Ausführliche

Katechese

über die

gesammte christkatholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittellehre.

Ein unentbehrliches Handbuch

für

Prediger und Katecheten.

Aus dem Italienischen

des

P. ILDEPHONS DA BRESSANVIDO.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Carl Egger,
Domdechant und bischöflicher Official in Augsburg.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Mit Approbation des hochw., erzbisch. Ordinariats zu Mailand.

Augsburg, 1844.
Verlag von J. A. Schlosser's Buchhandlung.

Wien,
Fr. Beck'sche Buchhandlung.

Luzern,
Gebrüder Räber.

Cöln und Aachen,
Du Mont-Schauberg.

2. HEFTIGES DA BRESSLAVIDO

I. Unterweisung.

Von dem Symbolum der Apostel und von dem Gebrauche der davon gemacht werden soll.

Nachdem ich mich zuvörderst damit beschäftiget habe, von den drei theologischen Tugenden, nämlich dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, durch welche, wie der heilige Augustin sagt, Gott vorzüglich geehrt wird, und deren Uebung dem Christen so nothwendig ist, daß er ohne sie das ewige Heil nicht erlangen kann, im Allgemeinen zu handeln; nachdem ich ferner auch von den Lastern gesprochen habe, welche allen drei angeführten Tugenden entgegengesetzt sind, und durch deren Kenntniß es uns möglich wird, uns davon frei zu halten, muß ich auf das Besondere kommen, und Euch auseinandersetzen, was uns der Glaube für wahr zu halten verbindet, was uns die Hoffnung lehrt, daß wir von Gott zu erwarten haben, und was wir nach dem Gesetz der Liebe sowohl im Verhältnisse zu Gott als zu unserm Nächsten thun müssen.

Da nun der Glaube die Grundlage aller Tugenden ist, so müssen wir von dem, was diesen angeht, zunächst sprechen, und weil die Glaubenssätze hauptsächlich in dem apostolischen Symbolum enthalten sind, so will ich meine Unterweisung an dasselbe anknüpfen.

Die vorzüglichsten Wahrheiten also, welche den Glauben des Christen ausmachen, finden wir in dem Symbolum bei-

sammen, Wahrheiten, deren Offenbarung dem ewigen Gott so wichtig war, daß er, nachdem er auf vielfache Weise davon zu unsern Vätern durch den Mund seiner Propheten gesprochen hatte (Brief an die Hebräer Cap. 1.), und in der Fülle der Zeiten seinen eigenen Sohn zur Verkündung derselben auf die Welt gesandt, seine Gesandten nach allen Gegenden hin ausgesendet, und seine Kirche gegründet hat. Um dieselben den Fähigkeiten auch der Einfältigsten und Unwissendsten anzupassen, hat er, wie ein vorsichtiger und erfahrner Lehrer, der seinen Schülern das Verständniß des ihnen ertheilten Unterrichts dadurch erleichtert, daß er das zuvor ausführlich Vorgetragene am Schlusse in wenigen Sätzen zusammenfaßt, seine Apostel zu der Herstellung eines kurzen, wahrhaft göttlichen Abrisses jener himmlischen Lehren inspirirt, welche er sie gelehrt hatte, und welche sie nachher allen Völkern verkünden sollten. Dieser Abriß ist das Symbolum der Apostel, welches gewöhnlich der Glaube genannt wird.

Die Kenntniß desselben ist einerseits zufolge der erhabenen Geheimnisse, worüber es uns belehrt, so wichtig, daß Niemand ohne dieselbe selig werden kann, ist aber auch anderseits bei seiner Klarheit und Kürze so leicht zu erwerben, daß auch der Einfältige und Ungebildete seine Unwissenheit darin nicht würde entschuldigen können.

Es reicht indeß nicht hin, daß wir dasselbe blos auswendig hersagen können, sondern wir müssen uns auch bemühen, so weit unsere Fähigkeiten es uns erlauben, dasjenige zu verstehen, was uns in dem Symbolum zu glauben befohlen wird: daher unternehme ich es, es Euch zu erklären, und will in dieser ersten Unterweisung zeigen, was dieses Symbolum sey, wie groß seine Vorzüge seyen, und welcher Gebrauch davon gemacht werden müsse.

1. Was ist also das Symbolum? Das Wort Symbolum hat in der Ursprache zwei Hauptbedeutungen; einmal wird es gebraucht, um einen Abriß oder eine Uebersicht von vielen Dingen damit zu bezeichnen, sodann wird aber auch das Feldzeichen so genannt, wodurch die Truppen eines Heeres sich unterscheiden.

Diese beiden Bedeutungen passen recht eigentlich auf das Symbolum, von dem wir hier sprechen.

Es ist erstlich ein kurzer Abriß unseres Glaubens, eine Uebersicht der ganzen Lehre, welche ein Christ zu wissen und zu glauben gehalten ist, der Kern desjenigen, was Gott in der heiligen Schrift geoffenbaret hat, und was die wesentlichsten Grundsätze der katholischen Religion ausmacht. Es besteht in wenig Worten, sagt der heilige Isidor (**lib. I. divin. Offic. c. 22.**), aber diese wenigen Worte umfassen alle Geheimnisse. In diesen wenigen Worten stellt es uns das Daseyn Gottes, seine unendliche Macht und seine unermeßliche Güte vor Augen. In diesen wenigen Worten lehrt es uns, was Gott an sich ist, und was er außer sich, sowohl im Reiche der Natur, als im Reiche der Gnade gewirket: die Einheit des göttlichen Wesens, die drei Personen in der Gottheit, die Schöpfung des Weltalls, die Menschwerdung des göttlichen Sohnes, sein herbes Leiden, seinen schmachvollen Tod, seine wunderbare Auferstehung und die Früchte hievon, wohin insbesondere die Einsetzung der katholischen Kirche, die Vergebung der Sünden, die künftige Auferstehung und das ewige Leben gehören. Alle diese Dinge werden in wenig Worten und in einer eben so einfachen als leichten und klaren Weise zusammengefaßt.

Aber das Symbolum ist nicht blos ein Abriß der Geheimnisse unsers Glaubens, sondern es ist auch das Feldzeichen, wodurch sich die wahren Anhänger Jesu Christi von denen unterscheiden, die es nicht sind.

2. Das Symbolum, von welchem wir hier sprechen, ist ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens, wodurch wir im Angesichte der ganzen Welt erklären, alle Geheimnisse und alle Wahrheiten, welche Jesus Christus geoffenbaret hat, unerschütterlich für wahr zu halten. Wer dieses öffentliche Glaubensbekenntniß ablegt, giebt dadurch seinen vollkommenen Glauben an die Worte des Erlösers zu erkennen, und bezeigt sich demselben durch Unterwerfung seines eigenen Verstandes ohne Vorbehalt gehorsam, stellt sich daher als wahrer Gläubige und Anhänger Jesu Christi dar, und unterscheidet sich dadurch von allen denen, welche entweder Jesus Christus nicht anerkennen,

und unter seiner Fahne nicht kämpfen, oder die ihn zwar anerkennen, aber seinem Worte keinen vollkommenen Glauben schenken und als Ueberläufer und Aufrührer erscheinen. Daher unterscheidet sich der wahre Christ durch dieses öffentliche Bekenntniß seines Glaubens von dem Freigeist, welcher nichts glaubt, von dem Heuchler, welcher zu glauben vorgiebt und doch nicht glaubt, von dem Atheisten, welcher keinen Gott annimmt, von dem Heiden, welcher viele Götter kennt, von dem Götzendiener, welcher die der Gottheit schuldige Anbetung ihren Geschöpfen darbringt.

Er unterscheidet sich von dem Manichäer, welcher zwei Principe der erschaffenen Dinge annimmt, von dem Hebräer, welcher Jesus Christus den Charakter eines Messias hartnäckig abspricht, von dem Mahomedaner, der ihn nur als einen Propheten betrachten will, von dem Arianer, welcher die Gottheit des göttlichen Sohnes läugnet, von dem Sabellianer, welcher seine Person nicht von der des Vaters unterscheidet, von dem Nestorianer, welcher in Christus zwei Personen annimmt, von dem Eutychianer, welcher in demselben die beiden Naturen, die menschliche und die göttliche, vermengt, von dem Macedonianer, welcher die Göttlichkeit des heiligen Geistes nicht glaubt, von dem Schismatiker, der die Einheit der Kirche bestreitet, und sie, so viel an ihm ist, zu zerstören sucht, endlich von jedem andern Ketzer, welcher Neuerungen und Abänderungen in dem Glauben sich erlaubt, und das Ansehen der Kirche, das dieselben verdammt, nicht achten will; kurz dieses Glaubensbekenntniß ist, wie der heilige Maximus in der Rede über das Symbolum sagt, ein Probirstein, welcher ganz dazu gemacht ist, die wahren Christen auch von jenen Feinden Jesu zu unterscheiden, welche sich hinter den Christennamen verstecken.

3. Es ist wahr, daß auch die Ketzer eben dieses apostolische Symbolum annehmen, und mit seiner öffentlichen Ablegung sich brüsten. Sie wagen es nicht, diese Regel des Glaubens zurückzuweisen, welche so alt ist, als die Kirche selbst, nichts desto weniger sind sie leicht an ihrer Sprache zu erkennen, durch die falschen Auslegungen, die sie sich erlauben, und da-

durch, daß sie sich gegen die wahre Kirche aufgelehnt haben, welche der Hort des Glaubens ist, und in welcher die Apostel das Glaubensbekenntniß niedergelegt haben. Es begegnet auch ihnen, was den Ephramiten widerfuhr. (Buch der Richter Cap. 12.) Diese erklärten, daß sie keine Ephradäer seyen, und hofften hiedurch von den Truppen Jephta's den freien Uebergang über den Jordan zu erlangen, aber als man sie anhielt, das Wort Schibolet auszusprechen, welches die Aehre bedeutet, verriethen sie sich durch ihre Sprache, indem sie es so schlecht aussprachen, daß es nicht mehr seine wahre Bedeutung ausdrückte, daher sie alle bei dem Uebergange über den Fluß getödtet wurden. Gerade so wollen die Ketzer nicht für Feinde Jesu Christi gelten, sie geben sich für Anhänger desselben aus, und legen das Glaubensbekenntniß ab, aber indem sie dieses nicht nach dem wahren Sinne der Kirche zu thun wissen, geben sie sich als das zu erkennen, was sie wirklich sind, und bleiben gerichtet. Dieß ist es also, warum unser Glaubensbekenntniß Symbolum heißt, weil nämlich beide Bedeutungen dieses Wortes auf dasselbe passen. Bedeutet dasselbe einen Abriß und eine Uebersicht vieler Dinge, so ist unser Glaubensbekenntniß eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Geheimnisse, welche uns Gott geoffenbaret hat, und ein kurzer Auszug der wesentlichsten Sachen, welche ein Christ glauben muß. Wenn man ferner unter Symbolum eine Fahne und ein Feldzeichen versteht, wodurch die wahren Soldaten eines Heeres sich unterscheiden, so ist unser Glaubensbekenntniß ein solches Signal, wodurch der Christ sich von dem Ungläubigen, der wahre Kämpfer Jesu Christi von dem Ueberläufer unterscheidet.

4. Es wird ferner apostolisches Symbolum genannt, um es von den übrigen Symbolen zu unterscheiden. Ausser dem apostolischen bedient sich nämlich die Kirche noch zweier andern, des Konstantinopolitanischen, welches auch das Nizäische heißt, und des Athanasischen. Das Konstantinopolitanische wurde auf dem ersten allgemeinen Concilium zu Konstantinopel angenommen, und wird deßhalb auch das Nizäische genannt, weil es eine Ausdehnung und eine Folge

desjenigen ist, welches einige Jahre zuvor auf dem allgemeinen Kirchenrathe zu Nizäa angenommen worden war; dasselbe wird täglich in der Messe abgelesen oder abgesungen.

Das sogenannte Athanasische Symbolum ist eine Auseinandersetzung jenes Glaubens, welchen der heilige Athanasius mit unerschütterlicher Beständigkeit festhielt und siegreich vertheidigte. In demselben werden die beiden großen Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit und der Menschenwerdung genauer und ausführlicher erklärt, und dasselbe wird an den Sonntagen in dem Officium der Prim abgebetet. Die Lehre, welche in diesen beiden Symbolen enthalten ist, ist übrigens durchaus nicht von der des apostolischen Symbolums verschieden, sondern sie wiederholen nur den Inhalt des letztern, wie ihn die Kirche von Zeit zu Zeit näher erklärt und genauer bestimmt hat, um ihre Kinder vor den versuchten falschen Auslegungen und aufgetauchten Ketzereien zu bewahren.

Man kann daher sagen, daß diese beiden Symbole, obwohl in den Worten verschieden, doch im Wesen nichts anderes sind, als das apostolische Symbolum, klarer auseinandergesetzt, um jenen Glauben, welchen die Apostel selbst gelehrt und auf die Nachkommen überliefert haben, rein und unversehrt den Neuerungen der Ketzer gegenüber zu bewahren.

5. Die Apostel waren also die Urheber des Symbolums, von dem wir reden.

Nachdem sie von Jesus Christus den Befehl erhalten hatten, in alle Theile der Welt zu gehen, das Evangelium zu predigen, und die Kirche zu gründen, setzten sie, nach der Mittheilung des heiligen Geistes und vor ihrer Trennung, einmüthig diese Formel des katholischen Glaubens auf, worin sie alle übereinstimmen und Allen, die sie bekehren und in der Religion Jesu Christi unterweisen würden, dieselbe Lehre vortragen wollten. Diese Formel ist daher das Resultat des Zusammentrittes dieser ersten Schüler unseres göttlichen Erlösers, dieser Großmeister des Glaubens, dieser ersten Väter der katholischen Kirche.

Der Umstand, daß es stets den Namen apostolisches Symbolum geführt hat, und die beständige Tradition aller

Kirchen sind die klarsten Beweise, daß es wirklich das Werk der Apostel ist. Der heilige Pabst Clemens, welcher selbst ein Schüler derselben war, sagt (Epist. **I. ad Jacob.**), diese göttlichen Prediger des Glaubens haben, ehe sie sich in die Welt verbreiteten, um das Evangelium zu verkünden, das Symbolum aufgestellt, um unter sich und unter ihren Schülern eine vollkommene Einheit der Lehre und der Ausdrücke zu begründen, damit die ganze Welt nur Eine Sprache habe, sowie sie nur einen und denselben Glauben haben sollte. Der heilige Irenäus, welcher dem Zeitalter der Apostel nicht sehr ferne war, und noch mit ihren ersten Schülern verkehrt hatte, (**lib. I. c. haer. cap. 2.**) sagt, daß das Symbolum das Werk der Apostel selbst gewesen sey. Dieses ihr göttliches Werk, fügt Tertullian (**lib. de praescr. cap. 37.**) bei, ist älter, als alle Ketzereien, und ist das gute Samenkorn, welches in das Feld des Herrn gesteckt wurde, ehe der böse Feind kam und Unkraut darauf säete. Der heilige Ambrosius sagt: (**Ep. ad Syr. Pap.**), daß die Apostel sich vereinigt hätten, um die Schlüssel des Himmels und die göttliche Lehre, welche aus diesem geflossen ist, zu bilden, und der heilige Hieronymus (**Epist. ad Pamach.**) bemerkt, daß jener Abriß unsres Glaubens und unserer Hoffnung von den Aposteln selbst herrühre, nicht etwa, weil sie ihn mit Dinte auf Papier geschrieben, sondern weil sie ihn auf die Tafel unseres Herzens gegraben.

Der heilige Augustin (**Serm. 181. de Temp.**) ferner betrachtet es als eine durch die beständige Tradition über allen Zweifel erhabene Sache, daß die Apostel verbunden und voll des heiligen Geistes diesen Abriß der Lehre, welche sie verkünden sollten, und diese Regel unsers Glaubens entworfen haben; endlich sagt der heilige Pabst Leo, in einem Schreiben an die Kaiserin Pulcheria, daß die Apostel in den zwölf Artikeln des Symbolums alle zur Bestreitung des Irrthums nöthigen Mittel vereiniget, und darin gleichsam ein heiliges Arsenal aufgeführt hätten, aus welchem die Gläubigen Waffen nehmen könnten, um sich damit gegen die Ketzer zu vertheidigen. Alle Kirchenschriftsteller endlich haben über diesen Gegenstand dieselbe Meinung und führen darüber dieselbe Sprache,

daher wir, auf solche Zeugnisse gestützt, für gewiß annehmen dürfen, daß die Apostel selbst die Urheber dieses Symbolums waren, und daß es durch eine beständige und niemals unterbrochene Tradition von ihnen bis auf uns fortgepflanzt worden ist.

6. Die Zahl der Artikel, welche in diesem Symbolum enthalten sind, ist zwölf, nach der Zahl der Apostel, welche es verfaßten.

Nach der Meinung Einiger soll jeder Apostel einen Artikel dazu geliefert haben, dieß ist indeß nicht gewiß, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß alle zugleich und in Uebereinstimmung sie festgestellt haben. Wie dem sey, so genügt es uns zu wissen, daß das Symbolum das Werk der Apostel oder, besser zu sagen, des heiligen Geistes ist, von dem ihre Zungen nur das Organ oder Werkzeug waren. Warum ferner die ganze Lehre des Symbolums in zwölf Artikel zusammen gefaßt ist, zeigt uns der heilige Thomas von Aquino (2. 2. **qu. I. art.** 8.) Jene Dinge, sagt er, gehen an und für sich den Glauben an, deren Anblick uns im ewigen Leben selig machen wird, und durch welche wir zu diesem Leben geleitet werden. Nun sind es aber zwei Dinge, deren Anschauung wir zu hoffen haben, nämlich das große Geheimniß der Göttlichkeit Christi, deren Anblick uns selig macht, und das Geheimniß der Menschheit Christi, durch welches wir Zutritt zu der Glorie der Kinder Gottes haben. Einige von jenen Dingen, an welche wir glauben müssen, betreffen daher die Majestät der Gottheit, andere betreffen das Geheimniß der Menschheit Christi; bezüglich auf die Majestät der Gottheit wurden uns drei Dinge zu glauben vorgelegt: einmal die Einheit Gottes, und diese ist im ersten Artikel enthalten, sodann die Dreiheit der Personen, welche in drei Artikeln ausgedrückt ist, indem in dem ersten zugleich mit der Einheit Gottes auch von der Person des Vaters gesprochen wird, der zweite die Person des Sohnes und der dritte die Person des heiligen Geistes betrifft, — endlich drittens werden uns die Werke der Gottheit vor Augen gelegt, das erste derselben geht die Natur an, nämlich die Schöpfung, das zweite die Gnade, nämlich

die Heiligmachung, das dritte die Glorie, nämlich die Seligmachung. Von der Schöpfung ist im ersten Artikel die Rede, von der Heiligmachung im neunten, in welchem wir die heilige katholische Kirche und die Gemeinschaft der Gläubigen bekennen, und im zehnten, in welchem wir den Glauben an den Nachlaß der Sünden ausdrücken; von der Seligmachung endlich im eilften und zwölften, worin die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben gelehrt werden. So betreffen sechs Artikel die göttliche Majestät und die Werke der Gottheit, in den andern sechs aber ist das enthalten, was wir bezüglich der Menschheit Christi und des großen Geheimnisses der Fleischwerdung glauben müssen. Der dritte Artikel macht uns mit der wunderbaren Empfängniß des göttlichen Sohnes, der vierte mit seinem Leiden, seinem Tode und seinem Begräbnisse, der fünfte mit seinem Hinabsteigen zur Hölle und der glorreichen Auferstehung, der sechste mit seiner Himmelfahrt, der siebente endlich mit seiner Wiederkunft, um die Lebendigen und die Todten zu richten, bekannt.

So weit der heilige Thomas.

7. Aus dem bisher zu dem Zwecke, um Euch zu erklären, was das apostolische Symbolum sey, Vorgetragenen, kann jeder von Euch, meine christlichen Brüder, selbst entnehmen, welche Werthschätzung und welche Verehrung wir für dasselbe haben sollen. Muß nicht schon die Erwägung allein, daß die Apostel selbst die Urheber davon waren, uns verpflichten, es mit frommem Eifer aufzunehmen und zu bewahren? Wenn wir die kostbaren Reliquien ihrer Körper mit Recht so hochschätzen, um wie viel mehr muß uns nicht das Symbolum gelten, welches sie uns zurückgelassen haben, und welches recht eigentlich eine Reliquie ihres Geistes genannt werden kann! Wenn wir die Wahrheiten betrachten, welche es enthält, muß nicht die Gewißheit unsern Glauben stärken und kräftigen, daß es die nämlichen sind, welche die Apostel aus dem Munde der im Fleische gebornen Weisheit vernommen, die nämlichen, welche sie selbst von Mund zu Mund der ganzen Welt verkündeten, die nämlichen, die sie mit ihrem Blute bezeugten?

Wenn wir endlich unser Augenmerk auf die bewunderns-

werthe Kürze und Klarheit richten, mit welcher das Symbolum abgefaßt ist, und erwägen, daß die zwölf Artikel desselben den zwölf kostbaren Edelsteinen der Offenbarung Johannes gleichen, auf welche die heilige Stadt Gottes gegründet ist, und zwölf Wasserquellen, welche in den zwölf Brunnen von Elim vorgebildet sind, die Israel erfrischten, wenn wir erwägen, daß das, was im alten Testamente vorgebildet, im neuen in Erfüllung gebracht, den Patriarchen versprochen, von den Propheten vorher verkündet, von den Aposteln unter die Völker verbreitet wurde, daß, sage ich, alles dieses in diesem Symbolum in Kurzem zusammengedrängt enthalten ist, welchen gerechten Trostgrund muß dieses uns Allen nicht geben? Es ist ein Trostgrund für die Unwissenden, welche die heilige Schrift nicht lesen können, indem sie in diesem Symbolum nicht blos eine Glaubensregel, deren Authorität der der Schrift selbst gleich kommt, sondern auch einen Auszug aus dem Inhalte der ganzen heiligen Schrift besitzen; die Gebildetern und Gelehrten aber finden darin einen Trostgrund, weil sie in diesem göttlichen Symbolum alles das in wenig Worten wieder vereinigt besitzen, was sie in dem ganzen Umfange der heiligen Schriften haben lesen, und aus der Tradition haben lernen können. Wir würden daher gegen die unendliche Güte Gottes sehr undankbar seyn, wenn wir, nachdem er uns mit einem so unschätzbaren Schatze bereichert hat, davon jenen Gebrauch nicht machten, zu dem er uns gegeben ist. Und welchen Gebrauch sollen wir davon machen? Diese Frage zu beantworten, ist die Aufgabe des zweiten Theiles meiner heutigen Unterweisung.

8. Die Antwort läßt sich leicht aus dem Zwecke folgern, welchen die heiligen Apostel bei der Entwerfung des Symbolums hatten. Sie wollten uns durch dasselbe über die großen Geheimnisse der christlichen Religion belehren, wir müssen uns daher fleißig mit demselben bekannt machen. Ferner wollten sie uns mit einer geistigen Waffe zu unserer Vertheidigung versehen, wir müssen daher dieses Glaubens-Bekenntniß möglichst oft ablegen.

Vergebens würden sie uns diese göttliche Unterweisung mitgetheilt haben, wenn wir es unterließen, uns dieselbe recht zu eigen zu machen, und vergeblich hätten sie uns diese Waffe gereicht, wenn wir uns nicht darum kümmerten, sie zu gebrauchen.

Zuvörderst müssen wir uns daher mit dem Symbolum gehörig bekannt machen. Diese Pflicht hat die Kirche durch alle Jahrhunderte ihren Kindern eingeprägt, und hat die Katechumenen nicht zur Taufe zugelassen, bevor sie nicht in der Versammlung der Gläubigen und von einem erhabenen Orte aus das apostolische Glaubensbekenntniß auf eine Weise abgelegt hatten, welche zu der Ueberzeugung führen konnte, daß sie es verstanden, und es beständig fest zu halten entschlossen waren, — ein Gebrauch, wovon sich eine Spur auch heute noch in der Kirche dadurch erhalten hat, daß die Taufpathen für das Kind, welches sie aus der Taufe heben, ehe diese wirklich vorgenommen wird, das Glaubensbekenntniß ablegen müssen. Ferner hat die Kirche zu allen Zeiten die Erklärung desselben den Pfarrern eben so nachdrücklich empfohlen, als sie es den Aeltern zur Pflicht macht, es ihre Kinder zu lehren, und den Taufpathen, für die Unterweisung ihrer Täuflinge in demselben Sorge zu tragen. Warum aber glaubt ihr wohl, daß die heiligen Apostel das Symbolum in so wenigen Sätzen zusammengefaßt haben? Damit, antwortet der heilige Augustin (**Serm. 119. de Temp.**), es den Geist erleuchten könne, ohne das Gedächtniß zu beschweren, und damit Alle, Männer und Weiber, Gelehrte, und Unwissende, Große und Kleine leicht erfahren können, was sie zu glauben haben.

9. Jeder Christ ist daher verpflichtet, das Symbolum zu kennen, und diese Pflicht ist so dringend, daß die heiligen Väter jene Christen, welche sich nicht damit bekannt machen, unter die Feinde des Glaubens gezählt haben, und mit Recht. Denn Derjenige gibt seine Verachtung desselben klar zu erkennen, welcher sich nicht darum bekümmert, sich mit dem Glaubensbekenntnisse bekannt zu machen, in welchem die vorzüglichsten Geheimnisse desselben enthalten sind. Daher

erklärt der englische Lehrer Thomas von Aquino diejenigen Getauften einer Todsünde schuldig, welche die Artikel des Symbolums nicht kennen (2. 2. **quaest. 2. art. 7.**), und der heilige Karl Borromäus (**concil. Mediol. V.**), will, daß man Demjenigen unbedingt die Absolution versage, welcher nicht wenigstens dem Wesen nach damit bekannt ist. Ihr mögt nun schließen, was von jenen Personen zu urtheilen ist; welche dieses Symbolum nicht nur nicht kennen, sondern sich auch gar keine Mühe geben, es kennen zu lernen, und in welchem sündhaften Zustande sich jene Aeltern befinden, welche ihre Kinder weder selbst darin unterweisen, noch sie zur Kirche schicken, damit sie dort damit bekannt gemacht werden, endlich jene jungen Leute, die nicht bereitwillig bei der Christenlehre und Katechese sich einfinden. Alle diese sind im Zustande einer Todsünde, und ihre zu unentschuldbare Unwissenheit, so wie ihre zu schuldvolle Nachläßigkeit machen sie unwürdig der Absolution, und unwürdig des Empfangs der heiligen Sakramente.

10. Wollte Gott, daß diese Unwissenheit eine seltene Erscheinung in der Christenheit wäre, allein ich fürchte, meine Brüder, daß sich im Schooße der Kirche, und besonders in den volkreichen Städten, wo anscheinend die meiste Bildung herrscht, eine nur gar zu große Zahl von Solchen befinde, welche das Glaubensbekenntniß in ihren Kinderjahren nur oberflächlich gelernt haben, und welchen dasselbe in ihren reifern Jahren so aus dem Gedächtniß gekommen ist, daß sie es nicht mehr herzusagen im Stande sind, oder die, wenn sie sich auch daran noch erinnern, doch nur die Worte behalten haben, ohne den Sinn derselben zu verstehen; denn so Viele, welche an Sonn- und Feiertagen, kaum aus dem Bette aufgestanden, ohne nur das Zeichen des Kreuzes gemacht zu haben, sich sogleich mit weltlichen Dingen beschäftigen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Zeit erst in ihrem bürgerlichen Geschäfte, dann bei Lustbarkeiten hinbringen, und, statt der Predigt und Christenlehre beizuwohnen, auf öffentlichen Plätzen und in Gasthäusern sich herumtreiben; — so Viele, welchen ihre Verhältnisse ein müheloses Leben, ohne bestimmte Beschäftigung gestatten, und welche ihr Vermögen mißbrauchen, um sich einer üppigen,

müssigen und lasterhaften Lebensweise hinzugeben, während sie jede Betrachtung göttlicher Dinge als eckelhaft, kindisch und abgeschmackt von sich weisen, und an nichts anderes denken, als die Grundsätze und Sitten der Weltleute sich zu eigen zu machen; so Viele, denen es gleichgültig ist, wenn sie in den Geheimnissen der Religion schlecht unterrichtet sind, wenn sie nur am Spieltische, in Gesellschaften und bei Vergnügungen sich zu benehmen wissen, und die falsche Höflichkeit unsers Jahrhunderts ihnen geläufig ist, berechtigen durch ihr eigenes Benehmen zu dem Schluße, daß sie jene Kenntniß des Symbolums nicht haben, welche einem Christen geziemt, und daß sie es entweder gar nicht inne haben, oder doch nicht verstehen.

Sollte sich durch Zufall unter meinen heutigen Zuhörern eine von jenen Personen befinden, welche in Allem unterrichtet sind, nur nicht in den Gegenständen der Religion und des Glaubens, so möge sie die unabweisliche Pflicht erkennen, sich darin zu unterrichten, und sich überzeugt halten, daß ohne die Kenntniß der Geheimnisse, welche in dem Symbolum enthalten sind, es für sie kein Heil gebe! Sie schäme sich daher nicht, die Unterweisung zu suchen, deren sie bedürftig ist, sondern schäme sich vielmehr ihrer Unwissenheit bei dem Gedanken, daß in solchen Dingen in ihrem reifen Alter selbst Kinder noch ihre Lehrmeister werden könnten.

11. Es reicht übrigens nicht hin, das Symbolum auswendig zu können, es reicht nicht hin, es zu verstehen, sondern man muß es auch oft abbeten, um es dem Gedächtnisse tief einzuprägen, und um auf diese Weise unsern Glauben zu nähren, indem wir diese göttlichen Wahrheiten immer gegenwärtig haben, so wie endlich, um den Glauben selbst gegen alle Versuchungen aufrecht zu erhalten, welche ihn erschüttern könnten.

Diese heilige Uebung lehrt uns die Kirche durch ihr Beispiel, indem sie das Glaubensbekenntniß öfter in dem Breviergebete hersagen läßt, nämlich des Nachts in der Matutin, des Morgens in der Prim, und des Abends im Completorium, um, wie der heilige Thomas von Aquino (2. 2. quaest. 1. art. 9.)

sagt, dadurch anzudeuten, daß durch das Licht dieses Symbolums alle Irrthümer, die vergangenen, die gegenwärtigen und die zukünftigen, zerstört werden. Es ist daher ganz angemessen und billig, daß wir in dieser Uebung unserer heiligen Mutter, der Kirche, folgen, und ihre heilsamen Absichten unterstützen.

12. Wir sollen uns übrigens nicht darauf beschränken, blos zu diesen Zeiten das Symbolum herzusagen. Die heiligen Väter empfehlen uns angelegentlichst, dieses häufig und bei jeder Gelegenheit zu thun. Der heilige Petrus Chrysologus will, daß es von jedem Christen oft wiederholt werde, um den mit Gott eingegangenen Bund, die göttlichen Verheißungen und den himmlischen Ruhm nicht zu verläugnen und von sich zu weisen, zu welchen der Glaube uns leitet. Der heilige Ambrosius ermahnt in einem Schreiben an seine Schwester Marzellina dieselbe, das Symbolum täglich Morgens und Abends, und so oft zu beten, als sie sich von Furcht und Angst erfüllt fühle, weil dasselbe der Schlüssel sey, welcher die Pforte öffne, um von dem Herzen die höllische Finsterniß zu vertreiben, und dem wahren Lichte, welches Jesus Christus ist, Eingang zu verschaffen. In einer andern Stelle rathet er ihr, in das Symbolum wie in einen Spiegel zu blicken, um ihren Glauben zu erkennen, und zu prüfen, ob sie wahrhaft glaube. Denselben Rath ertheilte er bei Auseinandersetzung des Symbolums den Katechumenen und verlangt, daß sie es überall im Herzen mit herumtragen sollen, damit es ihnen zur Vertheidigung gegen jede Versuchung und jeden feindlichen Angriff diene. Er will, daß ihr Gedächtniß ein stets offenes Buch sey, in welchem sie dasselbe lesen könnten, daher, wer es gestern gebetet habe, es auch heute beten solle, und wer es bereits vollkommen im Gedächtniß habe, darum doch nicht unterlassen dürfe, es herzusagen. Er will, daß sie in dieser Regel ihres Glaubens ihren Trost finden sollen. Dieses Symbolum sey euer Schatz und euer Reichthum, sagt derselbe heilige Kirchenvater in einer andern Stelle, es sey wie ein Kleid, das Euch bedeckt, und der Panzer, der Euch beschützt, wie das Kleid, welches

eure Blöße verhüllt, und Euch von Scham befreit, wie der Panzer, der Euch gegen die Angriffe Eurer Feinde vertheidiget, und Euch undurchringlich für ihre Pfeile macht.

13. Und in der That, was kann ein Christ noch fürchten, welcher die gute Gewohnheit sich eigen gemacht hat, das Symbolum häufig herzusagen, und sich dieser geistlichen Waffe besonders zur Zeit der Versuchung zu bedienen? Stellt ihm der böse Geist die Schwere und die Menge seiner Sünden vor Augen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen, so spricht er: „Ich glaube, daß Jesus Christus, der Sohn „Gottes, geboren worden von Maria der Jungfrau, gelitten „habe unter Pontius Pilatus, gekreuziget worden, und ge„storben sey für mein Heil,“ und dadurch zerstört er die Künste des bösen Feindes, und stärkt sich in der Hoffnung, die Verzeihung seiner Schuld zu erlangen. Zeigt ihm die Welt, um ihn an sich zu ziehen, ihre Größe, ihre Herrlichkeit und ihre Lüste, so wiederholt er: „Ich glaube das ewige „Leben,“ und dieser Glaube, der ihn aneifert, nach den unvergänglichen himmlischen Schätzen zu streben, macht ihm die eitlen, nur einen augenblicklichen Genuß bietenden Erdengüter verächtlich. Hört er von irgend einem Freigeist Behauptungen, welche die Religion herabwürdigen, so sagt er: „Ich „glaube eine heilige katholische Kirche,“ und so bleiben die verführerischen Lehren und Grundsätze, welche dem heiligen Glauben der Kirche widerstreben, ohne Eindruck auf seine Seele. Er findet in dem Symbolum seine Hoffnung, seinen Trost und seine Stärke, und im Leben gewohnt, sich mit dieser Waffe gegen die Angriffe seiner geistigen Feinde zu vertheidigen, wird er auch im Tode sich derselben zu bedienen, und dadurch Sieger zu bleiben wissen.

14. Höret zum Schlusse die Geschichte des heilgen Märtyrers Petrus aus dem Dominikaner-Orden. Als er in einem Alter von sieben Jahren die Schule besuchte, lernte er das Symbolum, und prägte es sich so in Kopf und Herz ein, daß er auf nichts anderes bedacht war, als einen so theuren Schatz zu bewahren. Ein Oheim von ihm, welcher der manichäischen Ketzerei ergeben war, begegnete ihm eines

Tages, als er eben von der Schule nach Hause ging, und fragte ihn, was er gelernt habe. Das apostolische Glaubensbekenntniß, antwortete der Knabe schnell, und fing an, dasselbe herzusagen: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ Der Oheim, erzürnt, eine seinem Irrthume so ganz entgegengesetzte Lehre zu hören, befahl dem Knaben unter Drohungen, einen solchen Glauben zu verlassen; aber weder Befehl noch Drohung des Oheims und des Vaters vermochten, das eifrige Kind zu hindern, daß es sowohl selbst das Bekenntniß, welches es so tief in sein Herz gegraben hatte, wiederholte, als es auch Andere lehrte. Als er nachher in den Orden des heiligen Dominicus getreten war, wurde er ein so eifriger Prediger des Evangeliums und des in dem Symbolum enthaltenen Glaubens, daß er eine sehr große Anzahl von Kezern bekehrte; einige besonders hartnäckige und übermüthige aber, welche nicht dulden wollten, daß dieser mächtige Feind ihrer Secte die Zahl der Glieder derselben so sehr vermindere, griffen ihn in einem Walde an, und versetzten ihm einen tödtlichen Streich auf den Kopf, aber noch im Sterben wiederholte er das Glaubensbekenntniß, schrieb es mit dem vom Blute triefenden Finger in die Luft, und schloß so mit diesem schönen Zeugnisse seines Glaubens sein heiliges Leben. Lernen wir aus diesem Beispiele, wie nützlich es sey, das Glaubensbekenntniß häufig zu wiederholen, um daraus einen Schild zu bilden, womit wir uns gegen die Verführungen und gegen die Angriffe des bösen Feindes vertheidigen können, und wenn wir davon während unseres Lebens einen zweckmäßigen Gebrauch gemacht haben, so werden wir auch in der wichtigen und gefahrvollen Stunde des Todes uns zu unserm Heile desselben zu bedienen wissen!

II. Unterweisung.

Wie man das Glaubensbekenntniß ablegen soll.

In der vorigen Unterweisung haben wir angefangen, von dem heiligen Symbolum, welches die Apostel abgefaßt, und auch zur Regel unsers Glaubens gegeben haben, zu handeln. Wir haben gesehen, daß diese ersten Väter und Gründer der Kirche, ehe sie sich zerstreuten, um das Licht des Evangeliums in verschiedene Theile des Erdkreises zu bringen, auf Eingebung des heiligen Geistes, von dem sie erfüllt waren, einmüthig beschlossen, diesen göttlichen Glaubensabriß aufzusetzen, und daß derselbe deßhalb in so kurzen Sätzen und so wenig Worten abgefaßt sey, um das Gedächtniß nicht zu beschweren, und den Fähigkeiten auch der Einfältigsten angemessen zu erscheinen, daß er aber nichts desto weniger große und viele Wahrheiten und die erhabensten Geheimnisse enthalte.

Von den Aposteln hat ihn die heilige Kirche geerbt, sie hat ihn immer mit Eifersucht bewahrt, den Gläubigen auf das Angelegenste empfohlen, und sich desselben alle Jahrhunderte hindurch als eines wirksamen Mittels zur Erhaltung der Einheit des Glaubens und einer mächtigen Waffe zur Bekämpfung aller Irrthümer und Ausrottung der Ketzerei bedient. Es ist wahr, daß sie in den ersten Jahrhunderten das Symbolum nicht schriftlich aufgezeichnet wissen wollten, um die Kenntniß unserer großen Geheimnisse jenen Ungläubigen zu verschließen, welche sie als Thorheit und Träumerei verlachten, und hierin ist sie nur der Ermahnung unseres gött-

lichen Erlösers gefolgt, die er ihr mit den Worten gegeben hatte: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden, und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen, damit sie sie nicht mit den Füßen zertreten (Matth. Cap. 7. V. 6.); aber so besorgt die Kirche war, die Geheimnisse des Glaubens vor den Ungläubigen zu verbergen, so besorgt war sie andrerseits auch, ihren Kindern eine vollkommene Kenntniß derselben zu verschaffen, und wenn sie das Glaubensbekenntniß nicht auf Papier schreiben oder in Marmor eingraben ließ, so wollte sie es doch tief in die Herzen der Gläubigen geschrieben und eingegraben wissen. Sie wollte, daß die Gläubigen oft diese heilige Waffe zu Hand nehmen, und sich dieses Schildes bedienten, um sich gegen alle Verführungen und Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen. Daher finden wir nichts, was uns die Kirchenväter eifriger ans Herz legten, als das Glaubensbekenntniß oft zu wiederholen. Es ist übrigens nöthig, daß bei dieser Wiederholung nicht blos der Mund und die Zunge, sondern auch der Verstand und das Herz thätig sey. Wir müssen das Symbolum oft wiederholen; diese heilige Uebung bildet eine der Pflichten des Christen. Die Kirche in dem Breviergebete dient uns hier zum Beispiele, und ermuntert uns, dasselbe wenigstens jeden Morgen und Abend herzusagen; auf der andern Seite müssen wir es aber auch gut herzusagen wissen, das heißt, wir müßen die Wiederholung desselben in jener Stimmung vornehmen, welche eine so ehrwürdige und heilige Sache von uns erheischt. Aber welches sind diese Erfordernisse, werdet ihr mich fragen? Ich will sie Euch in der gegenwärtigen Unterweisung erklären, und führe sie auf Drei zurück, nämlich Aufmerksamkeit, Glaube, und Andacht. Wir müssen es daher wiederholen mit ernster Aufmerksamkeit, mit lebendigem Glauben, mit zarter und eifriger Anadcht Nur wenn wir es in dieser heiligen Stimmung hersagen, wird uns daraus Nutzen und Vortheil zugehen.

1. Zuvörderst muß also das Glaubensbekenntniß mit ernster Aufmerksamkeit gebetet werden, das heißt, wir müßen nicht bloß besorgt seyn, die Worte, durch welche es gebildet wird, ordentlich herzusagen, sondern wir müßen auch auf seinen

Sinn und die großen Wahrheiten merken, die darin enthalten sind. Ohne diese Aufmerksamkeit würde uns das Hersagen desselben nichts nützen. Zwei Zwecke müssen wir uns bei dem Abbeten des Symbolums vorstellen, damit es uns nützlich werde: der erste ist, den Herrn zu ehren, und ihm ein Zeugniß unseres Glaubens zu geben, und der zweite, uns zu unterrichten, indem wir uns jene göttliche Lehre, welche er uns geoffenbaret hat, in Geist und Herz einprägen, und die großen Geheimnisse, deren er uns gewürdiget, ernstlich erreichen. Wie kann man aber sagen, daß derjenige Gott ehre und sich selbst unterrichte, welcher das Glaubensbekenntniß betet, ohne im Geringsten auf das zu merken, was darin enthalten ist, und welcher es blos aus Gewohnheit und der Form wegen abbetet, während sein Geist sich mit hundert andern Dingen beschäftiget, geschweige, da Viele dabei so eilfertig verfahren, daß sie die Worte desselben kaum zur Hälfte aussprechen? Dieß heißt Gott durch die Herabwürdigung so heiliger Sachen verunehren, und sich selbst aller jener geistlichen Vortheile berauben, welche man sonst aus einer so heiligen Uebung ziehen könnte.

2. Es ist erstens eine Verunehrung Gottes, welchem eine große Unbild zugefügt wird, wenn wir seine göttlichen Lehren ohne Aufmerksamkeit und Ehrfurcht wiederholen. Schon im alten Testamente hatte er befohlen, jene heiligen Gefäße, die zum Dienste des Opfers bestimmt waren, mit der größten Ehrfurcht zu behandeln, nnd strafte diejenigen schwer, welche es wagten, ohne solche die Hände an die Bundeslade zu legen; auch noch Heut zu Tage will er die Kelche, die Patenten und alle andern heiligen Gefäße, welche seinem Dienste bestimmt sind, mit Aufmerksamkeit und Achtung behandelt wissen, und die Nichtachtung derselben ist eine Nichtachtung der göttlichen Majestät; um wie viel mehr müssen wir daher jenes Glaubensbekenntniß achten, welches uns aus so vielen Gründen heilig seyn soll, — heilig, weil es von Gott eingegeben ist, heilig, weil es die Apostel aufgesetzt und verkündiget haben, heilig endlich, weil es nur göttliche und heilige Dinge enthält. Wer es daher ohne Aufmerksamkeit und eilfertig wiederholt, be-

handelt dadurch jene Worte ohne Ehrfurcht und auf eine herabwürdigende Weise, welche die göttlichen Geheimnisse und Wahrheiten in sich fassen, und fügt dadurch dem Gotte, welcher der Urheber derselben ist, eine schwere Beleidigung zu; er beleidiget den heiligen Geist, welcher den Aposteln das Glaubensbekenntniß eingegeben hat, er beleidiget die göttliche, immer anbetungswürdige Majestät, vor welcher er es ausspricht.

3. Sodann beraubt sich aber auch Derjenige, welcher das Glaubensbekenntniß auf eine so nachläßige Weise wiederholt, derjenigen geistlichen Vortheile, welche er sonst aus dieser Wiederholung ziehen könnte, und statt sich eine hinreichende Kenntniß desselben zu verschaffen, bleibt er in einer immerwährenden Unwissenheit, oder wenn er auch damit bekannt ist, so ist seine Bekanntschaft damit doch nur eine sehr oberflächliche. Die Apostel haben aber das Glaubensbekenntniß nicht aufgesetzt, damit die Gläubigen es blos auswendig lernen sollen, sondern damit sie sich mit den großen Geheimnissen und Wahrheiten bekannt machen, welche darin enthalten sind; sie wollten, daß nur dasselbe als ein Spiegel gelte, in welchem wir unsern Glauben erkennen sollen, und haben es nicht blos in so kurze Worte gedrängt, daß wir es uns leichter einprägen, sondern auch damit wir um so leichter seinen Sinn festhalten können. Dieser Zweck der Apostel geht aber verloren, und ihre Bemühung ist unnütz, wenn wir das Symbolum stets nur mit zerstreutem Geiste hersagen. Wie kann es Dem als Spiegel dienen, welcher seine Gedanken nicht darauf richtet? Wie kann Derjenige Belehrung daraus schöpfen, welcher den Sinn der Worte nicht beachtet, die er ausspricht? Wie kann endlich Der von dem göttlichen Lichte erleuchtet werden, dessen Verstand sich um Das nicht kümmert, was seine Zunge spricht? Und doch ist dieß die gewöhnliche Weise, auf welche ein großer Theil der Christen und vielleicht auch ein großer Theil der Gläubigen das Glaubensbekenntniß wiederholen, ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken, und mit einer Eilfertigkeit, daß sie am Ende nicht mehr wissen, was sie am Anfange gesagt haben.

An Euch aber ist es, ihr Aeltern, dieser verderblichen Sitte dadurch zu begegnen, daß ihr Eure Kinder das apostolische Glaubensbekenntniß nicht allein, und zwar in ihrer Mutterspracbe, lehret, sondern ihnen auch die Geheimnisse erklärt, die darin enthalten sind; ihr müßt sie daran gewöhnen, wenn sie dasselbe hersagen, die Bedeutung der Worte zu überlegen, und Euch über dieselbe von ihnen von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben lassen, um Euch zu überzeugen, ob sie den Sinn dessen was sie beten, auch wirklich begriffen haben. Wenn die Aeltern diesen Fleiß anwenden wollten, um wie viel besser würden die Kinder unterrichtet seyn, und um wie viel schneller würden wir von den Gläubigen jene beweinenswerthe Unwissenheit verbannt sehen, welche unter ihnen so gemein geworden ist! Aber die Väter wollen sich in der Regel diese Mühe nicht nehmen, und überlassen dieselbe lieber ausschließend den Müttern, welche sich, und zwar selbst dann, wenn sie vom gebildeten Stande sind, ihrer Seits nur gar zu oft einer so wichtigen Pflicht ebenfalls zu entschlagen suchen, indem sie das Geschäft, ihre Kinder das Glaubensbekenntniß zu lehren, einer Magd oder einem Diener anheim geben, welche ohne alle Kenntnisse sind, und es entweder gar nicht auswendig wissen, oder doch bei Erklärung desselben mehr Albernheiten als Worte vorbringen. Welch' verwünschenswerthe Trägheit, und welch' gefährliche Nachlässigkeit! Glaubt ihr so, ihr Aeltern, Eueren Pflichten zu genügen? Ist es Euerer etwa unwürdig, Euere Kinder in jenen Dingen zu unterrichten, welche sie nothwendig wissen müssen, um ihr ewiges Heil zu erlangen? Schämt ihr Euch etwa, sie jenes Glaubensbekenntniß zu lehren, welches den Aposteln von Gott selbst eingegeben wurde, und welches sie auf die Kirche verpflanzt haben?

4. Der böse Feind könnte zum Verderben der Seelen nichts schlimmeres unternehmen, als die Väter und Mütter von der Erfüllung dieser strengen Gewissens-Pflicht abzuhalten, wodurch ihre Kinder mit den göttlichen Geheimnissen unbekannt bleiben, und dadurch für die Eingebungen der Bosheit um so empfänglicher werden, — ein Kunstgriff, der ihm

leider nur zu oft gelingt, und der demjenigen nicht unähnlich ist, wodurch die Philister einst das hebräische Volk sich beständig unterworfen zu halten trachteten (1. Buch der Könige Cap. 13. V. 19.), indem sie alle Waffenschmiede aus demselben entfernten, und ihnen nur die Werkzeuge für den Ackerbau übrig ließen, von denen sie keine Gefahr fürchteten. So beraubt auch der böse Feind den Menschen der Waffen, nämlich der Geheimnisse und Artikel, welche den Inhalt des Symbolums bilden, indem er die Aeltern, die Hausväter und Lehrmeister, welche gleichsam die Schmiede dieser geistlichen Waffen sind, davon abhält, ihren Kindern, Untergebenen und Lehrlingen Unterricht in den christlichen Wahrheiten zu geben. Er läßt ihnen den Gebrauch der Ackerwerkzeuge, ich meine der Profan-Wissenschaften und jener Kenntnisse und Fertigkeiten, welche den Handel und andern zeitlichen Gewinn angehen, da er von diesen für seinen Plan keinen Schaden zu fürchten hat, und wie die Philister selbst den Israeliten die Werkzeuge für den Ackerbau verfertigten, so eifert er die Christen an, sich diesen Profan-Wissenschaften ausschließend zu widmen, um ihnen die Kenntniß und Liebe göttlicher Dinge um so sicherer aus dem Herzen zu bannen.

5. Die heilige Schrift bietet uns hier noch zu einer zweiten Vergleichung Stoff. Als nämlich der Hauptmann Holofernes sah, daß die Stadt Bethulien seinen Streitkräften widerstehen und sich vertheidigen wollte, machte er die Runde um dieselbe, um sich zu überzeugen, wie sie am leichtesten genommen werden könne, und bemerkte hier unter anderm eine Wasserleitung, mittelst deren das Wasser einer Quelle im Ueberflusse nach Bethulien gelangte. Als ein erfahrener Krieger befahl er sogleich, diese Wasserleitung abzuschneiden, um hiedurch die Hebräer des Wassers zu berauben, und sie auf diese Weise, vom Durst gepeinigt, schneller in seine Hände zu liefern (Judith Cap. 7. V. 6.). Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß das Wasser das Sinnbild der heiligen Lehre ist. Die Quelle, woraus es fließt, ist Gott selbst, die Wasserleitung, wodurch es in die Kirche, welche die Stadt Gottes ist, und in die Seele geleitet wird, sind die Pfarrer, die Lehr-

meister, die Hausväter und besonders die Aeltern. Was thut nun der böse Feind, welcher als der Hauptmann der Feinde der Kirche und des Seelenheiles zu betrachten ist? Er bedient sich, sagt die Glosse, aller Liste und Kunstgriffe, die ihm zu Gebote stehen, um dem Christen jenes erquickende Wasser, das heißt die Kenntniß der göttlichen Geheimnisse, zu nehmen, und die Wasserleitungen abzuschneiden, wodurch es in die Kirche und in die Seelen gelangt, indem er die Pfarrer, die Lehrmeister und namentlich die Aeltern verleitet, ihre Pflicht zur Unterweisung ihrer Untergebenen in den göttlichen Wahrheiten, welche das Symbolum ausmachen, und die in den Artikeln desselben ausgedrückt sind, zu vernachläßigen. Und o wie leicht erreicht er nicht durch dieses Mittel seine Absicht, und wie schnell wachsen nicht die Kinder in der Bosheit, wenn sie unwissend sind in göttlichen Dingen! Damit daher Eure Kinder nicht in die Sünde verfallen, und nicht der Bosheit und dem bösen Feinde zum Opfer werden, so lehret sie das Symbolum, aber lehrt es sie auf eine solche Weise, daß sie seinen Inhalt verstehen, und sich daran gewöhnen, darüber ernsthaft nachzudenken!

6. Ihr wendet mir ein, daß ihr zu viele Berufsgeschäfte hättet, daß Euer Amt, Euer Handel, Eure Werkstatt, oder Euer Feld Eure Zeit und Eure Kräfte ganz in Anspruch nehme, und Euch daher keine Muße bleibe, um Eure Kinder selbst in den Wahrheiten des Glaubensbekenntnisses zu unterrichten, daher ihr genöthigt seyet, dieses Geschäft Euren Frauen oder Euren Dienstboten zu überlassen. Allein ich frage euch, hindern Euch jene Dinge etwa am Spiele, an der Conversation, und an andern Zerstreuungen? Wie viele Stunden bringt ihr nicht müssig im Theater, auf öffentlichen Plätzen oder im Gasthause, in Gesellschaft Eurer Freunde zu? Wenn Euch aber Eure große Geschäfte Zeit zu solchen Unterhaltungen lassen, warum sollte sie Euch nicht bleiben, um Eure Kinder in Dem zu unterrichten, was ihr ewiges Heil angeht? Wer wird Euch glauben, daß ihr dem ganzen Tage nicht eine halbe Stunde abborgen könnet, um sie in den göttlichen Geheimnissen zu unterrichten? Und ist die Sorge für einen

zweckmäßigen Unterrichte seiner Kinder nicht der erste und wichtigste Gegenstand, welcher einem Vater am Herzen liegen kann? Allein man macht ihn heut zu Tage zu dem letzten, und setzt ihn jedem zeitlichen Interesse rücksichtslos nach, und dieß ist der Grund, warum die Kinder, welche das erste Mal das Glaubensbekenntniß falsch gelernt haben, es in der Folge täglich ohne alle Aufmerksamkeit auf die Worte, welche sie hersagen, ohne alle Einsicht in den wahren Sinn desselben, verwirrt und eilfertig wiederholen, indem sie an nichts Anders denken, als ihr Gedächtniß damit zu beschweren. Mit den Jahren wächst dann auch ihre Gleichgiltigkeit für dasselbe, und ihre Kenntniß davon ist gewöhnlich im Alter nicht besser, als sie in der Jugend war, weil sie es niemals recht verstehen und mit der gehörigen Aufmerksamkeit hersagen gelernt haben. Dieß, meine Brüder, ist nicht die rechte Weise, das Symbolum zu beten, von dem jedes Wort eine Offenbarung Gottes und ein tiefes Geheimniß enthält, man muß es vielmehr mit reifer Ueberlegung, mit ernster Aufmerksamkeit und mit der größten Ehrerbietung wiederholen, und nur wenn wir sie in dieser Stimmung vornehmen, wird uns die Wiederholung desselben nützlich und verdienstlich werden; sodann wird aber hierzu auch zweitens ein lebendiger Glaube erfordert, und es ist nicht minder nothwendig, daß wir diesen zur Wiederholung des Glaubensbekenntnisses mitbringen.

7. Es reicht nicht hin, mit dem Munde die Wahrheiten des Glaubensbekenntnisses zu bekennen, sondern wir müssen sie auch mit dem Herzen fest glauben. Der innere Akt des Geistes, wodurch wir unsern Verstand im Gehorsam des Glaubens gefangen geben, und die Lehre, welche Gott uns gelehret, die Geheimnisse, die er geoffenbaret hat, festzuhalten und zu glauben uns vornehmen; dieser Akt ist gleichsam die Seele unseres äusseren Bekenntnisses, welches ohne denselben mindestens mangelhaft und unvollkommen seyn würde. Ich spreche hier nicht von dem Glauben an sich, oder der Gewohnheit, zu glauben, ohne welche das äussere Bekenntniß der von Gott geoffenbarten Wahrheiten nichts

anderes als Heuchelei seyn würde, sondern ich setze voraus, daß dieser Glaube in jedem von Euch schon herrschend sey, und daß es keinem von Euch in den Sinn komme, irgend eine von jenen Wahrheiten zu bezweifeln, welche die Kirche Euch zu glauben vorlegt, allein ich bemerke dessen ungeachtet, daß ihr, so oft ihr das Glaubensbekenntniß wiederholt, die Worte, welche ihr mit der Zunge aussprecht, durch einen ausdrücklichen Akt eures Verstandes beleben müßt, indem ihr innerlich erklärt, alle jene Artikel zu glauben, welche in demselben enthalten sind; ohne diesen Akt würde Euer äusseres Bekenntniß mangelhaft und unvollkommen bleiben; denn wenn ihr nur mit der Zunge sprecht: „Ich glaube,“ und diese Worte nicht zugleich in Eurem Herzen wiederhallen, wenn ihr sie nicht mit dem innern Gefühle Eures Geistes begleitet, so habt ihr nur ein materielles Bekenntniß Eures Glaubens abgelegt. Es ist daher nöthig, daß ihr die Wiederholung des Symbolums durch einen innern Akt des lebendigen Glaubens belebet, damit dieselbe Gott angenehm, und für Euch fruchtbringend sey. Wenn daher Euer Mund die Worte spricht: „Ich glaube an Gott den Vater,“ so muß Euer Herz und Euer Verstand sagen: „Ich glaube an die unendliche Macht „unseres Gottes, für welche nichts zu groß ist, weil ihr nichts „widersteht.“ Wenn die Zunge spricht: „Ich glaube an Jesus „Christus, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn,“ so müßt ihr in Eurem Herzen den Glauben beleben, daß Jesus Christus der wahre Sohn des göttlichen Vaters und mit ihm von gleicher Wesenheit ist, und daß er in Folge seiner Barmherzigkeit, um uns Elende zu retten, vom Himmel herabgestiegen ist, in dem keuschen Schooße Mariens Fleisch angenommen und als wahrer Mensch gelitten hat, daß er gestorben, aber vom Tode wieder auferstanden ist zum Leben und, aufgefahren zum Himmel, zur Rechten seines ewigen Vaters sitzet, endlich daß er eines Tages wieder kommen wird, um Gericht zu halten über die Lebenden und über die Todten. Wenn ihr endlich die Worte sprecht: „Ich glaube an „den heiligen Geist, eine allgemeine Kirche, die Gemeinschaft der „Heiligen, die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben,“

so müßt ihr zur selben Zeit auch mit dem Herzen sprechen: „Ich glaube, ja ich glaube fest diese großen Wahrheiten, „deren Offenbarung Gott uns gewürdiget hat.“

8. Wie glücklich wären wir, wenn wir nur Einmal das Glaubensbekenntniß mit demselbrn lebendigen Glauben abgelegt hätten, mit welchem die Patriarchen und die Apostel, welche es verfaßten, erfüllt waren, welcher die Beichtiger nnd die Märtyrer belebte, die es mit ihrem Blute besiegelten! Wie glücklich wären wir, wenn wir es abgelegt hätten, mit dem Glauben des Blinden im Evangelium, welcher zu Jesus Christus sagte: „Ich glaube, Herr!“ sich vor ihm niederwarf, und ihn anbetete, mit dem Glauben einer Martha, welche ausrief: „Ich glaube, Herr! daß Du der Sohn des leben„digen Gottes bist, der auf die Welt gekommen,“ oder wenigstens mit dem Glauben jenes Vaters, welcher, als er von Christus die Gesundheit seines Sohnes erflehte, zu ihm sagte: „Ich glaube, Herr! unterstütze meine Schwachheit und „stärke meinen Glauben!“ Wir müssen wenigstens diese Gefühle in uns zu erregen suchen, wenn wir das Glaubensbekenntniß wiederholen; denn indem uns die Kirche die Pflicht zu dieser Wiederholung auflegt, will sie nicht, daß dieselbe eine leere Höflichkeitsbezeugung sey, die wir der Gottheit machen, sondern ein gerechter Tribut und ein authentisches Zeugniß unseres Glaubens. Zu diesem Zwecke ließ sie das Glaubensbekenntniß öffentlich von den Katechumenen ablegen, bevor sie zur Taufe gelassen wurden, und macht diese Ablegung noch jetzt den Taufpathen zur Pflicht, wenn sie das neugeborne Kind zur Kirche bringen, und in diesem Geiste läßt sie endlich das Glaubensbekenntniß feierlich in der Messe abbeten oder absingen.

9. Wenn wir das Symbolum, von diesen Gefühlen und von diesem Glauben beseelt, wiederholeu würden, welcher geistige Vortheil müßte nicht daraus für unsere Seele fließen, und wie viel entschlossener würden wir nicht in der Vermeidung des Bösen seyn, um wie viel eifriger und leichter das Gute unternehmen! Wer mit lebendigem Glauben den Inhalt des Symbolums auffaßt, wer daher von der Ueberzeu-

gung durchdrungen ist, daß ein allmächtiger, unendlicher, ewiger Gott lebt, welcher Alles sieht und vermag, ohne daß ihm etwas Widerstand leisten kann, wo würde ein Solcher den Muth hernehmen, ihn zu beleidigen? Wer glaubt, daß der Sohn Gottes sich erniedrigt hat, Mensch zu werden, und für unser ewiges Heil zu leiden und am Kreuze zu sterben, wird er nicht Sorge tragen, alles zu vermeiden, was ihm mißfällig seyn könnte, um nicht für so große Wohlthaten sich undankbar zu beweisen! Wer an die Auferstehung des Fleisches glaubt, wird er nicht trachten, es zu bändigen, und jeder sinnlichen Begierde desselben zu widerstehen, um einst seinen Körper unbefleckt der Erde zu geben, aus der er einst glorreich wieder hervorgehen soll? Wer an das ewige Leben glaubt, und daß alle Guten ewig und endlos selig seyen, alle Verdorbenen aber in ewiger Verdammung schmachten werden, wird er nicht muthig, wenn es seyn muß, die Güter dieses Erdenlebens verachten, und furchtlos sich den Leiden Preis geben, mit denen es ihn heimsucht? Mögen die Angriffe seiner geistlichen Feinde noch so heftig, die Verführungen derselben noch so lockend seyn, mögen die Welt, das Fleisch und die Hölle sich wider ihn erheben, sein lebendiger Glaube dient ihm zum starken Schilde, womit er jeder Versuchung zu wiederstehen und jeden Angriff zu besiegen weiß. Vor allen Dingen, ermahnet daher der heil. Apostel Paulus (Brief an die Ephes. Cap. 6. V. 16.), mit Recht: ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr alle feurigen Pfeile des bösen Feindes auszulöschen vermöget!

10. Wenn die Wiederholung des heil. Symbolums mit lebendigem Glauben ein sehr kräftiges Mittel ist, um jeder Art von Versuchung zu widerstehen, wie wirksam wird sie sich nicht insbesondere gegen jene Versuchungen beweisen, welche unsern Glauben bedrohen! „Ich glaube“ müßt ihr sagen, wenn auch der böse Feind in dieser Beziehung eingreift und Euren Glauben zu erschüttern versucht, mag er denn alle seine Künste aufbieten, und Euch Gedanken, welche Eurer Religion und Eurem Glauben entgegen sind, in die Sinne führen, das

Glaubensbekenntniß wird der Schild seyn, an welchem seine Pfeile abprallen.

Und gleichwie der Akt des Glaubens und das Bekenntniß der von Gott geoffenbarten Wahrheiten dem Unglauben und dem Zweifel an der Richtigkeit desselben schlechthin entgegengesetzt ist, so gebt ihr durch die Wiederholung des Symbolums mit lebendigem Glauben dem bösen Feinde, so zu sagen, einen Todesstoß, entkräftet mit Einem Schlage alle seine Kunst, und macht ihn beschämt von hinnen ziehen.

11. Ihr habt nun gesehen, wie nützlich, ja nothwendig es sey, die Wiederholung des Symbolums mit der Erweckung eines lebendigen Glaubens zu verbinden. Ihr seyd umgeben von heftigen Feinden, welche auf Euch einzudringen suchen. Ihre Kräfte sind so groß als ihre List und ihre Bosheit, ihre Versuchungen mannigfach und häufig. Die Wiederholung des Symbolums mit lebendigem Glauben ist die mächtige Waffe, welche Gott Euch gegeben hat, um diesen Feinden zu widerstehen, um ihre Schlauheit zu nichte zu machen, und um jede Versuchung zu besiegen. Ihr müßt Euch daher dieser Waffe bedienen, indem ihr dasselbe gläubig, und zwar ehe ihr versuchet werdet, wiederholt, um Euch gegen die Versuchung zu waffnen, dann aber auch, wenn sie da ist, um sie zu besiegen und zu zerstreuen. Flüchtet zu dem Symbolum wie zu einer starken Freistätte, stützt euch darauf als auf einen sicheren Anker, der euch festmacht gegen alle Stürme und Ungewitter, welche der böse Feind und die Bosheit seiner Diener erregen könnte! O welche Versuchungen werden durch die bloße Wiederholung des heiligen Glaubensbekenntnisses zerstört, welche Siege über die Feinde ihres heiligen Glaubens tragen diejenigen eifrigen Christen davon, welche es oft im Geiste wiederholen. Mögen auch ihre Feinde stark und zahlreich seyn, sie haben nichts von ihnen zu fürchteu, wenn sie durch diese unbesiegbare Waffe geschützt sind, nämlich durch das Bekenntniß ihres Glaubens, das sie durch die Abbetung des Symbolums ablegen.

12. Wir dürfen uns jedoch nicht begnügen, dasselbe mit ernster Aufmerksamkeit und lebendigem Glauben herzusagen,

sondern wir müssen auch noch eine zarte und eifrige Andacht hinzufügen. Was will dieses sagen? Es will sagen, daß wir die Abbetung des Symbolums mit den Gefühlen einer vollkommenen Frömmigkeit begleiten, und, während wir die in demselben enthaltenen Geheimnisse bekennen, in uns religiöse Gefühle der Dankbarkeit und der Liebe zu Gott, der so viel zu unserm Besten gewirkt hat, erwecken müssen. Es genügt nicht, daß wir bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses Gott den Verstand opfern, indem wir ihn im Gehorsam des Glaubens gefangen geben, sondern wir müssen ihm auch den Willen zum Opfer bringen, indem wir uns in der Frömmigkeit üben, und so lebhafte und kräftige Gefühle der Demuth, der Hoffnung und der Dankbarkeit in uns erwecken, als wir vermögen; denn wenn, während wir die von Gott geoffenbarten Wahrheiten bekennen, der Wille müßig wäre, so würde unser Glaube, welcher eine reiche Quelle heiliger Gefühle und Entschließungen seyn sollte, todt und unfruchtbar bleiben.

13. Alle Artikel des Symbolums sind in der That darauf berechnet, in uns jene Gefühle zu erwecken und zu beleben, und alle äussern an und für sich selbst eine ungemeine Wirksamkeit, indem sie unsern Willen zu heiligen Entschlüssen ermuthigen und begeistern, wenn wir nur diese Wirksamkeit nicht durch unsere Lauheit und unsere Trägheit in geistlichen Dingen verhindern, und ihr nicht entgegen arbeiten. Der Artikel, welcher uns Gott als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde darstellt, flößt uns Gefühle der Ehrfurcht und Unterwerfung unter jenes unendliche Wesen ein, von welchem als ihrer Quelle alle Geschöpfe abhängen. Die Artikel, welche uns die Menschwerdung des eingebornen Sohnes der Gottheit, sein Leben, sein Leiden und seinen Tod vor Augen führen, erfüllen uns mit Dank für Das, was er zu unserem Heile gewirkt hat, mit Reue darüber, daß wir seinen Absichten so wenig entsprochen haben, und mit dem Vertrauen, durch seine Verdienste Verzeihung zu erhalten. Wenn wir sagen: Ich glaube an den heiligen Geist, sollen wir uns nicht angetrieben finden, ihn zu bitten, daß er in uns das Feuer

göttlicher Liebe anzünde, und daß er uns durch seine Gaben heilige? Wenn wir die Worte aussprechen: Ich glaube an die heilige katholische Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen, sollen sie nicht ein Antrieb für uns werden, Gott dafür zu danken, daß er uns im Schooße dieser Kirche hat geboren werden lassen, und ihn zu bitten, daß er uns bis zu unserem Tode in der Gemeinschaft derselben erhalte? Wenn wir unseren Glauben an die Auferstehung des Fleisches und an das ewige Leben bekennen, erweckt dieses Bekenntniß in unserem Herzen nicht die Sehnsucht nach der Seligkeit, und treibt uns diese Sehnsucht nicht an, Gott um jene Gnaden zu bitten, deren wir bedürfen, um selig zu werden? Laßt uns also diese frommen Bewegungen und diese Gefühle, welche die Artikel des Glaubensbekenntnisses in uns erwecken, durch unsere Mitwirkung unterstützen, und uns hüten, daß wir sie nicht durch verderbliche Unbedachtsamkeit und Gleichgiltigkeit wieder unterdrücken!

14. Wenn wir das Glaubensbekenntniß mit diesem Geiste der Frömmigkeit und der Andacht hersagen würden, so würde dieß eines der vortefflichsten Gebete seyn, welche wir zu Gott richten könnten. Deßhalb hat es die Kirche, die es in diesem Geiste gebetet wissen will, unter ihre öffentlichen und Privatgebete aufgenommen, daraus einen Theil des heiligen Meßopfers gebildet, und ihre Kinder ermahnt, es wenigstens jeden Morgen und Abend herzusagen. In der That, wenn jede Erhebung unsers Geistes und unsers Herzens zu Gott als dem Urheber unseres Seyns und der Quelle unseres Heils ein wahres Gebet ist, so beten wir, so oft wir mit Gefühlen der Liebe, der Frömmigkeit und des Vertrauens das Symbolum hersagen, und dadurch das feierliche Bekenntniß der Wahrheiten ablegen, die wir glauben, der Wohlthaten, die wir empfangen haben, und jener, die wir im gegenwärtigen und im künftigen Leben noch hoffen. Wir müssen daher das Symbolum nicht bloß mit Gefühlen eines lebendigen Glaubens hersagen, sondern auch durch die zarte Andacht, die wir damit verbinden, daraus eine Gott angenehme und uns nützliche Gebetsübung machen; wir müssen es

hersagen mit einer tiefen Demüthigung unseres Geistes und Herzens vor Gott, mit einem Geiste der Liebe und der Einigung mit der ganzen Kirche, deren Glieder wir seyn wollen, mit dem lebhaftesten Schmerze über unsere Sünden, deren Vergebung wir hoffen, und die wir verabscheuen, mit dem heißen Wunsche nach Erlangung der ewigen Güter, die uns in dem Glaubensbekenntnisse angekündigt uud verheißen werden.

15. Aber ist diese Eure Gemüthsstimmung, meine Brüder, wenn Ihr das Glaubensbekenntniß hersagt? Thut Ihr dieß mit jenem Ernste und jener Aufmerksamkeit, welche der Heiligkeit und Erhabenheit der darin enthaltenen Geheimnisse würdig ist? Thut Ihr es mit jenem lebendigen Glauben, womit ein so authentisches Bekenntniß der Wahrheiten, die wir annehmen, abgelegt werden muß? Thut Ihr es endlich mit Gefühlen zarter Andacht, indem ihr Euer Herz und Euren Willen in aufrichtiger Demuth Gott opfert, und von Dank und Liebe gegen ihn erfüllt seyd? Nein, Ihr thut es unaufmerksam, lau und kalt, ohne irgend eine fromme Rührung, mit Gleichgiltigkeit, als wäre es ein alltägliches Geschäft, mit freiwilliger Nachlässigkeit, um nicht zu sagen mit Verachtung und auf eine gotteslästerliche Weise. Wenn Euch daher Euer Gewissen den Vorwurf macht, daß Ihr bisher zu sorglos dabei zu Werke gegangen seyd, so bittet Gott von ganzem Herzen deßhalb um Verzeihung, und nehmet Euch fest vor, künftig mit jener Vorbereitung und jener Gemüthsstimmung zu der Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu schreiten, welche ich Euch erklärt habe, nämlich mit ernster Aufmerksamkeit, mit lebendigem Glauben und mit zarter, eifriger Andacht! In dieser Weise abgelegt, wird das Glaubensbekenniniß ein Tribut des Lobes und des Gehorsams seyn, welchen Ihr Gott darbringt, für Euch aber eine reichströmende Quelle des Segens und der Gnade.

III. Unterweisung.

Ueber den ersten Artikel des Symbolums: Ich glaube an Gott ꝛc., insbesondere Erklärung der Worte: Ich glaube, und wie unser Glaube beschaffen seyn müsse.

Nachdem wir erklärt haben, was das Symbolum sey, und welchen Gebrauch wir davon machen müssen, nachdem wir ferner mit der Gemüthsstimmung bekannt geworden sind, mit welcher der Christ dasselbe beten soll, müssen wir nun zu der Erklärung des ersten Artikels: „Ich glaube an Gott den Va„ter, u. s. w.," übergehen, und aufmerksam jedes Wort in Erwägung ziehen, weil jedes große Geheimnisse enthält. „Ich „glaube," dieß sind die ersten Worte des Glaubensbekenntnisses; sie enthalten die erste Huldigung, die wir Gott schuldig sind, den ersten Schritt, um sich ihm zu nähern, das erste Opfer unseres Geistes und Herzens, den Grund unseres Heils, die Quelle aller Güter, und die Bedingung jeder wahren Tugend, kurz den Glauben, welcher, wie das heil. Concilium von Trient (Sitz. 6. Cap. 8.) lehrt, der Grund und die Wurzel aller Gerechtigkeit ist. Dieser Glaube ist ein Opfer, welches wir Gott bringen, indem wir ihn als die Urwahrheit anbeten, ihm unsern Verstand und unsre Vernunft darbieten und alle unsere natürlichen Einsichten und Erkenntnisse der Wahrheit seiner Worte unterwerfen; er ist endlich auch das erste Opfer, weil, wie der heil. Paulus (Br. an d. Hebr. Cap. 11. V. 6.) sagt, es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und Denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Daher

wird dieser Glaube von den Kirchenvätern der Grund aller Güter, die Wurzel aller Tugenden, der Ursprung aller Verdienste, der Anfang alles christlichen Lebens, und der Saame aller guten Werke genannt. Unser ewiges Heil, sagen sie, beginnt mit dem Glauben, und wird durch denselben fortgesetzt und vollendet. Der Glaube lehrt uns beten und gute Werke thun, er leitet uns den Pfad zur Seligkeit, er ist eine Gabe Gottes, wodurch alle andern Gaben erlangt werden. Dieses sind, mit wenig Worten ausgedrückt, die erhabenen Vorzüge jenes Glaubens, welchen wir mit den Worten: „Ich glaube,„ bekennen. Damit Ihr aber ein klareres Bild von diesen Dingen bekommt und lernet, wie das innere Gefühl eures Herzens beschaffen seyn müsse, wenn Ihr äußerlich mit dem Munde sprechet: „Ich glaube,„ so will ich Euch die Bedeutung dieses Wortes in der gegenwärtigen Unterweisung umständlicher erklären, indem ich Euch zeige, wie unser Glaube beschaffen seyn müsse.

1. Wenn ein Christ das Glaubensbekenntniß ablegt, und die Worte: „Ich glaube,„ ausspricht, so will er damit nicht sagen, daß er eine unsichere Meinung habe, wie wir sie bei natürlichen und menschlichen Dingen zu haben pflegen, deren Kenntniß sich entweder auf die Berichte anderer Menschen stützet, welche betrügen oder selbst betrogen seyn können, oder auf einen Schein der Wahrheit, der von der Wahrheit selbst ganz verschieden ist, sondern er will damit sagen, daß er eine verläßige und auf ein sicheres Fundament, nämlich auf das Wort der Gottheit selbst gestützte Wahrheit fest und unzweifelhaft dafür erkenne; er will sagen, daß er, vor Irrthum sicher, und ohne irgend einen Anstand, alle jene Wahrheiten, welche in dem Glaubensbekenntnisse enthalten sind, billige und unerschütterlich glaube, und daß er, obgleich sie dunkel sind, obgleich sie die Fähigkeiten des menschlichen Verstandes überschreiten, und unmöglich scheinen können, gleichwohl, ohne nach Ueberzeugungsgründen zu forschen, sie für untrüglich und ganz gewiß halte, und zwar aus dem einzigen Grund, weil Gott sie geoffenbaret hat. Das ist es, was der wahre Christ sagen will, wenn er das Glaubensbekenntniß

mit den Worten anfängt: „Ich glaube,“ und so, meine Brüder, müssen unsere Gefühle, indem wir diese Worte aussprechen, beschaffen seyn, wenn unser Glaube ächt und rein seyn soll. Wir müssen an den von Gott geoffenbarten Wahrheiten fest hängen, sie für untrüglich und für gewisser annehmen, als das, was wir mit den Augen sehen und mit der Vernunft begreifen. Wir müssen uns mit dem Ansehen des göttlichen Wortes begnügen, ohne jene Geheimnisse verstehen zu wollen, welche für unsern Verstand undurchdringlich sind, und uns überzeugt halten, daß das bei Gott nicht unmöglich ist, was uns widersprechend zu seyn scheint. Mit Einem Worte, wir müssen, indem wir sagen: „Ich glaube,“ einen festen und demüthigen Glauben haben; er muß fest seyn, damit er jeden Zweifel ausschließe, und er muß demüthig seyn, um jede Neugierde zu beseitigen.

2. Die Festigkeit des Glaubens können wir von den alten Patriarchen lernen, die uns der heilige Apostel Paulus (Br. an d. Hebr. Cap. 11.) in dieser Beziehung als Muster anfstellt. Sie glaubten immer unbedingt den göttlichen Verheißungen, so seltsam und aller menschlichen Vernunft widersprechend sie auch scheinen mochten. Wie viel vereinigte sich nicht, um den Glauben Abrahams wankend zu machen, allein er war zu fest und beständig, um nicht jeder Versuchung zu widerstehen. Er glaubte, was ihm Gott versprochen, daß er der Stammvater vieler Völker werden solle; er glaubte es, obwohl alle Umstände hiezu jede Hoffnung zu benehmen schienen; der Glaube gab ihm, wie der heil. Apostel Paulus (im Br. an d. Röm. Cap. 4. V. 18.) so schön sagt, Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen war. Wer hätte gedacht, daß er noch einen Sohn bekommeu könnte, nachdem er schon beinahe hundert Jahre alt war, und seine Gattin neunzig Jahre? Gleichwohl zweifelte er, da er wußte, daß bei Gott nichts unmöglich sey, keinen Augenblick daran, daß Sara, obgleich alt und unfruchtbar, ihm einen solchen noch gebären werde, weil Gott es ihm versprochen hatte. Als der Herr ihm befahl, diesen Sohn zu opfern, hatte es nicht den Anschein, daß mit dem Tode desselben jede Hoffnung auf Nachkommen ver-

schwinden müsse? Aber Abrahams Glaube wankte nicht; Gott hatte ihm versprochen, daß mittelst dieses Sohnes von ihm ein unzählbares Volk abstammen sollte, und dieß genügte ihm. Er wußte, daß Gott fähig sey, auch die Todten zu erwecken, und daher war er, ohne im Geringsten zu zaudern, sogleich bereit, das Opfer zu vollbringen, hoffend, daß nach dem Tode Isaks Gott durch seine Kraft ihn zum Leben zurückrufen werde, und ohne Furcht, daß die göttliche Verheißung unerfüllt bleiben möchte.

Wie fest und beständig war nicht auch Moses in seinem Glauben, wie fest und beständig waren nicht ein Jacob, ein Joseph, ein Gideon, ein David und alle die Propheten! Ihr Beispiel hat der Apostel uns vorgelegt, nicht um unfruchtbare Gefühle der Bewunderung in uns zu erregen, sondern um uns zu dem kräftigen Wunsch und Entschlusse der Nacheiferung zu beleben, und uns zu belehren, daß unser Glaube eben so fest und beständig seyn müsse, als der Glaube dieser Gottesmänner im alten Testamente war.

3. Auch wir müssen fest glauben, was Gott geoffenbaret hat, wie schon da, wo von dem Glauben im Allgemeinen die Rede war, bemerkt worden ist. Gott ist noch Derselbe, sein Wort ist noch eben so untrüglich, wie es damals war, wir müssen es daher mit gleicher Demuth vernehmen, und uns mit gleicher Festigkeit daran halten. Mögen auch die Sinne dagegen streiten, mag die menschliche Vernunft widersprechen, — nachdem Gott gesprochen hat, ist es uns nicht erlaubt, den Inhalt seiner Worte zu bezweifeln. Mag auch der böse Feind uns irre zu leiten suchen, und unserem Verstande Gedanken eingeben, welche gegen die göttlichen geoffenbarten Wahrheiten laufen, wir müssen ihnen standhaft wiederstehen, wie uns der heil. Apostel Petrus lehrt (1. Br. Cap. 5. V. 9.), und müssen uns tapfer halten im Glauben. Mögen auch die Heiden das Geheimniß des Kreuzes für eine Thorheit halten, und die Juden daran Aergerniß nehmen (1. Br. an d. Cor. Cap. 11. V. 23.), wir müssen glauben, daß der gekreuzigte Christus unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligmachung, unsere Erlösung gewirkt hat. Mögen auch die Ketzer und die Freigeister, welche

die drei Personen der Gottheit mit der Einheit des göttlichen Wesens nicht zu vereinbaren wissen, darüber spotten, wir müssen ihre Gedanken für Irrthümer, die Gründe, welche sie vortragen, für Sophismen, und die Sätze, die sie aufstellen, für Gotteslästerung halten. Gestützt auf das Wort Gottes, welcher uns der Offenbarung so großer Wahrheiten gewürdiget hat, darf kein anscheinender Widerspruch unsern Glauben erschüttern, und keine Schwierigkeit denselben zu schwächen vermögen. Gott hat gesprochen, dieß muß hinreichen, um Das zu glauben, was wir nicht begreifen können, wie Das, was unser Verstand zu fassen vermag. Wir wissen, daß bei Gott nichts unmöglich ist, und daß seine Macht unendlich weiter geht, als das menschliche Fassungsvermögen; wir wissen, daß Er weder betrügen noch betrogen werden kann. Verbannen wir daher von uns jede Furcht, jedes Mißtrauen, jedes Schwanken in dem Glauben an sein heiliges Wort!

4. Der geringste Zweifel an dem, was Gott geoffenbaret hat, ja selbst die Verwirrung über die Unbegreiflichkeit seiner Worte, ist dem Glauben schon so entgegen, daß sie hinreicht, um ihn zu zerstören; nicht bloß Jene, welche einen Artikel schlechthin läugnen, sondern auch Jene, welche in Glaubenssachen schwankend und zweifelhaft sind, müssen für ungläubig erklärt werden; denn ist dieses Zweifeln und Schwanken, dieses Unvermögen, sich zu einer unbedingten Annahme einiger besonders unbegreiflicher Geheimnisse, die wir gleichwohl nicht unbedingt verwerfen wollen, zu entschließen, etwas Anderes, als das Bekenntniß, daß wir nicht unbedingt auf Gott vertranen, etwas Anderes, als der Ausdruck der Befürchtung, es wäre doch möglich, daß Gott uns täuschte, etwas Anderes, als der Unglaube an das Wort Gottes? Und wer sieht nicht, daß es die größte Beleidigung sey, welche wir der göttlichen Majestät zufügen können, wenn wir es nur für möglich halten wollten, daß auch nur ein Schatten des Irrthums auf dieselbe falle, oder daß wir von derselben getäuscht werden? Wer wahrhaft glaubt, steht nicht unschlüssig, gibt keinem Argwohn Raum, fürchtet nicht, schwankt nicht und zweifelt nicht; wenn Argwohn, Verwirrung und Furcht in

göttlichen Dingen Eingang in sein Herz finden, so hat er den Glauben nicht. Daher hat Gott solche Zweifler immer lebhaft getadelt, und auch durch strenge Strafen gezüchtiget. Die Israeliten wurden vom gelobten Lande ausgeschlossen, weil sie zweifelten, daß Gott sie hineinführen könne; Petrus wurde von Christus getadelt, weil er, als er auf dem Wasser ging, zu zweifeln anfing, nnd die Jünger, welche nach dem Tode des Heilandes in ihrem Glauben schwankten, weil sie die Schmach seines Leidens mit der Gewißheit seiner Verheißung nicht zu vereinigen vermochten, wurden von ihm getadelt und der Kleingläubigkeit und Thorheit beschuldiget. Soll daher unser Glaube wahr und aufrichtig seyn, so muß er eine solche Festigkeit besitzen, daß er nicht blos jeden positiven Irrthum, sondern auch jeden Zweifel über die Wahrheiten ausschließt, welche uns Gott zu glauben auferlegt hat.

5. Ich wünschte indeß nicht, daß ein schüchternes und gutes Gemüth Das, was ich eben gesagt habe, zu ängstlich nähme, und durch den Gedanken, sein Glaube sey nicht fest, weil ihm zuweilen Ideen, welche den katholischen Wahrheiten entgegen sind, in den Sinn kommen, sich beunruhigt und geängstiget fühlte. Ich wollte aber auch nicht, daß irgend ein zu leichtsinniger Christ durch meinen Vortrag zu der Annahme sich berechtigt glaubte, daß er nur dann gegen den Glauben sich versündige, wenn er eine Wahrheit, welche die Kirche zu glauben befiehlt, schlechthin in Zweifel ziehe. Ich weiß, daß selbst einige Heilige von jener Art von Versuchungen nicht frei waren. Wenn man den Gedanken, welche auf diese Weise plötzlich kommen, uns unsern Frieden zu nehmen, nicht nachhängt, wenn man sie nicht hegt, sondern sich vielmehr bemüht, sie zu zerstreuen, und sie durch entgegengesetzte Uebungen bekämpft, so sind die Prüfungen, welche, statt unsern Glauben zu vernichten oder zu schwächen, ihn nur noch mehr stärken. Dieß sey zum Troste der ängstlichen Seelen gesagt. Wenn aber gewisse Christen von sehr weitem Gewissen, und welche zu viel Selbstvertrauen besitzen, in den Gedanken und Zweifeln, die ihnen gegen den Glauben kommen, sich gefallen, so muß ich ihnen sagen, daß das freiwillige Nachhängen und

Verharren in solchen Ideen, wenn es den Glauben nicht wirklich tödtet, ihm wenigstens einen Todesstoß gibt, und ihn so schwach und unmächtig macht, daß sich nichts Anderes erwarten läßt, als daß er in kurzer Zeit gänzlich verschwinden werde. Und wie sollte sich der Glaube in Denen erhalten, welche gleichgiltig die verführerischen Gespräche gewisser Menschen anhören, die sich nicht scheuen, in Gesellschaften die Religion, und was sie Heiliges hat, mit ihrem Witze zu besudeln, die sich für klug ausgeben, und Sätze und Lehren voll Verführung aufstellen, die ferner gewisse Grundsätze als ein Gängelband geistesschwacher und unerfahrener Leute zum Gelächter Derjenigen zu machen suchen, die sich mit ihnen darüber hinauszusetzen zu dürfen glauben, gewisser Menschen also, die, nicht zufrieden, daß sie selbst im Irrthume sind, auch Andere dazu zu verleiten suchen? Wie kann sich der Glaube bei Jenen erhalten, welche Bücher lesen, in welchen eine falsche Wissenschaft der wahren Lehre entgegengesetzt, und das Gift so künstlich versteckt wird, daß sie unter dem Vorwande, die Wahrheit zu suchen, dieselbe bekämpfen? Wenn der Glaube Derjenigen, welche kühn genug sind, sich solchen und ähnlichen Gefahren auszusetzen, noch nicht wirklich todt ist, weil sie vielleicht den Gesprächen, die sie hörten, und der Lehre, die sie gelesen, bisher ihre Zustimmung versagt haben, so kann er doch mit vollem Rechte für dem Tode nahe erklärt werden; denn solche Gespräche und solche Lehren fressen, wie der heil. Paulus im 2. Br. an Tim. im 2. Cap. V. 2 sagt, langsam, aber unheilbar um sich, wie der Krebs. Sie haben schon die Ohren angegriffen, die Einbildungskraft befleckt und den Verstand verwirrt, und werden ihre Pest bald bis zum Herzen tragen.

6. Wenn Ihr, meine Brüder, Euren Glauben zu bewahren wünschet, so setzt Euch jenen Gelegenheiten nicht aus, welche ihn wenigstens schwächen könnten. Seyd wachsam und vorsichtig nach der Ermahnuug des Erlösers (Marc. Cap. 13. V. 5.), damit ihr nicht verführet werdet. Hütet Euch eifrig, irgend etwas zu lesen oder zu hören, was einen schlimmen Eindruck auf Euren Verstand machen könnte! Wie es zur

Zeit der Apostel Leute gab, welche die wahren Gläubigen verwirren und das Evangelium Christi verkehren wollten (Br. an die Gal. Cap. 1. V. 7.), so fehlt es auch heute noch in der christlichen Kirche nicht an Verführern, welche in Gesellschaft und in Büchern Gotteslästerungen ausstoßen, und, wie der heil. Judas (Vers 10) sagt, Das lästern, was sie nicht wissen, indem sie in Zweifel setzen, was sie nicht verstehen, oder geradezu läugnen, was ihnen unmöglich scheint, oder bald diese bald jene Grundlage der Religion in Mißkredit zu bringen trachten. Hütet Euch daher, damit Euch Niemand betrüge durch seine irdische Weisheit und seine leeren Trugschlüsse. (Br. an die Coloss. Cap. 2. V. 8.). Wenn einer von Denen, mit welchen Ihr zusammen kommt, Lehren und Grundsätze aufstellen sollte, welche mit jenen, die Ihr gelernt habt, nicht im Einklange sind, so bitte ich Euch mit den Worten des Apostels Paulus, daß Ihr Euch trennt von Denen, die da Spaltung und Aergerniß anrichten, und daß Ihr weichet von ihnen (Br. an die Röm. Cap. 16. V. 17.); denn sie dienen nicht dem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem Bauch, nnd verführen durch süße Worte und prächtige Reden die Herzen der Unschuldigen (Ebend. V. 18.). Haltet Alles, was einer Neuerung ähnlich sieht, für verdächtig, und seyd überzeugt, daß alles Das Irrthum und Täuschung ist, was wider die Lehre der Kirche läuft; darum haltet Euch standhaft und unbeweglich im Glauben gegen die Verführung! (1. Br. an die Cor. Cap. 15. V. 58.).

7. Damit aber Euer Glaube niemals erschüttert und geschwächt werde, ist es außer dem Eifer und der Vorsicht, welche ich Euch bereits empfohlen habe, auch noch nothwendig, daß er auf die Grundlage der Demuth gebaut und durch sie befestiget sey. Der Glaube muß, wie ich gezeigt habe, fest und beständig seyn, so daß er jeden Zweifel ausschließt; damit er sich aber so bewähre, muß er zugleich demüthig seyn, um jede unnütze Neugier zu beseitigen. Jenes Streben, die großen Geheimnisse der Religion zu begreifen, jene Versuche, sie mit der menschlichen Vernunft zu prüfen und zu erleuchten, jenes Forschen nach natürlichen Gründen für die Ueberzeugung

davon sind lauter Wirkungen unsers Stolzes, welcher nicht einsieht, wie gering unsere Kräfte sind, und sich zu bekennen schämt, daß es Wahrheiten gibt, welche der menschliche Geist nicht zu fassen vermag; aber Gott wollte, daß wir uns vor ihm demüthigen sollten, und um unsere Anmassung zurückzuweisen, verbietet er uns, seine Geheimnisse zum Gegenstande unserer Neugierde zu machen, und will, daß statt aller Gründe sein Wort genüge, um uns zum Glauben der von ihm geoffenbarten erhabenen Wahrheiten zu bestimmen. Suchet Gott mit einfältigem Herzen; denn er läßt sich finden von Denen, welche ihn nicht versuchen, und offenbaret sich Denen, welche an ihn glauben. So lehrt uns Salomon im Buche der Weisheit (Cap. 1. V. 1.), und an einer andern Stelle ermahnt uns die Schrift, jene Dinge nicht zu suchen, die zu hoch für uns sind und Dem nicht nachzugrübeln, was unsern Verstand übersteigt (**Eccles. Cap. 23. v. 22.**) Sey nicht neugierig, ruft sie uns zu, denn es ist nicht nöthig, daß du mit deinen Augen es siehest, was verborgen ist. Der heil. Apostel Paulus ermahnt uns im Br. an die Röm. Cap. 11. V. 20. und Cap. 12. V. 3., daß wir unser Wissen nicht zu hoch zu treiben suchen, sondern nicht mehr zu wissen wünschen sollen, als nöthig ist, indem auch hier die Nüchternheit beobachtet werden müsse.

8. Was giebt es in der That Vernünftigeres und Gerechteres, als daß, wenn Gott spricht, der Mensch demüthig zuhöre und schweige? Was läßt sich dagegen Frevelhafteres denken, als wenn ein Sterblicher es wagen will, von Gott Rechenschaft über das zu verlangen, was er gesagt hat? Wenn es schon anmassend und beleidigend wäre, von einer Person von tiefem Wissen und anerkannter, seltener Einsicht zu verlangen, daß sie ihre Behauptungen mit Gründen und Zeugnissen belegen solle, würde es nicht noch eine weit größere Thorheit und Kühnheit seyn, wenn der armselige, unwissende und hinfällige Mensch es wagen wollte, die Gründe jener Geheimnisse zu erforschen, welche der ewige, allmächtige und allwissende Gott ihm zu offenbaren sich herabgelassen hat? „Wer den Glauben „sucht, sagt daher Tertullian (**lib. de praescript. cap. 7.**), der „suche nicht die Vernunft! Was hat Athen mit Jerusalem, die

„Akademie mit der Kirche zu thun? Unsere Stoa stammt „von Salomo, wo er uns lehrt, daß man Gott mit einfälti„gem Herzen suchen müße. Wir bedürfen der Neugier nicht „nach dem Zeugnisse Christi, noch der Untersuchung nach der „Verkündigung des Evangeliums.“ Diese Gefühle der Demuth, welche wir dem wahrhaftesten Worte Gottes von Rechtswegen schuldig sind, fodert aber auch von uns unser eigener Vortheil; denn wenn wir uns bemühen, göttliche Dinge mit der Vernunft zu erforschen, so geben wir uns einerseits vergebliche Mühe, indem wir nie zu deren Erkenntniß gelangen werden, und anderseits setzen wir uns der Gefahr aus, unsern Glauben zu schwächen, wo nicht gänzlich zu zerstören.

9. Der heilige Augustin bringt Das, was wir in diesem Leben glauben können, in drei Klassen.

Einiges glaubt man immer, und weiß es nie, und dahin gehört alle Geschichte; Anderes glaubt man, und weiß man zugleich, und dahin gehört Alles, was wir mit der Vernunft erforschen können; noch Anderes endlich glaubt man anfänglich blos, erlangt aber später auch ein Wissen davon, und dieß sind die Geheimnisse der Religion, welche blos Diejenigen verstehen können, welche eines reinen Herzens sind (lib. 83. quaest. 48.). Da wir nun im gegenwärtigen Leben jener Reinheit des Herzens beraubt sind, welche uns würdig machen könnte, göttliche Dinge zu sehen und zu verstehen, so sind die Augen unseres Geistes zu blöde und schwach, um ein solches Licht zu ertragen, und wenn Jemand es wagt, sie darauf zu heften, so wird er davon so geblendet, daß er sich wegzuwenden und die Augenlieder zu schließen gezwungen ist, wenn er nicht gänzlich erblinden will. „Und mit Recht,“ sagt derselbe heilige Kirchenlehrer an einer andern Stelle, „hat die „göttliche Vorsehung es so eingerichtet, daß wir diesseits des „Grabes jene Geheimnisse nur glauben, aber nicht verstehen „können; denn wenn die Anschauung dessen, was wir glauben, „der Lohn unsers Glaubens seyn muß, welcher Lohn würde „dem Glauben bleiben, wenn hier auf Erden schon Das, was „wir mit demselben umfassen, uns nicht verborgen wäre?“

10. Wir müssen daher in der Ueberzeugung von der unübersteiglichen Höhe der göttlichen Geheimnisse, und von der äußersten Beschränktheit unserer geringen Verstandeskräfte jene Ermahnung des heil. Paulus beständig in Kopf und Herz eingegraben haben, daß uns Gott nicht zu Gliedern seiner Kirche berufen habe, um über den Glauben zu disputiren, sondern um demselben zu gehorchen (Br. an d. Röm. Cap. 1. V. 5.). Dieser demüthige Gehorsam ist das große Opfer, welches Gott von uns zum Zeichen unserer Verehrung für seine untrügliche Stimme fodert, ein Opfer, wodurch wir Gott unsern Verstand unterwerfen müssen, indem wir undurchdringliche, dunkle und unerklärbare Wahrheiten für wahr halten, und indem unser Wille, wie der Apostel sagt, den Verstand selbst zum Glauben verpflichtet, und sowohl die Vernunft als die Sinne im Gehorsame erhält, damit sie es nicht wagen, ihre Grenze zu überschreiten, und sich Dem zu nahen, was ihnen verschlossen ist. Mag immer ein geheimnißvoller Schleier die Wahrheiten der Offenbarung umgeben, wir müssen sie verehren. Mögen immerhin Schwierigkeiten sich aufthürmen und anscheinende Widersprüche sich darstellen, wir dürfen nicht Gedanken der Neugierde nähren, welche uns zu dem Versuche, sie zu begreifen, anspornen, sondern wir müssen die Gefühle der tiefsten Demuth in uns beleben, welche uns unsere Schwäche und unser Nichts erkennen lassen. Sind wir doch sicher, daß Gott zu seiner Kirche spricht, und haben wir doch außer seinem göttlichen Zeugnisse so viele und so klare Beweise hiefür, daß die menschliche Vernunft selbst, wenn sie nur nachdenken will, nicht daran zweifeln kann. Laßt uns daher dem Urtheile der Kirche nicht vorgreifen, sondern demüthig ihre Entscheidungen erwarten!

11. Als Gott den Israeliten sein Gesetz verkünden wollte, sprach er nicht selbst zu dem Volke, sondern offenbarte seinen Willen nur dem Moses, der der Anführer und das Haupt desselben war, indem er ihm befahl, ihn hienieden in seinem Namen dem ganzen Volke bekannt zu machen; er rief deßhalb diesen seinen Vertrauten bei Seite, und führte ihn auf den Gipfel eines Berges, während dem Volke Gränzen

gezogen und ihm befohlen wurde, daß es nicht allein keiner wagen sollte, den Berg zu besteigen, sondern auch nicht einmal in seine Nähe zu kommen. (**Exod. cap. 19. v. 12.**) Das Volk stand aufgestellt am Fuße des Berges, und erwartete die Befehle des Herrn, während der ganze Berg von den dichtesten Wolken verdeckt war, aus welchen Blitze zuckten, Donner brüllten, und ein eben so heftiger als durchdringender Posaunenton erscholl, als Zeichen, daß hier die erhabene Majestät Gottes gegenwärtig war. Da sprach Gott zu Moses: „Steige hinab und ermahne dein ganzes Volk, „daß es nicht wage, die Gränzen, welche ich ihm gesteckt „habe, aus Neugierde, mich zu sehen, zu überschreiten,“ und Moses antwortete: „Das Volk kann nicht auf den Berg „Sinai steigen, denn Du hast es ihm selbst ausdrücklich verboten;“ der Herr aber sagte zu ihm: „Gehe hin, steige „hinab und vollziehe, was ich dir befohlen habe!“

12. Eine ähnliche Weise befolgt der Allerhöchste, wenn er dem christlichen Volke die Wahrheiten des Glaubens erklären will. Er spricht nicht zu demselben mit eigenem Munde, noch erfüllt er jeden insbesondere mit dem heiligen Geiste. Er spricht zu seiner Kirche, in welcher er seine Geheimnisse hinterlegt, und die er zur Mutter und Lehrerin aller Gläubigen bestellt hat. „Euch,“ sagt er zum Volke, „Euch ziemt es, zu „gehorchen, nicht zu urtheilen. Ihr sollt von der Kirche die „Entscheidungen erwarten und ihnen nicht vorgreifen. Hütet „Euch daher wohl, die Gränzen zu überschreiten, welche „Euch gesetzt sind, und mit Eurem menschlichen Forschen „weiter zu dringen, als es Euch gestattet ist.“ Gleichwie er aber Israel sichtbare Zeichen seiner Gegenwart gab, so gibt er auch dem christlichen Volke auf tausenderlei Arten zu erkennen, daß er seiner Kirche beisteht, und besonders offenbaren der Glanz der Wunder, die Klarheit der Prophezeiungen, der Donner der Drohungen und die Blitze der Züchtigungen, uns diesen göttlichen Beistand; überdieß ist es sein Wille, damit es Keinem beikomme, sich zu hoch mit seinen Gedanken zu erheben, daß die Kirche in seinem Namen von Zeit zu Zeit das wichtige Verbot wiederhole; er befiehlt ihr, wie einst

dem Moses, hinabzusteigen, und das Volk zu ermahnen, damit es die Grenzen nicht überschreite, um Gott zu sehen.

13. Obwohl diese Befehle hinreichend waren, um die Neugier des israelitischen Volks im Zaume zu halten, so reichen sie doch zuweilen nicht hin, um dieselbe bei dem Christenvolke zu bändigen. Es giebt unter denselben nur gar zu viele stolze Geister, welche es nicht verstehen, sich in den ihnen durch die Natur angewiesenen Gränzen zu halten. Sie wollen jedes Dogma untersuchen, in die Tiefen jedes Glaubensartikels eindringen, und den Schleier aller Geheimnisse lüften. Ueber die erhabensten Mysterien wagen sie es, zu philosophiren, und freventlicher Weise dem Grunde solcher Dinge nachzuspüren, welche ihren Grund einzig in dem Willen Desjenigen haben, der sie angeordnet hat. Und mit welcher Kühnheit entscheiden sie, mit welcher Zügellosigkeit sprechen sie ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Umstände, selbst im häuslichen Zirkel, und in Gegenwart einfältiger und unerfahrener Personen! Thörichte Weisheit des Menschen, wie sehr betrügst du dich, die du die Geheimnisse der Natur nicht zu durchdringen vermochtest; willst du es unternehmen, die erhabensten Geheimnisse des Glaubens zu verstehen? Glaube mir, daß du dich betrügst, nnd jemehr du dir schmeichelst, dich mit deinen Albernheiten der Wahrheit zu nähern, um so mehr entfernst du dich von ihr. Das Wort Gottes ist nicht wie das Wort des Menschen. „Wenn der Mensch spricht," sagt der heilige Augustinus, so verstehe zuerst, und dann glaube, aber wenn Gott „spricht, so mußt du zuerst demüthig glauben, wenn du in „der Folge zum Verständnisse gelangen willst!" (**Serm. 4. de verb. Eccl.**) Wenn Ihr aber die Straße verfolget, die Ihr eingeschlagen habt, so verkündet Euch der heil. Joh. Chrysostomus große Gefahr, indem er bemerkt, daß es gefährlich sey, die Geheimnisse Gottes neugierig zu erforschen (Hom. 27. üb. d. Epist. an d. Röm.), und Ihr werdet entweder Euren Glauben wanken sehen oder ihn gänzlich verlieren. Schon die Schrift warnet (Buch d. Sprüchw. Cap. 25. V. 27.): „Wer „nach schweren Dingen forschet, der wird von der Gewalt „derselben unterdrückt werden."

14. Einst fiel es den Kindern Adams ein, einen Thurm von außerordentlicher Höhe aufzuführen, dessen Gipfel bis an den Himmel reichen sollte, und schon hatten sie, von dem ehrgeizigen Wunsche, ihren Namen merkwürdig zu machen, und ihr Andenken auf Erden zu verewigen, geleitet, den Grund zu demselben gelegt, und die Mauern zu dem unermeßlichen Gebäude herzustellen begonnen, als Gott, der dem Stolzen widersteht, sich diesem kühnen Gedanken zu widersetzen und das anmaßende Unternehmen zu vereiteln beschloß. Zu diesem Zwecke verwirrte Er ihre Sprachen auf eine solche Weise, daß sie sich gegenseitig nicht mehr verstanden (Buch der Schöpfung Cap. 11. V. 7.), wodurch sie, da jeder Verkehr unter ihnen nunmehr unmöglich gemacht war, genöthiget wurden, ihren Plan aufzugeben und das mit so großem Eifer begonnene Werk unvollendet zu lassen. Wir erblicken hierin die Strafe, womit der Herr den Stolz derjenigen zu Boden zu schlagen pflegt, welche mit kühner Wagniß die verborgensten Geheimnisse des Glaubens zu erforschen suchen; von dem ehrgeizigen Streben, sich einen eitlen Ruhm zu begründen, ergriffen, würden sie, wenn es möglich wäre, mit ihren Gedanken bis in den Himmel dringen. Was thut aber Gott? Er verwirrt ihre Sprachen, Er verwirrt ihre Begriffe, Er verwirrt ihre Schlüsse, so daß sie sich unter einander selbst nicht mehr verstehen, und wie die Erbauer jenes Thurmes in Folge der Sprachverwirrung in verschiedene Nationen, so in verschiedene Sekten zerfallen. Dieß war das Schicksal der Ketzer in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung; dieß sehen wir auch bei den Ketzern unserer Zeit wiederholt, und so wird es sicherlich auch in der Zukunft Jedem ergehen, welcher mit der menschlichen Vernunft die unerforschlichen Geheimnisse des Glaubens zu durchdringen strebet. Er verliert sich in Folge seiner übermäßigen und müssigen Wißbegierde in grundlose Dichtungen, und verfällt in verschiedene Irrthümer und offenbar falsche Annahmen, so daß sich auch hei ihm bewahrheitet, was der Apostel Paulus gesagt hat: „Indem sie sich für Weise ausgaben, sind „sie zu Thoren geworden.“ (Br. an d. Röm. Cap. 1. V. 22.)

15. Ferne sey daher von uns, meine Brüder, dieser Geist der Neugierde und des Stolzes, welcher so unvereinbar mit dem Glauben ist! Wenn unser Verstand nicht zu begreifen vermag, wie in der Gottheit Eine Natur und Drei Personen seyn, wie in der Fleischwerdung die göttliche Natur mit der menschlichen innig vereint seyn, wie in der Taufe ein wenig Wasser und wenige Worte die Kraft, den Menschen zu heiligen, nnd ihm die Gnade zu verleihen äußern, wie wir im Sakramente des Altars das Brod sehen können, wo es nicht ist, und dagegen den Körper Jesu Christi da nicht erblicken, wo er wirklich vorhanden ist, wenn wir diese und andere Geheimnisse nicht begreifen können, wie wir sie denn in diesem irdischen Leben niemals begreifen werden, so laßt uns von der Neugierde, dieselben zu erforschen, abstehen, und uns jeder menschlichen Untersuchung über dieselben enthalten. Laßt uns uns vor Gott demüthigen, und indem wir sowohl die unermeßliche Tiefe der göttlichen Geheimnisse als die Schwachheit unseres Verstandes aufrichtig bekennen, unsere Vernunft jenem Gotte, der nicht lügen kann, unterwerfen, indem wir zur unverletzlichen Regel unseres Glaubens nicht unsere Einsicht, sondern das Ansehen des stets wahren göttlichen Wortes nehmen! Wenn wir auf diese Weise jede Neugier verbannen, so wird auch aller Zweifel von uns ferne bleiben, und wenn unser Glaube demüthig ist, so wird er auch fest und beständig seyn, kurz er wird jener wahre und aufrichtige Glaube seyn, welchen wir im Geiste und im Herzen haben müssen, wenn wir das Glaubensbekenntniß mit den Worten beginnen: „Ich glaube.“

IV. Unterweisung.

Ueber das Verständniß der Worte des Symbolums: „Ich glaube an Gott!"

Nachdem wir in der vorigen Unterweisung die beiden ersten Worte des Symbolums erklärt und gezeigt haben, daß unser Glaube fest und beständig seyn, folglich jeden Zweifel ausschließen, und daß er demüthig, folglich ferne von jeder Neugier seyn müsse, wollen wir nun auf die Erklärung der Worte des Symbolums: „Ich glaube an Gott," übergehen, und die verschiedenen Bedeutungen aufsuchen, die sie in sich schließen; denn gleichwie ein einziges Wort der heil. Schrift so oft eine reiche Quelle der Belehrung ist, so ist auch ein einziges Wort des Glaubensbekenntnisses, das gleich jener von der Eingebung des heiligen Geistes herrührt, mannichfacher Betrachtung fähig. Was gibt es Einfacheres, als die Worte: „Ich glaube an „Gott," und doch, welche heiligen Gefühle flößen sie uns nicht ein, und wie strömen sie nicht über von den nützlichsten Belehrungen? Wir wollen daher die verschiedenen Bedeutungen erklären, in welchen sich die wenigen Worte: „Ich glaube an „Gott," auffassen lassen.

Nach der Lehre der Theologen, welche auf jene des heil. Augustin gestützt ist, können jene Worte einen dreifachen Sinn haben. Wenn ich sage: „Ich glaube an Gott," will ich erstlich damit ausdrücken: „Ich glaube, daß ein Gott ist," zweitens: „Ich glaube an alle Wahrheiten, welche uns dieser Gott „durch die heil. Schrift und die Kirche geoffenbaret hat," drittens endlich: „Ich liebe diesen Gott, und er ist der Gegenstand meines

„Vertrauens und meiner Liebe.“ Das Bekenntniß unseres Glaubens darf nicht trocken und unfruchtbar seyn, das heißt, es darf nicht blos von dem Verstande und der Zunge abgelegt werden, sondern es muß vornehmlich aus dem Herzen kommen, wenn es des Christen, der es ablegt, und der Gottheit, welcher es abgelegt wird, würdig seyn soll, daher muß es von einem Geiste des Vertrauens und der Liebe begleitet seyn; etwas Anderes ist es daher, sagt der heilige Augustinus (**Tract. 29. in Joh. num. 6.**), einen Gott glauben, Gott glauben, und an Gott glauben. Einen Gott glauben heißt: glauben, daß ein unabhängiger Herr ist, welcher das Weltall regiert, und von Dem Alles abhängt; Gott glauben, heißt glauben, daß Alles, was Gott gesagt hat, wahr ist; an Gott glauben aber ist eben so viel, als ihn lieben. Durch die Worte: „Ich glaube an Gott,“ erkennen wir ihn in drei verschiedenen Eigenschaften an, als nothwendiges Wesen als die höchste Wahrheit, und als die unendliche Güte. Diese Worte des Glaubensbekenntnisses lehren uns also die Existenz Gottes, die Gewißheit unseres Glaubens, und die Verpflichtung, Gott zu ehren und zu lieben.

1. Ich glaube einen Gott, d. h. ich glaube, daß ein Gott ist; dieß ist die erste Wahrheit, welche wir zu glauben bekennen, indem wir das Symbolum beten, und zugleich eine Wahrheit, welche der Grund und die Basis aller übrigen ist, eine Wahrheit, welche von der Natur selbst uns gelehrt wird, eine Wahrheit, welche mit uns geboren wurde, und welche, ohne sich die äußerste Gewalt anzuthun, nicht bezweifelt werden kann, kurz eine Wahrheit, von welcher nicht blos das Gefühl einiger Wenigen im Irrthume oder im Vorurtheile der Erziehung, des Interesse oder einer anderen Leidenschaft Befangenen, sondern die allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen des Erdkreises Zeugniß giebt, welche ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Sitten und Gebräuche so wie ihrer Religion selbst doch alle in der Anerkenntniß eines Gottes sich vereinigen. Alle Völker, so sehr sie auch über andere, selbst wesentliche Punkte der Religion in verschiedene Meinungen getheilt sind, stimmen doch darin überein, daß ein Gott sey.

Mögen auch die Ketzer mit den Katholiken über die Wahrheiten, welche Gott geoffenbaret hat, die Christen mit den Juden über das Verständniß der heil. Schriften und über die Kennzeichen des versprochenen Messias streiten, mögen die Götzendiener die Geschöpfe für den Schöpfer genommen, und die Werke Gottes an die Stelle der Gottheit selbst gesetzt haben, und mögen wilde und rohe Völker, unbekannt mit der Heiligkeit, Macht und Gerechtigkeit Gottes, sich über seine Natur und über seine Vollkommenheiten irren, so kommen doch alle diese Völker ungeachtet der sonstigen Verschiedenheit ihrer Ansichten in dem so wesentlichen und wichtigen Punkte überein, daß ein Gott sey.

2. Woher aber ist allen Nationen des Erdkreises diese gemeine Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes zu Theil geworden, wenn nicht von der Natur selbst, die sie in ihren Herzen gegraben hat? Ja, die Natur selbst predigt ihren Urheber, und sagt uns mit einer inneren geheimen Stimme, die aber für jeden von uns vollkommen verständlich ist, daß er auch uns gemacht hat, und daß wir nicht von selbst entstanden sind (Psalm 99. V. 3.), und wenn wir zu der wahren Quelle aufsteigen wollen, so hat Gott selbst den Menschen diese Erkenntniß gegeben, und diese Wahrheit ihrem Geiste eingegraben. Daher kommt die beständige und ununterbrochene Ueberlieferung dieser Grundwahrheit von den Vätern auf die Kinder als das sicherste Zeichen, daß man zu allen Zeiten davon überzeugt gewesen ist; denn wie wäre es möglich, zu glauben, daß sich alle darin vereiniget haben würden, ihren Nachkommen nicht eine Wahrheit, sondern einen Irrthum über eine so wichtige Sache zu hinterlassen? Es ist daher, ja, es ist ein Gott, und er wird immer seyn, weil sein Wesen ewig und unveränderlich ist, weil keine Zeit ihn vernichten, keine Veränderung ihn treffen kann. Wer sollte jemals so frevelhaft seyn, dem allgemeinen Gefühle aller Völker widersprechen zu wollen, und wer wird es wagen, eine Wahrheit zu läugnen, welche alle Nationen des Erdkreises einmüthig bekennen? Was können jene Gottlosen hierauf antworten, was können sie einwenden, sie, welche sich rühmen, starke Geister

zu seyn, und einen erleuchteteren und erhabeneren Verstand zu haben, in Wahrheit aber die Thörichtsten und Blindesten sind?

3. Sie sagen, wir sehen Gott nicht, und man muß nicht so leichtgläubig seyn. O ihr Unsinnigen! Wie viele Dinge glaubet ihr nicht, obgleich ihr sie nicht sehet? Warum haltet ihr Euch also darüber auf, daß ihr Gott nicht sehen könnt? Seht ihr etwa den Wind, welcher das Meer bewegt, Schiffe zertrümmert, Bäume ausreißet, Häuser einstürzt, und sich Allen fühlbar macht? Könnt ihr den Blick in die Sonne richten, welche den Tag bildet, und Euch mit ihrem Glanze beleuchtet? Eure Augen sind so schwach, daß Ihr sie ohne Gefahr zu erblinden nicht an die Sonne heften könnt, und doch wollt Ihr sie auf Gott richten können, welcher die Sonne und das Licht erschaffen hat, ja das Licht selbst ist? Seht Ihr Eure Seele, welche der Grund Eures Lebens ist? Und doch wollt Ihr das Recht ansprechen, Gott mit den Augen Eueres Körpers zu sehen? Wie viele Dinge müßt ihr glauben, und glaubt ihr wirklich, welche ihr nur mittelst des Berichtes Anderer wissen könnet! Ihr zweifelt gewiß nicht, daß es ein Athen und Sparta gegeben, und daß Rom und Karthago existirt haben, da dieß durch tausend Zeugnisse der Zeitgenossen belegt ist, und doch wollt Ihr an der Existenz Gottes zweifeln, von dessen Daseyn alle Völker des Erdkreises ein nicht zu beseitigendes Zeugniß geben? Daß Gott für unsere körperlichen Augen unsichtbar ist, ist mithin kein hinreichender Grund, um uns von der Pflicht des Glaubens an Sein Daseyn zu entbinden, nachdem hundert andere Beweise uns von dieser Wahrheit überzeugen; und nachdem Ihr ohne Schwierigkeit und Widerstreben so viele andere Dinge glaubet, die Ihr auch nicht sehet, so verurtheilt ihr Euch selbst, wenn ihr einen so frivolen Vorwand in Bereitschaft haltet, um Eure hartnäckige Ungläubigkeit zu entschuldigen, wo es sich von der Existenz der Gottheit handelt.

4. Wendet mir nicht ein, daß, wenn wir auch die Seele, den Wind und andere Dinge an sich selbst nicht sehen, sie sich doch in ihren Wirkungen bemerkbar machen, welche uns die

volle Gewißheit geben, daß die Ursachen existiren müssen, von welchen sie sich herschreiben! Ist nicht gerade dieß ein vollkommener Beweis für das Daseyn Gottes, versichern uns nicht alle Geschöpfe und alle die zahllosen Wunderwerke, die wir in der Natur erblicken, daß ein Gott ist, und sagen sie uns nicht alle, daß Gott sie gemacht hat, und daß sie sich nicht von selbst machen konnten? Ist die ganze sichtbare Welt nicht ein großes Buch, aus welchem wir die Erkenntniß Gottes mit untrüglicher Sicherheit lesen? In der Größe seiner Werke spiegelt sich seine Macht, in der Menge derselben die Fülle seiner Kraft, in ihrer Ordnung seine Weisheit, und in ihrer Erhaltung seine Vorsehung. Und wer wird nicht Deine Majestät bewundern, o großer Gott! wenn er den Himmel anstaunt, welcher gleich einem Zelte über die Erde ausgespannt, und mit einer zahllosen Menge von Sternen besäet ist, die gleich Edelsteinen zu uns herabglänzen? Wer als Du hat so viele Himmelskörper im Weltraume zu befestigen vermocht, die uns diesen erhabenen Anblick gewähren? Wer als Du hat eine Sonne, diese unerschöpfliche Quelle der Wärme und des Lichts, ohne welche die Erde arm und freudeleer wäre, zu bilden die Macht gehabt? Wer als Du hat allen diesen Himmelskörpern unverletzliche Gesetze vorschreiben können, nach welchen sie sich bewegen, ohne jemals aus ihrer Bahn sich zu entfernen? Wer hat die Erde im Weltsystem befestigen, und sie mit einer unendlichen Menge von Kräutern, Blumen, Früchten und Thieren bereichern können, welche alle zum Dienste des Menschen bestimmt sind? Wer vermochte sie mit dem Meere zu umgeben, und diesem die Gränzen anzuweisen, in welchem es eingeschlossen bleiben sollte? Ja, die Größe, die Schönheit, die Vollkommenheiten der Geschöpfe, das Weltall, seine Theile, seine Einrichtung, seine Dauer sind Deine Werke, Herr, und ein augenscheinlicher Beweis Deiner göttlichen Eigenschaften; sie nöthigen uns, mit dem königlichen Propheten David auszurufen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel, „Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner „Güte“ (Psalm 104. V. 24.).

5. Der Gottlose, welcher gleichwohl so klaren und lauten

Stimmen der Geschöpfe sein Ohr schließt, um Gott nicht als den Urheber derselben anerkennen zu müssen, flüchtet zu dem Zufall, und schämt sich nicht zu behaupten, daß sie durch denselben hervorgebracht worden seyen. Zu welchem Gipfel der Thorheit und des Wahnsinns kann doch der Mensch durch seinen hartnäckigen Stolz gelangen! Wer ist jemals so thöricht gewesen, daß er einen kostbaren Palast oder ein schönes Gemälde für ein Werk des Zufalls erklärt hätte? Wenn wir eine Stadt oder ein Land durch weise Gesetze geordnet sehen; wenn eine Familie mit Klugheit und Sparsamkeit eingerichtet ist, wer denkt daran, daß dieß alles das Werk des Zufalls sey? Jedermann wird es für die Wirkung der Vernunft, der Einsicht nnd der Erfahrung erklären, die schöne Ordnung aber, die wir in der Welt und in allen ihren Theilen erblicken, soll nicht das Werk der unendlichen Weisheit und Vorsehung eines Gottes, sondern von dem Zufalle allein hervorgebracht seyn! Wenn ein Schiff in Mitte der heftigsten Stürme nicht Schaden oder gar Schiffbruch leidet, so bewundert man, wie der heil. Chrysostomus sagt, die Geschicklichkeit des Steuermannes, der es geleitet hat; wenn ein Gebäude ungeachtet des Andrangs der Winde und der Stöße der Erdbeben unversehrt bleibt, lobt man, sagt derselbe Heilige, die Kunst des Architekten, der es erbaut hat; wenn ein Staat sich unter Unruhen und Kriegen erhält, giebt dieß ein rühmliches Zeugniß von der Klugheit und Sachkenntniß Derer, die ihn regieren; man bewundere daher auch, schließt Chrysostomus, man lobe und erkenne mittelst des untrügbarsten und stärksten Beweises, welchen es nur geben kann, die unendliche Weisheit Gottes, welche unter so vielen und mannigfachen Umwälzungen gleichwohl die Welt aufrecht zu erhalten versteht!

6. Tertullian (in der Apologie Cap. 17.) hatte daher wohl Recht, zu sagen, daß Derjenige den höchsten Punkt der Gottlosigkeit erreicht habe, welcher Gott nicht erkennen will, dessen Daseyn uns gleichwohl nicht fremd bleiben kann; der Psalmist hatte Recht, Den für thöricht und unsinnig zu erklären, der kühn genug wäre, zu sagen, es gebe keinen Gott. „Der Thor sagt in seinem Herzen, es ist kein Gott“ (Ps. 13. V. 1.),

er sagt es in seinem Herzen, weil seine Verdorbenheit es ihm wünschenswerth macht, daß keiner seyn möge, damit er mit um so größerer Zügellosigkeit sich seinen unordentlichen Leidenschaften hingeben könne. Er sagt es in seinem verruchten Herzen, in welchem keine Wahrheit und keine Gerechtigkeit mehr ist, und welches, nachdem es alle guten Gefühle und alle Erleuchtung nicht blos der Vernunft, sondern auch der Natur selbst unterdrückt, sich den schmutzigsten nnd verächtlichsten Leidenschaften Preis gegeben hat. Er sagt es endlich in seinem Herzen, weil, wenn er gewagt hätte, es öffentlich zu sagen, der Himmel, die Erde, und alles, was darin ist, alle Geschöpfe von den entferntesten Gestirnen bis zu den tiefsten Abgründen ihre Stimme erhoben haben würden, um ihn zu widerlegen und zu beschämen. Glaubt übrigens nicht, daß dieser Gottlose wirklich überzeugt sey, daß es keinen Gott gebe, denn die Erkenntniß desselben läßt sich nicht gänzlich aus der Seele verdrängen, der sie von dem Augenblick ihrer Schöpfung an eingedrückt war, und welche nach dem Ausdrucke Tertullians von Natur christlich ist! Daher, wie derselbe Kirchenlehrer bemerkt, jenes Erheben der Augen zum Himmel in Zeiten der Noth, daher jene Ausrufungen: Mein Gott, guter Gott, — und so weiter, welche gleichsam unwillkührlich dem Munde entfliegen, wenn er irgend einer Gefahr oder einem unvorhergesehenen Ereignisse begegnet, lauter Dinge, die nichts anderes sind, als ein natürlicher Instinkt und ein Zeugniß, welches die von Natur christliche Seele Gott zur Beschämung und Widerlegung des Unglaubens und der Gottlosigkeit giebt. Bosheit und Ruchlosigkeit müssen daher bestimmt bei Demjenigen den höchsten Grad erreicht haben, der sich taub und unfühlbar für so viele Stimmen macht, die zu ihm von Gott sprechen, und der sich zwingt, in sich selbst jenen natürlichen Instinkt zu unterdrücken, welcher ihn zur Erkenntniß Gottes leiten soll, der es endlich wagt, in seinem Herzen das Daseyn jenes Gottes zu läugnen, von welchem er das seinige empfangen hat.

7. Aber wenn diese erschaffene und sichtbare Welt hinreichend ist, um uns die Erkenntniß des Daseyns Gottes zu gewähren, wenn die Natur selbst uns antreibt, zu bekennen,

daß ein Gott ist, wenn endlich alle Nationen in diesem Bekenntnisse übereinstimmen, wenn also diese Wahrheit von der natürlichen Vernunft für sich allein erkannt werden kann, welche Nothwendigkeit liegt dann vor, daß uns die geoffenbarte Religion dieses Daseyn der Gottheit noch zu glauben befiehlt? Dieß geschieht aus drei Gründen, antwortet der englische Lehrer Thomas von Aquino (2. 2. **quaest. 2. art. 4.**); aus drei Gründen war es nöthig, daß das Licht des Glaubens dem Menschen auch jene Dinge offenbarte, zu deren Erkenntniß die natürliche Vernunft allein ihn schon hätte leiten können: einmal damit er leichter und schneller zu der Erkenntniß Gottes gelange, die ihm durch das Mittel der natürlichen Erleuchtung in diesem Zustande der Unwissenheit, der Finsternisse und der Verderbtheit nur mit Anstrengung, mit Mühe und Studium zu Theil werden könnte, und die er daher erst erlangen würde, nachdem er bereits einen großen Theil seines Lebens zurückgelegt hätte; sodann weil Diejenigen, welche diesem Studium sich nicht widmen könnten, weil es ihnen entweder an Fähigketten oder Talenten gebricht, oder weil sie durch zeitliche Beschäftigungen, um sich ihren täglichen Unterhalt zu erwerben, zerstreut, und von geistigen Arbeiten abgehalten werden, oder endlich weil ihre Trägheit sie zu solchen Anstrengungen unaufgelegt macht, weil alle diese, sage ich, der klaren Erkenntniß des Daseyns Gottes gänzlich beraubt seyn würden, mithin die geoffenbarte Religion uns darüber belehren mußte, wenn die Erkenntniß Gottes allen Gelehrten und Ungelehrten, Gebildeten und Ungebildeten gemein werden sollte, endlich weil die Erkenntniß der menschlichen Vernuuft in göttlichen Dingen sehr mangelhaft und unsicher ist, daher die Philosophen selbst, welche mittelst ihrer besonders ausgebildeten Vernunft Untersuchungen darüber anstellten, in viele Irrthümer fielen, und Gott Eigenschaften zuschrieben, die ihm nicht zukommen, daher es, damit wir eine unzweifelhaftere und sicherere Kenntniß von Gott erhielten, und uns einen angemessenen und von jedem Irrthume freien Begriff von ihm bildeten, nothwendig war, daß uns die Offenbarung darüber belehrte, welche uns nicht blos einen

Gott zu glauben befiehlt, sondern uns zugleich lehrt, daß er der einfachste und reinste Geist, unveränderlich, ewig, unsterblich, unendlich, daß er das höchste Gut ist, und alle Arten von Vollkommenheiten im vollendetsten Grade besitzt. Welchen Dank sind wir daher der Gottheit nicht schuldig, daß sie die Schwäche unseres Verstandes mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet hat, wodurch wir mit Leichtigkeit und Sicherheit eine verlässige und reine Kenntniß von ihr erlangen können!

8. Es reicht übrigens nicht hin, meine Brüder, einen Gott zu glauben, sondern wir müssen überdieß auch Gott glauben.

Einen Gott glauben will, wie wir bisher gesehen haben, sagen, glauben, daß ein Gott ist, aber Gott glauben heißt an sein Wort glauben, und unsern Verstand Dem unterwerfen, was er geoffenbaret hat, somit glauben, daß dieser Gott wahrhaftig ist, daß alle Wahrheit von ihm ihren Ursprung ableitet, daß er treu in seinen Verheißungen ist, daß seine unendliche Weisheit nicht betrogen werden kann, und daß er bei seiner unendlichen Güte eben so wenig selbst zu betrügen vermag. Kurz es heißt, für den Glauben an Das, was er gesagt hat, keine andern Gründe verlangen, als sein eignes Wort, welches wir für den Grund und für die Regel unseres Glaubens erkennen. Dieß ist es, was den Glauben des Christen von dem des Philosophen eigentlich unterscheidet. Der Philosoph glaubt viele göttliche Dinge, aber er glaubt sie, weil Vernunft und Menschenweisheit ihn davon überzeugen. Auch der Christ glaubt sie, aber der Grund seines Glaubens ist blos die Wahrhaftigkeit des Worts Gottes, welcher sie geoffenbaret hat. Daher kommt es, daß der Philosoph nichts von Dem glaubt, was er mit seinem Verstande nicht zu begreifen vermag, und wenn Ihr ihm sagt, daß in Gott ein einziges, einfaches, göttliches Wesen, aber nichts desto weniger drei Personen zu unterscheiden seyen, wenn Ihr ihm sagt, daß der göttliche Sohn vom Vater ausgegangen, aber deßhalb nicht geringer ist, als der Vater, daß er wahrer Mensch geworden, gelitten hat und am Kreuze gestorben ist,

so wird er, weil sein Verstand dieß nicht zu fassen vermag, und er hierin vielmehr Unmöglichkeiten und Widerspruch erblickt, darüber lachen, und es für Thorheit erklären. Aber der Christ glaubt mit gleicher Festigkeit sowohl die Wahrheiten, welche sich mit seiner Vernunft vereinbaren lassen, als jene, welche derselben entgegen zu seyn scheinen, er glaubt die drei unterschiedenen Personen eben so gut als die Einheit des Wesens, die Gottheit Jesu Christi eben so wie seine Menschheit, die verborgensten Geheimnisse Gottes eben so wie sein Daseyn, weil der Beweggrund und das Fundament seines Glaubens nicht die menschliche Vernunft, sondern das untrügliche wahrhafte Wort Gottes ist, der ihm die einen wie die andern dieser Wahrheiten geoffenbaret hat. „Gott „hat es gesagt," dieß ist für ihn hinreichend, um jeden Zweifel zu verbannen; „Gott hat gesprochen, er ist immer wahrhaftig, ja er ist die Wahrheit selbst." Der Christ sucht keine andern Beweise, um alles das zu glauben, was Gott dem Adam, dem Noa, dem Abraham und den übrigen Patriarchen, was er dem Moses und allen Propheten, alles das endlich, was er durch Christus den Aposteln, durch die Apostel der Kirche und durch die Kirche den Gläubigen aller Jahrhunderte hindurch geoffenbaret hat.

9. Der Geist glaubt überdieß, daß die heilige Schrift die Quelle der Wahrheit und eine untrügliche Regel derselben, — er glaubt, daß Alles, was im alten und im neuen Testamente enthalten, unfehlbar wahr und daß es nicht erlaubt sey, etwas hinweg zu nehmen oder hinzu zu thun, weil die Schrift das Wort Gottes ist. Er glaubt, daß die Tradition eine Regel des Glaubens und ein Mittheilungsmittel sey, durch welches die Wahrheit von Jesus Christus bis auf uns gekommen ist. Er glaubt dieß, weil sie gleichfalls das Wort Gottes, nemlich das ungeschriebene ist. Er glaubt endlich, daß Alles wahr sey, was die Kirche gelehrt hat und lehrt, und daß sie niemals den Irrthum predigen, noch ihre Lehre verändern werde, er glaubt es, weil er an Gott glaubt und an sein heiliges Wort, wodurch er ihr seinen Geist versprochen bis an das Ende der Zeit. Auf dem Fundamente dieses göttlichen

Wortes ist die Sicherheit seines Glaubens errichtet, es ist der Beweggrund und das Prinzip desselben, es macht seinen Glauben zweifelfrei, übernatürlich und göttlich, während jeder andere Beweggrund nur eine unsichere Meinung, einen rein natürlichen und menschlichen Glauben erzeugen könnte Ihr sehet daher, meine Brüder, was es heißt: „Gott glauben.“

10. Dieß ist der Grund, warum uns vor allen Dingen das Daseyn eines höchstwahrhaften Gottes zu glauben vorgelegt wird, und warum wir, wenn wir das Glaubensbekenntniß ablegen, bevor wir sagen, ich glaube an Jesus Christus, ich glaube an den heiligen Geist, ich glaube an die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben, zuvor sagen: „Ich glaube an Gott.“ Der Glaube an diese göttliche Wahrheit ist die Grundlage des Glaubens an alle übrigen, und wir glauben nur in so fern an die andern Artikel, in so fern unser Glaube an den ersten fest ist; wenn wir nicht einen Gott glaubten, wenn wir nicht Gott glaubten, wie könnten wir jene Dinge glauben, welche ihre Gewißheit einzig von dem untrüglichen Worte Gottes herleiten, der sie geoffenbaret hat? Es ist zwar wahr, daß wir von Gott keine unmittelbare, partikuläre Offenbarung der im Symbolum enthaltenen Wahrheiten empfangen haben, sondern die Pfarrer, die Eltern, die Lehrmeister haben uns darüber unterrichtet. Diese Unterweisung aber ist nicht der Grund unsers Glaubens, nicht ihrer Stimme, ihren Worten vertrauen wir, sonst würde unser Glaube ein natürlicher und menschlicher seyn, und wie hätten sie jemals von sich selbst und aus eigenem Antrieb Das entdecken können, zu dessen Erkenntniß kein Mensch durch sich selbst gelangen kann? Das Zeugniß derselben dient uns wohl, um Kenntniß davon zu erlangen, daß diese Wahrheiten und Geheimnisse von Gott geoffenbaret worden sind, aber die Offenbarung selbst, welche Gott den Patriarchen, den Propheten, den Aposteln und der Kirche gemacht hat, ist der eigentliche Beweggrund unsers Glaubens. Diese Offenbarung ist es, welche unsern Glauben zu einem übernatürlichen und göttlichen macht, sie ist es, die ihm Festigkeit und Beständigkeit giebt.

11. Der Herr hat gesprochen, und er ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue. Sollte er etwas reden und nicht thun? Sollte er etwas sagen und nicht halten? (4. Buch Mos. Cap. 23. V. 19.) Ich glaube daher diesem Gott, und glaube Alles, was er gesagt hat, und alle Wahrheiten, die er geoffenbart hat; ich glaube sie fester, als ich Das glaube, was mir die Sinne offenbaren, oder was mir die Vernunft zeigt. Dieß ist die Wirkung, welche in uns der Glaube des ersten Artikels hervorbringen muß, denn von der Festigkeit, womit wir Gott glauben, hängt nothwendig die Festigkeit jenes Glaubens ab, womit wir alle von ihm geoffenbarte Artikel glauben. Ein praktisches Beispiel hievon haben wir an dem heil. Ludwig, König von Frankreich. Als man einst in einer consecrirten Hostie wunderbarer Weise das Bild Jesu Christi als eines sehr schönen Kindes erblickt haben wollte, und auch der Heilige eingeladen worden war, sich dieses Schauspieles zu erfreuen, so antwortete er: „Mögen Diejenigen hingehen, welche zweifeln, daß Christus dort sey; ich glaube, daß er in dem Altar-Sakramente gegenwärtig ist, und bin dessen gewisser, weil Gott es gesagt hat, als ich seyn würde, wenn ich ihn mit meinen eigenen Augen gesehen hätte. Meine Augen können mich täuschen, aber Gott, welcher die Wahrheit selbst ist, kann mich nicht betrügen.“ — Ich glaube, daß die mir zu glauben vorgelegten Wahrheiten keiner Veränderung unterworfen sind, denn Jesus Christus ist heute der, der er gestern war (Brief an die Hebr. Cap. 13. V. 8.), und wird es durch alle Jahrhunderte hindurch seyn. Weil ich Gott glaube, welcher diese Geheimnisse geoffenbaret hat, so bin ich überzeugt, daß jede ihnen widerstrebende Neuerung schlechthin verworfen werden muß, und sage voll Zuversicht mit dem heiligen Paulus: „Jeder, der uns ein anderes Evangelium predigt, sey er auch ein Engel vom Himmel, er sey verflucht!“ (Brief an die Gal. Cap. 20. V. 8.) Sehet hier, meine lieben Brüder, wie die Wahrheiten in der Religion ihre Stärke von der untrüglichen Wahrheit Gottes ableiten, und wie nothwendig es daher sey, zuerst einen Gott zu glauben, um sodann mit unbesieglicher

Beständigkeit die übrigen Artikel, welche uns die Kirche zu glauben vorlegt, für wahr halten zu können. Aber genügt es wohl, einen Gott zu glauben, und als nothwendiges Wesen anzuerkennen; genügt es, Gott zu glauben und ihn als die Urquelle aller Wahrheit zu betrachten? Nein, meine Brüder! Wir müssen überdieß an Gott glauben und ihn als die unendliche Güte erkennen, und das ist die dritte Bedeutung der Worte: „Ich glaube an Gott,“ welche mir nun noch zu erklären übrig ist.

12. An Gott glauben, will eigentlich sagen, indem wir einen Gott glauben, diesen zugleich mit Liebe umfassen, weil wir überzeugt sind, daß er das höchste Gut ist. Man kann Gott glauben, sagt der heilige Augustin (Tract. 29. in Joh.) ohne an Gott zu glauben, denn auch die Teufel glauben Gott, aber sie glauben nicht an ihn, und von den Aposteln läßt sich wohl sagen, wir glauben ihnen, z. B. wir glauben dem Paulus, aber nicht wir glauben an Paulus, wir glauben dem Petrus, aber nicht wir glauben an Petrus. Derjenige also glaubt wahrhaft an Gott, den sein Glaube zur Liebe dieses Gottes treibt, und ihn bestimmt, den göttlichen Willen zu thun und den göttlichen Geboten zu gehorchen. Dieser ist der Glaube, von dem der Apostel Paulus im Brief an die Römer Cap. 10. V. 10. sagt, daß man mit dem Herzen glauben müsse, um selig zu werden, und in dem Brief an die Hebräer Cap. 10. V. 38., daß er das Leben des Gerechten sey, endlich in dem Brief an die Galater Cap. 5. V. 6, daß bei Gott es nicht darauf ankomme, ob wir beschnitten oder nicht beschnitten seyen, sondern nur darauf, daß wir den Glauben haben, der durch die Liebe thätig ist. Dieser ist der Glaube, welcher einen Abel, einen Enoch, einen Noe, einen Moses gerechtfertiget hat, dieser ist es, wodurch ein Abraham der Liebling Gottes wurde, dieser, der den keuschen Joseph und die unschuldige Susanna zierte, dieser, welcher die Apostel, die Märtyrer, die Beichtiger und die heiligen Jungfrauen beständig erhielt, daß sie aus allen Versuchungen und Gefahren als Sieger hervorgingen, und dieser ist es endlich, von welchem der heilige Augustinus sagt, daß Gott ihn von uns fodert, ein

Glaube, der belebt ist von der Liebe und begleitet von tugendhaften Werken, ein Glaube, der uns Glauben und Lieben lehrt, und in Worten und Werken uns Gott angenehm macht.

13. Ich will hiemit, was ihr wohl beachten müßt, nicht sagen, daß ohne die Liebe der Glaube gar nicht bestehen könne, so daß, wenn jene aufhöre, dieser gleichsam verloren gehe; dieß würde der Irrthum der Neuerer seyn, welchen das Concilium von Trient in seiner sechsten Sitzung Cap. 28. verworfen hat. Ein Christ, welcher sündiget, hört deshalb nicht auf, ein Christ zu seyn, und wird nicht ausgeschlossen von der Kirche, wiewohl er der Gnade beraubt ist; er ist, wie der heilige Augustin (**Serm. 93. de verb. domini**) und der heilige Gregorius (**Homil. 12. im Evang.**) bemerken, unter jenen fünf thörichten Jungfrauen gemeint, welche nicht mit dem Oele versehen waren, durch welches die Liebe angedeutet wird, die aber gleichwohl ihre Lampen zur Hand hatten, unter welchen der Glaube zu verstehen ist. Aber gleichwie jene Jungfrauen von der Hochzeitfeier ausgeschlossen wurden, weil ihre Lampen ohne Oel waren, so bleibt auch jener Christ von der Hochzeit des himmlischen Bräutigams ausgeschlossen, welcher keine Liebe hat, und sein Glaube wird niemals genügen, um ihm den Zugang dazu zu verschaffen. Es kann daher der Glaube ohne die Gnade bestehen, aber er ist dann ein unförmlicher Glaube, er ist todt und nutzlos für das Heil der Seele. Daher sagt der Apostel: „Wenn ich auch einen noch so großen „Glauben hätte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich doch nichts“ (1. Br. an die Corinth. Cap. 13. V. 2.). Jesus Christus hat nur jenem Glauben Belohnungen verheißen, welcher durch die Liebe Leben und Wirksamkeit erhält (Br. an die Gal. Cap. 5. V. 6), und der heil. Jakobus sagt (im 2. Cap.): „Was nützt es Einem, sich zu rühmen, daß er den Glauben „habe, wenn er die Werke nicht hat? Wird ihn sein Glaube „selig machen? Du glaubst, daß ein einziger Gott ist. Wohl, „auch die Teufel glauben dieses, aber wenn Dein Glaube nicht „von den Werken begleitet ist, so ist er todt, und so todt als „der Körper ohne die Seele.“ „Das Werk des Glaubens,“ sagt der heil. Augustin, „ist die Liebe“ (**Tract. 10. in ep.**

St. Joann.) Daher ist der Glaube ohne die Liebe zu Gott todt und unfruchtbar, wenn aber die Liebe mit ihm verbunden ist, so ist er der Glaube eines wahren Christen; wenn ihr dagegen die Liebe von ihm trennt, so wird er ähnlich dem Glauben, welchen die Teufel haben.

14. Was soll es in der That nützen, zu glauben, daß ein Gott ist, und daß Das, was er gesagt hat, unfehlbare Wahrheit sey, wenn wir diesen Gott nicht ehren und lieben? Was nützt es, ihn als seinen Gott anzuerkennen, wenn man ihm nicht dienen will, ihn als seinen Vater zu betrachten, wenn man ihm die schuldige Ehrfurcht und den Gehorsam versagt, ihn für seinen Wohlthäter zu erkennen, wenn man ihn mit Undank bezahlt? ihn für die Urquelle unseres Seyns zu erklären, wenn wir nicht von ihm abhängen wollen, die Vereinigung von ihm als unsern letzten Zweck gelten zu lassen, wenn wir nichts dafür thun, zu glauben, daß er die höchste Weisheit ist, wenn wir ihn nicht berathen, ihn für den Urheber aller Gnade zu halten, wenn wir ihn nicht darum bitten, für den Mittelpunkt unserer Seligkeit, wenn wir den Wunsch nicht haben, ihn zu besitzen? Hat etwa Gott uns seinen Glauben gegeben, damit wir blos nach seinen Wahrheiten unsere Erkenntniß regeln; ohne uns zu bekümmern, ob auch unsere Sitten darnach eingerichtet sind, und war es seine Absicht, durch die Offenbarung seiner Geheimnisse blos unsern Verstand zu beleuchten, und nicht auch unser Herz zu entzünden? „Er, welcher die Quelle der Heiligkeit ist, hat uns „schon vor der Schöpfung der Welt für das wunderbare Licht „seines Glaubens auserwählt,“ sagt der heil. Paulus, „damit „wir heilig und unbefleckt seyn sollen, und indem er uns zu „Kindern seiner Kirche berief, hat er uns zu einem Stande „der Heiligkeit berufen“ (Br. an d. Ephes. Cap. 1. V. 4. und im 1. Br. an die Thessalonicher Cap. 4. V. 3.); „er hat un„sere Heiligung gewollt, damit wir leben nicht nach dem Fleische, „wie die Heiden, sondern nach dem Geiste, wie es dem Christen „geziemt.“ Zu diesem Zwecke hat er uns theilhaftig gemacht seines Glaubens, damit dieser uns heilige durch seine Lehre, nicht daß er uns etwa an und für sich selbst gerecht mache

ohne die Gnade, sondern damit er uns bei der Bewerbung um dieselbe, bei ihrer Erlangung und Bewahrung, von welchen unsere Heiligmachung abhängt, aneifere und beistehe; deßhalb nennt der heil. Ambrosius den Glauben die Grundlage des christlichen Menschen, die Mutter des guten Willens und aller gerechten Werke (**Psalm 20. lib. de vocat. gent. cap. 8.**), und der Apostel sagt, daß der christl. Mensch sein geistliches Leben aus dem Glauben ziehe (Br. an d. Röm. Cap. 1. V. 17.), denn durch den Glauben lernt er jenen Gott über Alles lieben, welcher die Quelle aller Vollkommenheiten ist.

15. Aber, mein Gott, wie selten ist heut zu Tage dieser Glaube? Es gibt viele Christen, welche einen Gott und welche Gott glauben, aber nur wenige sind, welche an Gott glauben, denn nur wenige haben das Herz von Liebe entzündet, und fühlen sich durch den Glauben bewegt und angetrieben, den Gott, welchen sie glauben, auch allen andern Dingen vorzuziehen. Wie kann man sagen, daß auf diese heilige und vollkommene Weise jene Menschen an Gott glauben, welche, von Geiz und Habsucht beherrscht, Alles ihrem Interesse opfern, und sich nicht scheuen, auf jedem auch noch so unerlaubten Wege Schätze zu sammeln, welche das Geld zu ihrem Götzen machen und alle ihre Hoffnung auf ihre Reichthümer setzen? Kann man sagen, daß jene Unzüchtigen an Gott glauben, welche an nichts anderes denken, als wie sie ihre thierischen Leidenschaften, die die Seele und den Körper beflecken, befriedigen können, und welche die lebhaftesten Vorwürfe des Gewissens unterdrücken, um mit desto größerer Freiheit und Zügellosigkeit sündigen zu können, und jene Rachgierigen, deren Herz beständig von innerem Hasse zerfleischt ist, und die jede, auch die geringste Beleidigung sogleich zur Rache entflammt: jene Verläumder, die kein eifrigeres Geschäft haben, als den guten Namen ihrer Brüder zu vernichten, und jene Weiber, welche der Eitelkeit so sehr ergeben sind, und so sehr fremden Männern zu gefallen suchen, daß sie durch ihren Leichtsinn das Glück, die Ruhe und die Vermögensverhältnisse ihrer Gatten zerstören; wie kann man sagen, daß diese alle wahrhaft an Gott glauben? Es ist gewiß, daß sie alle

das Herz eben so voll von Liebe ihrer Selbst, der Geschöpfe und der Welt haben, als es leer von der Liebe zu Gott ist; daher kann die heilige Liebe in ihrem Herzen nicht Platz greifen, welches von der weltlichen erfüllt ist. An Gott glauben will sagen, durch den Glauben Gott in Liebe umfassen, um durch die Liebe mit ihm Eins zu werden. Wie können daher Diejenigen an Gott glauben, welche sich seinem Willen widersetzen, und sich durch ihre Sünden immer weiter von ihm entfernen? Wer sich rühmt, Gott zu erkennen, sagt der heilige Apostel Johannes, und seine Gebote nicht befolgt, ist ein Lügner (1. Br. Cap. 2. V. 4.). Mögen daher sich solche Leute immerhin rühmen, daß sie einen Gott glauben, sie werden niemals in Wahrheit sagen können, daß sie an Gott glauben.

16. Prüfen wir, meine Brüder, unsern Glauben aufrichtig! Wenn wir etwa weder Neigung noch Gefühl, noch Eifer für die göttlichen Dinge in uns wahrnehmen, wenn wir dagegen viel Sinn für weltliche Güter und Vergnügungen haben, wenn uns mehr daran liegt, den Menschen als Gott zu gefallen, und uns die Beobachtung der menschlichen Sitten und Gesetze wichtiger ist, als die Beobachtung der Lehre Jesu Christi, so ist unser Glaube todt, unfruchtbar, und nutzlos für unser Heil. Verbannen wir daher von unserm Herzen die Begierlichkeit, damit die Liebe darin einziehen kann, lassen wir der unordentlichen Liebe unsrer selbst keinen Theil daran, damit darin einzig die Liebe Gottes herrsche; nur wenn wir so unsern Glauben wieder belebt haben, können wir in Wahrheit sagen, daß wir in allen drei Bedeutungen, welche ich Euch erklärt habe, an Gott glauben, und nur dann wird unser Glaube uns selig machen. Amen.

V. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Ich glaube an Gott."

Die Einheit Gottes.

Wenn nicht die Kirchen-, wie die Profan-Geschichte uns einmüthig bezeugten, daß fast alle Nationen des Erdkreises viele Jahrhunderte hindurch dem Götzendienste huldigten, so würde es unglaublich scheinen, daß sich so viele Menschen in der Annahme und Vertheidigung eines so ungeheuren Irrthums, wie der der Verehrung mehrerer Götter ist, vereinigen könnten. Da uns das Licht der Vernunft allein schon zu der Erkenntniß und zu dem Glauben führen kann, daß ein Gott seyn müsse, wie sollte dasselbe nicht auch hinreichen, uns zu der Ueberzeugung zu führen, daß nur Ein Gott seyn könne? Sollte daher die natürliche Vernunft, welche den Atheismus bekämpft, sich nicht auch auf gleiche Weise dem Heidenthume entgegensetzen? Aber was anderes ist der menschliche Verstand, wenn er sich selbst überlassen ist, als Unwissenheit, Finsterniß und Betrug?

„Weil sie wußten, daß ein Gott ist, nnd haben ihn nicht „gepriesen als einen Gott, noch ihm gedanket, sind sie in ih„rem Dichten eitel geworden, und verfinstert in ihrem unver„ständigen Herzen, und da sie sich weise dünkten, sind sie zu „Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des „unvergänglichen Gottes in das vergängliche Bild des Menschen, „der Vögel, der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Gott „hat sie dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste und sie haben „seine Wahrheit verwandelt in Lügen und haben den Geschöpfen „jenen Gottesdienst dargebracht, welcher dem Schöpfer allein „gebührt." (Br. an die Röm. Cap. 1. V. 21.). Wehe dem

menschlichen Geschlechte, wenn der barmherzige Gott nicht in der Fülle der Zeiten seinen eingebornen Sohn herabgesandt hätte, um die Finsterniß, welche die ganze Erde umnachtete, mit dem lebendigen Lichte des Glaubens zu besiegen! Diese Firsterniß war so dicht, daß auch nicht die geringste Ritze blieb, durch welche das Licht hätte dringen können. Und wie wäre es möglich gewesen, in diesem Dunkel den rechten Weg, um zu Gott zu gelangen, aufzufinden? Der Götzendienst hatte so um sich gegriffen, und seine Herrschaft war so fest gegründet, daß selbst die gelehrtesten und weisesten Männer, die Philosophen und Gewalthaber seine Vertheidigung und Aufrechthaltung sich zum Geschäfte machten; wem wäre es daher jemals in den Sinn gekommen, einen durch die Länge der Zeit und Uebereinstimmung der Völker so tief eingewurzelten Irrthum von der Erde zu verbannen? Dieser glorreiche Triumph ließ sich nur von der Erbarmung und der Allmacht Gottes erwarten. Jesus Christus, welcher das Licht der Welt war, beleuchtete durch den Glauben den Geist der Menschen (Joh. Cap. 8. V. 12.), und indem er ihnen den großen und schmählichen Irrthum zu erkennen gab, in welchem sie so viele Jahrhunderte hindurch in einem bedauerungswürdigen Zustande befangen waren, warf er die falschen Gottheiten des Heidenthums in ihr Nichts zurück, indem er die Völker zu dem Dienste des Einen wahren Gottes leitete. Glücklich sind wir, daß wir in dem Schooße der Kirche geboren wurden, wo das klare Licht des Glaubens der Finsterniß des Götzendienstes keinen Raum läßt. Dieses Lichtes theilhaftig, haben wir von unserer frühesten Jugend an die falschen, verabscheuungswürdigen Götter der Vorwelt hassen, und den wahren Gott erkennen lernen, daher bekennen wir, wenn wir die ersten Worte des Symbolums: „Ich glaube an Gott“ hersagen, nicht blos zu glauben, daß ein Gott sey, sondern auch, daß er der einzige wahre Gott ist, und daß kein anderer außer ihm seyn kann. Diese Einheit Gottes bildet den Gegenstand unserer heutigen Unterweisungen, und werde ich erstens zeigen, wie unvernünftig die Annahme mehrerer Götter sey, dann aber auch die wichtigsten praktischen Folgen angeben, welche

wir aus dieser Grundwahrheit zu unserem gemeinsamen geistlichen Heile ziehen müssen.

1. Um zu erkennen, daß nur Ein Gott seyn könne, ist es hinreichend, daß wir von seinem Wesen einen Gotteswürdigen Begriff haben. Deshalb sagt Tertullian in seiner Schrift gegen den gottlosen Marcion (**lib. 1. cap. 4.**) „Wer sich überzeugen will, daß nur Ein Gott ist, untersuche zuerst, was Gott sey?„ Damit ist nicht gesagt, daß nothwendig sey, von Gottes Wesen einen vollkommenen Begriff zu haben; denn wir wissen, daß es die menschlichen Kräfte übersteigt, Gott zu begreifen, und daß selbst Cherubim und Seraphim, obwohl sie Gott von Angesicht zu Angesicht mit verdecktem Gesichte sehen, nichts desto weniger nicht erklären können, was er sey. Er wohnt in einem so undurchdringlichen Lichte, daß ein erschaffener Geist ihn nicht zu begreifen vermag, und ist ein so sehr über alle Fähigkeiten der Geschöpfe erhabenes Wesen, daß er weder von uns noch von irgend einem der Seligen vollkommen erkannt werden kann, es reicht daher hin, daß wir uns eine solche Idee von Gott bilden, welche nichts enthält, was seiner unwürdig wäre, und diese wiewohl unvollkommene und unklare Kenntniß Gottes wird uns schon zu der Ueberzeugung führen, daß nur Ein Gott seyn kann, und daß die Annahme mehrerer Götter allen Grundsätzen der gesunden Vernunft widerstreitet.

2. Gott ist aber nun ein Wesen, welches ohne Anfang, ohne Ende, ohne Grenzen und ohne Mängel ist, nicht erschaffen, sondern selbst der Schöpfer aller Dinge, ohne Nachfolger, weil ewig, in, über und außer allen Dingen, weil unendlich, stets derselbe, weil unveränderlich. Er ist, wie der heil. Augustin im 1. Buch Cap. 4. der Bekenntnisse sagt, immer der alte und immer neu, immer wirksam und immer in Ruhe, verändert die Dinge, ohne sich selbst zu verändern, trägt Alles, ohne je zu ermüden, nährt, ohne sich zu erschöpfen und giebt Allen, ohne je zu verarmen. Er ist das höchste von allen Gütern, unendlich schöner und liebenswürdiger als Alles, was die Welt an Schönheit und Liebenswürdigkeit aufzuweisen hat, unendlich vollkommener, als alle Vollkommenheiten,

unendlich weiser, von unerschöpflicher Güte, ein Leben, welches die Quelle und der Ursprung jedes andern Lebens ist. Warum aber sollen wir uns in die Bemühung erschöpfen, einiger Massen zu begreifen und auszudrücken, was Gott sey? Was wir immer hierüber sagen oder denken mögen, wird dem nicht gleich kommen, was Gott selbst mit zwei Worten von sich gesagt hat: „Ich bin, der ich bin.“ (**Exod. cap. 3. V. 14.**) Dieses ist der Begriff, den er von sich selbst aufgestellt hat, als er zu Moses sprach, — ein Begriff, der, so eng er scheint, doch unendlich weit ist, weil er die Größe und Vollkommenheit Gottes in sich begreift. Was will es nun sagen, Gott ist der, der er ist? Es will sagen, daß das Daseyn Gottes nicht zufällig, sondern nothwendig ist, und daß er seine Vollkommenheit au sich selbst hat. Wenn Gott nothwendig alles das seyn muß, was er seyn kann, und alles das, was er wirklich ist, und wenn er alles das, was er hat, aus sich selbst hat, so ist er das erste und unabhängige, unendliche Wesen, das von keinem andern beschränkt seyn kann, er faßt mithin nothwendig die Fülle aller Vollkommenheiten in sich, und jede, die mit seinem Wesen vereinbarlich gedacht werden kann, kommt ihm auch nothwendig zu. Alles dieses liegt in den von Gott selbst ausgesprochenen Worten: „Ich bin, der ich bin.“ Worte, durch welche jeder Schatten eines Mangels an Gott ausgeschlossen wird, Worte, welche ihm alle mögliche Vollkommenheit zuschreiben, Worte, welche ausdrücken, das Gott das beste, das größte und das ausgezeichnetste Wesen ist, welches sich denken läßt. Die Vernunft selbst und das Gewissen, sagt Tertullian (im 2. Buche gegen Marcion Cap. 3.), geben uns einen solchen Begriff von Gott, und sagen uns, daß er das Größte von Allem ist, was Großes existiren kann, ewig, unerzeugt, unabhängig, ohne Anfang und ohne Ende; wenn uns daher irgend ein Gegenstand sich darstellt, bei dem wir entweder Unterwerfung oder Schwäche oder Unwissenheit wahrnehmen, so wird uns dieß berechtigen, zu sagen, daß dieß Gott nicht ist, weil wir durch die Vernunft erkennen, daß Gott jenes Wesen ist, welches Alles kann, Alles macht, für Alle sorgt, und kein anderes Wesen bedarf, jenes Wesen, welches von

keinem andern Wesen abhängt, von welchem aber umgekehrt Alles abhängt, was existirt.

3. Wenn wir diesen Begriff von dem großen erhabenen und vollkommenen Wesen Gottes festhalten, wer sieht nicht, daß nur Ein Gott seyn kann? Die Einheit gehört zu seinem Wesen so nothwendig, als die Unabhängigkeit, die Unendlichkeit und Erhabenheit über jedes andere Wesen. Gott die Einheit absprechen, heißt daher eben so viel, als ihm sein Wesen absprechen, und mehrere Götter annehmen, ist nichts anderes, als sich weigern, irgend einen für den wahren Gott zu erkennen. Wenn mehrere Götter wären, so müßten alle gleich seyn, denn wäre einer von ihnen geringer, so wäre er kein Gott mehr; wenn sie aber alle gleich wären, so könnte keiner von ihnen der Beste, der Höchste, der Unendliche seyn, und folglich würde auch keiner von ihnen Gott seyn. Gott ist das höchste Wesen, folglich ist es unmöglich, daß mehrere Götter seyen, da er aufhören würde, das höchste Wesen zu seyn, wenn irgend ein anderes sich ihm gleich nennte. Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, daher kann es nicht mehrere Götter geben, denn sonst würde die Vollkommenheit eines Einzigen nicht unbegränzt seyn, sondern es müßte dem Einen die Vollkommenheit des Andern fehlen. Gott ist der letzte Zweck aller Geschöpfe, daher muß er allein seyn, denn wenn ihrer zwei wären, so würde Einer allein unsere Sehnsucht nicht befriedigen, weil wir streben würden, auch den andern zu sehen und zu genießen. Und, um einen dem Fassungsvermögen Aller angemessenen Grund der Einheit Gottes noch anzuführen, ist es nicht Gott, welcher diese Welt ordnet, regiert und erhält? Der natürliche Instinkt selbst lehrt uns Gott als den Urheber des Weltkreises anerkennen, und deshalb erwarten wir von ihm alles Gute, und bitten ihn um die Befreiung von allem Uebel, und rufen in Noth und Gefahr unwillkührlich seine Hülfe und seinen Beistand an. Wenn nun aber mehrere Götter wären, würden wir wohl, sagt der heilige Athanasius im Buche gegen die Heiden, in der Welt jene schöne Ordnung erblicken, die darin herrscht? Würden so viele, so verschiedene, und einander so entgegengesetzte Geschöpfe sich alle so wun-

derbar zu einem und demselben Zwecke ordnen, wenn nicht ein einziger Herr wäre, welcher durch seinen Willen, durch seine Weisheit und seine Macht alle Dinge geordnet hat?

Wenn der Bau eines Gebäudes nicht leicht gelingen kann, wenn nicht ein einziger Baumeister die oberste Leitung desselben übernommen hat, wenn, um die Einheit, den Frieden, die gute Ordnung nicht blos in einem Reiche, sondern selbst in einer Familie zu bewahren, es nöthig ist, daß ein Einziger dem Ganzen vorstehe, so muß man wohl bekennen, daß auch der Weltkreis; in welchem wir Alles in so vollkommener Ordnung erblicken, nur Einen obersten Leiter haben wird.

4. Wer aber sollte es glauben, daß demohngeachtet die Blindheit und der Wahnsinn der Menschen einen so hohen Grad erreichte, daß sie die Gottheiten ohne Zahl vermehrten, und durch viele Jahrhunderte mehrere Götter anbeteten? Da der menschliche Geist von Leidenschaften verdunkelt, das Licht der Vernunft unterdrückt und beinahe ausgelöscht, der richtige Begriff von Gott verrückt und verloren gegangen war, theilten sie die Regierung dieser Welt, die nur Einem zukommen kann, unter viele, und verehrten den einen als den Gott des Friedens, einen andern als den Gott des Kriegs, den dritten als den Herrn des Feuers, den vierten als den Beschützer des Wassers, und indem sie sich von Abgrund zu Abgrund und von Irrthum zu Irrthum verloren, bildeten sie sich Götter nach ihrer Laune und dem Muster ihrer eigenen Leidenschaften, indem sie ihnen Schwächen nnd Laster zuschrieben, welche eröthen machen; daher schämten sie sich nicht, einen ehebrecherischen Jupiter, einen betrügerischen Merkur, einen rachsüchtigen Mars, einen unmäßigen Bacchus, eine schamlose Venus als Götter zu verehren, und nicht genug, daß sie auf diese Weise die Gottheit lästerten, giengen sie so weit, selbst dem kalten Marmor, dem dürren und trockenen Holze, Wölfen, Hunden, Drachen und Schlangen göttliche Ehre zu erweisen; Thorheiten und Gottlosigkeiten, welche den Menschen, der sich zu der Anbetung solcher erdichteten, lasterhaften oder gar geist- und leblosen Wesen herbeiläßt, eben so sehr erniedrigen, als sie andrerseits dem wahren Gotte zur Unbild

gereichen, welchem die gerechte und schuldige Huldigung entzogen wurde, um sie unwürdigen und niedrigen Geschöpfen zu erweisen.

5. Daher kommt es, daß Gott in der heiligen Schrift über nichts seinen Abscheu stärker ausgedrückt hat, als über den Götzendienst, und nichts strenger verbietet, als andere Götter anzuerkennen und anzubeten, daß er endlich nichts häufiger zum Gegenstand der Unterweisung macht, als daß er der Eine wahre Gott sey. Um diese Wahrheit in dem Geiste und Herzen der Hebräer zu befestigen, welche er zu seinem geliebten Volke auserwählt hatte, und um sie vor jenen gottlosen Thorheiten zu bewahren, in welche er die andern Nationen zur gerechten Strafe hatte fallen lassen, hatte er ihnen unzählige Male durch den Mund der Propheten die Wahrheit an das Herz gelegt, daß er der einige wahre Gott sey, und keinen andern Gott neben sich haben wolle. Wie oft hat er ihnen nicht zu verstehen gegeben, daß er Alles gemacht, daß er die Himmel gegründet, und die Erde befestiget habe, ohne daß ein Anderer mit Hand an's Werk legte, und daß ihm allein Anbetung gebühre (Jesaias Cap. 44. V. 24.). „Ich bin „der Herr dein Gott," dieß ist das erste Gebot, welches er seinem Volke feierlich vom Sinai herab gegeben hat. „Ich habe „dich aus Egypten geleitet und daher sollst du keinen andern „Gott neben mir haben." (**Exod. cap. 20. v. 2.**). „Hüte dich, „Bildsäulen, Bilder, noch irgend ein Sinnbild zu machen, und „ihnen Anbetung und Gottesverehrung zu erweisen, denn ich „der Herr dein Gott bin eben so mächtig, als eifrig, und räche „der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und „vierte Glied." „Höre, Israel, wiederholt Moses (im Deu„teron. Cap. 6. V. 4.), der Herr unser Gott ist der einzige „Herr und Meister, ihn allein sollst du lieben von ganzem „Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe." „Wisset," sagt Gott an einer andern Stelle durch Moses (Deuteronom. Cap. 32. V. 29.)" daß ich allein bin, und daß kein anderer „Gott ausser mir ist!" „Ich bin der erste und der letzte, ver„kündet er uns durch Jesaias, und es ist kein Gott ausser mir" (Cap. 24. V. 6.). Und um den Hebräern auch auf sinnliche

Weise seine Einheit zu zeigen, erlaubte er ihnen nur einen einzigen Tempel, in welchem er angebetet werden sollte, einen einzigen Altar, auf welchem man ihm Opfer bringen, und eine einzige Stadt, in welcher sich das Volk einfinden sollte, um ihm seine Gebete vorzutragen. Mußte es daher nicht, wenn er sah, wie dieses sein Volk gottlos sich dem unvernünftigen und mit solcher Kraft ihm untersagten Götzendienste hingab, seinen Zorn und seine Rache entzünden, und dürfen wir uns wundern, wenn er über dasselbe die strengsten Strafen verhängte?

6. Diese Grundwahrheit nun, welche durch die Natur und von Gott selbst zu wiederholten Malen und so eindringlich gelehrt wurde, diese Wahrheit zu glauben, bekennen wir Christen, wenn wir die Worte des Apostolischen Symbolums: „Ich „glaube an Gott“ aussprechen, denn der nämliche Glaube, welcher uns die Gottlosigkeit der Atheisten verwünschen und das Daseyn Gottes annehmen lehrt, lehrt uns den thörichten Aberglauben der Heiden verfluchen, und nur an einen einzigen Gott glauben. Die christliche Religion erkennt keinen andern Gott, als den Einen, wahren Gott, und hat niemals einen andern erkannt. Von ihrem Anfange an hat sie sich offen als die unversöhnlichste Feindin des Heidenthums erklärt, und allen noch so wüthenden Verfolgungen der Heiden, und allen Martern zum Trotz die Götzen des Heidenthums so unermüdlich bekämpft, daß sie sie endlich siegreich von ihren Altären herabgestürzt, in ihr Nichts zurückgeschleudert, und dem Einen wahren Gott die Anbetung wieder zugewendet hat, welche das Menschengeschlecht so viele Jahrhunderte hindurch den Geistern der Hölle gewidmet hatte. So ganz verloren die falschen Gottheiten ihr Ansehen, daß dieselben Völker, welche nichts Angelegeneres zu thun gehabt, als ihnen Tempel und Altäre zu errichten, nachdem sie mit dem Licht des Glaubens ihre Täuschung eingesehen hatten, sich alle vereinigten, diese Tempel zu zerstören, und gerade da, wo den falschen Göttern einst die größte Verehrung gezollt wurde, werden sie jetzt am meisten verhöhnt. So ist wahr geworden, was Jesus Christus vorausgesagt hatte, daß der Fürst dieser Welt aus derselben werde ausgestoßen werden (Johannes Cap. 12. V. 31.), nämlich, daß der böse Feind,

welcher so lange Zeit die getäuschte Menschheit unter dem Joche gehalten hatte, seine Herrschaft verloren habe, und so geht die Prophezeihung in der Offenbarung Johannis (Cap. 20. V. 2.) in Erfüllung, daß für 1000 Jahre, nämlich, wie es die Kirche auslegt, bis an das Ende der Zeiten der Drache und die alte Schlange, das heißt der Teufel und der böse Feind, gefesselt seyen. Er hat aufgehört Anbetung zu empfangen, er hat jenen Gottesdienst verloren, welchen er so viele Jahrhunderte hindurch sich angemaßt hatte. Die Götzen sind herabgestürzt, die gotteslästerlichen Altäre sind zertrümmert, und die Namen der erlogenen Gottheiten werden nur noch genannt, um sie zu verlachen und zu verhöhnen. Vom Aufgang bis zum Niedergang ertönt der Name des wahren Gottes (Psalm 112. V. 3.), und wo immer das Licht des Glaubens hingedrungen ist, steht der Glaube fest, daß nur Ein Gott sey. Ich will mich nicht länger bei der Auseinandersetzung einer Wahrheit aufhalten, welche die Vernunft und noch mehr der Glaube in Euren Herzen so fest haben wurzeln lassen, und gehe vielmehr zu der Erläuterung einiger praktischen, höchst wichtigen Folgen über, die wir daraus für unser gemeinsames geistliches Heil ziehen müssen.

7. Wenn es nur Einen Gott gibt, so müssen wir ihm allein Anbetung widmen. Dieß ist die Folge, welche Gott selbst daraus zieht. Ich bin, sagt er, der Herr dein Gott, du sollst keine fremde Götter vor mir haben. Irgend ein Wesen außer ihm anzubeten, würde daher dem wahren Gotte die fürchterlichste Beleidigung zufügen, und ihm eine Ehre rauben heißen, welche ihm allein gebührt, und von welcher wir verlangen würden, daß er sie gleichwohl mit andern theilen solle. Die Anbetung ist eine Verherrlichung, welche Gott allein zukommt, und ein Ruhm, den er, wie er durch den Mund des Propheten Isaias verkündet hat (Cap. 42. V. 8.), keinem andern abtreten will. Wenn ich indeß sage, daß wir Gott allein Anbetung widmen müssen, so will ich damit, was ihr wohl bemerken müßt, nicht gesagt haben, daß jene fromme und religiöse Verehrung, welche eifrige Gläubige den Heiligen und selbst ihren Bildern zuwenden, verwerflich und tadelnswerth sey. Diese Verehrung mißfällt Gott nicht, sondern

gleichwie es einem Fürsten angenehm ist, wenn seine hochgestellten Diener geehrt werden, und gleichwie er die Achtung, die man ihnen erweist, als ein Zeichen der ihm selbst gezollten Ehrfurcht betrachtet, so beweisen wir uns auch Gott angenehm, wenn wir seine Heiligen verehren, und der Dienst, welchen wir ihnen widmen, gereicht Gott zur Ehre, welcher sie bei ihren Lebzeiten mit Gnade erfüllt, und sie nach ihrem Dahinscheiden zu Theilhabern seiner Herrlichkeit im Himmel gemacht hat. Aber dieser Dienst der Heiligen muß sich in den gehörigen Gränzen erhalten, denn wenn wir ihnen mehr, als ihnen zukommt, erweisen wollten, könnten wir leicht in Aberglauben verfallen; wir müssen uns daher ja nicht den Eingebungen einer falschen und ungemessenen Frömmigkeit überlassen, sondern unser Benehmen nach der Lehre und dem Geiste der Kirche einrichten, welche es zwar billiget, daß wir die Heiligen verehren und demüthig anrufen, aber zugleich eine solche Verehrung und Anrufung verbietet und verdammt, welche abergläubische Gefühle und Zwecke zum Grunde hat. Sie lehrt uns, daß wir zu den Heiligen in einer von derjenigen, in welcher wir zu Gott flüchten, verschiedenen Weise unsere Zuflucht nehmen sollen (Röm. Catech. Thl. 4. Cap. 6. Nr. 3.); sie lehrt uns Gott zu bitten, daß er uns das Gute gebe, und uns vom Bösen befreie, die Heiligen dagegen nur anzuflehen, daß sie unsere Beschützer in dem Zustande der Schwäche, in welchem wir uns hier auf Erden befinden, seyn, und uns von Gott jene Dinge erwirken mögen, deren wir bedürfen. Wenn die Kirche zu Gott flüchtet, sagt sie: „Herr habe Erbarmen mit uns, höre uns, erhöre uns;“ wenn sie dagegen zu den Heiligen ihre Zuflucht nimmt, so sind ihre Worte: „bittet „für uns,“ und wenn sie das Meßopfer zu Ehren und zum Gedächtnisse der Heiligen darbringt, so erklärt sie, daß dasselbe nicht ihnen, sondern nur allein Gott, der sie gekrönt hat, dargebracht werde. (Concil. v. Trient Sitz. 22. Cap. 3. von dem Meßofer.) Daher sagt der Priester nicht: Ich bringe das Opfer dir heiliger Petrus, oder dir heiliger Paulus, dar, sondern, indem er Gott für ihre Siege dankt, ruft er ihren Schutz an, damit er sie würdige, für uns Sterbliche im

Himmel aufzutreten, während wir hier auf Erden ihr Gedächtniß feyern. Auf ähnliche Weise erlaubt die Kirche, daß in den Tempeln die Bilder Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der Heiligen zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt werden (Concil. von Trient Cap. 21. von der Anrufung der Heiligen), nicht als ob man glauben müßte, daß in diesen Bildern irgend etwas Göttliches liege, oder irgend eine überirdische Kraft, welche sie unserer Verehrung würdig mache, und weßhalb sie unser Vertrauen verdienen, sondern weil wir die Ehre, welche diesen Bildern von uns erwiesen wird, auf den Gegenstand beziehen, welchen sie darstellen. Die Heiligen anrufen, sie verehren, vor ihren Bildern den Kopf entblößen, und die Kniee beugen, ist daher, wenn es mit den Gefühlen und dem Geiste der Kirche geschieht, der uns obliegenden Pflicht, einen einzigen Gott anzubeten, im Geringsten nicht entgegen, und es ist eine entschiedene Hinterlist der Ketzer, wenn sie sagen, daß die Kirche, wenn sie die Anrufung der Heiligen und die Verehrung der Bilder gut heißt, den Götzendienst billige. Wenn wir auf die todten Bilder unsere Hoffnung setzten, wenn wir die Heiligen als die Urheber der Gnade, um die wir flehen, betrachteten, wenn wir ihnen Opfer, die der Gottheit allein gebühren, darbrächten, so hätten sie recht, uns zu verdammen, aber wir glauben fest, daß Gott allein der höchste Herr des Weltkreises ist, wir opfern keinem Andern, als ihm allein, und wir sind überzeugt, daß er allein als der einzige Urheber der Natur die Macht hat, Wunder zu wirken; daß er allein uns die Gnaden, um welche wir flehen, verleihen kann, weil er allein die Quelle und der Ursprung alles Guten ist, und wir flüchten zu den Heiligen nur als Freunden Gottes, damit sie bei ihm für uns bitten. Sollte irgend ein Ungebildeter aus Unwissenheit anders denken, und den Heiligen erweisen, was ihnen nicht gebührt, so bekennen wir, daß er im Irrthume ist, und daß er der Belehrung bedarf. Durch alles dieses wird Das noch mehr bestärkt, was wir aus dem Daseyn eines einzigen Gottes zuvörderst gefolgert haben, nämlich daß wir ihm allein Anbetung zu erweisen schuldig sind; denn wenn selbst den Heiligen jene Verehrung nicht bezeugt werden darf, welche eingeführt und angeordnet ist, um

Gott als den höchsten Herrn aller Dinge unsere Unterwerfung auszudrücken und zu bezeigen und um unsere Abhängigkeit von ihm als dem Urheber aller Gnade an den Tag zu legen, um wie viel weniger wird es erlaubt seyn, sie irgend einem andern Geschöpfe darzubringen? Wenn wir uns bei Verehrung der Heiligen sorgfältig hüten müßen, damit wir nicht annehmen und glauben, daß sie Wunder wirken, und Gnaden und Wohlthaten erweisen können, was nur Gott vermag, um wie viel vorsichtiger müssen wir seyn, damit wir nicht materiellen und seelenlosen Dingen eine solche Kraft beimessen! Nachdem wir daher einen einzigen Gott bekennen, gebietet uns die Vernunft, daß wir keinem andern Wesen jene Anbetung erweisen, welche Gott allein gebührt.

8. Die zweite Folgerung, welche wir aus der Lehre von der Einheit Gottes ziehen sollen, ist, daß wir mithin ihn allein mit vorzüglicher Liebe, wie die Theologen sich ausdrücken, lieben müssen. Wenn es nur Einen Gott giebt, so existirt mithin nichts, was mehr oder auch minder in demselben Maaße wie Er geliebt zu werden verdiente, weil ihn nichts in der Vollkommenheit übertreffen oder ihm gleich kommen kann; wenn nur Ein Gott ist, so müssen unsere Neigungen nur auf ihn allein gerichtet seyn, ihm allein müssen wir unser Herz öffnen, weil er allein das wahre, das höchste und das unendliche Gut ist, und daher keine andere Sache unsern Wünschen zu genügen, und uns vollkommen zufrieden und glücklich zu machen vermag. Irgend Etwas mehr lieben als Gott, heißt nichts anders, als das Geschöpf über Gott selbst setzen. Irgend etwas Anderes eben so sehr lieben als Gott, heißt das Geschöpf der Gottheit gleichstellen, und wie Der ein Götzendiener ist, welcher der Kreatur jene Anbetung darbringt, die nur der Gottheit gebührt, so ist auch Der, dem Ausspruche des Apostels zufolge, ein Götzendiener, welcher der Kreatur eine Liebe widmet, wie sie nur der Gottheit zukommt.

9. Daher verlangt Gott in der heiligen Schrift mit eben der Eifersucht, mit der er unsere Anbetung sich gewidmet wissen will, auch unsere Liebe, und wenn er uns mit Strenge verbietet, unsere Huldigung zwischen ihm und der Kreatur zu

theilen, so verbietet er uns nicht minder streng, unser Herz zwischen ihm und dem Geschöpfe zu theilen. Da er allein der oberste Herr ist, so ist er berechtigt zu verlangen, daß wir ihn allein durch gottesdienstliche Handlungen dafür erkennen, und da er allein das höchste Gut ist, so hat er das Recht zu fodern, daß wir ihn allein durch unsere Liebe dafür erklären; deßhalb nennt er sich den Gott unsers Herzens (Psalm 72. V. 26), und dieses Herz, welches ganz sein ist, weil er es allein und durch sich allein gemacht hat, dieses Herz will er von uns, und will es ganz und ohne Rückhalt. „Höre Israel,“ sagt er durch den Mund des Moses (Deuteronom Cap. 6. V. 4), und wiederholt es durch Jesus Christus (Marc. Cap. 12. V. 30, „höre Israel, der Herr unser Gott ist nur Einer. Liebe daher den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Verstande, und mit allen deinen Kräften!“ Was will es sagen, Gott von ganzem Herzen lieben? Es will sagen, ihm alle unsere Neigungen opfern. Was heißt es, ihn mit ganzem Verstande lieben? Es heißt, alle unsere Gedanken auf ihn beziehen. Was bedeutet der Befehl, ihn von ganzer Seele zu lieben? Er bedeutet, daß wir die Gesammtthätigkeit unserer innern und äußern Fähigkeiten auf ihn als unsern einzigen und letzten Zweck richten sollen. Was heißt es endlich, ihn aus allen Kräften lieben? Es heißt, ihm unser ganzes Leben opfern, weil wir es von ihm empfangen haben, und es ihm daher ohne Vorbehalt wieder zuwenden müßen. Wie kann man nun von Dem, welcher irgend etwas mehr als Gott, oder wie Gott liebt, sagen, daß er von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Verstande, aus allen seinen Kräften ihn liebe? Gott muß daher allen irdischen Dingen vorgezogeu werden. Eltern, Freunde, Reichthümer, Vergnügungen, Alles muß weichen, wenn es sich darum handelt, Gott zu gefallen, und wenn es sich darum handelt, ein Geschöpf oder Gott aufzugeben, darf unsere Wahl nicht zweifelhaft seyn, wir müssen Alles eher verlieren als Gott, eher Alles aufopfern, als uns von Gott trennen, und entschlossen mit dem heiligen Apostel Paulus (Brief an die Röm. Cap. 35. V. 8.) sagen: „Was wird uns von der Liebe Christi trennen?“ Trübsal oder Angst,

oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, Gefahr und Tod?“ Nein, kein Geschöpf wird jemals uns von der Liebe zu unserm Gotte losreißen können; dieß ist der Entschluß, meine Brüder, welcher in uns Allen herrschen muß, dieß die Treue, welche wir Gott beweisen müssen.

10. Aber ach, wie selten ist eine solche Gemüthsstimmung, und eine solche Treue selbst unter den Christen geworden? Es ist wahr, man sieht heut zu Tage Keine vor den Statuen der Götzen knien, aber wie Viele sind ihrer demohngeachtet nicht, welche das Geschöpf dem Schöpfer gottloser Weise vorsetzen, und der Kreatur jene Liebe zuwenden, die sie aus so vielen Gründen Gott allein schuldig wären! Wie Viele ziehen ihm nicht das Geld vor, zu dessen Erlangung sie die offenbarsten Ungerechtigkeiten begehen, wie Viele eine eitle, weltliche Ehre, welche zu erwerben ihnen keine Straße zu krumm, und keine Bosheit zu groß ist, wie Viele den eigenen Bauch, indem sie an nichts anders denken, als diesen zu mästen, und ihm wohl zu thun! Alle diese sind Götzendiener mit dem Herzen, und die Gegenstände, um derentwillen sie thörichter Weise ihr ewiges Heil verlieren, sind die Abgötter, vor welchen sie zwar keinen körperlichen Weihrauch anzünden, aber vor denen sie doch beständig den geistigen Weihrauch ihrer Liebe brennen lassen. Was nützt es, daß die Christen heut zu Tage eine Venus und einen Adonis von Stein und Holz nicht mehr anbeten, wenn sie sie im Fleische verehren, was nützt es, daß sie den Standbildern des Jupiters, des Mars, des Merkurs und des Bacchus nicht mehr opfern, wenn sie dem Betruge, der Unehrbarkeit, der Rache, der Betrunkenheit ihr Herz öffnen!

11. Wenn andere weniger kühn sind, und es nicht wagen, Gott offenbar aus dem Tempel ihres Herzens zu vertreiben, nichts desto weniger aber darin auch die Götzen ihrer Leidenschaften einzubürgern trachten, indem sie die Grundsätze und Gesetze der Welt mit den Grundsätzen des Evangeliums und mit dem Gesetze Jesu Christi zu vereinbaren suchen, beleidigen sie, indem sie so ihre Liebe zwischen Gott und dem Geschöpfe theilen, die göttliche Majestät etwa weniger? dieß

heißt, jenes getheilte Herz haben, welches Gott so sehr verabscheut, dieß heißt, auf doppeltem Wege gehen, was Gott so sehr verdammt: „Wehe den doppelten Herzen und den lasterhaften Lippen, und den ruchlosen Händen, und dem Sünder, der auf doppeltem Wege gehet!“ (**Eccles. cap. 2. V. 14.**) Ist es in der That nicht eine ungeheuere Verachtung der Gottheit, auf denselben Altar mit Gott sein Geschöpf zu setzen, neben ihm der Eitelkeit, dem Fleische, der Welt, der Sünde einen Altar zu errichten, und den Weihrauch seines Herzens zwischen Gott und den Leidenschaften zu theilen? Wenn wir einen Theil unsers Herzens uns vorbehalten für die Kreatur, ist es nicht eben so viel, als wenn wir Gott das ganze Herz rauben? Gott kann nicht dulden, daß wir einem Andern dienen als ihm, denn wenn wir dem Geschöpfe einen Theil unsers Herzens einräumen, läugnen wir in der That, daß er allein der Höchste, und unser einziges wahres Gut sey. Deshalb sagt Jesus Christus (Math. Cap. 6. V. 24) daß, wer zweien Herren zugleich dienen will, Gott und dem Gelde, den einen oder den andern nothwendig verachtet, und der heilige Paulus lehrt uns (im 2. Brief an die Corinther Cap. 6. V. 14), es sey so unmöglich, Gott und die Welt zugleich zu lieben, als es unmöglich ist, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, das Licht und die Finsterniß, Christus und Belial zu vereinigen. Daher ermahnt uns der heilige Apostel Johannes im ersten Briefe (Cap. 2. V. 15.), daß wir nicht die weltlichen Dinge lieben sollen, weil die Liebe zu Gott in jenen Herzen nicht herrschen kann, in denen Liebe zur Welt Besitz genommen hat. Wenn wir daher glauben, daß wie nur Ein Gott, so auch nur Ein höchstes und unendliches Wesen ist, nemlich eben dieser Gott, so will die Vernunft, daß wir unser Herz ganz und ungetheilt ihm widmen, und daß wir nichts mehr oder eben so sehr lieben als ihn.

12. Ich habe gesagt, weder mehr noch eben so sehr als ihn, um anzudeuten, daß die Liebe zu den Geschöpfen nicht verboten ist, wenn wir sie nur mit der gehörigen Unterordnung unter Gott lieben; denn in diesem Falle sind wir nicht nur weit entfernt, sie Gott vorzusetzen, oder mit ihm in Vergleich

zu bringen, sondern wir lassen vielmehr, indem wir sie weit hinter ihn zurückstellen, die Geschöpfe Gott dienen, auf den wir sie alle als auf das oberste Prinzip und den Zweck aller Dinge zurückführen, und Gott selbst, welcher so eifersüchtig auf unsere Liebe ist, Gott selbst befiehlt uns, unsern Nächsten zu lieben, aber immer mit der gehörigen Unterordnung unter ihn, indem wir nur ihn in seinem Geschöpfe lieben, und er erlaubt uns, uns jener Dinge zu bedienen, welche er zu unserm Gebrauche erschaffen hat, wenn wir nur unser Herz nicht daran fesseln, und sie nicht zu unserm obersten Zwecke machen. Nur dann müssen wir sie hassen und fliehen, wenn sie uns von ihm trennen wollen, und uns hindern, ihn zu lieben, und ihm zu dienen.

13. Wenn wir nur Gott anbeten und lieben sollen, weil er, und er allein das oberste Wesen ist, was bisher der Gegenstand unserer Betrachtung war, so müssen wir aus demselben Grunde auch ihn allein fürchten; diese ist die dritte und letzte Folgerung, welche wir aus der Lehre der Einheit Gottes zu ziehen haben, und welche ich auch nun, jedoch nur kurz, erklären will.

Ihr braucht Euch, um die Richtigkeit derselben einzusehen, nur dasjenige ins Gedächtniß zurückzurufen, was wir hinsichtlich der Pflicht, Gott allein vorzugsweise zu lieben, gesagt haben, denn dasselbe läßt sich vollständig auf die Pflicht, ihn allein zu fürchten, anwenden. Gleichwie wir die Geschöpfe mit gehöriger Unterordnung unter Gott auf eine vollkommen zulässige Weise lieben können, so giebt es auch mit derselben Unterordnung eine zulässige, ja sogar gebotene Furcht derselben; daher sagt der Apostel (im Brief an die Römer Cap. 13. V. 1.), daß Jeder der weltlichen Macht unterthan seyn, und sie fürchten müsse als den Diener Gottes. Aber gleichwie wir Gott großes Unrecht zufügen würden, wenn wir Etwas eben so wie ihn lieben wollten, weil er der einzige Gott ist, und sich ihm nichts in der Güte vergleichen läßt, so würden wir ihm auch großes Unrecht thun, wenn wir Etwas mehr oder eben so sehr fürchten wollten, weil er der einzige Gott ist, und es nichts giebt, was sich mit ihm in der Macht

vergleichen ließe. An Gott glauben und ihn nicht fürchten, heißt eben so viel, als einen unmächtigen Gott glauben; an Gott glauben, und ihn weniger fürchten als die Kreatur, heißt glauben, daß die Macht Gottes geringer sey, als die seiner Geschöpfe. Gleichwie wir daher uns von den Reizen der Geschöpfe und ihrer Verführung nicht dürfen hinreißen lassen, wenn sie sich Gott widersetzen, so dürften wir auch ihre Drohungen und Gewalt nicht fürchten, wenn sie uns verleiten wollten, Gott zu beleidigen. Fürchtet nicht, sagt deshalb Jesus Christus (bei Matth. Cap. 10. V. 28.), fürchtet nicht Diejenigen, welche den Körper tödten, aber die Kraft nicht haben, die Seele zu tödten, sondern fürchtet Den, welcher Seele und Körper verderben kann ewiglich.

14. Es ist dies eine Lehre, deren Wahrheit nicht widersprochen werden kann. Wir erkennen theoretisch ihre Richtigkeit und ihren Einfluß an, aber richten wir im praktischen Leben auch unser Benehmen darnach ein? Wie oft ist hier nicht die Furcht vor der Kreatur in uns stärker, als die Furcht vor der Gottheit! Wir wissen, daß Gott bei Verlust seiner Gnade uns befiehlt, die Grundsätze und die Sitten der Welt von uns ferne zu halten, wie oft aber wollten wir lieber seine Gnade verlieren, als die Freundschaft der Welt! Wir wissen, daß Gott uns bedroht hat, uns unsere Sünden nicht zu vergeben, wenn nicht auch wir unsern Feinden von Herzen verzeihen, wie oft aber rächen wir uns nicht blos aus Furcht, daß man uns für feige und für gleichgültig gegen unsre Ehre halten möchte! Wir wissen endlich, daß Gott uns bei Todesstrafe, und zwar bei Strafe des ewigen Todes befiehlt, seine Gebote vollständig zu befolgen, und doch, wie oft verletzen wir nicht bald dieses, bald jenes, um irgend einer unbedeutenden menschlichen Rücksicht willen! Was würden wir wohl gethan haben, wenn wir, wie die ersten Christen, mit Verfolgung, Gefängniß, Verbannung und den grausamsten Martern und Todesqualen verfolgt gewesen wären? Wenn in uns die Furcht Gottes durch die Furcht vor so unbedeutenden Dingen überwogen wird, wie sehr würde sich nicht erst die Furcht vor den größten und fürchterlichsten Uebeln, welche uns die Welt

zu bieten hat, überwogen haben? Schämen wir uns daher, meine Brüder, unserer Feigheit, und bitten wir Gott um Verzeihung wegen des großen Unrechtes, welches wir ihm zugefügt haben, indem wir das größte Uebel, womit er uns in der Ewigkeit bedroht, weniger fürchteten, als die kleinen Unannehmlichkeiten und die vorübergehenden Drangsale, womit wir von den Geschöpfen bedroht werden! Unser Glaube sey von jetzt an die Regel unseres Benehmens, und da er uns lehrt, daß nur Ein Gott sey, so wollen wir diesen Einen Gott mit unserm Kopf, mit unserm Herzen und mit unserm Willen dadurch anerkennen, daß wir ihn allein anbeten, und ihn mehr als Alles lieben und fürchten:

VI. Unterweisung.

Erklärung der Worte: „Ich glaube an Gott den Vater." Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Der Name Vater, welchen wir Gott geben, und welcher das erste Prädikat ist, womit er in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse geehrt wird, fordert uns heute zur Betrachtung der wichtigsten Dinge auf, und giebt mir Veranlassung, über eine Wahrheit zu sprechen, welche noch weit erhabener ist, als diejenigen, welche ich euch in den vorhergehenden Unterweisungen erläutert habe, aber auch weit schwieriger zu erklären. Mit dem Namen Vater, sagt der röm. Katech. (Th. 1. Cap. 2. Nr. 10.), beginnt die göttliche Offenbarung uns das Geheimste und Abstrakteste bekannt zu machen, was es in jenem undurchdringlichen Lichte giebt, welches die Gottheit

wohnet, nämlich das erhabene und unbegreifliche Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit. Daß ein Gott ist, und daß dieser Gott nur Einer seyn kann, sind Wahrheiten, wovon nicht nur der Glaube, sondern auch die natürliche Vernunft und diese ganze sichtbare Welt Zeugniß geben; Wahrheiten, zu deren Erkenntniß unser Verstand durch seine eigenen Kräfte gelangen kann, und von denen man sich zu überzeugen vermag, wenn man auch nur menschliche Schlüsse anwendet, aber daß Gott, der nur Einer ist, und keinen andern neben sich hat, zugleich dreifach in den Personen sey, ist ein Geheimniß, zu dem der durchdringendste Scharfsinn eines erschaffenen Verstandes nicht gelangen kann, ein Geheimniß, von welchem wir keine andre Kenntniß haben können, als diejenige, welche es Gott gefallen hat, durch die Wahrheit seines Wortes und das Licht seines Glaubens uns zu geben; kurz ein Geheimniß, welches er selbst der Synagoge durch seine Propheten nicht hat offenbaren wollen, sondern welches er sich nur der Kirche in der Fülle der Zeiten durch den Mund seines Sohnes zu offenbaren vorbehalten hat, und welches nur er selbst vollständig zu durchschauen und zu ergründen vermag. „Niemand, sagt Jesus „Christus, kennt den Sohn, als der Vater, und Niemand „kennt den Vater, als der Sohn, und Diejenigen, welche der „Sohn gewürdiget hat, es ihnen zu offenbaren.“ (Matth. Cap. 11. V. 27.) Wenn ich daher meinem Amte gemäß heute zu Euch von diesem Geheimnisse spreche, meine Brüder, so erwartet nicht, daß ich es Euch auf eine Weise erklären werde, wodurch ihr zu dem Verständnisse desselben zu gelangen vermöget. Wenn es Gott gefallen wird, uns seiner Anschauung von Angesicht zu Angesicht im Paradiese zu würdigen, dann werden wir, erleuchtet und gestärkt durch das Licht der Glorie, die anbetungswürdige Dreieinigkeit Gottes klar erkennen, aber so lange wir auf dieser Erde leben, wird dieses immer ein mit einem dichten Schleier der Dunkelheit verborgenes Geheimniß seyn, das aber deßhalb nicht weniger gewiß ist; denn obgleich unsere Kenntniß davon nicht auf die Durchschauung des Gegenstandes sich gründet, so gründet sie sich doch auf die Wahrheit des Wortes Gottes, welches nicht täuschen

kann. Ich will daher nichts Anderes thun, als Euch mit der möglichsten Klarheit zuerst erklären, was uns in Beziehung auf dieses Geheimniß der Glaube zu glauben vorlegt, dann aber zu zeigen suchen, was die Kenntniß dieses Geheimnisses in uns wirken muß.

1. Was lehrt uns daher der Glaube, indem er uns das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit zu glauben vorlegt? Er lehrt uns, daß zwar das Wesen Gottes nur Eines, daß aber gleichwohl drei Personen in der Gottheit sind, nämlich der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Wir dürfen das Wesen Gottes nicht trennnen, wir dürfen aber auch die Personen nicht vermengen. Der Vater ist weder der Sohn noch der heilige Geist, der Sohn ist weder der Vater noch der Geist, und so ist auch der heil. Geist eine vom Vater und vom Sohne verschiedene Person. Wie aber der Vater Gott ist, so ist auch der Sohn Gott, und so ist es auch der heilige Geist, deßhalb sind aber nicht drei Götter, sondern nur ein einziger Gott, denn wenn sie auch in den persönlichen Eigenschaften und Beziehungen verschieden sind, so sind sie es doch nicht in der Natur und in den wesentlichsten Vollkommenheiten. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist sind Eine und dieselbe Gottheit, von gleicher Herrlichkeit und von gleich ewiger Majestät (Symbolum des heil. Athanasius.) Wie der Vater beschaffen ist, so ist es auch der Sohn und der Geist, und wie die Person des Vaters unerschaffen, unendlich und ewig ist, so sind es auch die beiden andern Personen. Es sind aber nicht drei Ewige, sondern nur ein einziger Ewiger, so wie auch nicht drei Unendliche, drei Unerschaffene, sondern nur Einer. Auf gleiche Weise kommt die Allmacht des Vaters auch dem Sohne und dem Geiste zu, und es sind doch nicht drei Allmächtige, sondern ein Einziger, nicht drei Herrn, nicht drei Götter, sondern nur Einer. Dieß sagt uns der Glaube, welcher uns einerseits zu glauben lehrt, daß jede der drei Personen insbesondere wahrer Gott sey, andrerseits aber uns zu glauben und zu denken verbietet, daß diese drei Personen drei Götter seyen.

2. Um dieß einiger Maßen zu erklären, nehmen die

Theologen, dem Fingerzeige des Glaubens folgend, zu folgenden Ansichten ihre Zuflucht: Da Gott das vollkommenste Wesen ist, so muß er, gleichwie er seiner Natur und seinem Wesen nach einzig und allein dasteht, sich auch selbst erkennen und selbst lieben. Dieses vollkommenste Wesen nun, welches sich selbst erkennt, heißt und ist der Vater, welcher von Keinem ausgeht, und der Grund der übrigen Personen ist. Durch diese Kenntniß seiner selbst zeugt Gott, indem er sich selbst erkennt, und sich in sich selbst wesentlich abdrückt; das Wort, welches das Bild des Vaters ist, in allem dem Vater ähnlich, gleich, und Eines Wesens mit ihm, dieses heißt und ist der Sohn, welchen der heil. Paulus den Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens nennt (Brief an die Hebr. Cap. 1. V. 3.). Der Vater ferner liebt diesen seinen göttlichen Sohn, und der göttliche Sohn liebt seinen göttlichen Vater, und indem sie sich mit dieser gegenseitigen Liebe umfassen, athmen sie die dritte Person, welche der heilige Geist ist. Der Vater geht, wie wir gesagt haben, von Keinem aus, der Sohn geht vom Vater aus durch das Mittel der Erkenntniß, und dieses Ausgehen wird Zeugung genannt, der heil. Geist endlich wird von dem Vater und dem Sohne durch das Mittel des Willens als von einem einzigen Prinzipe geathmet, und dieß nennt man Ausgang. Die heil. Väter und die Theologen pflegen sich hier eines Gleichnisses zu bedienen, welches, obwohl sehr mangelhaft und unvollkommen, doch geeignet ist, den Unwissenden einiger Maßen einen Begriff von diesen Verhältnissen zu geben. Wenn ein schöner Mensch sich selbst in einem Spiegel betrachtet, so erzeugt er in diesem ein ihm selbst ganz ähnliches Bild, und indem er auf diese Weise seiner eigenen Schönheit bewußt wird, fängt er gleichzeitig an, sich selbst zu lieben. So bringt der ewige Vater, indem er sich in dem reinen Spiegel seiner Göttlichkeit betrachtet, ein ihm durchaus ähnliches Bild hervor, und dieses ist der göttliche Sohn. Indem der Vater und der Sohn gegenseitig ihre Schönheit gewahr werden, müssen sie nothwendig von Liebe erfüllt werden, und das Produkt dieser Liebe ist der heil. Geist. Ich habe schon bemerkt, daß dieses Gleichniß

höchst unvollkommen ist; denn das Bild, welches die Person, die sich in dem Spiegel betrachtet, in demselben hervorbringt, und die Liebe, womit sie sich selbst liebt, sind nur Verhältnisse, während das Bild, welches der Vater erzeugt, indem er sich selbst erblickt, und die Liebe, die vom Vater und Sohne ausgeht, Wesen sind. Ueberdieß theilt die Person, welche sich in dem Spiegel besieht, dem Bilde, das sie darin hervorruft, und der Liebe, womit sie sich liebt, nicht ihre eigene Natur mit, aber der Vater theilt seinem Sohne, welchen er bei Betrachtung seiner selbst erzeugt, seine eigentlichste Natur ohne Unterscheidung mit, und der Vater und der Sohn wirken Dasselbe bei dem heiligen Geiste, welchen sie athmen, indem sie sich gegenseitig lieben, woher es kommt, daß drei unterschiedene Personen sind, aber nur ein einziger Gott.

3. Glaubt indeß nicht, meine Brüder, daß der göttliche Sohn etwa geringer als der Vater und diesem nachzusetzen sey, weil er von ihm ausgeht, und daß der heil. Geist dem Vater und dem Sohne nachstehe, weil er von dem Vater, und dem Sohne ausgeht. Nein, der Sohn ist dem Vater gleich, weil er dasselbe Wesen mit dem Vater hat, und der heil. Geist ist dem Vater und dem Sohne gleich, weil ihm dasselbe Wesen mit dem Vater und dem Sohne zukommt; der Sohn ist daher ewig, wie der Vater, und der heilige Geist ist ewig, wie der Vater und der Sohn. Es giebt in der allerheiligsten Dreieinigkeit mit Ausnahme der Priorität des Ursprungs, wie sie die Theologen nennen, weder ein Erstes noch ein Letztes, eine Person ist nicht älter als die andere, eine nicht größer als die andere, alle sind gleich und ewig. Der auf den Glauben gestützte Grund hievon ist: weil die Erkenntniß, durch welche der Sohn vom Vater ausgeht, und die Liebe, durch welche der heil. Geist vom Vater und Sohn ausgeht, zum Wesen Gottes so nothwendig gehören, daß er aufhören würde, Gott zu seyn, wenn sie nicht in ihm wäre. Da nun Gott ewig ist, und diese Erkenntniß und diese Liebe ewig in ihm gewesen sind, so folgt, daß der Sohn und der heilige Geist ewig seyn müssen, wie der Vater. Wenn die Sonne, sagt der heil. Augustin, ewig wäre, so würde auch der Glanz

in ihr und das Licht ewig seyn, weil die Sonne keinen Augenblick bestehen kann, ohne zu glänzen und zu leuchten. Wenn einige Werke dem Vater, andere dem Sohne, wieder andere dem heiligen Geiste zugeschrieben werden, so zeigt dieß durchaus keine Ungleichheit unter den göttlichen Personen an. Die Werke der allerheiligsten Dreieinigkeit nach aussen, und in Beziehung auf die Geschöpfe, sind allen drei göttlichen Personen gemein, und die Allmacht, die Weisheit, die Liebe kommen dem Vater eben so zu, wie dem Sohne und dem heiligen Geiste, deßhalb werden aber die Schöpfung und die Werke der Allmacht dem Vater gleichwohl nicht ohne Grund zugeschrieben, da er die Quelle und der Ursprung alles Seyns ist, desgleichen die Erlösung und die Werke der Weisheit dem Sohne, weil er allein Fleisch angenommen, und weil das Wort die Weisheit des Vaters ist, endlich dem heiligen Geiste die Heiligmachung der Sünder und die Werke der Liebe, weil er die Liebe des Vaters und des Sohnes ist. Alle diese göttlichen Werke aber, gehen von Einer Macht, von Einer Weisheit und von Einer Liebe aus, welche allen drei göttlichen Personen gemein sind.

4. Nachdem Ihr nun in den Stand gesetzt seyd, Dasjenige leichter zusammenzufassen, und Euch in's Gedächtniß zu rufen, was uns der Glaube in Beziehung auf das unerforschliche Geheimniß der heil. Dreieinigkeit lehrt, will ich das, was ich bisher umständlicher auseinander gesetzt habe, mit wenig Worten wiederholen. Es sind drei Personen in der Gottheit, der Vater, der Sohn und der heil. Geist, und diese Personen sind unterschieden, weil sie verschiedene persönliche Eigenschaften haben. Der Vater unterscheidet sich vom Sohn, weil er weder gemacht, noch erschaffen, noch erzeugt wurde, der Sohn unterscheidet sich vom Vater, weil er zwar vom Vater weder erschaffen noch gemacht, wohl aber gezeugt wurde, der heil. Geist unterscheidet sich vom Vater und Sohn, weil der Vater von Keinem ausgeht, der Sohn durch das Mittel der Zeugung nur von dem Vater ausgeht, der heil. Geist aber, welcher weder gemacht, noch erschaffen, noch gezeugt ist, nicht durch das Mittel der Zeugung, sondern durch Spiration vom Vater und Sohne ausgeht. Obwohl diese drei Personen unterschieden

sind, so sind sie doch nur Ein Gott, weil in allen dreien Eine und dieselbe Natur ist, ein und dasselbe Wesen, eine und dieselbe Gottheit. Dieß ist in Kurzem Das, was uns der Glaube über das Geheimniß der Dreieinigkeit lehrt, wir werden aber diese Dinge niemals verstehen noch begreifen lernen, wie drei verschiedene Personen und ein einziger Gott seyn können; aber sind vielleicht diese Wahrheiten weniger gewiß, weil wir sie nicht zu durchschauen vermögen? Ihre Gewißheit stützt sich nicht auf die trügerische menschliche Vernunft, sondern auf das unfehlbare göttliche Wort. So erhaben, so unbegreiflich und so dunkel das Geheimniß auch immer seyn mag, so ist uns doch nicht erlaubt, daran zu zweifeln, nachdem wir so viele unbestreitbare Zeugnisse haben, daß Gott es geoffenbaret hat. Der heil. Johannes sagt in seiner ersten Epistel Cap. 5. V. 7. „Drei „sind, welche Zeugniß geben im Himmel, der Vater, der Sohn „und der heilige Geist, und diese drei sind Eins.“ Bei Gelegenheit der Erzählung dessen, was sich bei der Taufe Christi begab, sagt der Evangelist Matth. Cap. 3. V. 16., daß man die Stimme des Vaters gehört habe, daß der Vater öffentlich Jesus Christus für seinen geliebten Sohn erkannt habe, und daß der heil. Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herab gefahren sey. Ihr sehet daher alle drei Personen unterschieden. Und wie oft geschieht in dem Evangelium nicht dieser drei Personen Erwähnung? Wie oft spricht nicht Jesus Christus von seinem göttlichen Vater, und von dem Geiste, der den Trost bringt? Insbesondere als er die Apostel aussandte, seine Lehre zu predigen bis an die äußerste Gränze des Erdkreises, gab er ihnen nicht eine klare und bestimmte Erkenntniß von diesem Geheimnisse, und legte er ihnen nicht die Pflicht auf, es allen Völkern bekannt zu machen, indem er zu ihnen sprach: „Gehet, lehret alle Völker, uud taufet sie im Namen des Va„ters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ (Matth. Cap. 18. V. 19.). Es kann daher nicht auffallen, wenn fast alle Artikel des Glaubensbekenntnisses sich um dieses erhabene Geheimniß drehen, und es kann nicht auffallen, wenn die Kirche, um den Irrthümern der Manichäer, der Arianer, der Macedonianer, und so vieler anderer Ketzer in Beziehung auf dieses Geheimniß

zu begegnen, die Wahrheiten, welche die drei göttlichen Personen betreffen, näher erklärte, indem sie betet: Ich glaube an einen einzigen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde und aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, geboren vom Vater von Ewigkeit her, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, erzeugt, nicht gemacht, Eines Wesens mit dem Vater, durch den Alles gemacht ist. Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, welcher vom Vater und Sohn ausgeht, zugleich mit dem Vater und Sohne angebetet und verherrlichet wird, und welcher durch den Mund der Propheten gesprochen hat.

6. Der Glaube an dieses Geheimniß ist daher das kostbare Erbgut, welches uns Jesus Christus hinterlassen, welches uns die Apostel überliefert haben, und welches die Kirche mit solcher Eifersucht und so angelegentlich beständig bewahrt hat. Es ist ihr ernstlicher Wille, daß es den Kindern gelehrt werde, sobald sie zu dem Gebrauche der Vernunft gelangen, und daß alle Gläubigen es wissen und bekennen. Auch die heiligen Uebungen und die Ceremonien, welche sie eingeführt hat, zielen dahin, die Kenntniß und den Glauben an dieses anbetungswürdige Geheimniß zu veröffentlichen, zu befestigen und aufrecht zu erhalten. Wenn sie die Christen ermahnt, sich oft mit dem Zeichen des heil. Kreuzes zu bezeichnen, so will sie, daß sie es im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes thun. Wenn sie uns durch das Mittel der Taufe zur Gnade wiedergebäret, sagt sie durch ihre Diener: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes bestärkt sie ihre Gläubigen durch das Sakrament der Firmung. Im Namen dieser drei Personen läßt sie dem Sünder im Sakramente der Buße seine Schuld nach, und weiht in dem Sakramente der Priesterweihe Gott seine Diener. Wenn sie den Bischöfen und Priestern die Macht zu segnen giebt, so ist es ihr Wille, daß sie es im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes thun; kurz es giebt kein Gebet, welches sie öfter abbeten ließe, als jenen überall einge-

flochtenen Vers: „Ehre sey dem Vater, dem Sohne und dem „heiligen Geiste!„ Können wir stärkere Beweismittel verlangen, als daß Jesus Christus den Aposteln dieses Geheimniß geoffenbaret hat, daß die Apostel es durch die ganze Welt verkündet, daß die Märtyrer es mit ihrem Blute und die Väter es mit ihren Schriften vertheidigt haben, daß die Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch es beständig angebetet und geglaubt hat?

7. Geben wir daher unsern Verstand im Gehorsam des Glaubens gefangen, welcher nicht verdienstlich seyn würde, wenn wir den Grund dessen erforschen könnten, was wir glauben müssen. Dieses Geheimniß würde kein Geheimniß mehr seyn, wenn wir es zu begreifen vermöchten. Gott hat es geoffenbaret, dieß genügt für uns, um es zweifelfrei zu glauben, und wenn ihm die Vernunft zu widerstreben suchen sollte, so wollen wir mit den Worten des Apostels Paulus (Brief an die Röm. Cap. 20. V. 9.) zu uns selbst sagen: „Mensch, „wer bist du, daß du es wagst, Gott zu widerstehen? Frev„ler, du kannst dich selbst nicht begreifen, du mußt hinsichtlich „so vieler natürlicher Dinge deine Unwissenheit bekennen, und „doch willst du die Geheimnisse Gottes erkennen, und die Größe „eines so erhabenen Geheimnisses in die Gränzen deines engen „Verstandes einschließen?„ Ich kann hier eine Begebenheit nicht mit Stillschweigen umgehen, welche dem heil. Augustin, einem der scharfsinnigsten Geister, die je gelebt haben, widerfuhr. Als er seine meisterhaften Bücher über die Dreieinigkeit schrieb, suchte er, wiewohl in frommer Absicht, und um die Gläubigen zu belehren, tiefer in dieses Geheimniß einzudringen. Als er auf einem Spaziergange eben in das Nachdenken darüber versunken war, erschien ihm ein Engel in Gestalt eines schönen Kindes, das am Ufer des Meeres eine kleine Grube gegraben hatte, und diese mit Wasser füllen wollte, das es mit einer Muschel aus dem Meere schöpfte. Als der heil. Augustin das Kind sich auf solche Weise abmüden sah, fragte er es, was es denn hier thun wolle? Ich will, antwortete es, das ganze Meer ausschöpfen, und es in diese Grube fassen. Augustin lächelte über diese Antwort, und

bemerkte, daß dieß ja nicht möglich sey, weil die Grube klein, das Meer aber sehr groß sey. Und dennoch, antwortete das Kind werde ich leichter das ganze Meer in diese Grube leiten, als daß du mit deinem beschränkten Verstande das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit begreifen wirst, — und mit diesen Worten verschwand es. Diese Begebenheit dient auch uns zur Belehrung, damit wir die Geheimnisse Gottes nicht zu erforschen trachten, und am wenigsten dieses, welches das tiefste von allen ist. Begnügen wir uns vielmehr, das zu wissen, was uns der Glaube von demselben lehrt. Glauben wir es mit demüthiger Einfalt, beten wir es mit tiefer Unterwerfung an, und hüten wir uns vor jeder eiteln nnd stolzen Neugier, es zu begreifen!

8. Es reicht indeß nicht hin, meine Brüder, daß wir das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit wissen und glauben, sondern wir müssen überdieß auch nach dieser Erkenntniß und nach diesem Glauben leben, und Diejenigen sind sehr im Irrthume, welche glauben, daß dieses Geheimniß ein rein speculatives sey, aus welchem sich in der Praxis nur wenig Nutzen ziehen lasse, um darnach sein Benehmen einzurichten. Um Euch diesen Irrthum zu benehmen, will ich, nachdem ich Euch erklärt habe, was der Glaube darüber lehrt, zu der Erörterung dessen übergehen, was die Erkenntniß desselben in uns wirken muß. Ausser der Anbetung, die wir billiger Weise einem so erhabenen Geheimnisse zollen, ausser den Gefühlen der tiefsten Demuth, die uns bei der Betrachtung desselben und bei der Erwägung, wie sehr es über die Kräfte unsers Verstandes hinaus reicht, erfüllen müssen, und der Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sind, daß er uns ein Geheimniß geoffenbaret hat, welches er so viele Jahrhunderte hindurch der Welt verborgen gehalten hatte, muß die Kenntniß desselben in uns auch den lebhaftesten Vorsatz der Nachahmung erwecken. Es ist der hauptsächlichste Zweck der Religion, sagt der heil. Augustin, Das nachzuahmen, was wir anbeten (**lib. 8. de civit. Dei cap. 17.**), und diese Nachahmung wird uns auch in der heil. Schrift mehr als einmal zur Pflicht gemacht. „Seyd „heilig, weil ich heilig bin,“ sagt Gott im Levitic. (Cap. 11. V. 44.);

seyd vollkommen, wie Euer himmlischer Vater vollkommen ist, wiederholt Jesus Christus im Evangelium (Matth. Cap. 5. V. 58.), und der heil. Apostel Paulus ermahnt im Brief an die Ephes. (Cap. 5. V. 1.): „Seyd Nachahmer Gottes, als „seine geliebten Kinder!„

9. Aber wie, werdet Ihr sagen, sollen wir einen Gegenstand nachahmen, der so hoch über uns erhaben ist? Wundert Euch nicht, meine Brüder! Um das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit nachzuahmen, dürft ihr nur in Euch selbst das Bild wieder herstellen, welches bereits Eurer Seele eingedrückt ist, und ihr müßt bemüht seyn, so weit es Eure Fähigkeit erlaubt, Euch jenem göttlichen Muster ähnlich zu machen, nach welchem sie gebildet wurde. Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde und dem Schöpfer ähnlich. Dieses Bild, sagen die Väter und die Theologen, besteht in dem durchaus einfachen und doch mit drei Potenzen versehenen Wesen der Seele. Denn gleichwie der Vater, der Sohn und der heilige Geist nicht drei Götter, sondern nur ein einziger Gott in drei Personen sind, so sind auch der Verstand, das Gedächtniß und der Wille nicht drei Seelen, sondern nur eine einzige Seele mit drei Potenzen. Die Aehnlichkeit jener, sagt der heilige Bonaventura, hängt von den Tugenden ab, welche die Seele zieren, je größer diese sind, um so mehr ist die Seele Gott ähnlich, und um so mehr nähert sie sich Gott. Obwohl nun das Bild Gottes durch die Sünde nicht gänzlich in unsrer Seele verwischt worden ist, so ist es doch auf eine solche Weise verunstaltet — sagt der heil. Bernhard (**Serm. 1. de Annunt. n. 7.**), daß es die Aehnlichkeit verloren hat, die es mit Gott hatte; die Seele, welche schön war, ist durch die Sünde häßlich geworden, und an die Stelle der ursprünglichen Heiligkeit ist die Bosheit getreten. Die Seele, die reich war an Gerechtigkeit und Gnade, ist dieser Gaben verlustig gegangen, und Lasterhaftigkeit, Erbarmungswürdigkeit, und Gnadenleere sind an ihre Stelle getreten. Nachdem sie jenen Zustand, welchen ihr Gott bei der Schöpfung gegeben, verloren hatte, sind alle ihre drei Potenzen ungeordnet geworden. Das Gedächtniß ist auf solche Weise von der Betrachtung Gottes abgezogen worden,

daß es der Seele Mühe macht, sich an göttliche Dinge zu erinnern, und daran zu denken; der Verstand ist so verblendet worden, daß er das Böse für das Gute, das Wahre für das Falsche, das Schädliche für das Nützliche nimmt, und umgekehrt das Gute für schädlich, die Lüge für Wahrheit erkärt. Der Wille endlich ist so lasterhaft und verdorben geworden, daß er die ewigen Güter verläßt, um die zeitlichen zu erwerben, und über seiner Anhänglichkeit an die Geschöpfe sich von dem Schöpfer entfernt.

10. Dieß ist der unglückliche Zustand, in welchem wir durch die Schuld versetzt wurden. Wer von uns wird sich nicht vom heiligen Eifer belebt fühlen, die uns durch die Sünde geraubte große Ehre der Gottähnlichkeit wieder zu erlangen? Wer wird nicht allen Fleiß und alle Kraft anwenden, um in sich selbst das Bild der allerheiligsten Dreieinigkeit, das durch die Sünde so häßlich verunstaltet wurde, wieder herzustellen? Ich weiß, daß wir dieses nicht durch uns selbst thun können, nnd daß die Wiederherstellung dieses Bildes das Werk jener allmächtigen Dreieinigkeit seyn muß, welche es erschaffen hat, aber ich weiß auch, was die göttlichen Personen für seine Wiederherstellung gethan haben, und welche Hülfe sie uns darbieten, um mit diesem Geschäfte glücklich ans Ziel gelangen zu können. Der ewige Vater, sagt der heilige Leonhard (**Serm.** 45.), hat uns seinen eingebornen Sohn gesandt, dieser göttliche Sohn hat uns den Glauben gegeben, und der heil. Geist ist gekommen, uns zu belehren und uns die Liebe mitzutheilen; hieraus entspringt endlich für uns die Hoffnung der Rückkehr zu Gott, von welchem wir uns durch unsern Verrath entfernt hatten. Mittelst dieser drei schönen Tugenden bekommen alle die drei Potenzen der Seele ihre ursprüngliche Gestalt wieder, denn der Glaube erleuchtet den Verstand, die Hoffnung belebt das Gedächtniß, die Liebe reiniget den Willen. Der vom Glauben erleuchtete Verstand erkennt die Wahrheit, das von der Hoffnung unterstützte Gedächtniß erhebt sich zur Betrachtung der göttlichen Dinge, und der durch die Liebe von Lastern und Leidenschaften gereinigte Wille vereiniget sich sofort mit Gott. So erlangt die Seele, so weit es in diesem

Leben möglich ist, die Gottähnlichkeit wieder, welche sie verloren hatte, indem sie, während sie alle ihre Potenzen mit ihm in Uebereinstimmung bringt, wie der Apostel sagt, Eines Geistes mit ihm wird. (Brief an die Corinth. Cap. 6. V. 15.). Wir können daher, meine Brüder, ja wir können noch Gott ähnlich werden, wir können jenes Bild der allerheiligsten Dreieinigkeit wieder herstellen, welches in unsere Herzen geprägt war, Gott hat uns die Art und Weise gelehrt, wie wir dieses anzugehen haben, und uns mit den nöthigen Mitteln dazu versehen. Es ist aber nothwendig, daß auch wir dazu mitwirken, und durch unsere Trägheit und Lauigkeit diese Mittel nicht nutzlos machen, es ist nöthig, daß wir uns nach dem Lichte des Glaubens und nicht nach den Eingebungen unserer Leidenschaften richten, daß wir unsere Gedanken von den Erbärmlichkeiten der Welt weg, und zum Himmel erheben, und daß wir uns losreißen von der Neigung zu den Geschöpfen und uns mit Gott vereinen.

11. Aber ach, wie viele Christen giebt es nicht, welche, obwohl sie wissen, daß ihre Seele das Bild der erhabensten Dreieinigkeit ist, nichts desto weniger, statt daß sie bemüht wären, dieses Bild durch den Glauben, durch die Hoffnung und durch die Liebe in sich zu erneuen, es vielmehr zur größten Beleidigung der göttlichen Personen nur noch mehr verunstalten. Indem sie sich nicht nach den Lehren des Glaubens, sondern nach den Maximen und Grundsätzen der Welt benehmen, halten sie nicht Das für ein wahres Gut oder ein wahres Uebel, was der wahre Glaube, sondern nur Das, was die Welt dafür erklärt. Sie erkennen daher die Armuth, körperliche Schmerzen und Verachtung für wahre Uebel, Reichthümer, Vergnügungen und Ehren aber für wahre Güter, und fliehen jene eben so sehr, als sie nach diesen streben. Um Reichthümer zu sammeln, und sich Vergnügungen und Vortheile zu verschaffen, um zu Ehrenstellen zu gelangen, was thun und unternehmen sie nicht? Dahin zielen alle ihre Gedanken, dahin alle ihre Wünsche, und ihre Seele ist so sehr auf diese falschen Güter erpicht, daß sie sich um die wahren weder bekümmern, noch auch nur daran erinnern. Je mehr

auf diese Weise ihr Verstand verblendet, je mehr ihr Gedächtniß zerstreut, und ihr Wille verkehrt ist, je mehr nimmt ihre Unähnlichkeit mit Gott zu, und um so ähnlicher werden sie den unvernünftigen Thieren. Laßt uns doch, meine Brüder, nicht auf solche Weise uns selbst erniedrigen; wie das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, welches ich Euch erklärt habe, uns an den Adel unserer Seele erinnert, so muß es auch erhabne und hochherzige Gefühle in uns erregen. Wenn wir das Bild der göttlichen Personen in der Seele eingeprägt tragen, so müssen wir uns schämen, ein so schönes Bild so oft verunstaltet zu haben, und, entschlossen von jetzt an dieses göttliche Muster nachzuahmen, geleitet von dem Glauben, unterstützt von der Hoffnung und belebt von der Liebe, ernstlich an seiner Wiederherstellung arbeiten. Wir müssen unsern Verstand umgestalten, damit er nicht mehr nach weltlichen Grundsätzen, sondern nach den göttlichen Lehren urtheile, das Gedächtniß, damit es sich nicht mehr in Eitelkeiten verliere, sondern sich mit den übernatürlichen und himmlischen Dingen beschäftige, und den Willen, damit er sich nicht mehr zu den Geschöpfen hinneige, sondern ganz in der Liebe zum Schöpfer verliere. Wenn wir so Das lieben, was Gott liebt, und Das hassen, was er haßt, wenn wir in seinem Geiste handeln, und uns in allen Dingen nach seinem Willen richten, werden wir in gewisser Weise zur Nachahmung der göttlichen Personen gelangen, welche, obwohl unter sich verschieden, doch Eines und dasselbe Wesen und Einen und denselben Willen haben.

12. Noch eine andere Art der Nachahmung will ich Euch mittheilen, und diese besteht darin, daß, gleichwie in den drei göttlichen Personen eine vollkommene Einheit der Natur ist, so immer unter uns eine vollkommene Einheit der Liebe sey. So lehrt uns Jesus Christus in jenem Gebete, welches er vor seinem Tode zum ewigen Vater richtete. Laß meine Schüler einig seyn unter einander wie Du, mein Vater, in mir bist und ich in Dir bin! (Joh. Cap. 17. V. 21.) Diese göttlichen Personen sind zwar unterschieden, aber sie sind nicht getrennt nnd getheilt; wo der Vater ist, da ist auch der Sohn, und wo der Vater und der Sohn sind, da ist auch der heilige

Geist, denn in allen drei Personen ist eine einzige, göttliche, einige, untheilbare Natur. Von dieser Einheit der Natur ist es eine Folge, daß in ihnen Einheit des Verstandes, Einheit des Willens, Einheit des Wirkens ist. Ahmen wir daher diese vollkommene Einheit, welche Gott allein eigen ist, nach, indem wir uns vollkommen einig erhalten durch das Band der Liebe. Weit von uns sey Zwietracht, Haß und Spaltung, fern jeder Streit, jedes Schisma und jede Trennung unsrer Herzen, mögen wir auch aus verschiedenen Ländern, von verschiedenem Stande und Range seyn, mögen auch unsere Temperamente und Talente, selbst unsere Neigungen verschieden seyn, so stammen wir doch alle von demselben Grundprincipe ab, und sind nach demselben Muster gebildet, haben überdieß denselben Glauben und dieselbe Taufe, und wenn wir gleich alle verschiedene Glieder sind, so bilden wir doch nur Einen und denselben Körper, von welchem Jesus Christus das Haupt ist. Sey es auch daher derselbe Geist, welcher diese Glieder belebt, welcher sie vereiniget, welcher ihnen Bewegung giebt. Das Evangelium sey unsre einzige Regel und Gott unser einziger Zweck. Laßt uns Alle dieselben Absichten haben, und mit denselben Gefühlen wirken, laßt uns Alle einander wechselseitig unterstützen, und wechselseitig Einer an dem Mahle des Andern Theil nehmen, damit man sehe, daß in Vielen Ein Herz und Eine Seele sey.

13. Wenn wir so zu Werke gehen, wie schön wird es uns nicht gelingen, in jener Weise, die in unsern Kräften liegt, sowohl in uns als auch ausser uns das Bild der allerheiligsten Dreieinigkeit auszudrücken! In uns war dieses Bild schon vorher in unsere Seele gegraben, aber weil es von der Sünde verunstaltet war, müssen wir ihm durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe seine verlorne Schönheit wieder geben, damit es seinem allervollkommensten Muster wieder ähnlich werde. Ausser uns werden wir die unzertrennliche Einheit der göttlichen Person darstellen, indem wir die festeste Eintracht unter Vielen durch das Mittel der Liebe bewahren, welche uns mit süßem, aber festem Bande verbindet, und dadurch gleichsam nur zu einem großen Ganzen macht. Sehet

hier, was in uns die Kenntniß dieses erhabenen Geheimnisses wirken muß, damit wir durch die Nachahmung der göttlichen Personen hier auf Erden würdig werden, sie einst im Himmel von Angesicht zu Angesicht zu schauen! Amen.

VII. Unterweisung.

Erklärung der Worte: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater.“ Ueber die verschiedenen Bedeutungen, in welchen Gott der Name Vater zukommt, und über seine Allmacht.

Von dem Namen Vater, welcher Gott in den ersten Worten des Symbolums gegeben wird, haben wir Gelegenheit genommen, in der vorigen Unterweisung über das erhabene Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu sprechen, und mit der möglichsten Klarheit auseinanderzusetzen, was uns in Beziehung auf dieselbe der Glaube lehrt, und was die Kenntniß desselben in uns wirken muß; nun ist die nähere Erklärung des Namens Vater an der Reihe, und ich verbinde damit zugleich in der gegenwärtigen Unterweisung die Erklärung des Prädikates allmächtig, welches Gott in den ersten Worten dieses Artikels ebenfalls gegeben wird. Nichts ist geeigneter, unserm Herzen die sanften Gefühle des Vertrauens und der Liebe gegen Gott einzuflößen, als der Gedanke, daß er unser Vater ist; nichts geschickter, die Gefühle der Ehrfurcht gegen seine anbetungswürdige Majestät in uns zu erregen, als der Glaube, daß er der Allmächtige ist. Das Bewußtseyn: Gott ist unser Vater, belebt unsre Hoffnung, und das Bewußtseyn: er ist allmächtig,

hält sie in den gehörigen Gränzen, damit sie nicht in Anmaßung ausarte. Wir wollen daher zuvörderst untersuchen, in wie vielfacher Bedeutung Gott der Name Vater zukomme, und dann, was es sagen wolle: Gott ist allmächtig.

Der süße Vatername kommt Gott mehr als irgend einem andern Wesen zu, indem er, wie der heil. Paulus sagt, der Grund und die Quelle aller Väterlichkeit ist (Brief an die Ephes. Cap. 3. V. 15.) er gebührt ihm aber in einem mehrfachen Sinne und aus mehreren Gründen. Gott heißt Vater, weil er allen Dingen das Daseyn gegeben hat, und sie alle durch seine Vorsehung erhält: er heißt der Vater aller Menschen, die er nach seinem Bilde erschaffen hat: er ist insbesondere der Vater von uns Christen, welche er durch seine Gnade zu seinen Wahlkindern gemacht hat: im eigentlichsten Sinne, und in einer besondern und unergründlichen Weise aber ist er der Vater seines eingeborenen, von ihm von Ewigkeit her erzeugten Sohnes. Wir wollen, diese verschiedenen Bedeutungen nun im Einzelnen durchgehend, von der letzten anfangen, in welcher der Name Vater Gott in dem apostolischen Glaubensbekenntniß beigelegt wird.

2. Zunächst ist daher Gott eigentlich der Vater seines ewigen Sohnes, weil er ihn von Ewigkeit her durch einen Akt seines höchst fruchtbaren Verstandes erzeugt, und ihm bei der Zeugung seine eigene Natur und alle seine anbetungswürdigen Vollkommenheiten mitgetheilt hat, daher er zu ihm gesagt hat: Sitze zu meiner Rechten, denn du bist es, den ich aus meinem Schooße erzeugt habe, ehe das Licht ward! (Psalm 109. V. 3.) Diese Väterlichkeit ist die Eigenschaft, welche die erste Person in der Dreieinigkeit von den beiden andern Personen unterscheidet, welche zwar dasselbe Wesen und dieselbe Göttlichkeit haben, wie die erste Person, aber nicht die Vatereigenschaft, welche dieser allein zukommt, denn obwohl der heil. Geist auch von der zweiten Person ausgeht, so kann er doch nicht ihr Sohn genannt werden, weil er nicht durch Zeugung, sondern durch Spiration ausgeht, und es kann daher auch die zweite Person nicht Vater des heiligen Geistes genannt werden. Es ist demnach nur Ein Vater in der Drei-

nigkeit, wie auch nur Ein Sohn, und wie nur der zweiten Person die Eigenschaft des Sohnes zukommt, so kommt auch die Eigenschaft des Vaters nur der ersten allein zu.

3. Ich wünschte Euch einen Begriff von dieser göttlichen Vaterschaft zu geben, oder sie Euch wenigstens durch ein Bild zu erklären, aber welchen Begriff sollte ich Euch geben, oder was für eines Bildes könnte ich mich bedienen, da von allen irdischen Dingen sich nichts damit vergleichen läßt! Es ist wahr, daß es auch unter den Menschen Väter und Söhne giebt, aber diese menschliche Vaterschaft, wie verschieden ist sie von jener göttlichen! Ein Mensch muß existiren, ehe er Vater wird, und nachdem er Vater geworden ist, kann er auch ohne den Sohn bestehen, so wie auch der Sohn ohne den Vater bestehen kann, und wirklich besteht, wenn der Vater gestorben ist. Der göttliche Vater aber ist nicht vor dem Sohne gewesen, sondern hat ihm von Ewigkeit her seine göttliche Natur mitgetheilt, und ist und kann nicht seyn ohne den Sohn, so wie der Sohn ohne den Vater weder ist noch seyn kann. Wir wollen daher dem nicht nachspüren, was wir nicht begreifen können, und überzeugt, daß unser beschränkter Verstand die Kraft und das Licht nicht hat, die Tiefen dieser göttlichen Vaterschaft und dieser Zeugung zu ergründen, wollen wir uns begnügen, doch zu glauben und anzubeten, was uns der Glaube darüber lehrt und offenbaret. Wir wollen uns begnügen, zu wissen, daß Gott der Vater eines ihm gleichen Sohnes ist, und daß, gleichwie die Sonne von Anfang ihres Daseyns an ihr Licht ausgegossen hat, so auch Gott der Vater niemals existirt hat, ohne diesen seinen eingebornen Sohn zu zeugen, daß dieser göttliche Vater immer Vater gewesen ist, so daß er in keinem Augenblicke seines Daseyns es nicht seyn konnte, daß er alles Das, was er hat, seinem Sohne mitgetheilt hat, ausgenommen die Vaterschaft, und daß der Sohn, obwohl Sohn, doch nicht geringer ist, als der Vater, indem der Ursprung, den er vom Vater herleitet, weder Unterwerfung noch Abhängigkeit mit sich bringt.

4. Dieß sind die Wahrheiten, welche uns in Beziehung auf die Vaterschaft Gottes der Glaube lehrt, und welche wir

in dem ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses zu glauben erklären. Dieß ist der wahre Sinn der Worte: Ich glaube an Gott den Vater, wie er aus der Fortsetzung des Symbolums selbst sich ergiebt; denn gleichwie wir in den folgenden Artikeln eine zweite Person, nämlich Jesus Christus, und eine dritte, den heiligen Geist, zu glauben bekennen, so bekennen wir in diesem Artikel unsern Glauben an eine erste Person, von welcher die beiden andern ausgehen, und welche der Vater des eingebornen göttlichen Sohnes ist. Dieser Sinn aber, in welchem der Name Vater hier eigentlich genommen werden muß, schließt die übrigen Bedeutungen, die ich oben angegeben habe, nicht aus, vielmehr trägt die Erwägung desselben viel bei, um uns zu ermuntern, daß wir alle unsre Hoffnungen auf Gott setzen und lebhafte Gefühle der Liebe und der Dankbarbarkeit gegen ihn schöpfen.

5. Gott heißt daher auch der allgemeine Vater seiner Geschöpfe, und in diesem Sinne kommt der Name Vater nicht nur der ersten Person der Gottheit, sondern allen drei Personen zu. Wir haben vollkommen Recht zu sagen, daß Gott der allgemeine Vater aller seiner Geschöpfe sey; denn wenn wir Denjenigen unter uns Vater nennen, der die Familie gezeugt hat, welche er leitet und erhält, wem sollte der Name Vater mit mehr Recht zukommen, als Gott, welcher nicht blos allem Dem, was in der Welt existirt und lebt, Daseyn und Leben gegeben hat, sondern der auch durch eine unausgesetzte Reihe von Wohlthaten das Ganze erhält, und mit einer bewunderungswürdigen Umsicht auch für die kleinsten und niedrigsten Geschöpfe sorgt? Die Wirkungen anderer Ursachen können, wenn sie von ihnen einmal hervorgerufen sind, auch ohne diese fortbestehen, aber nichts kann fortbestehen ohne Gott. Das ganze Weltall würde in sein ursprüngliches Nichts zurückkehren, wenn Gott es nicht durch einen positiven Akt seines göttlichen Willens erhielte, und wenn er nicht in jedem Augenblicke die Wohlthat wiederholte, die er ihm erzeigte, als er ihm Daseyn und Leben gab, wenn er nicht seine Schöpfung, so zu sagen, von Moment zu Moment erneuerte. Und welche väterliche und liebevolle Güte hegt er nicht auch für seine

geringsten Geschöpfe? Betrachtet die Lilie auf dem Felde, sagt Jesus Christus (Matth. Cap. 6. V. 28.), sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch hat unser guter Vater sie so schön gekleidet, daß selbst Salomo in aller seiner Glorie und aller seiner Pracht nicht so gekleidet war! Blicket auf die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und doch nährt sie der himmlische Vater im Ueberfluß! Er ist es, der in den Thälern die Quellen rieseln läßt, damit die Thiere des Feldes ihren Durst löschen können (Psalm 103. V. 10.) Er ist es, der die Bäume wachsen läßt, und der die Cedern des Libanon gepflanzt hat, damit die Vögel darauf ihr Nest bauen können. Er ist es, der den Hirschen die Gipfel des Gebirges und den Igeln die Höhlen der Felsen zu Zufluchtsstätten anwies, Er, der das Gras für die Zuchtthiere hervorkeimen läßt, und der selbst den Jungen der Raben für ihre Nahrung sorgt. (Ps. 106. V. 9.)

6. Diese väterliche Obsorge Gottes für alle seine Geschöpfe berechtiget uns gewisser Massen, Gott den Vater derselben zu nennen, demungeachtet kann er nur sehr uneigentlich der Vater Derjenigen heißen, die er nicht mit Vernunft versehen und ihnen daher keine Aehnlichkeit mit sich gegeben hat. Mit weit größerem Rechte nennt mithin der Mensch Gott seinen Vater, der von der Hand Gottes selbst gebildet wurde und zwar nach dem Bilde Gottes und der Gottheit ähnlich. Gott hat das Gesicht des Menschen gestaltet, und indem er ihm einen aufrechten, zum Himmel gerichteten Bau gab, hat er andeuten wollen, daß er ihn nur für sich selbst gebildet habe. Noch mehr glänzt in der Seele, die er ihm einhauchte, die Aehnlichkeit mit Gott wunderbar hervor. Gott ist ein Geist, und auch die menschliche Seele ist ein geistiges Wesen; Gott ist ein verständiges Wesen, nnd auch die Seele hat Verstand; Gott hat Willen, und auch die Seele ist damit ausgerüstet; Gott ist frei, und auch die Seele hat ihre Freiheit, Gott ist Herr über die Geschöpfe, und auch die Seele nimmt an dieser Herrschaft Theil. Zufolge dieser Gottähnlichkeit hat der Mensch vor allen andern Geschöpfen noch einen besondern Grund voraus, um Gott für seinen Vater zu

erkennen; denn Gott selbst hat ihn gewürdiget, sich dieses Namens gegen ihn zu bedienen. „Ist er nicht dein Vater,“ läßt er den Moses (Deuteronom. Cap. 32. V. 6.) zu Israel sagen, „er, der dich besessen, der dich gemacht, der dich erschaffen „hat?“ „Ist er nicht allein,“ spricht er durch Malachias (Cap. 2. V. 10.), „ist nicht er allein der Vater unser Aller? „Ist es nicht Gott allein, der uns erschaffen hat?“

7. Wir aber, meine Brüder, wir als Christen können nicht nur, weil wir nach dem Bilde und der Aehnlichkeit Gottes erschaffen sind, ihm den Namen Vater mit Recht geben, sondern dieser Titel gebührt ihm auch von uns mehr als von anderen Menschen, weil wir noch einen zweiten, viel größeren viel herrlicheren, viel edleren Grund haben, ihn so zu nennen, und dieser Grund ist die Wahlkindschaft; denn wie Gott uns als Menschen nach seinem Ebenbilde gebildet hat, so hat er uns als Christen zu Kindern angenommen; daher wir Christen mit mehr Recht, als irgend ein anderer Mensch sagen können, daß er unser Vater ist. Und in der That, wenn Moses vollen Grund hatte, die Hebräer zu erinnern, daß sie Gott für ihren Vater erkennen müssen, weil er sie unter so vielen andern Völkern auserwählt, und durch so viel Wunder aus der harten Sklaverei Aegyptens geführt habe, um wie viel mehr Recht haben wir, Gott als unsern Vater zu erkennen, da er uns nicht nur zu seinem Volke auserwählt, nicht nur von der härtesten Sklaverei der höllischen Geister befreit, sondern uns durch einen Akt seines Willens, wie der heil. Job. (Cap. 12. V. 15.) sagt, und durch das Wort seiner Wahrheit zu einem neuen Leben erschaffen hat, zu einem ganz geistigen Leben. Durch das Mittel des Glaubens, der Taufe und der Gnade hat er uns der Sünde getödtet, und uns das Leben aus seinem Geiste gegeben, und hat uns für Brüder seines Sohnes Jesu Christi erklärt, und durch die Theilnahme an dem Verdienste desselben uns Antheil gegeben an seinen Rechten, so daß wir in der glorreichen Eigenschaft von Söhnen Gottes und Brüdern Jesu Christi auch die Erben Gottes uud Miterben Jesu Christi sind. Kurz, durch diese liebevolle Annahme an Kindesstatt hat uns Gott durch die Gnade zu dem gemacht, was

Jesus Christus durch die Natur ist, nämlich zu seinen Söhnen. Ja, meine theuren Christen, wir alle, Arme und Reiche, Vornehme und Geringe sind, nachdem wir in der heiligen Taufe den Geist der Kindschaft empfangen haben, Kinder Gottes geworden, und aus diesem Grund nennen wir Gott unsern Vater (Brief an d. Röm. Cap. 8. V. 15.). Dieser Wahlkindschaft danken wir es, daß Christus uns für seine Brüder erkennt, und uns unser Gebet mit den süßen Worten anfangen läßt: Vater unser, der du bist im Himmel!

8. Dieß, meine Brüder, dieß ist der große Vorzug, welcher uns vor allen Menschen unterscheidet, und uns über alle erhebt, ein Vorzug, dessen Größe durchschauend, der hl. Apost. Johannes (im 1. Brief Cap. 3. V. 1.) ausrief: „Sehet, bis zu welchem Grade die Liebe des himmlischen Vaters zu uns Armen gestiegen ist, indem er uns würdiget, durch die Gnade Kinder Gottes zu heißen und wahrhaft zu seyn! Wer von uns wird nicht sein ganzes Vertrauen auf Gott setzen, und mit Zuversicht zu ihm flüchten, um von ihm zu erhalten, was er bedarf, wenn Gott unser Vater ist? Wenn er die Lilie auf dem Felde kleidet, und die Vögel des Himmels nähret, wie sollten wir zweifeln, daß er auch uns geben werde, was wir nöthig haben, uns, die wir seine Kinder sind? „Ist Einer „unter Euch,„ sagt Christus (bei Matth. Cap. 7. V. 9), „der „seinem Kinde, wenn es ihn um Brod bittet, einen Stein „gäbe, und eine Schlange statt eines Fisches? Wenn aber „Ihr, die Ihr schlimmen Herzens seyd, Euren Kindern Gutes „thut, um wie viel mehr wird Euch Euer himmlischer Vater thun?„ Gleichwie aber Gott nicht blos unser Vater ist, sondern auch wahrhaft gegen uns als Vater handelt, so müssen wir, die wir seine Kinder sind, uns gegen ihn wahrhaft als solche benehmen, und die Kindschaft, mit der er uns begnadiget hat, muß unsere Dankbarkeit beleben, unsere Sitten so einzurichten, daß ein so liebevoller Vater durch unsere Handlungen niemals beleidiget und verunehret wird.

9. Wenn ein großer Monarch dieser Erde, obgleich er schon einen leiblichen Sohn besitzt und bei sich hat, welcher ihm an Eigenschaften und Vollkommenheiten ganz ähnlich ist,

einen gemeinen Bauersmann oder Hirten zu sich riefe, und, nicht zufrieden, ihn bei Hofe einzuführen und zu seinem Günstlinge zu machen, ihn an Kindesstatt annähme, und zugleich mit seinem leiblichen Sohne zum Erben seines Reiches einsetzte, welche Gedanken, Gefühle und Neigungen würden in jenem so hoch erhobenen und so sehr ausgezeichneten Menschen nicht lebendig werden? Würde er nicht sich bemühen, sein Benehmen und seine Handlungsweise seiner gegenwärtigen Würde entsprechend einzurichten, und würde dieselbe nicht ganz verschieden von derjenigen erscheinen, welche er in seinem früheren armseligen Zustande beobachtete; wenn er aber, solche Hoheit für Nichts achtend, leben wollte wie früher, wenn er wie er früher das Vieh hüten, die Erde bauen, und alle jene niedrigen Geschäfte vornehmen wollte, welche der Beruf des Landmannes mit sich bringt, wie undankbar und wie beleidigend für seinen großen Wohlthäter würde dieses seyn! Nun denn, Gott, der der Monarch des Himmels und der Erde ist, hat uns arme Geschöpfe an Kindesstatt angenommen, und uns zugleich mit seinem göttlichen Sohne zu Erben seines Reiches eingesetzt; wie groß muß daher unser Dank gegen ihn, und wie heiß unsere Liebe gegen einen so liebevollen und wohlthätigen Vater seyn! Wie werden wir unser Benehmen und unsere Sitten einrichten müssen, um eines solchen Vaters und der erhabenen Würde, zu der er uns erhoben hat, nicht unwürdig zu werden? Wie rein werden unsre Gedanken, wie keusch unser Leben, wie heilig unsere Werke seyn müssen! Gewiß, alles dieses muß der Größe unseres Vaters und der Heiligkeit Gottes würdig seyn!

10. Hieraus kann man schließen, wie verabscheuungswürdig und wie verworfen in den Angen Gottes die Aufführung jener Christen ist, welche ein der Kinder Gottes unwürdiges Leben führen, — jener, welche, statt an den Himmel zu denken, ihre Blicke nur auf die Ehre heften, und nur darauf bedacht sind, Geschäfte zu machen, Gewinn zu ziehen, und ihre Leidenschaften zu befriedigen, jener, die, statt von geistlichen und göttlichen Dingen zu sprechen, den heiligen Namen Gottes lästern, und von nichts Anderem zu reden

wissen, als von schmutzigen Gegenständen, kurz jener, welche, statt das göttliche Gesetz zu erfüllen und Werke für das ewige Leben zu wirken, sich der Völlerei, der Trunkenheit und der Wollust hingeben, und deren Leben daher eine fortgesetzte Verletzung desselben ist. Wie undankbar sind solche Menschen nicht, und wie sehr beleidigen sie nicht jenen liebevollen himmlischen Vater, welcher ihnen so viele Wohlthaten erwiesen hat! „Ein Sohn", so beschwert er selbst sich durch den Mund des Propheten Malachias, „ein Sohn ehrt seinen Vater, und ein „Sclave seinen Herrn; ich bin Euer Vater, wo aber ist meine „Ehre?" (Malach. Cap. 1. V. 6.) Sind dieses Gedanken, Reden und Werke, welche eines Sohnes Gottes würdig sind? Laßt uns doch, meine Brüder, niemals die Würde unserer Stellung aus dem Auge verlieren, sondern stets eingedenk seyn, daß wir Kinder Gottes sind, und daß Gott unser Vater ist, daß wir mithin die Pflicht auf uns haben, die Ehre Gottes zu befördern, jedem seiner Winke bereitwillig zu gehorchen, und ihn durch die Heiligkeit unserer Sitten zu verherrlichen! Um diese Gefühle der Dankbarkeit, der Unterwerfung, der Ehrfurcht in uns zu erhalten, ist besonders die Erwägung nützlich, daß derselbe Gott, den wir Vater nennen dürfen, auch allmächtig ist, und daher will ich, nachdem ich Euch erklärt habe, was der Name Vater sagen wolle, der Gott im Glaubensbekenntnisse gegeben wird, Euch auch mit der andern Eigenschaft bekannt machen, die wir ihm in demselben beigelegt finden, nämlich mit der Allmacht.

11. Sehr häufig wird Gott in der heiligen Schrift der Allmächtige genannt. Ich bin, sagt er selbst zu Abraham (Buch der Schöpf. Cap. 17. V. 1.), Ich bin der allmächtige Gott. Sein Name, sang Moses nach dem wunderbaren Uebergange über das rothe Meer, sein Name ist allmächtig (**Exod. cap.** 15. **v.** 3.). Der Herr hat mich erniedriget, und der Allmächtige hat mich betrübt, sagte Noemi (Buch Ruth Cap. 1. V. 20.) Ich habe einen Engel gehört, sagt der heil. Johannes in der Offenbarung, welcher vom Altar herab sagte: Ja, o Herr, allmächtiger Gott, deine Urtheile sind wahr und gerecht (Cap. 16. V. 7.). Die Stellen sowohl aus dem alten

als neuen Testamente, in welchen Gott diese Eigenschaft beigelegt wird, sind unzählig, und es scheint, daß Gott selbst auf diese göttliche Vollkommenheit ein besonderes Gewicht legen wollte. Was will es nun aber sagen: Gott ist allmächtig, und was wollen die Apostel sagen, wenn sie uns in dem Glaubensbekenntnisse seine Allmacht zu glauben vorlegen? Sie wollen sagen, daß Gott Alles kann, daß er der unumschränkte Herr aller Dinge ist, daß er über alle Dinge seine Macht ausübet, so daß es nichts giebt, und sich nichts denken läßt, was Gott nicht vollbringen könnte, und worüber seine Vorsehung, seine Herrschaft und seine Macht sich nicht ausdehnte. Ist denn irgend etwas schwer bei Gott? sagte der Herr zu Abraham (Buch d. Schöpf. Cap. 18. V. 14.): Ich weiß, daß du Alles vermagst, mein Gott, sprach der geduldige Job, (Cap. 42. V. 2.), und Jesus Christus sagte zu seinen Schülern (bei Matth. Cap. 19. V. 26.): bei den Menschen ist dieß unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich. Nicht blos Das vermag Gott zu vollbringen, was zwar gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge ist, und alle Kräfte der Natur weit übersteigt, von uns aber doch noch gedacht werden kann, z. B. die ganze Schöpfung in ihr ursprüngliches Nichts zu verwandeln, oder in einem Augenblicke neuen Welten ihr Daseyn zu geben, sondern auch Das, was wir weder mit unsrer Denk- noch mit unsrer Einbildungskraft zu erfassen vermögen. Obgleich aber Gott Alles kann, was er will, so will er doch nicht immer alles das vollbringen, was er könnte, und es sind unzählige Dinge möglich bei Gott, die er gleichwohl niemals in das Daseyn gerufen hat, noch jemals in dasselbe rufen wird. Diese Wahrheit lehrt uns die Schrift, wo sie sagt, daß Gott machen könnte, daß Kinder Abrahams aus Steinen hervorgingen, und daß durch die enge Oeffnung einer Nadel ein Kameel dringe, denn obwohl er diese Wunder nicht gewirkt hat, so hat er doch die Macht, sie zu wirken. Gott ist daher allmächtig, weil er alles das vermag, was er will, oder wollen kann, und es giebt nichts, was seinem Willen widerstehen könnte (Brief an d. Röm. Cap. 9. V. 19.). Er bedient sich der Geschöpfe nach seinem Gefallen, und sie dienen

immer seinem Willen, sie mögen nun die ordentlichen Gesetze der Natur, welche Gott dieser gegeben hat, befolgen, oder sie mögen zuweilen aus dem Kreise derselben heraustreten.

12. Man muß sich übrigens hüten, aus dieser Lehre Folgerungen zu ziehen, die sehr verkehrt seyn würden. Man darf nicht schließen, daß, wenn bei Gott nichts unmöglich sey, er mithin auch lügen, betrügen, belogen und betrogen werden, sterben und sündigen könne. Dieß würde eine eben so einfältige, als gottlose Folgerung seyn. Gott kann weder betrügen noch betrogen werden, weder lügen, noch sündigen, noch sterben, und hört deßhalb doch nicht auf, allmächtig zu seyn; vielmehr kann ihm gerade deßhalb, weil er allmächtig ist, nichts von allen diesen Dingen begegnen. Die Lüge, der Irrthum, die Sünde, der Tod sind Unvollkommenheiten und Mängel, also Wirkungen der Schwäche, sie lassen sich daher unmöglich mit Gott vereinigen, an welchem sich keine Schwäche denken läßt, weil er allmächtig ist. Als der Allmächtige ist er die Quelle des Lebens, kann daher nicht sterben, die Quelle der Erkenntniß, kann daher mit nichts unbekannt seyn, die Quelle der Wahrheit, kann daher nicht lügen, und die Heiligkeit selbst, kann daher nicht sündigen; folglich schadet es nicht nur seiner Allmacht nichts, daß er nicht in solche Mängel zu fallen vermag, sondern es ist vielmehr ein Beweis derselben. Um dieß besser zu verstehen, vernehmet, wie sich der heil. Augustin (Predigt 114.) darüber ausdrückt; er sagt: Gott ist allmächtig, weil er Alles kann, was er will, nun will aber Gott ewig unveränderlich, wahrhaft und heilig seyn, und kann nicht anders wollen. Wenn daher bei Gott eine Veränderung, der Tod, die Lüge oder die Sünde Platz greifen könnte, so würde er nicht mehr allmächtig seyn, weil ihm dann das begegnete, was er nicht haben will, und das zu seyn aufhören würde, was er will. Ist daher Gott allmächtig, so kann er weder sterblich, noch ein Betrüger, noch ein Lügner seyn, weil er es nicht seyn will. Wenn wir daher sagen, daß Gott allmächtig ist, so wollen wir damit nicht sagen, daß Gott auch Das könne, was er nicht will, niemals wollen wird, und niemals wollen kann, sondern wir wollen sagen, daß er Alles

kann, was er will, und daß es nichts giebt, was sich ihm widersetzen, ihm widersprechen, oder seinem Willen Widerstand leisten könnte; dieß ist der Begriff, welchen wir von der Allmacht Gottes haben müssen, die uns in diesem Artikel zu glauben vorgelegt wird.

13. Wir können daher auch leicht einsehen, wie Gott allmächtig seyn, und doch so viele Uebel geschehen lassen kann, die nicht blos zur Strafe, sondern auch aus Schuld der Menschen sich beständig in der Welt ereignen, denn diese Uebel ereignen sich nicht deßhalb, weil Gott sie nicht verhindern könnte, sondern weil er sie nicht verhindern will; wenn er sie verhindern wollte und nicht könnte, würde er nicht mehr allmächtig seyn, sagt der heil. Augustin (im Handbuch Cap. 9.), und es würde das nicht mehr wahr seyn, was der Psalmist sagt, daß unser Gott im Himmel und auf Erden Alles gemacht hat, was er machen wollte. (Psalm 113.) Bestehen aber jene Uebel blos deßhalb, weil er sie nicht verhindern will, so ist dieß vielmehr ein Beweis, daß nichts geschieht, und nichts sich ereignet, wenn Gott es nicht will, und es nicht entweder selbst vollbringt oder zuläßt, daß es von Andern vollbracht werde. Sprechen wir von den Uebeln, die zur Strafe oder als Prüfung über uns kommen, so ist er es, der sie verhängt, und entweder vermöge seiner Barmherzigkeit dadurch die Guten in der Tugend übt, oder vermöge seiner Gerechtigket die Bösen züchtiget. Sprechen wir aber von den Uebeln der Schuld, so ist zwar Gott nicht der Urheber derselben, sondern der Wille der Menschen, aber dieser Wille würde zu ihrer Vollbringung nicht hinreichen, wenn Gott es nicht geschehen lassen wollte, denn wenn es Gott leicht ist, das zu thun, was er will, so ist es ihm, wie der heil. Augustin (a. a. O.) bemerkt, nicht minder leicht, das zu verhindern, was er nicht will. Will er nun die Missethaten der Menschen nicht verhindern, sondern läßt sie geschehen, so giebt er auch hierin seine Allmacht zu erkennen, indem er selbst aus dem Bösen Gutes zieht, und auch die Unordnungen zu seiner Verherrlichung dienen läßt, indem er entweder den Sünder durch seine Gnade bekehrt oder durch seine Gerechtigkeit züchtiget. Unter allen Verhältnissen

bleibt es daher wahr, daß Gott Alles vollbringt, was er will, und daß kein Geschöpf im Stande ist, etwas gegen seinen Willen auszuführen (Augustins Handbuch Cap. 102). Mögen daher die Engel oder die Menschen, und zwar die Guten sowohl als die Bösen, mit dem Willen Gottes Uebereinstimmendes oder demselben Entgegenlaufendes wollen, immer bleibt der Wille Gottes siegreich, weil er immer erfüllt wird; deßhalb, schließt der genannte Kirchenvater, wird Gott in Wahrheit der Allmächtige genannt.

14. Nachdem wir auf diese Weise die Allmacht Gottes erklärt haben, bleibt uns noch zu untersuchen übrig, warum ihm hier im Eingange des Glaubensbekenntnisses mit Umgehung so vieler anderer Vollkommenheiten, welche ihm zukommen, blos der Name des Allmächtigen gegeben wird. Er ist nicht minder auch unendlich gut, unendlich heilig, unendlich gerecht, unbegränzt, ewig, und unendlich weise.

Warum haben daher die Apostel diese so großen und so glänzenden Eigenschaften Gottes mit Stillschweigen übergangen, und bloß von seiner Allmacht ausdrücklich Erwähnung gemacht? Der Grund liegt einfach darin, weil die Allmacht nicht bloß gewisser Maßen alle andere Vollkommenheiten stillschweigend in sich schließt, indem einem Wesen, das allmächtig ist, keine derselben fehlen kann, sondern weil sie auch jene Eigenschaft ist, welche mehr als jede andere geeignet erscheint, unsern Glauben zu befestigen, unsere Hoffnung zu beleben, und in unserm Herzen eine heilige und gerechte Furcht zu erregen.

15. Was kann es Wirksameres geben, um unseren Glauben zu stärken, als die göttliche Allmacht, was kann mehr geeignet erscheinen, uns zum Glauben an geheime Dinge und große Geheimnisse zu beleben, als die Gewißheit, daß Derjenige, der sie gewirkt hat, allmächtig ist? Mögen auch die Wahrheiten, welche uns der Glaube vorlegt, uns in Erstaunen setzen, und weit über unsere Fassungskraft erhoben seyn, wie könnte es uns schwer werden, sie zu glauben, wenn wir überzeugt sind, daß Gott allmächtig ist; er würde dieses nicht seyn, wenn er nicht auch solche Dinge machen könnte, die wir nicht zu begreifen

vermögen. Die Allmacht Gottes ist daher der große Beweis, auf welchem der Glaube ruht, und welcher diesen in dem Gläubigen befestiget und stärket, die unvernünftige Hartnäckigkeit des Ungläubigen aber zu Boden schlägt; da nun die heiligen Apostel in den folgenden Artikeln des Glaubensbekenntnisses uns wunderbare und unerhörte Dinge zu glauben vorlegen mußten, wie z. B. daß Jesus Christus der wahre, eingeborne Sohn Gottes, daß er durch die Wirkung des heil. Geistes ohne Zuthun eines Menschen empfangen und von einer jungfräulichen Mutter geboren, daß dieser Gottmensch gekreuziget worden und gestorben sey, und so viele andere Dinge, welche der menschlichen Vernunft unmöglich scheinen könnten, so haben sie weise damit angefangen, uns den Glauben an die göttliche Allmacht zu lehren, weil, wenn dieser einmal fest steht, es gewiß ist, daß Gott Alles machen könne, und uns der Glaube an keines seiner Geheimnisse mehr schwer fallen kann. Wir sehen aus der heil. Schrift, daß Gott selbst ein ähnliches Verfahren beobachtet hat, indem er zum Beweis seiner Versprechungen seine unendliche Macht anführte. Ist etwa irgend ein Ding schwer bei Gott, sagte er zu Abraham, welchem er versprochen hatte, daß er, obwohl ein Greis von hundert Jahren, mit seiner neunzigjährigen Gattin Sara noch einen Sohn erzeugen werde (Buch der Schöpf. Cap. 18. V. 14.). Nichts ist bei Gott unmöglich, sagte der himmlische Bothe zu Maria, als er ihr ankündigte, daß sie Mutter werden sollte, ohne aufzuhören, Jungfrau zu seyn (Lucas Cap. 1. V. 37.).

16. Sodann ist aber die Allmacht Gottes auch sehr wirksam, um unsere Hoffnung zu beleben. Zwei Dinge sind es, welche uns bestimmen, unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, nämlich die Gewißheit, daß er uns helfen will, und der Glaube, daß er uns zu helfen vermag. Dieses sind die beiden Angeln, um welche sich unsere Hoffnung dreht; wenn eine von diesen fehlte, würde alle Hoffnung verloren gehen, indem es mir, wenn ich in Noth bin, nichts nützt, wenn mir Jemand helfen will, der die Macht dazu nicht besitzt, oder wenn Jemand wohl die Macht hat, mir zu Hilfe zu kommen, es ihm aber an dem Willen hiezu gebricht. Wie nun aber der

Vatername, der Gott in diesem Artikel beigelegt wird, uns damit bekannt macht, daß er die Neigung und den Willen hat, uns zu helfen, so giebt uns der Name des Allmächtigen, der ihm beigelegt wird, die Gewißheit, daß er auch die Macht dazu hat. Und wenn wir nun wissen, daß Gott unsere Vertheidigung übernehmen kann und will, mit welchem Vertrauen müssen wir zu ihm flüchten und mit welcher Zuversicht unser Wohl und Wehe in seine Hände legen! So machte es auch in der That der heil. Sänger David. Der Herr, rief er aus, der Herr ist mein Heil, und er beschützt mein Leben, was werde ich zu fürchten haben? (Psalm 26. V. 1.). Mögen sich auch meine Feinde gegen mich erheben, um mich zu beunruhigen, mögen sich ganze Heere gegen mich waffnen, mein Herz wird dadurch weder erschüttert noch bewegt; du bist zu meiner Vertheidigung bereit, allmächtiger Gott, und ich ruhe unter dem Schatten deiner Flügel, mögen auch gegen mich die wilden Thiere, die Menschen und die Geister der Hölle sich rüsten, ich fürchte nichts Böses, weil du, mein Gott, zu meiner Hilfe bereit bist! (Psalm 22. V. 4.) Mit derselben Zuversicht sagte der Apostel: Wenn Gott mit uns ist, wer wird wider uns seyn? (Brief an die Röm. Cap. 8. V. 32.) Aber wie wenig herrscht in uns diese Zuversicht, die eines Christen so würdig ist! Jeder Zufall bringt uns in Verwirrung, jede Gefahr bestürzt uns, jede Schwierigkeit vernichtet unsern Muth. Welche Aengstlichkeit, welches Wehklagen, welche Furcht, wenn eine kleine Unpäßlichkeit uns beschleicht, oder sich gegen uns irgend eine Verfolgung oder ein Kampf erhebt! Laßt uns doch bei jeder Gelegenheit den Gedanken ins Gedächtniß zurückrufen, daß Gott unser Vater, und daß er allmächtig ist; als Vater will er uns Gutes thun, und vermöge seiner Allmacht vermag er es auch. Zu ihm laßt uns daher bei jeder Gelegenheit unsere Zuflucht nehmen, und niemals weder in seine unendliche Güte noch in seine unendliche Macht Mißtrauen setzen.

17. Hüten wir uns aber auch sorgfältig, meine Brüder, daß unsere Hoffnung nicht in Anmaßung ausarte; die Hoffnung ist gut, die Anmaßung aber ein Laster, und während

wir auf Gott hoffen, dürfen wir nicht aufhören, ihn zu fürchten. Dieses ist die dritte Wirkung, welche in uns die Wissenschaft von der Allmacht Gottes und der Glaube an dieselbe hervorbringen muß; weil er Alles kann, müssen wir von ihm allein mit Vertrauen jene Hülfe erwarten, die uns nothwendig ist, aber um eben dieser Allmacht willen müssen wir auch ihm allein fromme Ehrfurcht erweisen. Wie groß würde auch in der That nicht unsere Thorheit seyn, wenn wir die Drohungen eines Menschen fürchteten, der nichts ohne Gott zu thun vermag, gleichwohl aber die Macht Gottes keine Furcht in uns erregte, welcher über alle Menschen erhaben ist, und welchem alle Geschöpfe gehorchen und dienen. Welche große und verwünschenswerthe Thorheit wäre es nicht, wenn wir aus Furcht, einen Freund von uns abwendig zu machen, uns nicht scheuten, Gott zu beleidigen! Wenn ein Mensch unser Feind wird, kann Gott uns seiner Wuth entziehen: aber wenn Gott gegen uns aufgebracht ist, wer wird uns jemals gegen seine Rache schützen können? Fürchtet nicht Diejenigen, welche den Körper tödten, sagt daher Jesus Christus (bei Matth. Cap. 10. V. 28.), die aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet Gott, welcher Leib und Seele ins Verderben schleudern kann! Laßt uns daher uns unter der allmächtigen Hand Gottes demüthigen, wie uns der heilige Apostel Petrus (im ersten Brief an d. Röm. Cap. 5. V. 6.) lehrt, und laßt uns nichts anders fürchten, als ihn zu beleidigen, und von uns abwendig zu machen. Dieß ist die Frucht, die wir aus den beiden Wahrheiten ziehen müssen, welche uns das Symbolum in diesem ersten Artikel zu glauben vorlegt, indem es uns lehrt, daß Gott unser Vater und daß er allmächtig ist. Weil er unser Vater ist, müssen wir ihn lieben, und weil er allmächtig ist, müssen wir ihn fürchten. Als Vater will er uns alles Gute erweisen, daher müssen wir auf ihn hoffen, vermöge seiner Allmacht kann er uns alles Gute, aber auch alles Böse zufügen, daher müssen wir zwar Vertrauen zu ihm haben, aber ein solches Vertrauen, welches niemals von einer gerechten Furcht getrennt ist. Denn wenn er mächtig ist, um die

Demüthigen und die Guten mit Wohlthaten zu überhäufen, so ist er es nicht minder, um die Stolzen und die Frevler zu züchtigen.

VIII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Ich glaube an den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Von der Schöpfung des Weltalls.

Daß Gott unser Vater, und daß er allmächtig ist, sind die beiden uns in dem Glaubensbekenntnisse zu glauben vorgelegten Wahrheiten, welche wir in der vorigen Unterweisung abgehandelt haben. Gott ist der Vater seines göttlichen Sohnes, der von ihm von Ewigkeit her gezeugt ist, und dieß ist das Merkmal, welches die erste Person in der allerheiligsten Dreieinigkeit unterscheidet. Gott ist auch der Vater aller Geschöpfe, weil er sie alle gemacht hat, und vermöge seiner gnädigen Vorsehung für sie alle sorgt, und sie alle erhält, und in diesem Sinne kommt der Name Vater allen drei göttlichen Personen zu. Gott ist endlich auf eine besondere Weise der Vater der Menschen, welche er nach seinem Bilde erschaffen, und ganz besonders von uns Christen, die er zu der Gnade wiedergeboren, und sich zu Wahlkindern erkoren hat, daher wir die stärksten Gründe haben, ihn über Alles zu lieben. Er ist ferner allmächtig, weil er Alles kann, was er will, und ihm nichts schwer, nichts unmöglich ist, weil nichts vorhanden ist, was seiner Macht und seiner Kraft zu widerstehen vermöchte. Dieß sind Wahrheiten, welche unseren Glauben befestigen,

unsere Hoffnung beleben, und uns Gefühle der Furcht und der Ehrfurcht einflößen müssen.

Heute gehe ich zu der Erklärung der letzten Worte des ersten Artikels über, welche uns zu glauben vorschreiben, daß unser allmächtiger Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde sey, — Worte, welche die heil. Apostel mit reifer Ueberlegung dem Prädicate allmächtig beigefügt haben, weil einerseits die Allmacht Gottes uns zu dem Glauben an das Ausserordentliche geneigt macht, was er bei der Schöpfung des Weltkreises vollbracht hat, und weil anderseits diese Schöpfung ein unwiderleglicher Beweis der Allmacht Gottes ist. Indem wir bei diesem Wunderwerke Gottes verweilen, werden wir aus der Betrachtung desselben Gründe ziehen, die unendliche Macht und Weisheit Desjenigen zu bewundern, welcher Alles durch sein göttliches Wort aus Nichts hervorgebracht hat, und seine unendliche Güte zu preisen und dankbar anzuerkennen, welche Alles nicht blos zu seinem Ruhm, sondern auch zu unserm Nutzen und Vortheil eingerichtet hat.

1. Daß diese Welt von Gott erschaffen sey, lehrt uns nicht blos der Glaube, sondern die natürliche Vernunft selbst überzeugt uns davon; denn hat sie sich etwa von selbst hervorbringen können? Wie aber wäre dieses möglich gewesen, wenn vor ihrer Erschaffung nichts vorhanden war, und Dasjenige, was Nichts ist, auch nichts wirken kann, indem einem Dinge, das gar nicht existirt, auch weder Handlungen, noch Kräfte, noch irgend eine Macht zugeschrieben werden können. Zu sagen, daß sie gewesen sey, ehe sie sich hervorbrachte, wäre ein offenbarer Widerspruch, indem man dadurch behaupten würde, daß sie existirte, und daß sie zugleich nicht existirte, indem sie noch nicht hervorgebracht war. Wenn sich daher der Weltkreis nicht von selbst in's Daseyn rufen konnte, so müssen wir nothwendig auf eine andere Ursache zurückgehen, von welcher er seinen Ursprung herleitet, und diese Ursache kann nur Gott seyn. Denn man kann nicht annehmen, daß die Ursache, welche die Welt hervorgebracht hat, ebenfalls die Wirkung einer andern Ursache gewesen sey; denn unter der Welt verstehen wir den Inbegriff aller hervorgebrachten Dinge,

daher nichts, was hervorgebracht worden ist, früher da gewesen seyn kann, als die Welt. Der nämliche Grund, welcher zum Beweise dient, daß die Welt nicht von sich selbst entstanden seyn könne, beweist auch, daß kein Ding, welches hervorgebracht ist, sein Daseyn durch sich selbst empfangen haben kann, und führt uns daher von selbst auf eine Grundursache, die eine andere über sich nicht anerkennt, und welche aus und durch sich selbst besteht, kurz auf ein nothwendiges, unabhängiges, nicht hervorgebrachtes, sondern von Ewigkeit existirendes Wesen; dieses Wesen nun aber kann kein anderes seyn, als Gott, weil Gott allein durch sich selbst besteht. Gott also als das nothwendige Wesen, und dasjenige, welches sein Daseyn aus sich selbst hat, ist in Wahrheit die einzige Quelle jedes andern Daseyns. Gott ist der Werkmeister der Welt, und alle Dinge ausser ihm sagen uns, daß er ihr Herr ist, daß er sie gemacht hat, und daß sie sich nicht von selbst gemacht haben. (Psalm 99, V. 3.)

2. Ich weiß, daß es Menschen gegeben hat, welche so gottlos, so frevelhaft und so thöricht waren, daß sie, statt Gott als den Urheber dieser Welt anzuerkennen, sich nicht schämten, die Bildung derselben dem bloßen Zufalle zuzuschreiben; allein selbst der Heide Cicero bemerkte mit Recht, daß, da niemals ein Zufall auch nur eine elende Hütte hervorgebracht, sich wohl Niemand überreden lassen wird, daß so große, so schöne, so wunderbare und so mannigfaltige Dinge, wie wir sie in dieser Welt erblicken, das Werk eines bloßen Zufalls seyen. Erhebet nur die Augen zum Himmel, sagt Jesaias (Cap. 40. V. 26.), und sehet zu, wer so viele Planeten und Fixsterne in so großen Räumen an demselben zu befestigen vermochte! Ist es möglich, daß der Zufall diese Sterne gebildet, daß er sie mit solchem Lichte versehen, und ihnen eine so beständige und regelmäßige Bewegung gegeben habe, so daß nach einer so großen Zahl von Jahren und von Jahrhunderten sich nicht die kleinste Unordnung in ihrem Laufe nachweisen läßt? Reicht nicht die Sonne allein hin, um Diejenigen zu widerlegen und zu Boden zu schlagen, welche dem Zufalle die Entstehung der Welt zuschreiben? Wer, der nur ein Quintchen Verstand

im Kopfe hat, wird sagen, es sey eine bloße Wirkung des Zufalls, daß die Sonne in ein so richtiges räumliches Verhältniß zu der Erde gebracht ist, daß sie diese erwärmt, ohne sie zu verbrennen, und daß, um die so nöthige Abwechslung der Jahreszeiten hervorzubringen, die Erde sich bald von ihr entfernt, bald ihr wieder nähert, daß sie vermöge der täglichen Umdrehung der Erde um dieselbe jeden Tag auf- und untergehen scheint, woran als Folge der wunderbare Wechsel des Tages und der Nacht geknüpft ist, und daß sie sich endlich von dieser Ordnung nie, auch nur um einen Punkt entfernt? Als die Königin von Saba (erstes Buch der Könige Cap. 10. V. 4.) mit eigenen Augen den prachtvollen Tempel sah, welchen der König Salomo erbaut hatte, und als sie die Speisen, mit denen seine Tafel bedeckt war, die Kleidung der Diener, welche in langen Reihen seiner Winke gewärtig waren, und ihre Wohnungen erblickte, war sie erstaunt, und sagte zu dem Könige, wie wahr es sey, was sie von ihm gehört habe, und daß seine Weisheit den Ruf noch weit übertreffe, der von derselben bis in ihre Länder gedrungen sey. Wir sehen mit eigenen Augen den Glanz der Sonne, den unwandelbaren Lauf der Planeten, die zahllose Menge der Fixsterne, und diese großen Dinge, welche ohne Vergleich größer sind, als diejenigen, die die Königin von Saba an dem Hofe Salomo's erblickte, sollten uns nicht in Erstaunen setzen? Wenn der Eindruck, den sie auf uns machen, weniger groß ist, weil wir an ihren Anblick gewohnt sind, so verpflichten sie uns wenigstens zu bekennen, daß nur eine unendliche Macht und eine unendliche Weisheit diese Himmelskörper hervorbringen und ihnen so genaue und so zweckmäßige Gesetze vorschreiben konnten.

3. Diese Macht und diese Weisheit, welche in der Sonne so klar sich abspiegeln, daß sie im **Ecclesiast. cap. 43.** v. 2. das wunderbare Gefäß, das Werk des Erhabenen genannt wird, und welche in dem Firmament mit solcher Augenscheinlichkeit sich offenbaret, daß der Psalmist (Psalm 18. V. 1.) in Begeisterung ausrief: „Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes," diese Macht und diese Weisheit, sage ich,

haben wir nicht weniger Gelegenheit auch an dieser Erde, welche wir bewohnen, zu bewundern. Der Bau derselben, ihre Lage, ihre Fruchtbarkeit, die beinahe unendliche Zahl der Kräuter, Blumen, Pflanzen und Früchte, die Menge und die wunderbare Verschiedenheit der Vögel, vierfüßigen Thiere, Insecten und übrigen Thiergattungen, ihre verschiedene Natur, und Eigenthümlichkeit, ihre Verrichtungen, die Kunsttriebe, durch die sie sich erhalten, die Art und Weise ihrer Fortpflanzung und so viele andre Dinge, die uns tagtäglich in die Augen fallen, sagen uns, daß sie ihr Daseyn nicht vom Zufalle, sondern von einer Macht und einer Weisheit herleiten, welche unendlich höher sind, als jede andere Macht und jede andere Weisheit. Keines derselben ist ohne einen bestimmten Zweck und keines, das nicht mit der größten Umsicht diesem Zwecke vollkommen entsprechend eingerichtet wäre. Die Berge schließen eine Menge von Metallen und andern Schätzen in ihrem Schooße ein, und enthalten die Quellen der Bäche und Flüsse, die zur Bewässerung unserer Ebenen und Thäler dienen; die Bäume und so viele andere Pflanzen bieten uns Speise oder Kühlung durch ihre Früchte oder Stärkung durch ihren Geruch oder Heilung durch die in ihnen verborgen liegenden Arzneikräfte, die Thiere geben uns Nahrung und Kleidung, sind unsere Gehilfen bei unsern Verrichtungen, und durch ihre Kunsttriebe unsere Lehrmeister in vielen Dingen, und wenn wir von mehreren nicht absehen, wozu sie uns dienen, so dienen sie doch andern Thieren als Futter. Selbst jene Dinge, welche, wie Wasser und Feuer, sich am Entschiedensten entgegengesetzt scheinen, tragen gerade am meisten zur Erhaltung der Erde bei. Welche andere als eine unendliche Weisheit wäre wohl fähig gewesen, auch nur den Gedanken an die Schöpfung so vieler und verschiedener Dinge zu fassen, und welch' andrer, als ein göttlicher Verstand, hätte so viele und so verschiedene Dinge so gut unter einander zu verbinden gewußt, daß sie alle unverrückt jenem Zwecke dienen, zu welchem sie hervorgebracht wurden, ohne daß eines dem andern hinderlich würde. Wenden wir unsere Blicke von der Erde weg auf das Meer, so sehen wir jenes Element von

einer unzählbaren Mannigfaltigkeit von Fischen belebt, von welchem man glauben sollte, daß es geeigneter wäre, lebenden Wesen das Leben zu rauben als es ihnen zu erhalten; wir nehmen große Vortheile wahr, welche die Erde aus dem Wasser schöpft, statt daß man glauben sollte, daß dieses Alles überschwemmen und verheeren müßte. Bedenken wir, daß der Macht und dem Andrange der Fluthen an der Meeresküste kein anderer Damm Widerstand leistet, als ein wenig Sand, wer von uns fühlt sich nicht gezwungen, zu bekennen, daß nur Gott so große Werke und so erstaunenswerthe Wunder in's Leben zu rufen vermocht hat? Mögen sich immer die Gottlosen bemühen, die Ohren der Stimme der Natur und die Augen dem Lichte der Vernunft zu verschließen, wir wollen bekennen und glauben, daß Gott diese Welt hervorgebracht, daß er Himmel und Erde gemacht, und all' dem das Daseyn gegeben hat, was im Himmel und auf Erden ist.

4. Aber wie hat er dieses ungeheure Werk vollbracht? Was hat ihn die Bildung so vieler und so großer Dinge gekostet? Nichts, als ein Wort. Er sprach und es war da, Er befahl und es war geschaffen (Psalm 148. V. 5.) Er sprach: es werde Licht, und es ward Licht (Buch d. Schöpf. Cap. 1. V. 3.). Er rief eine Feste zwischen den Wassern ins Leben, und es entstand das Firmament. Er befahl, daß das Wasser, welches über die Erde zerstreut war, sich sammle und von der Erde scheide, und sogleich geschah es. Er sprach, es sollen auf der Erde hervorkeimen Gras und Kräuter, die sich besaamen, und fruchtbare Bäume, die die Frucht tragen, jeder nach seiner Art, und ihren Saamen in sich selbst haben, und die Erde brachte sogleich Gras und Kräuter und Bäume hervor. Auf ähnliche Weise wurden die großen Lichter an dem Himmel gebildet, die Fische im Wasser, und die Thiere auf der Erde, Gott befahl, und auf seinen ersten Wink war Alles wie er es gewollt hatte, er bedurfte weder Werkzeug noch Künstler oder Handwerker, die Wirksamkeit seines göttlichen Wortes allein hat alles Das erschaffen, was der Weltkreis in sich faßt. Ihr müßt Euch aber nicht denken, meine Brüder, daß das Wort Gottes ein wenig bewegte Luft, die das Ohr erschüttert,

wie das unsrige sey; nein, die göttliche Schrift bedient sich dieses Ausdrucks: „Gott hat gesprochen“ nur um sich unsrer Schwachheit verständlich zu machen, und will damit sagen, daß sobald Gott wollte, daß Himmel und Erde, das Licht, das Firmament und die übrigen Geschöpfe entstehen sollten, sie sogleich vorhanden waren. Das Wort Gottes ist sein Wille. Gott hat gesprochen, heißt eben so viel, als Gott hat gewollt, und darin offenbart sich gerade seine wunderbare unendliche Macht, daß Gott Alles durch seinen bloßen Willen hervorbringt, und daß ihm auch Das gehorchen muß, was noch nicht ist, indem er, wie der Apostel (Brief an d. Röm. Cap. 4. V. 17.) sagt, den Dingen, die noch nicht sind, ebenso, wie denen gebietet, die sich bereits in der Welt befinden.

5. Aber aus was hat Gott den Himmel und die Erde gemacht? Es ist ein neues Wunder seiner göttlichen Allmacht, daß er sie alle durch sein bloßes göttliches Wort aus dem Nichts hervorgerufen hat. Ihr müßt hier wohl den Unterschied bemerken, der zwischen der Bildung einer Sache und ihrer Erschaffung besteht. Eine Sache erschaffen heißt sie aus dem Nichts hervorbringen, während die Bildung einer solchen einen Stoff voraussetzt, welcher bearbeitet, und dadurch die Sache hervorgebracht wird. Der Mensch kann eine Sache bilden, aber nicht erschaffen, weil er aus Nichts auch nichts machen kann. Der Maurer baut das Haus, aber er erschafft es nicht; denn er braucht zu seiner Arbeit Steine, Kalk, Sand und hundert andere Dinge, auch der Bildhauer erschafft die Standbilder nicht, die aus seiner Werkstätte hervorgehen, denn er muß Marmor haben, aus welchem er sie bildet. Kurz der Mensch kann dem Stoffe eine verschiedene Form geben, aber ohne einen Stoff zu haben, kann er nichts hervorbringen. Gott allein hat die wunderbare Kraft und die unbeschränkte Macht, aus dem Nichts alles Das in's Leben zu rufen, was er für gut findet. Wie er durch sein allmächtiges Wort der Materie jene Form giebt, welche seine Weisheit für die beste erkennt, und aus ihr solche Dinge erzeugt, die zuvor nicht waren, so giebt er durch das nämliche Wort auch der Materie selbst das Daseyn. „Betrachte den Himmmel,

„die Erde, und alles Das, was sie in sich fassen,“ sagte deßhalb die heilige Mutter der Maccabäer zu ihrem Sohne, „betrachte „es und wisse, daß Gott alles dieses aus dem Nichts hervor„gebracht hat!“ Ich weiß, meine Brüder, daß es schwer für uns ist, die große Wahrheit von der Schöpfung der ganzen Welt aus dem Nichts zu begreifen; unsere Schwäche und Armuth stößt sich an die Erfahrung, daß zuletzt alle Kräfte unserer Kunst sich darauf beschränken, Dem, was schon vorhanden ist, andere Eigenschaften und eine andere Form zu geben, und wir sind gewöhnt, zu sehen, daß bei allen gewöhnlichen Zeugungen oder Hervorbringungen eine Sache, welche untergeht, zur Hervorbringung einer andern dient, daß aber niemals neues Korn aufgeht oder sich vervielfältiget, wenn nicht zuvor der Same abgestorben ist, welcher in die Erde gesteckt wurde, daher haben wir Mühe zu begreifen, wie Gott, dieser Erfahrung und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entgegen, das ganze Weltgebäude aus Nichts habe hervorbringen können. Allein wir müssen unsern Blick über die natürlichen und irdischen Dinge erheben, dann werden wir geleitet von der Vernunft und dem Glauben, welche uns die Allmacht Gottes lehren, den Unterschied, der zwischen den Hervorbringungen der Natur und der Kunst und der Schöpfung der Welt besteht, einsehen lernen und bekennen, daß diese Schöpfung ein Wunder der göttlichen Allmacht war, welche Alles hervorgebracht hat, ohne von einer andern Ursache abzuhängen und ohne andere Mittel anzuwenden, als ihren göttlichen Willen.

6. Dieß ist es, was die göttliche Schrift mit den Worten lehrt: im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Die Ordnung selbst, welche Gott bei der Schöpfung beobachtete, läßt uns, wenn wir sie genau betrachten, erkennen, daß er allein der Urheber aller Dinge ist, und daß er in seinen Werken von keinem andern Diuge abhängt. Ehe er die Sonne erschuf, brachte er das Licht hervor, und hinderte so den Wahn, daß die Sonne die Mutter des Lichtes sey. Ehe der Glanz der Sonne die Welt bestrahlte, befahl er der Erde, alle Arten von Kräutern und Früchten hervorzubringen, die den Samen zu ihrer Fortpflanzung in sich trügen, und so schnitt er die

Möglichkeit des Gedankens ab, daß die Sonne der Urheber jener wunderbaren Erzeugnisse sey, denen wir auf der Erde überall begegnen. Die Erde sollte, so war es sein Wille, als sie zuerst ins Daseyn gerufen wurde, ungestaltet und unfruchtbar seyn, und dieses lehrt uns, daß sie ihre Fruchtbarkeit nirgend anderswoher habe, als von Gott. Endlich wollte Gott, daß die Erde alle Arten von Früchten erzeugte, bevor sie von irgend einer Hand bebaut und von dem Regen bewässert war, und hierdurch giebt er uns abermals zu erkennen, daß Er der Urheber aller Dinge, daß die Erde nur ein Werk seiner Vorsehung ist, und daß er der Allmächtige ist, welcher Alles ohne die Erde und die Menschen hervorbringen kann, während Erde und Mensch nichts ohne ihn thun können; er lehrt uns, daß, wie der Apostel sagt, nicht Der, welcher da pflanzt, säet und bewässert, sondern Gott allen Dingen Leben und Wachsthum giebt. Bekennen wir uns daher zu der Wahrheit, welche Moses im Anfange seiner heil. Geschichte und die Apostel im ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses vortragen, zu der Wahrheit, daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde ist!

7. Aber warum, werdet ihr vielleicht fragen, warum hat Gott dieses große Werk der Schöpfung in sechs Tage eingetheilt? Konnte er etwa nicht Alles an Einem Tage hervorbringen? Laßt Euch den Gedanken nicht beigehen, meine Brüder, daß dieses aus Schwäche oder Unmacht geschehen sey! Er konnte in Einem Tage, ja in einem einzigen Augenblicke allen Dingen das Daseyn geben, und würde es gethan haben, wenn er gewollt hätte; aber aus Gründen, die seiner würdig sind, hat es ihm gefallen, das Schöpfungswerk in mehrere Tage abzutheilen. Abgesehen von den Geheimnissen der Gnade, welche in dieser successiven Schöpfung vorgebildet sind, bemerken die heil. Väter mit Recht, daß Gott durch jene Eintheilung uns aufmerksam auf die großen Wunder seiner göttlichen Macht machen wollte, und daß er, um die Gefühle der Bewunderung und der Liebe in uns dauerhafter zu machen, es vorzog, sie uns Stück für Stück und allmählich zu zeigen. Es wird daher nicht unzweckmäßig seyn, wenn

wir, nachdem wir von den wunderbaren Werken der Schöpfung im Allgemeinen gesprochen haben, nun die Gegenstände im Einzelnen betrachten, welche Gott in jenen sechs Tagen hervorgebracht hat, und zwar wollen wir uns bei dieser Betrachtung an jene Ordnung halten, die er selbst beobachtet hat.

8. Was erschuf also Gott am ersten Schöpfungstage? Er erschuf an diesem Tage den Himmel und die Erde, aber die Erde war öde und leer, und es war finster über dem Abgrund. An dem nämlichen Tage erschuf Gott auch das Licht, durch welches jene ursprüngliche finstere Masse erleuchtet wurde, und er schied das Licht von der Finsterniß, und dadurch den Tag von der Nacht. Am zweiten Tage schuf er das Firmament, dem er den Namen des Himmels gab, und das Wasser, welches unter dem Firmamente war, und von dem geschieden war, welches über demselben sich befand. Weil aber die Erde noch von dem Wasser überschwemmt und damit bedeckt erschien, so sammelte er am dritten Tage dasselbe an Einem Orte und bildete das Meer; und nun erschienen auf der trocknen Erde die Berge, die sanften Abhänge der Thäler und weite Ebenen; endlich brachte die Erde eine unabsehbare Menge von Bäumen, Kräutern und Früchten hervor, welche an Farbe, Geschmack, Geruch, Gestalt und übrigen Eigenschaften die mannigfachste Verschiedenheit erkennen ließen. Am vierten Tage machte er die Sonne, den Mond, die Fixsterne und Planeten, und befestigte sie an dem Himmel; er gab jedem von diesen Weltkörpern seine besondere Bewegung, und schrieb ihnen so beständige Regeln vor, daß sie niemals auch nur auf einen Augenblick verletzt oder unterbrochen worden sind, wodurch die Zeitabschnitte hervorgebracht wurden, welche wir Tage, Monate, Jahreszeiten und Jahre nennen. Er versah die Gestirne mit einem lebhaften und unvergänglichen Lichte, damit sie beständig an dem Firmamente des Himmels glänzten und zur Erleuchtung der Erde dienten. Er befahl der Sonne, dem Tage, und dem Monde, der Nacht vorzustehen. Nachdem er auf diese Weise den Himmel gezieret und die Erde befruchtet hatte, befahl er am fünften Tage dem Wasser, Fische und Vögel hervorzubringen, und siehe da, das Meer

füllte sich mit einer unzählbaren Menge von Fischen von der mannigfachsten Gestalt, von denen Manche durch ihr ungeheures Gewicht Erstaunen erregen, und gleichzeitig erhob sich aus dem Wasser das Geflügel, und die Luft wurde von einer unzählbaren Menge der schönsten und mannigfachsten Vögel belebt. Ein nicht minder herrliches Schauspiel liefert uns endlich der sechste Tag, an welchem Gott der Erde befahl, die vierfüßigen Thiere und das Gewürm, ein jegliches nach seiner Art, hervorzubringen, worauf die an Größe, Gestalt und Kunsttrieben verschiedensten Thiere das feste Land bevölkerten. Aber der Schlußstein der ganzen Schöpfung war der Mensch, welchen Gott ebenfalls am sechsten Schöpfungstage hervorbrachte, und welchem er die Fische des Meeres, die Vögel der Luft und die Thiere der Erde unterwarf.

9. Ist diese kurze und einfache Erzählung nicht hinreichend, um uns, so weit es unsere Fassungskräfte erlauben, die Größe der Allmacht und Weisheit Gottes begreiflich zu machen? Ehe Gott sprach, war nichts von jenen Dingen, welche wir sehen, nichts von denen, welche unseren Augen unsichtbar sind, weder Himmel noch Erde, weder Luft, noch Wasser, noch Feuer, weder das Licht, noch die Sterne, noch die Sonne, noch der Mond; weder Kräuter noch Blumen, noch Pflanzen, weder Fische noch Vögel, noch andere Thiergattungen; es war nichts vorhanden als Gott allein. Da sprach Gott und auf sein Wort giengen sogleich Himmel und Erde aus ihrem Nichts hervor. Gott befahl und sogleich erschienen am Firmamente die Gestirne, sandten sogleich ihren Lichtglanz auf die Erde herab, und begannen ihren unveränderlichen Lauf. Gott wollte nur, und die Erde kleidete sich mit Kräutern, Blumen und Pflanzen; die Fische schwammen in dem Wasser, die Vögel flogen in der Luft, und die Landthiere bevölkerten das Feld und den Wald; kurz, auf den einfachen göttlichen Befehl bildete sich da, wo zuvor nichts war, aus dem Nichts dieser große und schöne Schauplatz der Erde und des Himmels, und zwar mit solchem Ebenmaaße und solcher Regelmäßigkeit, daß immer ein Ding dem andern dient, und daß selbst jene Dinge, welche am meisten zur Zerstörung

der Weltordnung geeignet zu seyn scheinen, wunderbar zu ihrer Erhaltung beitragen. O großer und unendlicher Gott, Du allein, der Du unendlich mächtig und unendlich weise bist, Du allein hast so viele große, so viele erstaunenswerthe Wunder hervorbringen können, Dich loben, preisen und verherrlichen alle deine Geschöpfe. Vom Himmel herab, so sprechen wir mit dem königl. Sänger David (Psalm 148.), loben Dich die Sonne, die Sterne und das Licht, es loben Dich die Himmel, der Himmel und die Wasser, die über den Himmeln sind. Auf der Erde verkünden das Feuer, der Hagel, der Schnee, das Eis, die Meereswellen, die Gebirge und die Hügel, die Bäume mit ihren Früchten, die Landthiere, die Schlangen und die Vögel Deinen Ruhm. Ihr Werke des Herrn alle, mit den drei Männern im Feuerofen zu Babylon lade ich euch ein, den Gott, der euch erschaffen hat, über Alles zu preisen und zu erheben! Aber es ist unnöthig, daß wir diese Geschöpfe einladen, den Herrn zu preisen, sie hören niemals auf, ihn zu loben, obgleich sie ohne Vernunft, und theilweise selbst ohne Leben sind; indem sie die ihnen vorgeschriebenen Gesetze befolgen, lehren sie uns alle in ihrer Sprache, wie der göttliche Schöpfer von uns erkannt und gepriesen seyn will.

10. Wir haben in der That eine besondere und dringende Pflicht, Gott zu preisen, da die andern Geschöpfe von ihm nur zu unserm Nutzen und unserm Besten erschaffen wurden. Der Himmel, die Erde, das Wasser, das Feuer, die Luft, das Licht, die Thiere selbst sind zu unserm Dienste da, und wurden zu unserm Vortheile von Gott hervorgebracht. Bedurfte Er etwa derselben? Er war von Ewigkeit her in der Betrachtung und Liebe seiner selbst vollkommen selig, und war es, wie der heil. Cyrillus sagt, ehe wir wurden, und ist es noch. Wir haben ihm keinen Vortheil gebracht, und er würde nichts verlieren, wenn wir mit der ganzen Schöpfung in unser voriges Nichts zurückkehren würden. Wenn wir etwas unternehmen, sagt der heil. Augustin, so treibt uns die Nothwendigkeit dazu. Wir bauen Häuser, um nicht ohne Dach zu bleiben, wir weben und wirken, um uns kleiden zu können, wir bebauen die Erde und pflanzen den Weinstock, um Speise

und Trank zur Erhaltung unsers Lebens zu haben. Aber Gott hatte nicht nöthig, irgend etwas um seinetwillen hervorzubringen. Er hat Alles gemacht, weil es ihm gefallen hat, es zu machen, und seine Güte allein ist der Grund aller Dinge geworden. Es ist wahr, daß die Hervorrufung so vieler Geschöpfe, ihre Eigenschaften, ihre Kräfte und Leistungen dem Schöpfer zum Ruhm gereichen, der sie in's Leben rief, aber es ist auch wahr, daß alle diese Dinge zu unserem Vortheile eingerichtet sind. Wenn die Erde so viele Blumen, Früchte und Kräuter hervorbringt, wenn sie das Saamenkorn, das wir ihr anvertrauen, hundertfältig zurückgiebt, so thut sie es nur für uns, und unsertwillen ist die Luft mit Vögeln, das Meer mit Fischen angefüllt. Die mannigfaltigsten Thiere dienen uns zur Speise, unterstützen uns bei unsern Arbeiten, bewachen unsre Wohnung, befördern unser Vergnügen. Wenn die Sonne, der Mond, die Planeten und Fixsterne abwechselnd Tag und Nacht beleuchten, und uns ihren wohlthätigen Einfluß gewähren, so thun sie es zu unserem Besten. Ja selbst die Engel, diese reinen Geister, welche beständig an dem Throne Gottes stehen, selbst sie hat Gott zu unserem Beistande und unserem Schutze bestimmt; und wir, für die er das Alles gethan hat, wir sollten nicht auf eine ganz besondere Weise verpflichtet seyn, den Schöpfer zu loben und zu verherrlichen, und seiner unendlichen Güte, die uns so sehr ausgezeichnet und mit so vielen Wohlthaten überhäuft hat, zu entsprechen!

11. Gleichwohl sind wir so thörichte und undankbare Menschen, daß wir uns der großen und beständigen Wohlthaten, welche Gott uns erwiesen hat, und noch stündlich erweist, nicht einmal erinnern mögen. Wir sehen das weite Feld des Himmels über uns ausgespannt, wir freuen uns der fruchtbaren Erde, wir bedienen uns jeden Augenblick der Herrschaft, welche Gott uns über seine Geschöpfe eingeräumt hat, und doch, wie Viele von uns erheben, als wenn sie gleich den Thieren des Verstandes beraubt wären, niemals ihr Auge zu dem Geber alles Guten, und zollen nie dem liebenden Schöpfer die Gefühle der Ergebung und zärtlicher Dankbarkeit. O meine Brüder, wenn so viele Menschen gedankenlos

in den Finsternissen des Unglaubens dahin leben, so wollen wenigstens wir, die wir vom Glauben erleuchtet sind, nicht blos keinen Tag und keine Stunde, sondern, so viel es möglich ist, selbst keinen Augenblick vorübergehen lassen, ohne uns der unendlichen Wohlthaten Gottes zu erinnern, und ihm dafür zu danken. Es sey unsre erste und vornehmste Sorge, unserem göttlichen Urheber uns für Alles dankbar zu beweisen, was er zu unserem Besten in's Leben gerufen hat, es sey unser vorzüglichstes Streben, in allen seinen Geschöpfen seine Güte und Barmherzigkeit, seine Freigebigkeit und seine Liebe zu erkennen und zu bewundern. Wenn ihr zu Tische geht, meine Brüder, so preiset, ehe ihr Eure Nahrung zu Euch nehmet, den guten Vater, und danket ihm, daß er so väterlich für Eure Erhaltung sorgt. Wenn Ihr Euch kleidet, so danket dem Gott, der Euch die Mittel gegeben hat, Eure Blöße zu bedecken. Danket ihm für die Ruhe des Abends, für den erquickenden Schlaf der Nacht, und für die neue Heiterkeit, mit der ihr des Morgens aus demselben erwacht. Dankt ihm, der den Tag und die Nacht erschaffen, und jenen zur Arbeit, diese zur Ruhe bestimmt hat; kurz, erinnert Euch beständig, daß Gott wohl für Euch den Himmel, die Erde, das Feuer und das Wasser, die Felder und die Berge, die Thiere und die Pflanzen erschaffen, und alle Geschöpfe Eurem Dienste bestimmt hat, aber mit der Verpflichtung, dem Schöpfer aller Dinge und dem Geber aller guten Gaben den Tribut der Dankbarkeit und der Liebe zu zollen!

12. Dieß war von jeher die angelegenste Beschäftigung der Heiligen Gottes. Von dem Anblick und der Betrachtung seiner wunderbaren Werke erhoben sie sich zu dem Gedanken an die Größe, die Macht und die Güte ihres göttlichen Urhebers; und fanden ihre Seligkeit darin, ihn zu preisen. Alle Geschöpfe in ihrer Schönheit waren ihnen eben so viele Offenbarungen der Größe und Vollkommenheit des göttlichen Schöpfers, waren ihnen eben so viele Lehrmeister, die sie lehrten, ihn zu preisen, und ihm zu danken. Die ganze Welt war für sie wie ein großes Buch, aus welchem sie die Kenntniß Gottes und ihrer Pflichten gegen ihn zu lernen suchten.

„Wie kannst du doch,“ sagte einst ein Weltweiser zu dem heil. Antonius, dem Vater des Mönchslebens, „wie kannst „du doch beständig in dieser Wüste ohne Bücher und ohne „den Trost und das Vergnügen leben, das sich aus dem Stu„dium derselben ziehen läßt?“ „Auch ich,“ antwortete der Hei„lige, „habe ein schönes Buch, und zwar ein noch viel größeres, „als die eurigen sind; mein Buch ist die Natur und alle ihre „Geschöpfe, in diesem Buche ist mein göttlicher Meister „lebendig abgebildet, und in diesem lese und erkenne ich klar „meinen Gott.“ Alle Geschöpfe sind daher gleichsam eben so viele Strahlen der göttlichen Sonne, und Derjenige ist gewiß mit Blindheit behaftet, der in solchem Lichte den Vater der Lichter nicht zu erkennen vermag. Alle Geschöpfe sind eben so viele Stimmen, welche uns einladen, den göttlichen Schöpfer zu preisen, und Derjenige ist taub, welcher einen so lauten Ruf nicht hört, er ist stumm, wenn sich bei solchem Rufe seine Lippen nicht zum Preise des Allerhöchsten öffnen. Alle Geschöpfe endlich sind Denkmale der göttlichen Macht und der göttlichen Güte, und man muß keine Vernunft haben, wenn man diese nicht erkennen und nicht lieben will. Wenn wir uns auf solche Weise der Geschöpfe bedienen wollten, so würden wir durch sie einst zur Ruhe in dem höchsten und unendlichen Gute gelangen; wenn wir aber unsere Neigungen und Begierden auf dieselben heften, ohne sie in Beziehung zu Gott zu bringen, so werden wir, statt durch sie zum Besitze Gottes zu gelangen, ihn durch dieselben verlieren. Laßt uns daher von den Geschöpfen jenen Gebrauch machen, welchen Gott verlangt, daß wir davon machen sollen. Laßt uns von ihnen Veranlassung nehmen und sie einen Antrieb für uns werden, beständig Denjenigen zu preisen, der sie gemacht hat, aber mit einem von heiliger Liebe entzündeten Leben, und das von wahrhaft christlichen Werken begleitet ist! Diese ist die Frucht, welche wir aus dem Glauben ziehen müssen, daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde sey.

IX. Unterweisung.

Von der Schöpfung der Engel und ihrem Verhältnisse zu den Menschen.

Um die Worte des Glaubensbekenntnisses zu erklären, in welchen uns Gott als der Schöpfer des Himmels und der Erde bezeichnet wird, haben wir in der zunächst vorhergehenden Unterweisung von der Schöpfung des Weltkreises gesprochen, und gezeigt, wie ganz geeignet dieses Wunderwerk sey, um unsern Geist zur Betrachtung der Größe, der Weisheit und der Macht des göttlichen Schöpfers zu erheben, und zugleich unsere Dankbarkeit und unsere Liebe gegen ihn zu beleben, und uns zu seinem Preise zu ermuntern. Ihr dürft aber nicht glauben, meine Brüder, daß das Gesagte blos von dieser körperlichen und sichtbaren Welt zu verstehen sey, gleich als ob Gott nichts Anderes gemacht hätte, als diese Erde, die wir mit unseren Füßen betreten, und den Himmel, den wir mit unsern Augen über uns erblicken. Es giebt noch eine andere, geistige und unsichtbare Welt, eine Welt der Geister, welche nichts Sinnliches und Körperliches haben; diese sind die Engel, welche gleich im Anfange gleich den andern Dingen von Gott erschaffen wurden, und welche den ausgezeichnetsten und edelsten Theil seiner großen und wunderbaren Werke bilden. Wir können sie weder mit den Augen unseres Körpers sehen, noch reicht die Vernunft hin, uns von ihrem Daseyn zu überzeugen, aber die heilige Schrift, welche das Wort Gottes ist, die Tradition, die Concilien, die ganze Religion lehren uns, daß es reine Geister giebt, welche wir Engel nennen, und die von Gott geschaffen wurden. Von diesen englischen Geistern

will ich in der gegenwärtigen Unterweisung mit Euch reden, und Euch das Nöthigste über diesen Gegenstand vortragen; ich werde daher handeln von ihrem Daseyn, ihrem Wesen, ihrer Zahl und ihren Vollkommenheiten, endlich von der Sünde der bösen Engel, ihrem Hasse gegen uns, und wie sie uns zu verderben trachten, endlich von der Liebe, welche die guten Engel für uns haben, und wie sehr sie für unser Bestes besorgt sind. Es sind dieß erhabene Gegenstände, der Glaube wird uns indeß bei ihrer Erkenntniß unterstützen. Sie scheinen für uns von geringer Wichtigkeit zu seyn, allein nichts desto weniger können wir aus der Bekanntschaft mit denselben großen Nutzen ziehen.

1. Es wird Euch vielleicht auffallen, daß Moses, wo er die Schöpfung dieser Welt beschreibt, und in alle Einzelnheiten eingeht, doch von den Engeln keine Erwähnung gemacht hat; er giebt uns mit so großer Genauigkeit die Ordnung und die Art und Weise an, auf welche im Himmel und auf der Erde alle körperlichen und sichtbaren Dinge gemacht wurden, und erwähnt doch mit keinem Worte der geistigen und unsichtbaren Wesen, als ob solche nicht vorhanden wären; allein man muß bedenken, daß Moses, als er seine Geschichte schrieb, sich den Fähigkeiten und der Fassungskraft jenes Volkes, für welches er zunächst geschrieben hat, fügen mußte. Er schrieb aber zunächst für ein noch sehr rohes Volk, auf welches körperliche und mit den Sinnen wahrzunehmende Dinge viel geeigneter waren, einen Eindruck hervorzubringen, als die übersinnlichen und unkörperlichen, welche es weder mit den Sinnen noch mit der Einbildungskraft zu erreichen vermochte. Als er ihm daher die große Macht Gottes begreiflich machen wollte, damit es hieraus einen Beweggrund schöpfen möchte, ihn zu fürchten und zu ehren, begnügte er sich zu sagen, daß Gott im Anfange Himmel und Erde erschaffen habe, und indem er unter dem allgemeinen Ausdruck Himmel alle himmlischen, auch die unkörperlichen Geschöpfe einschloß, enthielt er sich weislich, den Hebräern in Bezug auf die letzteren besonderen und ausdrücklichen Unterricht zu geben, sondern bemühte sich vielmehr, die Schöpfung der körperlichen und

sichtbaren Dinge um so genauer zu beschreiben. Es läßt sich übrigens nicht bezweifeln, daß er gewußt habe, daß es Engel gebe; denn wenn er schon von ihrer Schöpfung nicht ausdrücklich spricht, so macht er doch sonst häufig derselben in seinen Geschichts-Büchern Erwähnung (Buch d. Schöpf. Cap. 16. V. 7.). Er erzählt uns, daß ein Engel der Tröster und Beistand der Hagar war (Cap. 19. V. 13.), daß durch die Hand von Engeln das gottlose Sodom vernichtet wurde, daß Engel den Loth aus dem Brande retteten (Cap. 18. V. 2.), daß dem Abraham drei Engel in Gestalt von Pilgern erschienen, daß ein Engel ihm die Hand hielt, als er im Begriffe stand, seinen Sohn zu opfern (Cap. 22. V. 11.), daß Jakob im Traume Engel auf der Himmelsleiter auf- und absteigen sah (Cap. 28. V. 12.), daß Engel ihn stärkten, ehe er sich seinem Bruder Esau zeigte, daß ein Engel mit ihm gerungen habe (Cap. 13. V. 1. u. 24.), daß ein Engel Israel in die Wüste begleitete (**Exod. cap.** 23. V. 23.), und daß ein Engel die Verwünschungen, welche Bileam gegen das Volk Gottes ausstoßen wollte, in Segnungen verwandelte (**Num. cap.** 22. V. 22.).

2. Diese Wahrheit, daß es Engel giebt, von welcher Moses in seinen Büchern so viele Zeugnisse hinterlassen, wird auch durch hundert andere Stellen im alten sowohl als neuen Testamente bestätiget. Ein Engel war es, welcher Israel seinen Unglauben verwies (Buch Jud. Cap. 22. V. 1.), ein Engel, welcher dem Gideon erschien, und ihn ermuthigte, sein Volk von der Unterdrückung der Madianiten zu befreien (Ebend. Cap. 6. V. 12.), ein Engel, welcher dem Manne und seiner Frau, die bis dahin unfruchtbar gewesen, die Geburt des Samson voraussagte (Ebend. Cap. 23. V. 3.), ein Engel, welcher in einer einzigen Nacht 185,000 Assyrer tödtete, und dadurch Jerusalem von der Angst befreite, in welche es ihr König Sancheribb gestürzt hatte (2. Buch d. Kön. Cap. 19. V. 35.). Ein Engel erschien dem Tobias, und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Wie oft wird ferner in den Büchern der Propheten von Engeln Erwähnung gemacht? So sehr waren die Hebräer von ihrem Daseyn überzeugt, daß jene Frau, die auf Befehl des Joab zum König David gieng, um mit ihm zu Gunsten

des Absalon zu sprechen, zu ihm sagte: du bist weise, um alle Dinge zu begreifen, wie ein Engel Gottes weise ist (2. Buch d. Könige Cap. 14. V. 20.). Nicht geringere Beweise bietet uns das neue Testament dar. Wir lesen in demselben, daß ein Engel dem Zacharias voraussagte, daß seine Gattin Elisabeth ihm einen Sohn gebären werde, dessen Geburt Vielen zum Troste gereichen werde (Lucas Cap. 1. V. 13.), daß ein Engel Marien verkündete, daß sie Mutter werden würde, ohne aufzuhören Jungfrau zu seyn (Ebend. V. 26.), daß ein Engel dem Joseph, welcher über die Schwangerschaft seiner Braut bestürzt war, erschien, und ihn tröstete (Matth. Cap. 1. V. 20.). Ein Engel tröstete Jesus Christus, als er vor seinem Leiden auf dem Oelberge betete (Luc. Cap. 22. V. 43.), ein Engel erschien bei seinem Grabe, wälzte den Stein davon, der es bedeckte, erfüllte die Soldaten, die es bewachten, mit Schrecken, und verkündete den frommen Frauen, die es besuchen wollten, die Auferstehung ihres Herrn und Meisters (Matth. Cap. 28. V. 2.). Ein Engel löste die Ketten, womit der heil. Petrus gefesselt war, und befreite ihn von der Wuth des Herodes. Ja, Jesus Christus belehrt uns selbst von dem Daseyn der Engel, indem er vorhersagte, daß am Ende der Welt die Engel ausgehen würden, um die Bösen von den Guten zu scheiden (Matth. Cap. 13. V. 43.), und indem er seinen Schülern zu verstehen gab, daß die Engel der Kleinen im Himmel beständig das Angesicht seines Vaters sehen (Ebend. Cap. 18. V. 10.). Nicht minder antwortete er den Sadducäern, daß die Menschen nach der Auferstehung nicht mehr heirathen, sondern wie die Engel Gottes im Himmel seyn würden (Matth. Cap. 22. V. 30.), und betheuerte, daß er von seinem Vater mehr denn zwölf Legionen Engel zu seiner Vertheidigung hätte erhalten können (Matth. Cap. 26. V. 53.).

3. Es giebt daher Engel, obwohl wir dieselben nicht sehen, und die Aussprüche der heil. Schrift hierüber sind so klar und übereinstimmend, daß sie keinem Zweifel Raum lassen. Eben die heil. Schrift lehrt uns aber auch, daß diese Wesen von Gott abhängen, daß Gott sich des Dienstes der Engel bedient, um den Menschen seine Geheimnisse zu offenbaren, daß

er sie ausschickt, bald um die Guten mit Wohlthaten zu segnen, bald um die Bösen zu züchtigen, und daß sie willig seiner Stimme gehorchen, und die treuen Vollzieher seiner göttlichen Befehle sind. Sie sind daher gleich allen andern Dingen Gott unterworfen, und haben folglich ihr Daseyn weder von sich selbst noch von einem andern Wesen, als von Gott, der es allen übrigen Geschöpfen gegeben hat, und wenn die heilige Schrift sagt, daß er alle Dinge gemacht habe, so ist dieß von den geistigen eben so wohl zu verstehen, als von den körperlichen, daher wird in dem konstantinopolitanischen Symbolum, welches in der Messe gebetet wird, den Worten „Ich glaube an einen allmächtigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde,“ noch beigefügt: aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, — wodurch die Kirche bekennt, daß Gott nicht nur diejenigen Dinge erschaffen habe, die wir sehen, sondern auch diejenigen, die wir nicht sehen, und unter den letztern die Engel versteht. Noch klarer wurde diese Wahrheit auf dem lateranensischen Concilium in dem Capitel «**Firmiter**» erklärt und befestiget, worin ausgesprochen ist, daß man den festen Glauben haben müsse, daß ein einziger und wahrer Gott sey, die Urquelle alles Seyns, der Schöpfer aller geistigen und körperlichen Dinge, daß er durch seine allmächtige Kraft im Anfange der Zeiten zu gleicher Zeit sowohl die geistigen als die körperlichen Geschöpfe, und nach diesen den Menschen, welcher aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, aus dem Nichts hervorgerufen habe.

4. Zu welcher Zeit, d. h. in welchem Augenblicke oder an welchem Schöpfungstage die Engel von Gott erschaffen worden sind, wissen wir nicht, die heilige Schrift schweigt darüber. Einige glauben, Gott habe sie im ersten Augenblicke erschaffen, als er Himmel und Erde schuf, und führen dafür als Grund an, weil der heil. Text lehrt, daß die Erde wüst und ungestalt war, ohne dasselbe von dem Himmel zu sagen, daher es scheinen möchte, daß dieser gleich vom Anfange an von geistigen Wesen bevölkert und mit ihnen geziert war. Der heil. Augustin war der Meinung, daß sie erschaffen worden seyen, als Gott sagte: Es werde Licht, und daß unter dem

körperlichen Lichte das geistige Licht, das durch die Engel in dem Himmel leuchtet, dargestellt sey. Man mag von solchen Vermuthungen halten was man will, für uns genügt es, zu wissen und zu glauben, daß im Anfange der Welt zugleich mit den andern Dingen auch die Engel von Gott erschaffen wurden. Man darf sich nicht vorstellen, daß sie nach Art der körperlichen und sinnlich wahrnehmbaren Dinge aus Stoff und Form zusammengesetzt wurden, oder wie der Mensch aus Leib und Seele, es findet sich in ihnen nichts Körperliches, nichts Materielles, und wenn sie dem Abraham und Jakob, dem Loth, Tobias, den Aposteln und vielen Andern in menschlicher Gestalt erschienen sind, so waren es Leiber, welche sie, um mich so auszudrücken, zu leihen genommen, um sich unsern Augen einiger Maßen wahrnehmbar zu machen. An sich haben sie keine Körper, sondern sind geistige Wesen, losgeschieden von jeder Materie, übrigens mit Verstand, Willen und Geist versehen, wie wir, nur daß ihr Verstand schärfer, ihr Wille mächtiger, ihre Freiheit vollkommener ist, als die unsrige. Sie sind folglich frei von allen jenen Schicksalen und Veränderungen, welchen die körperlichen Dinge und auch wir unsers Körpers wegen unterworfen sind, sie werden von keiner Krankheit befallen, fühlen weder Kälte noch Hitze, weder Hunger noch Durst. Sie wachsen nicht, schrumpfen nicht zusammen und kennen keine Furcht des Todes. Sie bedürfen weder des Schlafes um zu ruhen, noch der Speise um zu leben, sondern sind als reine Geister gegen jede äußere Einwirkung gesichert und unsterblich.

5. Dieses ist die Natur und das Wesen der Engel. Wie groß ihre Zahl sey, ist, uns unbekannt; doch wissen wir so viel, daß sie sehr groß seyn müsse. Im Buch Hiob (Cap. 25. V. 3.) wird sie unzählbar genannt, und der Prophet Daniel betheuerte, Millionen derselben um den Thron Gottes stehen gesehen zu haben (Cap. 7. V. 10.). Dasselbe sagt der heil. Johannes in seiner Offenbarung (Cap. 5. V. 11.). Der heil. Ambrosius und viele andere Väter bemerken bei Erklärung des Gleichnisses von dem guten Hirten, welcher neun und neunzig Schafe, die er in der Wüste hatte, zurückließ, um dem hundertsten, das sich verirrt

hatte, nachzugehen, das verirrte Schaf sey das menschliche Geschlecht, und die neun und neunzig Schafe seyen die Engel des Himmels, woraus einige schließen wollen, daß die Menschen nur den hundertsten Theil von der Zahl der Engel ausmachen, und daß die Zahl der letztern hundertmal größer sey, als die aller Menschen, die von der Erschaffung der Welt bis zum Untergange derselben die Erde bevölkert haben, und noch bevölkern werden. Der heil. Bernhardin von Siena nahm mit vielen Andern an, daß von den neun englischen Chören, welche man gewöhnlich unterscheidet, jeder höhere Chor zehnmal größer an Zahl sey, als der unmittelbar unter ihm stehende, so daß auf jeden Engel zehn Erzengel kämen, und so in gleichem Verhältnisse fort bis zu dem höchsten Chore. Nach der Meinung der heil. Brigitta ist die Zahl der Engel des untersten Chors so ausserordentlich groß, daß jedem der vom Anfang bis zum Ende der Welt geborenen Menschen zehn derselben zum Schutze beigegeben werden könnten. Der oben erwähnte heil. Bernhardin sagt, daß die Zahl der Engel die der Sterne des Himmels, des Sandes am Meere, der Blätter der Bäume und der Kräuter der Erde übertreffe. Diese Meinungen und Ansichten mögen nun richtig oder unrichtig seyn, so ist so viel gewiß, daß die Zahl der Engel für uns unzählbar ist, und nur Gott sie kennt, der dieselben erschaffen hat. Diese Gewißheit genügt auch, uns eine große Vorstellung von der unendlichen Macht unseres Gottes zu machen, welcher mit einem einzigen Worte, das heißt durch einen einfachen Akt seines Willens eine so große Zahl englischer Geister erschaffen hat.

6. Diese unzählbaren himmlischen Geister sind's, wie man aus den Bemerkungen der Propheten, und des hl. Apostels Paulus und aus den Schriften der Väter entnehmen kann, in verschiedene Ordnungen getheilt, welche verschiedene Namen haben; wie viele aber solche Ordnungen sind, und was für ein Unterschied unter ihnen besteht, lehrt uns der Glaube nicht, und der heil. Augustin bekennt, es nicht zu wissen. Die gewöhnliche und auf die Autorität des heil. Dionysius, des heil. Gregor des Großen, des heil. Maximus, des heil. Isidor,

des heil. Bernhard und des heil. Thomas gestützte Ansicht ist übrigens, daß es drei Hierarchien, und neun Chöre von Engeln gebe; jede Hierarchie ist aus drei Chören zusammengesetzt; die erste enthält die Chöre der Engel, Erzengel und Fürsten, die zweite die der Mächte, Kräfte und Herrschaften, die dritte und erhabenste die der Throne, Cherubim und Seraphim. Die Seraphim sind so genannt wegen des Feuers ihrer Liebe, die Cherubim wegen der Tiefe ihres Wissens, die Throne wegen ihrer Höhe, und weil Gott in besonderer Weise in ihnen wohnen soll; die Herrschaften wegen ihrer wunderbaren Macht und weil ihnen die übrigen niedrigern Ordnungen untergeben seyn sollen, die Kräfte wegen ihrer Stärke und Festigkeit, und weil man glaubt, daß durch sie außerordentliche und wunderbare Dinge am häufigsten gewirkt werden, die Mächte, weil ihnen in besonderer Weise die bösen Geister untergeben seyn und durch ihre Macht im Zaume gehalten werden sollen, damit sie den Menschen nicht so viel Böses zufügen können, als sie beabsichtigen; die Fürsten, weil sie den niederen Ordnungen der ersten Hierarchie vorstehen, die Erzengel, weil sie als Eingeweihte in die göttlichen Geheimnisse von Gott zur Verkündigung großer Dinge abgesandt werden; Engel schlechthin endlich heißen diejenigen, welche die geringeren verkünden. In diese neun Chöre nun wird nach der gewöhnlichen Ansicht die ganze ungeheuere Zahl der englischen Geister getheilt.

7. Ich wende mich nun zu den großen Gaben und erhabenen Vollkommenheiten, womit sie in der Schöpfung reichlich ausgestattet wurden. Sie erhielten eine ausgezeichnete Erkenntnißkraft, daher sie die verborgensten Geheimnisse der Natur ergründen und verstehen, wiewohl sie die geheimen Gedanken der Menschen nicht zu ergründen vermögen, deren Erkenntniß Gott allein vorbehalten ist. Sie haben ferner eine große Kraft und wundervolle Macht, daher sie in der heiligen Schrift häufig die Kräfte und Heerschaaren des Herrn genannt werden. Ferner sind sie so beweglich und so schnell, daß sie in einer für uns unausdenkbaren Weise sich in einem Augenblicke an jeden noch so entfernten Ort zu begeben und Das in Person zu thun vermögen, was wir nur in Gedanken

thun können, daher Tertullian in der Apologie sagen konnte, daß ihnen die ganze Welt wie ein einziger Ort sey. Gott hat sich aber nicht begnügt, sie durch diese und andere natürliche Fähigkeiten von allen übrigen Geschöpfen zu unterscheiden, sondern er hat sie auch noch mit übernatürlichen Gaben und mit seiner Gnade überhäuft. Sie wurden in dem Moment ihrer Schöpfung selbst von der göttlichen Gnade erfüllt, wie uns der heil. Augustin (im 12. Buche von der Stadt Gottes Cap. 9.) versichert. Gott gab ihnen einen reinen Willen, nämlich eine vollkommene Liebe, sagt derselbe heilige Vater, durch welche sie mit ihm vereinget wurden, und schmückte sie mit solchen Gaben und seltenen Vorzügen, daß viele Väter und fast alle Theologen von Luzifer jene Stelle bei Ezechiel (Cap. 28. V. 12.) verstehen wollten, in welcher die großen Gaben des Königs von Tyrus aufgezählt und gepriesen werden.

8. Die Engel wußten sich aber nicht alle die ihnen zu Theil gewordenen Gaben zu bewahren, und blieben nicht alle in jener Gnade, die sie bei ihrer Erschaffung empfangen hatten. Da sie Gott der ewigen Seligkeit fähig geschaffen hatte, wollte er, daß sie sich derselben durch ihre guten Werke würdig erhalten sollten. Der Stand, in dem sie erschaffen worden, war, wie die Theologen sagen, ein Pilgerstand, in welchem sie jene ewige Seligkeit verdienen, aber auch verscherzen konnten. Sie kannten den Zweck, zu welchem Gott sie erschaffen hatte, und die Pflicht, die sie auf sich hatten, ihrem Schöpfer zu gehorchen, ihm zu dienen, und ihn zu lieben. Aber Luzifer und seine Anhänger verloren sich in Selbstliebe, und erhoben, statt jenen Gott, der sie mit so großen Gnaden und ausserordentlichen Vorzügen bereichert hatte, anzuerkennen, und ihm den tiefsten Dank zu zollen, sich über ihr natürliches Verhältniß zu ihm, wollten bis zu seinem Throne sich erheben, und sich dem Allerhöchsten gleich machen; zu stolz für jede Unterwerfung rühmten sie sich, Alle zu übertreffen, und Keinem unterthan zu seyn, mißbrauchten ihren freien Willen, und versagten Gott den schuldigen Gehorsam, indem sie sich frevelhaft gegen ihn auflehnten. Damals war es (nach dem

Gedanken des heil. Augustin), daß Gott die große Theilung zwischen Licht und Finsterniß vornahm, hierauf folgte im Himmel jener große Kampf, welchen der heil. Johannes in seiner Apokalypse (Cap. 12. V. 7.) beschreibt; der heilige Erzengel Michael als Anführer der himmlischen Heerschaaren bekämpfte mit den Gott treu gebliebenen Engeln den Drachen und seine Anhänger, welche vergebens Widerstand zu leisten versuchten. Aber wer kann Gott widerstehen, die Unmöglichkeit eines solchen Widerstandes war die mächtige Waffe, womit der heil. Michael, von der Kraft Gottes unterstützt, Luzifer besiegte, der wie der Blitz vom Himmel fiel, und zugleich mit ihm der dritte Theil der Engel, die er mit in seinen frevelhaften Abfall verwickelt hatte. Damals schieden sich die himmlischen Geister, welche Gott erschaffen hatte, um sie für immer selig zu machen, in zwei große Klassen, die eine bildeten die guten Engel, welche, weil sie Gott beständig treu geblieben waren, für immer zur Herrlichkeit erhalten wurden, die andern die bösen Engel, welche zur Strafe ihres Abfalls für immer zur Hölle verdammt wurden.

9. Dieß, meine Christen, war das Loos der Engel; so selig das der guten, so fürchterlich das der bösen. Gleichwie die Heiligkeit der ersten niemals durch eine Makel verdunkelt wurde, so werden sie auch ohne Unterbrechung und ohne Ende selig seyn, während die letztern, die Gott die Treue gebrochen haben, dem größten und zwar einem unaufhörlichen Elende preis gegeben sind, wie denn auch ihr Fall sie in ihrer Bosheit nur bestärkt hat; ein Gedanke des Stolzes hat sie gegen Gott erhoben, und Gott hat ihren Stolz ohne Erbarmen gestraft, und gleichwie ihr Herz im Bösen verhärtet worden ist, so ist ihr Unglück ohne Hilfe. Wir können hieraus zuvörderst schließen, was für ein großes Uebel der Stolz sey, und was für eine große Sünde es sey, eitel auf seine Vorzüge zu werden, und Das sich selbst und der eigenen Kraft zuzuschreiben, was lediglich eine Gabe Gottes ist. Aber wie Viele unter uns thun dieses nicht, wie Viele prahlen nicht mit ihren Talenten und Verdiensten, und wie Viele thun nicht groß mit jenen Gaben, womit sie die göttliche Freigebigkeit beschenkt hat. Mögen sie

Alle fürchten, daß jener Gott, der den Anmassenden und Stolzen widersteht, über sie jene fürchterliche Strafe sende, die er über die abgefallenen Engel verhängte! Wegen einer einzigen Sünde schleuderte Gott den dritten Theil der Engel zur Hölle hinab, — Geschöpfe, die unendlich erhabner sind, als der Mensch, er ließ ihrer Sünde die Strafe auf dem Fuße folgen, ohne ihnen Zeit zu geben, seine verlorene Gnade wieder zu finden. Wie wird es Euch ergehen, ihr Sünder, die ihr die göttliche Majestät schon so oft tödtlich beleidiget habet, und die ihr, obwohl nur Staub vom Staube, doch nicht aufhöret, sie zu beleidigen! fürchtet ihr nicht, daß Euch die göttliche Barmherzigkeit, welche ihr mißbrauchet, verlasse, und daß Euch ohne weitere Frist zur Besserung blitzesschnell das Gericht der göttlichen Gerechtigkeit treffe? Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück!

10. So verschieden das Loos der bösen Engel von dem der guten war, so verschieden sind auch ihre Beschäftigungen und Uebungen. Die Beschäftigung der guten Engel besteht ausschließend darin, Gott zu dienen, und sich dem Wohl der Menschen zu widmen, während es umgekehrt der bösen Beschäftigung ist, fortzufahren in dem fruchtlosen Kampfe gegen Gott, und das Verderben der Menschen zu suchen. Sie suchen auf alle mögliche Weise die Zahl der Verehrer Gottes zu verringern, und ihm jene Ehre und jenen Cultus zu rauben, die ihm allein gebühren, und durch wie viele Jahrhunderte haben sie nicht die Welt getäuscht, und von den Menschen unter Gestalt der Götzen göttliche Verehrung erschlichen! Wie bemühen sie sich nicht auch heute noch, sich in dieser gotteslästerlichen Stellung bei so vielen Völkern zu behaupten, die durch teuflischen Aberglauben und verkehrten Götzendienst sie ehren und berathen! Diejenigen ferner, die sie auf solche Weise zur Gottlosigkeit nicht verleiten können, suchen sie wenigstens durch verderbliche Eingebungen, durch Lockungen und Anreizungen aller Art, zu ihren Mitschuldigen, zu Feinden Gottes und zu Sclaven der Sünde zu machen. Sie verzehren sich in Wuth und grinzen vor Neid, wenn sie sehen, wie die Menschen, welche das göttliche Gesetz beobachten, in

den Himmel gelangen, und jene glorreichen Sitze einnehmen, von welchen sie durch ihren Stolz und ihren Abfall von Gott vertrieben wurden. Unerschöpflich ist daher die Zahl der Mittel und der Kunstgriffe, die sie erfinden, um uns von Gott zu trennen, und zu Genossen der Hölle zu machen. Um uns zu schaden und zu versuchen, nehmen sie bald die Wuth des Löwen, bald die List und Bosheit der Schlange zu Hilfe, erschrecken heute durch Drohungen, und verführen morgen durch Versprechungen. Diejenigen, welche es an Wachsamkeit fehlen lassen, überfallen sie mit plötzlichem Anfall, die Wachsamen uud Vorsichtigen aber suchen sie zu täuschen, indem sie ihre Nachstellungen hinter scheinbaren Vortheilen verbergen; kurz, beständig streifen sie, wie der heil. Petrus sagt, wie hungrige Löwen umher, und suchen uns zu verschlingen.

11. So sehr aber diese abgefallenen Geister sich bemühen, um Gott die Anbetung zu entziehen und das Verderben der Menschen zu befördern, eben so sehr sind die heiligen Engel für den Ruhm Gottes und für unser wahres Bestes thätig. Es ist ihre beständige Beschäftigung, Gott zu lieben, ihn zu loben, ihn zu preisen, und ihm treu zu dienen. O daß wir uns bis zu dem göttlichen Throne erheben, und den Herrn der Heerschaaren in seiner Glorie erblicken könnten! wir würden eine unermeßliche Zahl von Engeln beständig vor ihm niedergeworfen erblicken, um seine unermeßliche Majestät anzubeten. Wir würden mit Isaias die Seraphim sich das Antlitz mit zwei Flügeln zum Zeichen ihrer Ehrfurcht, mit zwei andern die Füße zum Zeichen ihrer Unterwerfung bedecken, und mit zwei andern sich in die Lüfte erheben sehen, um ihre Bereitwilligkeit zur Vollziehung der göttlichen Befehle an den Tag zu legen. Wir würden sie mit der süßesten und niemals unterbrochenen Harmonie jenes himmlische Heilig, heilig, heilig singen hören. Während sie aber mit der Betrachtung der Verherrlichung Gottes beschäftiget sind, vergessen sie die Sorge um unser Wohl nicht; es ist ihnen daran gelegen, die Zahl der Anbeter Gottes zu vermehren, und daher sind sie in aller Weise besorgt, uns unserem Heile entgegen zu führen, und unausgesetzt thätig, damit wir durch treue Befolgung des

göttlichen Gesetzes auf Erden eines Tages ihre Mitbürger und Genossen in der Verkündung des göttlichen Lobes durch alle Ewigkeit im Himmel werden mögen. Sie erwarten uns in dieser gemeinschaftlichen seligen Heimath, und damit wir einst glücklich dort anlangen, stärken sie uns auf unserer Pilgerreise, stehen uns in den Gefahren derselben bei, und bitten für uns bei Gott. Diejenigen insbesondere, welche von Gott zu unserem Schutze bestimmt sind, erfüllen dieses ihr Amt mit größter Aufmerksamkeit und Treue und gränzenlos ist die Liebe, womit sie uns leiten, uns helfen und uns beschützen; sie sind beständig bemüht, uns vom Bösen zu entfernen, und zum Guten hinzuführen, sie flößen uns gute Gedanken und heilige Rathschläge ein, und erfüllen unser Herz mit frommen Neigungen und Gefühlen. Sie vertheidigen uns in der Stunde der Versuchung, stehen uns bei in Gefahren, trösten uns in der Ungnade, und sind, ohne jemals zu ermüden, so zu sagen beständig in Bewegung, um bald unsere Gebete zu Gott empor zu tragen, bald die erlangte Gnade zu uns herab zu bringen. Diese liebevolle Thätigkeit der heil. Engel wird uns in der geheimnißvollen Leiter vorgestellt, welche der Patriarch Jacob im Traume erblickte (Buch d. Schöpf. Cap. 28. V. 12.). Sie reichte von der Erde bis zum Himmel, auf der obersten Stufe derselben befand sich Gott, und die Engel stiegen beständig an ihren Stufen auf und ab. Die Stufen dieser Himmelsleiter, sagt ein alter Kirchenvater, sind die Gebete der Menschen, die Engel steigen hinauf, wenn sie Gott unsere Wünsche darbringen, sie steigen herab, um uns die erlangten Gnaden mitzutheilen. (**Alcimus avitus fragm. 6. in Epist. ad Philipp.**)

12. Diese Betrachtung muß uns mit lebhaften Gefühlen des Muthes, der Ehrfurcht und der Dankbarkeit erfüllen, des Muthes gegen den bösen Feind, der Ehrfurcht gegen unseren Schutzengel, und der Dankbarkeit gegen Gott. Wir müssen Muth gegen den bösen Feind fühlen, wenn wir wissen, daß ein Engel uns immer zur Seite steht, welcher mit uns und für uns streitet. Mag auch unser Gegner listig und stark seyn, unser Schutzengel ist scharfsinnig genug, seine

List zu durchschauen, und stark genug, ihm zu wiederstehen. Was sollen wir fürchten, unter dem Beistande eines so treuen und mächtigen Vertheidigers, und wir dürfen ihn nur hören, und nach seinen Eingebungen unser Benehmen einrichten, so können wir uns des Sieges sicher halten. Wir müssen ferner gegen diesen guten Engel alle mögliche Ehrfurcht fühlen. Er ist einer jener seligen Geister, einer jener Himmelsfürsten, welche am Throne Gottes stehen. Wir wissen, daß er überall und zu aller Zeit in dem Lärm des Tages und in der Stille der Nacht um uns ist, und uns niemals verläßt. Wie sollten wir den Muth haben, in der Gegenwart eines so erhabenen Geistes Das zu thun, was wir nicht wagen würden, unter den Augen irgend eines unserer Mitmenschen vorzunehmen; wie sollten wir uns nicht mit dem größten Eifer vor solchen Handlungen hüten, welche ihn beleidigen und von uns abwenden könnten! Wir müssen aber auch eine lebhafte, zärtliche Dankbarkeit gegen Gott fühlen; denn was sind wir, meine Brüder, als Staub und Asche, und doch hat der Herr sich nicht begnügt, Himmel und Erde und so viele ausgezeichnete Geschöpfe zu unserem Besten erschaffen zu haben, sondern er hat überdieß jedem von uns einen Engel zum Hüter bestimmt, und ihm aufgetragen, beständig unsere Vertheidigung zum Gegenstande seiner Sorge zu machen. O liebvolle Güte unsres Gottes! Wenn ein Fürst der Erde einem der Vornehmsten seines Hofes die Sorgfalt für einen niedrigen Sklaven empfehlen, und ihm die beständige Beschützung desselben auftragen würde, wer würde nicht über diese Aufmerksamkeit und Liebe erstaunen? Der Glaube lehrt uns, daß Gott Dasselbe mit uns thue, indem er uns einen Engel zum Hüter bestimmt; wie groß muß daher unsere Dankbarkeit seyn, und welchen verächtlichen Undank würden wir uns nicht zu schulden kommen lassen, wenn wir es uns nicht angelegen seyn ließen, jenen Gott zu preisen und zu lieben, welcher sich uns so wohlthätig und so vorzugsweise geneigt gezeigt hat, und was würde man von uns sagen müssen, wenn wir ihn rücksichtslos beleidigten, und, die Gnade, die er uns durch die Zutheilung eines heiligen Engels als Beschützer erwies,

verachtend, einen Bund mit dem Teufel eingingen! Nein, wir wollen nicht so undankbar gegen Gott seyn, wir wollen nicht die Frechheit und Bosheit der abgefallenen Engel nachahmen, um einst Theil an ihrer Strafe nehmen zu müssen, wir wollen uns vielmehr die Treue der heiligen Engel zum Vorbild nehmen, und die Rathschlüsse unsrer liebevollen Hüter befolgen, dann werden wir eines Tages die Genossen ihrer ewigen Seligkeit seyn!

X. Unterweisung.

Von der Schöpfung des Menschen und seiner Bestimmung.

Die ganze Wissenschaft der Religion und des Glaubens beschränkt sich, wie der heil. Augustin (**lib. 2. de pecc. orig. cap. 24.**) sagt, auf die Kenntniß zweier Menschen, des einen, durch den wir Sclaven der Sünde geworden sind, welcher Adam ist, und des andern, der uns von dieser Sclaverei befreit hat, und dieser ist Jesus Christus. Nachdem wir daher Dasjenige erklärt haben, was sich auf die Schöpfung des Himmels, der Erde und der in beiden enthaltenen Geschöpfe bezieht, nachdem wir uns mit Dem beschäftiget haben, was ein Christ von der Schöpfung der Engel, ihrer Zahl und ihren Vollkommenheiten wissen muß, nachdem wir uns endlich mit der Sünde der bösen Engel und ihrem Streben nach dem Verderben der Menschen, so wie mit dem seligen Zustande der guten Engel und der liebenden Sorgfalt, mit der sie uns

bewachen, bekannt gemacht haben, so führt uns die natürliche Ordnung zu der Betrachtung der Schöpfung des Menschen, in welchem die Weisheit, Güte und die Herrlichkeit Gottes wunderbar sich abspiegeln, und welcher unter allen Dingen zuletzt von Gott geschaffen wurde, gleichsam als der Schlußstein der großen und wunderbaren Werke, welche die göttliche Allmacht hervorgebracht hatte. Was giebt es in der That Wichtigeres für uns, als die Kenntniß unseres Ursprungs, unserer Natur und unseres Zustandes, wenn wir mit Hilfe dieser Kenntniß zu der unserer Bestimmung und unserer Pflichten gelangen? Was ist nöthiger für uns, als die Kenntniß der Schöpfung des ersten Menschen, des glücklichen Zustandes, in welchem er erschaffen war, und der Ungnade, in welche er durch seine eigene Schuld verfiel? denn wenn wir unser Uebel nicht kennen, wer wird uns überzeugen können, daß wir eines Arztes oder einer Arznei bedürfen, nämlich Jesu Christi und seiner Gnade? Von diesen Dingen will ich daher nun zu Euch sprechen, aber da sie vielumfassend sind, so beschränke ich mich in der gegenwärtigen Unterweisung darauf, Euch die erhabene Bestimmung des Menschen, zu welcher er erschaffen wurde, zu erklären, und behalte mir vor, in der nächstfolgenden von seiner Glückseligkeit in dem Stande der Unschuld und von seinem traurigen Fall zu handeln.

1. Wenn man von der Erfahrung und der Auszeichnung des Künstlers auf die Vortrefflichkeit und den Werth des Kunstwerkes schließen darf, so wird man einräumen müssen, daß der Mensch ein sehr edles und ausgezeichnetes Werk sey, da er Gott selbst unmittelbar zu seinem Urheber hat. Es ist wahr, daß dieser Ruhm allen seinen, auch den unvernünftigen und selbst den leblosen Geschöpfen zukommt; der Mensch kann sich aber dem ungeachtet rühmen, daß er auf eine ausgezeichnete Weise gebildet wurde. Bei der Schöpfung der übrigen Dinge wandte Gott nur ein Wort an, und ein einfaches Werde reichte hin, um Himmel und Erde, die Sonne und die Firsterne, die Kräuter und die Thiere aus dem Nichts hervorzurufen; bei der Schöpfung des Menschen aber wurde Alles nicht im Wege der Autorität sondern der Berathschlagung und mit besonderer

Anstrengung vollbracht; es wurde, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, Hand an das Werk gelegt. Wie der heilige Augustin sagt, versammelte sich der erhabene Rath der drei göttlichen Personen, und berathschlagte: laßt uns den Menschen machen! Bei der Erschaffung desselben wendete der göttliche Vater seine Macht, der Sohn seine Weisheit und der heil. Geist seine Liebe an. In dem Rathe dieser drei anbetungswürdigen Personen wurde so zu sagen das Modell dafür entworfen und man beschloß, ihn nach dem Bilde und der Aehnlichkeit der Gottheit selbst zu bilden. So viele andere mannigfache, schöne und edle Dinge giebt es auf dieser Welt, und sie wurden nicht unmittelbar von Gott gebildet. Als er die Kräuter und Bäume ins Leben rufen wollte, befahl er der Erde, sie hervorzubringen, und sie keimten sogleich aus derselben hervor, als er dem Geflügel und den Fischen das Daseyn geben wollte, gebot er den Wassern, sie zu erzeugen, und sie giengen aus dem Wasser hervor (Buch d. Schöpf. Cap. 1.), die Landthiere selbst wurden je nach ihrer Art von der Erde in Kraft des göttlichen Befehles hervorgebracht; aber als er zu der Bildung des Menschen schritt, gebot Gott weder der Luft, noch der Erde, noch dem Wasser, ihn hervorzubringen; sondern er bildete ihn aus Erde mit eigener Hand (Buch der Schöpf. Cap. 2. V. 7.), und er selbst hauchte ihm den Geist ein, der ihn beleben sollte.

2. Es war auch in der That ganz angemessen, daß der Mensch auch in seiner Bildung von den übrigen Geschöpfen unterschieden wurde, nachdem er eine Welt im Kleinen darstellen, und gewisser Maßen die Vollkommenheiten aller übrigen Geschöpfe in sich vereinigen sollte. Er hat, sagt der heil. Papst Gregor, das Daseyn mit den Steinen, das Leben mit den Pflanzen, das Gefühl mit den Thieren, die Vernunft mit den Engeln gemein. Er existirt, wie die übrigen Dinge existiren, er wächst und nährt sich, wie die Kräuter, die Bäume und Blumen sich nähren und wachsen, er bewegt sich, empfängt und fühlt die Eindrücke der Gegenstände, wie alle lebenden Wesen sie fühlen, sie empfangen und sich bewegen, und wenn endlich die Engel mit Vernunft begabt sind, um sich über die körperlichen Dinge mit ihren Gedanken zu erheben, so hat auch der

Mensch Vernunft, und kann seine Kenntnisse bis zu den geistigen Dingen ausdehnen, kurz der Mensch kann sich offenbar mit Recht und in Wahrheit einen Inbegriff der Wunderwerke die Gott in der Schöpfung vollbracht hat, eine Welt im Kleinen nennen. Alle jene Wunderwerke zerfallen in zwei Klassen, indem sie weder geistig noch unsichtbar sind, wie die Engel, oder körperlich und sichtbar, wie der Himmel, die Erde, die Thiere und die Pflanzen. Diese Gegenstände bildeten zwei durchaus verschiedene Sphären in derselben Welt, die nichts Aehnliches und keine Gemeinschaft mit einander hatten. Die geistigen Wesen hatten nichts mit den körperlichen zu schaffen, da sie ohne alle Materie waren, und ebenso hatten die materiellen und körperlichen nichts mit den geistigen zu thun, da ihnen weder Vernunft noch Freiheit zu Theil geworden war. Da bildete Gott den Menschen, und brachte dadurch diese beiden von einander so verschiedenen Wesen auf eine wunderbare Weise mit einander in Verbindung, daher ist nur der Mensch allein zugleich ein geistiges und ein körperliches Wesen. Er ist ein geistiges Wesen, weil er eine Seele hat, die ein reiner Geist und mit Vernunft und Freiheit ausgerüstet ist, — Eigenschaften, die nur geistigen Wesen allein zukommen können. Er ist aber zugleich auch ein körperliches Wesen, weil er einen Körper besitzt, der andern Körpern ähnlich und mit den nämlichen Eigenschaften versehen ist, welche andern natürlichen Wesen zukommen. Diese einzige Betrachtung, daß Gott dem Menschen die obschon unter sich verschiedenen Eigenschaften der Dinge zweier Welten mittheilte und sie in ihm als in einem Mittelpunkte vereinigen wollte, diese einzige Betrachtung, sage ich, würde schon hinreichend seyn, um uns begreiflich zu machen, wie groß die Vorzüge des Menschen seyn müssen.

3. Um sie aber noch besser zu erkennen, wollen wir die Art und Weise, auf welche der göttliche Schöpfer die beiden Theile, aus welchen der Mensch zusammengesetzt ist, bildete, und die wunderbare Weise, auf die er sie verband, genau betrachten, und wir werden in allem diesem die Weisheit, die Macht und die Güte Gottes auf besondere Weise hervorleuchten sehen, und uns dadurch zu dem Bekenntnisse gezwungen fühlen, daß

unter allen von Gott hervorgebrachten Wesen der Mensch eines der merkwürdigsten ist. Gott nahm eine Erdscholle und bildete aus ihr jenes wunderbare Gebäude des menschlichen Körpers. Welche Weisheit und welche Macht wurde nicht erfordert, um einem so einfachen, so rohen, so gemeinen Stoffe solche Schönheit und solche Mannigfaltigkeit zu geben, und um aus demselben so verschiedene und doch so wohl proportionirte Glieder und Organe zu bilden; — welche Weisheit und welche Macht, um aus einer Erdscholle Knochen zu höhlen, welche stark und fest genug wären, um das ganze schöne Gebäude zu stützen, Nerven, welche jedes Glied derselben in Bewegung setzt, und Adern, welche jedem Körpertheile mit dem Blute Nahrung und Leben brächten; welche Weisheit und Macht war nicht erforderlich, um aus dem Erdklosse eine Zunge, die spricht, Ohren, welche hören, Augen, welche sehen, Hände, welche als Werkzeuge zu den mannigfachsten Beschäftigungen dienen, und eine Menge anderer zum Theil sehr kleiner, dabei aber so künstlich eingerichteter Körpertheile hervorzubringen, daß sie, obwohl sie alle verschiedene Funktionen zu verrichten haben, doch unter einander in der vollkommensten Verbindung und Ordnung stehen, so daß immer einer auf wunderbare Weise dem andern dient. Nur Gott allein konnte ein solches Meisterwerk hervorbringen. Aber dieser mit solchem Ebenmaaße und solcher Vollkommenheit versehene Körper ist nur der schlechteste Theil des Menschen, ist nur das Haus, in welchem ein Fremdling aus dem Himmel Herberge halten soll. Nachdem Gott dem menschlichen Geiste aus Erde eine würdige Wohnung erbaut hatte, blies er ihm in's Angesicht, und durch die Wirksamkeit seines göttlichen Hauches schuf er die Seele, in der das Wesen des Menschen hauptsächlich besteht, und verband sie zugleich mit seinem Körper. Wie viele und wie seltene Gaben sind es aber nicht, womit der Schöpfer die Seele des Menschen bereichert hat! Ihr Wesen ist höchst einfach, ähnlich dem der Engel, und von dem der körperlichen Dinge durchaus verschieden. Sie ist geistig, unsichtbar und unsterblich, sie ist mit Vernunft, mit Freiheit und mit der Gabe der Rede versehen, sie ist so beweglich, daß sie in einem Augen-

blicke in dem Gedanken von einem Ende der Welt zu dem andern, und von der Erde hinauf in den Himmel dringt. Sie ist so ganz Herr ihrer Handlungen, daß es nichts giebt, was ihr Gewalt anthun könnte, sie ist fähig, Gott selbst zu erkennen, ihn zu lieben, ihn zu besitzen. Zu solchen Vorzügen kommt noch, daß Gott sie gewürdiget hat, ihr sein Bild aufzudrücken, indem er ihr drei Kräfte gab, den Verstand, das Gedächtniß und den Willen, welche zwar unter sich verschieden, doch aber nur eine einzige Seele sind, gleichwie die drei göttlichen Personen, obwohl unter sich verschieden, doch nur ein einziger Gott sind.

Diese Seele ist es nun, welche den Körper des Menschen belebt, ihm Bewegung, Schönheit, Lebhaftigkeit und Gefühl mittheilt, sie ist es, die ihm vorsteht, und seine Bewegungen und Neigungen regelt; denn Gott hat diese beiden Theile, die Seele nämlich und den Körper, so eng und zweckmäßig mit einander verbunden, daß, obwohl sie von einander entgegengesetzten Neigungen sind, nichts desto weniger eine vollkommene Harmonie unter denselben besteht. Alle Eindrücke des einen theilen sich sogleich dem andern mit, und wie auch die Seele die Leiden des Körpers wahrnimmt, so fühlt auch der Körper die Leiden der Seele. Die Organe des Körpers erstatten der Seele getreuen Bericht nicht blos von Dem ab, was in ihr selbst, sondern auch von Dem, was außer ihr vorgeht, und die Seele läßt die Glieder des Körpers die Herrschaft ihres Willens und die Wirksamkeit ihrer Entschlüsse fühlen, daher vollzieht die Hand bereitwillig ihre Befehle, die Zunge drückt ihre Gedanken aus, und die Stimme selbst giebt ihre Gefühle und Affekte zu erkennen. Diese Verbindung und diese Wechselwirkung zwischen Seele und Körper, welche jeder von uns an sich selbst wahrnimmt, ist ein Wunder, welches einerseits eben so schwer zu begreifen ist, als es anderseits die Weisheit und die Macht jener Gottheit erhebt, die es hervorgebracht hat; sie ist aber auch zugleich ein Vorzug des Menschen, der ihn vor allen andern Werken des Schöpfers auszeichnet und bewunderuugswürdig macht.

5. So gieng der erste Mensch aus der Hand Gottes hervor, und so sind auch noch wir von der Hand Gottes selbst in den Leibern unserer Mütter gebildet worden. Auch wir sind noch aus Leib und Seele zusammengesetzt, auch unser Körper ist durch seinen Bau, die Mannigfaltigkeit und Harmonie seiner Theile wahrhaft bewundernswerth; nichts destoweniger ist er, da er die Sphäre materieller Dinge nicht überschreitet, weit niedriger als die Seele, die ein reiner Geist ist. Sie ist es, welche uns so ausgezeichnet und edel macht. Mit Vernunft und Freiheit begabt, erhebt sie uns über die Thiere, macht uns den Engeln ähnlich, und zu lebendigen Bildern der Gottheit selbst. O wie viel Dank sind wir dem göttlichen Schöpfer schuldig, daß er uns bei unserer Bildung schon mit solchen Gaben bereichert und mit solcher Vorliebe ausgezeichnet hat. Wie groß würde nicht unsere Undankbarkeit seyn, wenn wir, statt unsere Würde durch einen tugendhaften Wandel zu behaupten, sie durch lasterhafte Handlungen beflecken wollten, und wenn wir, obwohl mit einer vernünftigen Seele begabt, leben wollten wie die unvernünftigen Thiere. Nein, wir wollen Gott kein so großes Unrecht zufügen, und unseren Stand nicht so sehr herabwürdigen; gleichwie wir uns durch unsere Natur von den Thieren unterscheiden, so muß auch unser Leben von dem der Thiere verschieden seyn, indem wir niemals den erhabenen Zweck aus den Augen verlieren, zu welchem Gott uns erschaffen und bestimmt hat!

6. Dieß führt uns von selbst auf den zweiten Punkt, den ich mir heute Euch zu erklären vorgesetzt habe. Wir sind nicht zufällig in dieser Welt; Gott, der höchst weise ist, und nichts ohne Grund thut, hatte auch bei der Schöpfung des Menschen seinen bestimmten Zweck, und dieser Zweck ist kein anderer als der Schöpfer selbst und seine Verherrlichung. Es stand in seiner Macht, uns das Daseyn zu geben oder nicht, wollte er uns aber einmal erschaffen, so konnte es zu keinem anderen Zwecke geschehen. Es ist wahr, daß zu demselben auch Himmel und Erde, die Sonne und die Sterne, Blumen und Kräuter, Thiere und alle übrigen materiellen und unvernünftigen Geschöpfe erschaffen wurden, wie uns denn die heilige

Schrift lehrt, daß Gott für sich selbst und um seines Ruhmes willen alle Dinge gemacht hat; gleichwohl verlangte er nicht, daß diese Dinge ihn dadurch, daß sie ihn erkennen, verehren und lieben, verherrlichen sollen, denn da sie der Vernunft beraubt sind, so sind sie unfähig, ihn zu erkennen, zu verehren und zu lieben. Sie verherrlichen Gott in ihrer Weise dadurch, daß sie dem Menschen die Weisheit, die Macht, die Güte und die Vollkommenheiten Gottes, die sich in ihnen auf wunderbare Weise abspiegeln, zu erkennen geben, und ihn stillschweigend einladen, dem Schöpfer zu danken, ihn zu preisen und ihn zu lieben. Aber von dem Menschen, dessen Vernunft ihn fähig macht, Gott selbst zu erkennen, und der ein Herz hat, um ihn mit Liebe zu umfassen, von diesem will er verherrlichet seyn durch die Gedanken seines Geistes und durch die Neigungen seines Herzens. Die unvernünftigen Geschöpfe sind zum Dienste des Menschen erschaffen, und verherrlichen Gott, indem sie diese Bestimmung erfüllen und dem Menschen dienen. Aber der Mensch, welcher nicht für andere Geschöpfe, sondern einzig und unmittelbar für Gott erschaffen ist, soll ihn verherrlichen, indem er ihm allein seinen ganzen Dienst, seine ganze Huldigung und seine ganze Liebe weiht.

7. Dieser ist also der Zweck, meine Brüder, für welchen die Könige und die Völker, die Gelehrten und die Unwissenden, die Reichen und die Armen, und mit Einem Worte alle Menschen auf der Welt sind, damit sie nämlich Gott erkennen, ihn lieben und ihm dienen mögen. Mögen sie immer von verschiedenem Stande seyn, und mag unter uns eine noch so große Verschiedenheit in den Weltverhältnissen bestehen, mögen die Einen oben stehen und befehlen, die Andern ihnen unterworfen seyn und gehorchen, so sind wir doch alle nur für diesen Zweck geboren. Es ist nicht in unsre Willkühr gestellt, uns einen von dem, welchen der Allerhöchste bei der Schöpfung uns vorgesteckt hat, verschiedenen Zweck zu setzen; denn indem er uns das Daseyn gab, verband er damit, als der unumschränkte und unmittelbare Herr desselben, eine nicht zu beseitigende Verbindlichkeit, unser Thun und Lassen auf ihn zu beziehen, und nur ihm allein zu dienen. Wenn es aber auch

uns frei gestanden wäre, uns einen Zweck nach Gefallen vorzusetzen, würden wir wohl einen bessern haben wählen können? Hören wir daher doch einmal auf, uns über unsere wahre Bestimmung zu täuschen! Wir sind nicht in der Welt, um unser Leben in Vergnügungen hinzubringen, und Reichthümer zu sammeln, um Ruhm und Ehre zu ernten, und, wie man es nennt, ein Glück zu machen, zu diesem Zwecke hat uns die Gottheit nicht erschaffen! Unsre edle Abkunft würde geschändet worden seyn, wenn wir uns zu Sklaven dieser niedern Dinge hätten machen, und alle Gedanken unsers Geistes, alle Neigungen unsers Herzens daran hätten knüpfen müssen. Gott hat uns gemacht, daß wir ihm allein dienen sollen, und er allein ist berechtiget, zu verlangen, er allein verdient es, daß wir ihm dienen. Er hat uns ein Herz gegeben, das nur er allein vollkommen auszufüllen vermag, und welches nicht Ruhe und Frieden finden kann, als in Gott. Du hast uns zu dir hinaufgezogen, o Herr, sagt der heilige Augustin, und unser Herz ist unruhig, bis es zur Ruhe in dir gelangt. Welch' große Ehre hat uns Gott bereitet, indem er uns für einen so erhabenen Zweck erschuf, wie der ist, seiner göttlichen unendlichen Majestät zu dienen!

8. Aber was will es sagen, Gott ehren und ihm dienen? Es will sagen, seine göttlichen Befehle vollständig beobachten, und Werke üben, welche Gott gefallen, wohin z. B. der Eifer im Gebete, der öftere Empfang der heil. Sakramente, die Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe gegen Gott, und die Barmherzigkeit gegen den Nächsten gehören, kurz es will sagen, alle unsere Handlungen nur allein zur Verherrlichung Gottes vornehmen, und in Allem nur seinen heiligsten Willen zu erfüllen suchen. Aber, meine Brüder, können wir wohl mit Wahrheit sagen, daß wir stets nur darauf bedacht waren, Gott zu ehren und ihm zu dienen? Wenn wir unser vergangenes Leben prüfen, die Tage unserer Kindheit, die Jahre der Jugend, das Mannesalter, wie waren unsere Gedanken und Reden, unsere Werke in den verschiedenen Perioden unseres Lebens beschaffen! Hatten sie die Verherrlichung Gottes zum Zwecke? Haben wir immer den

göttlichen Befehlen gehorcht, sind wir immer bedacht gewesen, Gott zu gefallen, und seinem Willen zu entsprechen? Ach, wir Elende, an Alles Andere haben wir gedacht, als an Gott, von allem Andern haben wir gesprochen, als von Gott, alles Andere haben wir gesucht, als die Verherrlichung und den Dienst Gottes. Ja der größte Theil unserer Worte und Gedanken war geradezu geeignet, jenen Gott zu beleidigen, der der Urheber unseres ganzen Glückes ist, und der uns für sich allein erschaffen hat. Wir haben ihn nicht bloß nicht geehrt, und ihm nicht gedient, sondern wir haben ihn überdieß auch noch beleidiget und verachtet, durch tausend Sünden unseres Ungehorsams, die wir uns zu Schulden kommen ließen. Als ob wir nicht für ihn geschaffen wären, sondern für seine Geschöpfe, haben wir diese ihm vorgesetzt, uns nur mit diesen beschäftiget, und sind so, indem wir uns weigerten, Diener Gottes zu seyn, zu Sklaven dieser Welt geworden, indem wir uns lieber den unvernünftigsten Bräuchen der Weltleute, als den weisen und heilsamen Gesetzen Gottes gefügt haben. O wie schlecht haben wir den Absichten Gottes entsprochen, der uns mit solcher Güte in's Daseyn gerufen, der uns ein so edles Daseyn gegeben, und der es uns endlich auch zu so einem erhabenen Zwecke gegeben hat!

9. Aber finden wir vielleicht bei dem Dienste Gottes unsere Rechnung nicht, und haben wir nichts von demselben zu hoffen? Gott konnte als unser oberster Herr uns verpflichten, ihm zu dienen, und wir als seine Geschöpfe hätten gehorchen müssen, wenn auch keine Hoffnung auf Belohnung an seinen Befehl geknüpft gewesen wäre. Allein Gott wollte nicht, daß wir ihm umsonst dienen sollen, sondern hat zu der großen Verbindlichkeit, die wir an und für sich haben, uns seinem Dienste zu weihen, auch noch den Beweggrund unseres eignen Vortheils gefügt, indem er uns einen unaussprechlichen Lohn und ewige Belohnung verhieß. Nicht zufrieden also, uns zu dem Zwecke erschaffen zu haben, damit wir unser Leben dazu anwenden, ihn zu erkennen, ihn zu lieben, und ihm zu dienen, hat er uns überdieß durch diese Erkenntniß, diesen Dienst und diese Liebe den Weg öffnen wollen, um zu

unserm ewigen Heile zu gelangen, ihn selbst in Ewigkeit zu besitzen, und uns dieses Besitzes zu erfreuen. Dieses ist der erhabene Zweck, zu dem er uns bestimmt hat: mit ihm zu leben, mit ihm zu herrschen, mit ihm selig zu seyn, und uns dieser großen, himmlischen Güter nicht blos eine Spanne Zeit, sondern die ganze Ewigkeit hindurch zu erfreuen. Wir sind daher nicht für diese Erde, sondern für den Himmel geschaffen. Der Himmel ist unser Vaterland, zu dem wir pilgern, und das Erdenleben nur die Pilgerreise dahin. Aber in unserer himmlischen Heimath anzugelangen, müssen wir Gott treu dienen, und ihn beständig lieben; es giebt keinen anderen Weg, der uns dahin führen könnte. O große unendliche Güte Gottes, die das Gebot, welches er uns gegeben, zugleich zu der Quelle unseres ewigen Heiles gemacht hat!

10. Sollte nicht diese einzige Betrachtung hinreichen, uns zum eifrigen Dienste Gottes anzutreiben und zur Besiegung jedes Hindernisses, zur bereitwilligen Entsagung auf alles Das zu beleben, was uns von dem Dienste Gottes abwenden oder darin lau machen könnte? Glücklich wären wir, meine Brüder, wenn wir dieses Leben einzig dazu anwenden wollten, Gott zu ehren, ihm zu dienen, und ihn aus ganzem Herzen zu lieben. Wir würden dann am Schlusse dieser kurzen Lebensreise Erben seines Reiches und seiner Herrlichkeit, Fürsten seines himmlischen Hofes und Genossen seiner Engel werden, wir würden erhoben werden zu der Herrlichkeit des Paradieses, würden das Angesicht Gottes schauen, und selig in dieser Anschauung von ewiger Liebe zu ihm erfüllt seyn. Gott selbst hat uns dieses verheißen, wir dürfen daher nicht daran zweifeln. Wenn wir dagegen, statt auf den Dienst Gottes zu merken und unser Leben nach dem Willen Gottes einzurichten, nur unsern Leidenschaften fröhnen, und kein anderes Gesetz kennen, als das unseres irdischen Vortheils, so werden wir für immer ausgeschlossen seyn von der Gesellschaft der Engel und von dem Paradiese, und wir werden verdammt werden, die ganze Ewigkeit mit den bösen Geistern unter Höllenqualen zuzubringen. Der gerechte Gott hat Denen, die ihm treu dienen, ewigen Lohn bereitet, den Ungläubigen und

Widerspenstigen aber ewige Strafe, und wie es sein Wille ist, daß die Befolger seines Gesetzes ewig selig werden, so will er auch das ewige Verderben der Uebertreter desselben. Was immer für eine Straße wir auch wandeln mögen, so müssen wir eines Tages an der Pforte der Ewigkeit ankommen; sowohl die Straße des Gehorsams gegen die göttlichen Befehle als die der Uebertretung derselben führen beide zu diesem Ziele, aber die eine führt zur ewigen Seligkeit, die andere zum ewigen Verderben. Eines oder das andere dieser beiden Loose muß uns unfehlbar fallen, eines oder das andere muß der Schlußstein unseres Lebens und die Frucht unseres Wirkens werden, und wie viele von uns werden nicht noch in diesem Jahre, vielleicht noch in diesem Monate an diesem Ziele anlangen! Ja, wer von uns ist sicher, daß ihn nicht heute noch der Herr über Leben und Tod in's Jenseits abruft?

11. Laßt uns bei diesem Gedanken verweilen! Wenn wir heute noch sterben sollten, würden uns wohl unsere Handlungen eine gegründete Hoffnung geben, daß uns eine selige Ewigkeit zu Theil werde? Ach wie wenig haben die meisten von uns dafür gethan, um sie zu verdienen! Wie wenig haben selbst Diejenigen, die am meisten Klugheit und Ehrbarkeit zu besitzen scheinen, ihr Leben darauf angelegt, um zu diesem Ziele zu gelangen, wie viele bringen nicht ganze Tage, Wochen, Monate und Jahre in beständigem Müßiggange und einem Strudel von Vergnügungen hin! Diejenigen, denen Gott Schätze und Reichthümer gegeben hat, denken an nichts Anderes als ihr Leben in Bequemlichkeit und Sinnenkitzel hinzubringen. Wenn sie spät genug vom Bette aufgestanden sind, ist es ihr erstes Geschäft, zu überlegen, wie sie den Tag am genußreichsten verleben sollen; den ganzen Vormittag, so lang er ist, wissen sie kaum zwanzig Minuten Zeit zu finden, um, aber ohne alle Andacht und bloß aus Gewohnheit eine Messe zu hören, dann treiben sie sich müßig auf öffentlichen Plätzen und in den Gasthäusern herum, lesen die Zeitungen und suchen Neuigkeiten zu erhaschen, bis die Stunde zum Mittagstische schlägt, zu dem sie sich nicht in der vernünftigen und christlichen Absicht begeben, ihren Körper zu erhalten,

damit er kräftig sey zum Dienste des Herrn, sondern um den Gelüsten ihres Gaumens zu genügen und sich an den ausgesuchtesten und mannigfaltigsten Speisen, die oft nicht einmal der Gesundheit zuträglich sind, zu ergötzen und damit zu überladen. Nach Tische wird die Zeit mit Spielen, Besuchen, Spaziergängen und in Gesellschaften hingebracht und bis tief in die Nacht hineingeschwelgt, dann legen sie sich zu Bette, um zu schlafen, so lange es ihnen gefällt, und selbst länger, als es das Bedürfniß erheischt; wie ist es wohl bei einer solchen Lebensart möglich, zur ewigen Seligkeit zu gelangen; sind dieses wohl die Mittel, um die Theilnahme an der Herrlichkeit Gottes zu verdienen? Nein gewiß nicht, wohl aber um sich ewig zu verderben.

12. Ihr werdet einwenden, daß man, um verdammt zu werden, Sünden begehen müsse, und daß ihr, indem ihr auf solche Weise lebet, weder Gott beleidiget, noch den Nächsten beschädiget. Ich will zugeben, daß ihr Gott nicht durch Begehungssünden beleidiget, wohl aber durch Unterlassungssünden, und zwar dadurch, daß ihr das Leben müßig hinbringt, und nichts Gutes wirket. Dieß allein genügt, Euch vom Paradiese auszuschließen, und Euch zur Hölle zu verdammen. Der Herr im Evangelium befahl, den Feigenbaum umzuhauen, nicht weil er schlechte Früchte brachte, sondern weil er unfruchtbar war; Gott hat Euch auf die Welt gesetzt, damit ihr ihm durch gute Werke dienen sollt, — wenn ihr nun kein anderes Geschäft habt, als Eueren Körper zu pflegen, und Euer Vergnügen zu befördern, ohne jemals nach der Verherrlichung Gottes zu streben, was anderes könnt ihr erwarten, als daß ihr als unfruchtbare Bäume abgehauen und in das Feuer geworfen werdet? Ein Gleichniß mag Euch diese Wahrheit noch fühlbarer machen. Gesetzt, ihr habt einen Diener angenommen, um Euer Haus zu bestellen, und Euch zu bedienen, er aber steht den ganzen Tag müßig da, und wenn ihr seine Dienste braucht, so schläft er, oder spielt und ist guter Dinge; tragt ihr ihm ein wichtiges Geschäft auf, so läßt er es liegen, und sieht einem Seiltänzer, Marktschreier oder Bänkelsänger zu. Was sagt ihr wohl zu einem solchen

Diener? Ihr sagt, einen solchen können wir nicht brauchen, und er muß sogleich entlassen werden; aber gemach! bestiehlt er Euch etwa? Nein, er ist vollkommen treu. Antwortet er Euch mit Anmassung? Gott bewahre, er wagt es kaum, den Mund zu öffnen. Hat er sonst schlechte Sitten? Auch das nicht. Warum wollt ihr ihn aber dann entlassen? Weil wir zwar wohl Denen Lohn und Kost geben, antwortet ihr mir, die unsern Vortheil wahrnehmen, und uns dienen, nicht aber müssigen Leuten, die nichts thun wollen. Wohlan denn, dieß ist genau Euer Fall. Gott hat Euch in die Welt gesetzt, daß ihr thätig seyn sollt in seinem Dienste, und damit ihr Euch dadurch ewigen Lohn verdient; wenn ihr aber nur Euer Vergnügen sucht, und Euch aus Liebe zu Gott keinen Genuß versagen könnt, wenn Euch jede Mühe zu groß ist, so seyd ihr nutzlose Diener Gottes und verdient keinen Lohn, müßt daher, weil ihr Gott keinen Dienst leistet, vom Paradiese ausgeschlossen und zur Hölle verdammt werden.

13. Mag dieses immerhin das traurige Loos solcher Personen seyn, die ihr Leben in Bequemlichkeit und Müßiggang hinbringen, werden hier vielleicht die Handwerker, Landleute und Andere, welche von ihrer Hände Arbeit leben, einwenden, mögen sie immer der Verdammniß entgegen gehen, uns berühret dieß nicht, wir gehen nicht müßig, sondern sind gezwungen, den ganzen Tag zu arbeiten, wir sind daher gewiß auf dem rechten Wege, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Nein, meine Freunde, auch ihr mit allen Euren Anstrengungen könnt nicht gerettet werden, wenn ihr Euch die Verehrung und den Dienst Gottes nicht pflichtmäßig angelegen seyn laßt. Ihr antwortet, wir können keine langen Gebete hersagen, nicht beständig in der Kirche uns aufhalten, noch sonst den Werken der Frömmigkeit obliegen, da wir beständig bei unsrer Arbeit seyn müssen, um den täglichen Unterhalt für uns und unsere Familie zu erwerben. Allein, meine Brüder, der Dienst Gottes besteht nicht darin, daß man viele Rosenkränze betet, und lange Zeit in der Kirche verweilt, sondern daß man seinen allerheiligsten Willen thut; er will von Euch in jener Weise verehrt seyn, welche der Stand mit

sich bringt, in den er Euch versetzt hat. Während ihr die Erde baut, in Euren Werkstätten Euch abmüht, jene Geschäfte vornehmt, die Euer Beruf erheischt, könnt ihr sehr wohl Gott dienen, und Euch Antheil an seiner Herrlichkeit erwerben. Es genügt, wenn ihr vor Allem darauf bedacht seyd, Euch in der Gnade Gottes und fern von jeder Sünde zu erhalten, und wenn ihr Eure Arbeiten und Bemühungen zur größeren Ehre Gottes vornehmt, und dabei die Absicht habt, durch die Verrichtung derselben seinen allerhöchsten Willen zu vollziehen. Auf diese Weise werdet ihr Euch Euer tägliches Brod erwerben, und zugleich die ewige Seligkeit erlangen. Warum arbeitet ihr? fragte der heil. Philippus die Handwerker und Landleute. Um uns die Mittel zum Leben zu verschaffen, antworteten sie. Nein, meine Söhne, entgegnete der Heilige, das genügt nicht, sondern ihr müßt arbeiten, um Euch dadurch Brod und zugleich das Paradies zu erwerben.

14. Was immer für einem Stande wir daher angehören, was immer für Berufspflichten wir auch haben mögen, wir mögen reich oder arm, gelehrt oder unwissend, Ordens- oder Weltleute seyn, alle können wir uns die ewige Seligkeit erwerben. Zu diesem Zwecke hat uns Gott erschaffen, zu diesem Zwecke hat er uns eine vernünftige und unsterbliche Seele gegeben und uns mit Freiheit ausgestattet, auf daß wir gerettet und ewig glücklich werden. Aber dieß nie endende Glück, das jenseits des Grabes unsrer wartet, wird uns nur als Belohnung unseres Wirkens hienieden zu Theil, auf dasselbe müssen wir daher bei allen unseren Handlungen unser Augenmerk richten, und für seine Erwerbung unermüdet thätig seyn. Wenn wir uns diese ewige Seligkeit sichern, so haben wir uns Alles gesichert, wenn wir sie aber verlieren, so ist Alles verloren.

XI. Unterweisung.

Von dem Stande der Unschuld der ersten Menschen, ihrem Falle und der Erbsünde.

Um Euch einen Begriff von dem hohen und ausgezeichneten Wesen, womit Gott den Menschen bei seiner Schöpfung ausgestattet hat, zu geben, habe ich in der vorigen Unterweisung die wesentlichen Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, und seine erhabene Bestimmung zergliedert. Er ist zusammengesetzt aus Leib und Seele. So groß aber auch der Adel seyn mag, der dem Menschen aus den Theilen, die ihn bilden, und aus der Bestimmung, wozu er erschaffen ist, zufließt, so dürft ihr doch nicht glauben, meine Brüder, daß darin alle Vorzüge enthalten sind, womit er bei seiner Schöpfung durch die Güte Gottes bereichert wurde. Die Auszeichnungen, von welchen ich in der vorigen Unterweisung gesprochen habe, kommen auch uns zu, obwohl wir nach dem Sündenfalle geboren sind, auch wir sind noch aus denselben Theilen zusammengesetzt, und haben noch dieselbe Bestimmung. Andere Vorzüge und ach wie große, verlieh Gott dem Menschen bei seiner Schöpfung, deren er aber mit allen seinen Nachkommen durch die Sünde auf eine beweinenswerthe Weise verlustig gieng! Diese Wahrheit soll der Gegenstand unserer heutigen Besprechung seyn. Ich will zuerst von dem unschuldigen, dann von dem gefallenen Menschen handeln. Wir werden in dem erstern den glücklichen Zustand erblicken, in welchem er erschaffen wurde, und diese Betrachtung wird uns Anlaß zur Bewunderung der göttlichen Güte geben, in dem gefallenen Menschen aber werden wir das große Unglück

wahrnehmen, welches durch die Erbsünde in die Welt kam und auf alle Menschen sich vererbte, und dieses wird uns Beweggrund werden, die göttliche Gerechtigkeit zu fürchten.

1. Da die aus den Händen eines unendlich weisen und vollkommenen Gottes hervorgegangene Werke nicht anders als vollkommen seyn können, so folgt von selbst, daß der erste Mensch, der mit Recht das Meisterstück der ganzen Schöpfung genannt werden kann, von Gott bei der Schöpfung mit jenen Gaben werde ausgerüstet worden seyn, welche geeignet waren, ihn an Leib und Seele höchst vollkommen zu machen. Die heilige Schrift läßt uns hierin nicht zweifeln, indem sie uns lehrt, daß Gott den Menschen vollkommen gemacht habe (**Eccl. cap. 7. v. 30.**), d. h. ohne Unvollkommenheit, ohne Unregelmäßigkeit, ohne Mangel. Da gab es keine Finsterniß, die seinen Geist umnachtete, kein falsches Urtheil, keine Unwissenheit. Sein Verstand erkannte und unterschied die Dinge so richtig, daß Adam, als Gott alle Thiere vor ihm erscheinen ließ, jedem von ihnen seinen Namen gab, und zwar einen Namen, der seinen Eigenschaften und seiner Natur vollkommen angemessen war. Ferne war von ihm jede Verderbtheit des Willens, der noch nicht zum Bösen, sondern vielmehr zum Guten geneigt war. Der Körper selbst war eben so schön als vollkommen, mit kräftigen Gliedern und lebhaften Sinnen ausgestattet.

2. Alle diese Vollkommenheiten aber ließen sich noch nicht vergleichen mit jenen übernatürlichen Gaben, die der Schöpfer damit verbunden hatte. Da der Mensch zu einer übernatürlichen Bestimmung erschaffen war, so bereicherte er ihn auch mit jenen Vorzügen und Gnaden, die ihn fähig machten, diese Bestimmung zu erreichen, für welche die Kräfte der Natur nicht hinreichen konnten. Welche ausgebreitete Kenntniß der Gottheit und ihrer göttlichen Eigenschaften gab er ihm nicht! Er hatte ihn bestimmt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, und deßhalb theilte er ihm jene Erleuchtung mit, welche zu einem so ruhmvollen und heiligen Zwecke nothwendig ist. Er erfüllte ihn mit dem Lichte der Einsicht, sagt die heil. Schrift, rief in ihm die Wissenschaft

des Geistes hervor, er erfüllte sein Herz mit Weisheit, er offenbarte ihm das Gute und Böse, und heftete sein Auge auf das Herz des Menschen (**Eccl. cap. 17. v. 6.**). Gott selbst war die Quelle seines Lichts und fand Gefallen daran, in dem Geiste Adams seine Weisheit sich abspiegeln zu lassen, er sprach auf vertraute Weise mit ihm, und theilte ihm seine Geheimnisse mit; wenn daher auch die Erkenntniß des ersten Menschen in dem Stande der Unschuld nicht mit derjenigen verglichen werden kann und darf, welche die Seligen im Himmel haben, so übertraf sie doch weit alles Das, was wir in unserem gegenwärtigen Zustande auf Erden hier erkennen können. Was soll ich ferner von der Heiligkeit und Gerechtigkeit sagen, womit der erste Mensch geziert war? Gott hatte in seinem Herzen seine Wohnung genommen, indem er darin den Sitz der Unschuld aufschlug. Er heiligte ihn durch seine Gnade und versah ihn mit jener übernatürlichen Hilfe, deren er bedurfte, um in der empfangenen Gerechtigkeit zu beharren. Das Herz des ersten Menschen und sein Wille war daher auf das Gute ohne irgend eine böse Neigung gerichtet. Die Begierlichkeit regelte nicht seine Handlungen, und keine Leidenschaft störte den Frieden seiner Seele oder die Heiterkeit seines Geistes.

3. Welch' glücklicher Zustand, indem der Mensch alles das konnte, was er wollte, und nichts wollte, als das Rechte und Gerechte. Welch' glückliches Loos, frei zu seyn von jenen martervollen Kämpfen, die wir so oft in unserm Innern kämpfen müssen, und worin der Mensch, wie der heil. Augustin (im 8. Buche der Bekennt. Cap. 9) sagt, sich selbst gebietend sich selber widersteht; jenes Gesetz des Fleisches und der Sinnlichkeit, das dem Gesetze des Geistes und der Vernunft entgegen ist, nicht zu kennen, ein Gesetz, dessen Schwere den heil. Paulus wünschen ließ, von diesem sterblichen Leibe befreit zu seyn! (Brief an d. Röm. Cap. 7. V. 24.) In dem Stande der Unschuld fand sich bei dem Menschen keiner dieser Widersprüche, er hat keine Leidenschaften zu bekämpfen und keine ungeregelten Neigungen zu besiegen, es gab nichts, was die Reinheit und die Süßigkeit seiner Freude hätte trüben können.

Das Fleisch befand sich in einer unbestrittenen Abhängigkeit und einer vollkommenen Unterwerfung unter den Geist. Die Liebe regelte die Neigungen des Menschen, und flößte ihm eine beständige Neigung zum Guten und eine Abneigung gegen das Böse ein. Gott ergoß über ihn alle Segnungen, und der Mensch seinerseits bemühte sich, durch alle seine Handlungen, sein ganzes Thun und Lassen, seinen Schöpfer zu loben, und ihn wieder zu lieben, und, seiner Seligkeit gewiß, so lange er Gott treu seyn werde, genoß er eines vollkommenen Friedens.

4. Aber nicht blos der Geist, sondern auch der Körper hatte in jenem Stande der Unschuld seine Vorrechte. Auch er war kräftig und in allen seinen Theilen gesund, Gott hatte ihn von jenen Zufälligkeiten befreit, welche sonst mit der Natur der materiellen Dinge verknüpft zu seyn pflegen; da gab es keine schädlichen Einflüsse, die ihn danieder geworfen hätten, keine verderbten Säfte, die ihn krank machten, er litt weder Kälte noch Hitze, weder Hunger noch Durst, weder Krankheit noch Ermattung, nichts konnte ihm Eckel, Leiden und Mißbehagen verursachen. Aber nicht bloß von diesen Uebeln, sondern von dem Tode selbst war er befreit, indem ihm Gott das schöne Vorrecht gegeben hatte, nicht sterben zu dürfen (Buch der Weish. Cap. 2. V. 23.), und obwohl er seiner Natur nach sterblich war, wie der heil. Augustin (**lib. 6. de Gen. ad lit. c. 25.**) sagt, so erfreute er doch nichts desto weniger sich der Unsterblichkeit durch die Gnade seines Schöpfers. Durch die Sünde allein kam der Tod in die Welt; da es nun noch keine Sünde gab, so war auch der Körper dem Tode noch nicht unterworfen, und wenn Adam in dem Stande der Unschuld beharret wäre, so wäre nach einem höchst glücklichen Leben auch sein Körper in den Himmel versetzt worden, um in Gemeinschaft mit der Seele eine himmlische Seligkeit zu genießen.

5. Außer diesen so schönen und so seltenen Vorzügen, deren Adam sich an Leib und Seele erfreute, war auch der Ort selbst, an dem er sich befand, ganz geeignet, um zu seiner vollkommnen Zufriedenheit und Glückseligkeit mitzuwirken; denn sein großmüthiger Schöpfer versetzte ihn, nachdem er ihn

in solcher Vollkommenheit erschaffen und mit solchen Gaben bereichert hatte, in das irdische Paradies. Dieses ist jener reizende Ort, den Gott, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, selbst gepflanzt hatte (Buch d. Schöpf. Cap. 2. V. 8.), wodurch angedeutet wird, daß er darin seine Freigebigkeit und seine Güte auf eine besondere Weise geoffenbaret hatte. Selbst der Name Paradies, der diesem Orte gegeben wurde, zeigt uns klar, daß demselben keine Annehmlichkeit mangelte, daß er an allem Dem Ueberfluß hatte, was Reizendes und Erquickendes gedacht werden konnte; alles Schöne und Wunderbare, was Gott erschaffen hatte, fand sich dort vereinigt. Alle Jahreszeiten verbanden ihre Vortheile, ohne ihre Mängel einzumischen, und die Erde brachte zu aller Zeit Ueberfluß an den köstlichsten und lieblichsten Früchten hervor. Die Thiere, auch die wildesten nicht ausgenommen, waren Adam unterworfen, hiengen ohne Unterschied von ihm ab und leisteten ihm Gehorsam als ihrem Herrn und Meister. An diesem Orte brachte er, frei von jedem Mißbehagen, befreit von jeder Furcht und sicher vor jeder Gefahr sein Leben hin. Seine Beschäftigung war, seinen Gott von ganzem Herzen zu lieben, ohne Unterbrechung jene segnende Hand zu preisen, die ihn mit so vielen Gütern überhäuft hatte, um zum Lohne für die Liebe und Verehrung, die er Gott widmete, die ewige Seligkeit zu erwarten. Das Tagewerk, das ihm Gott vorgeschrieben hatte, war ebenso erfreulich als heilig, ganz geeignet, in ihm die Gefühle der Frömmigkeit gegen Gott zu nähren, und durch die Betrachtung der wunderbaren Werke, die die göttliche Liebe für ihn erschaffen hatte, ihn in der heiligen Liebe Gottes zu stärken. O glücklicher Zustand, in dem der Mensch eine vollkommene Gesundheit des Körpers und eine nicht minder vollkommene Ruhe des Geistes genoß! (der heil. Augustin im 14. Buch von d. Stadt Gottes Cap. 26.)

6. Um sich selbst und allen Menschen den Fortbestand dieses höchst glücklichen Zustandes zu sichern, und um auch auf seine Nachkommen so viele und so große Güter zu übertragen, war es nothwendig, daß Adam in der Gerechtigkeit beharrte und sich seinem Gott treu erwies. Oder konnte er

dieses vielleicht nicht? Ach er konnte es nur zu wohl, und nichts wäre leichter gewesen, denn der Herr forderte von ihm keine großen Dinge, und hatte ihn nicht mit vielen und schweren Geboten beläſtiget, sondern schrieb ihm nichts Anderes vor, als daß er sich des Genusses einer gewissen Frucht enthalten solle. Dieß war der einzige Befehl, den er ihm gab, dieß war der einzige Tribut, den er von ihm verlangte, dieß das einzige Zeichen der Abhängigkeit, das er ihm geben sollte. Von den Früchten aller Bäume, welche im Paradiese sind, sagte er zu ihm, kannst du nach deiner Neigung essen; aber hüte dich, von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen zu kosten, — und damit Adam nicht unbekannt mit den Strafen und Nachtheilen bliebe, die ihn im Falle der Uebertretung treffen sollten, fügte er bei, daß er in dem Augenblicke, in welchem er von der verbotenen Frucht essen würde, in seine Ungnade fallen, und dem Tode Preis gegeben werden würde. Dieß allein war also die Bedingung, welche Adam beobachten sollte, um immer glücklich zu seyn und unsterblich zu leben, und um sich nicht nur sein eigenes Glück, sondern auch das aller seiner Nachkommen zu sichern. Giebt es wohl ein Gebot, sagt der heil. Augustin (Buch 14 von der Stadt Gottes Cap. 12.), welches leichter im Gedächtnisse zu behalten und leichter zu beobachten wäre? Nur des Genusses einer einzigen Frucht sollte Adam sich enthalten, während er eine große Auswahl von anderen eben so lieblichen und eben so wohlschmeckenden hatte, die ihm im Ueberfluße zu Gebote standen. Er fühlte keine Bewegung der Begierlichkeit, die sich seinem Willen entgegengesetzt hätte. Wenn er nicht selbst der Versuchung den Eingang eröffnet, und nicht eine traurige Unabhängigkeit der süßen und schuldigen Unterwerfung unter die Befehle seines Schöpfers vorgezogen hätte, so wäre nichts, weder in noch auſſer ihm gewesen, was ihn in dem Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit zur Sünde hätte antreiben können (**lib. 6. Oper. imp. cont. Julian.**). Es ist wahr, daß er in diesem Zustande nicht durch die bloße Kraft seines freien Willens beharren konnte, aber Gott

gewährte ihm seinen Beistand, und mit diesem hätte er darin verbleiben können.

7. Wer hätte nicht glauben sollen, daß Adam, den Gott mit so großen Wohlthaten überhäuft, mit so großen Gnaden und mit solcher Leichtigkeit, gut zu handeln, ausgerüstet hatte, ihm immer treu und dankbar bleiben werde? Wer, der ihn so glücklich und so frei sah, hätte nicht denken sollen, daß nichts ihn von seiner Pflicht abzubringen vermögen sollte? Es lag in seiner Hand, sich in jenem glücklichen Zustande zu erhalten, in dem er sich befand; er wußte, daß von der Erfüllung des göttlichen Befehls sein Schicksal abhieng, und daß von der Ueberschreitung desselben sein Fall die unausbleibliche Folge seyn müsse. Sein Wille, von der göttlichen Gnade unterstützt, vermochte diesen Befehl zu beobachten. Wer hätte nun glauben sollen, daß er ihn dessen ungeachtet und bei solcher Einsicht und solchen Gnadenmitteln übertreten werde? Aber ach, wie bald mußte ihn nicht eine traurige Erfahrung zu der Erkenntniß bringen, daß der Mensch nur so lange stark ist, als er in der Unterwerfung und Treue gegen Gott beharret, wie bald verfehlte er sich gegen diese Treue, und wie bald erfuhr er nicht an sich selbst, daß der Mensch in das tiefste Elend stürzt, wenn Gott seine Hand von ihm zieht und ihn verläßt. Adam machte sich durch seinen Ungehorsam von Gott los, und ward von ihm verlassen, daher fiel er aus dem glücklichen Zustande, in dem er sich befand, in Einem Augenblicke in den bedauerungswürdigsten, und lehrt uns Allen durch seinen schmählichen Fall, daß wir uns niemals zu viel zutrauen, und stets auf unserer Hut seyn sollen. Wir wollen uns mit der Geschichte dieses Falles näher bekannt machen, und den Nutzen daraus ziehen, der sich von uns aus derselben schöpfen läßt.

8. Nachdem Luzifer und seine Anhänger durch den Stolz von jener Höhe, für welche sie von Gott erschaffen waren, herabgestürzt und zur Hölle verdammt worden, erfüllte ihn der Anblick der Seligkeit des ersten Menschen mit Neid, und um daher eine Art Trost in seinem Elende zu haben, suchte er Adam zur Untreue und zur Sünde zu verführen, damit

er sein Genosse in dem Aufruhre gegen Gott, und dadurch auch in der Strafe werde. Um seinen boshaften Anschlag auszuführen, wählte er die Schlange zum Werkzeug, welche, wie die heil. Schrift sagt, das listigste und verschlagenste unter den Thieren war. Unter derselben verborgen wendete er sich zuerst an das Weib, welches Gott dem Adam zur Begleiterin gegeben hatte, und welches, da es mehr Neugier besaß, auch leichter zu täuschen war; durch das Mittel derselben hoffte er sodann auch den Mann um so leichter zu verführen. Warum, sagte er zu dem Weibe, hat Gott Euch befohlen, nicht von allen Früchten, die im Paradiese sind, zu essen? Gottloser, hätte sie ihm antworten sollen, steht es dir und der Kreatur zu, von dem Schöpfer Rechenschaft über den Grund seiner Gesetze zu verlangen? Gott ist Herr und wir sind seine Diener; er hat uns dieses Gebot gegeben, es bedarf nichts weiter. So hätte sie ihm antworten, oder wenigstens sogleich die Flucht ergreifen sollen, als sie eine so anmassende Frage vernahm. Den gottlosen Versucher nur anzuhören, setzte sie schon in Gefahr, den Schöpfer zu beleidigen, und sich zu verderben. Aber Eva war unvorsichtig genug, daß sie, statt zu fliehen, der Verführung Eingang zu ihrem Herzen ließ, sie hörte die Schlange an, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein, und antwortete ihr, daß sie wohl eine vollkommene Freiheit, von allen Früchten des Paradieses zu essen, genößen, aber daß Gott ihnen verboten habe, die Frucht des Baumes, der in der Mitte desselben stehe, zu kosten oder auch nur zu berühren, damit nicht etwa der Tod ihr Loos werde.

9. Wir sehen Eva hier schon in ihrem Glauben wanken. Gott hatte ihnen schlechthin gesagt, daß sie an demselben Tage, an dem sie von dieser Frucht essen würden, in die Nothwendigkeit des Todes geriethen; sie aber setzte dieses in Zweifel, suchte die Worte und Drohungen Gottes zu wenden, und sagte: damit wir nicht etwa sterben möchten. Die höllische Schlange antwortete: Ihr werdet nicht sterben; Gott hat Euch verboten, von dieser Frucht zu essen, weil er weiß, daß, sobald ihr esset, sich Euch die Augen öffnen und ihr selbst Götter werdet, indem ihr das Gute und das Böse

erkennet, — sterben aber werdet ihr nicht, nein, ihr werdet nicht sterben. Sehet hier den Lügner und den Feind aller Wahrheit; so wagt er es, Gott zu schmähen, ihn der Eifersucht zu beschuldigen, und jenem übelberichteten Weibe vorzuspiegeln, daß sie durch den Ungehorsam gegen Gott der Gottheit ähnlich werden würde, und Eva hörte so gottlose Einflüsterungen, ohne zu erschrecken; sie nur anzuhören, war schon eine Beleidigung Gottes, und setzte sie in Gefahr, das göttliche Gebot zu übertreten. Es lag hierin in der That ein Vorspiel ihrer Schuld. Sie bleibt unter jenem unglücklichen Baume stehen, sie erlaubte sich, die verbotene Frucht neugierig anzusehen, und die Einbildung spiegelte ihr vor, daß es ungemein süß seyn müsse, von ihr zu kosten. Von hier bis zur Sünde war nur noch ein Schritt, sie brach die Frucht und kostete sie; aber, sollte man es glauben, sie begnügte sich nicht hiebei, sie war nicht zufrieden, daß sie selbst sich gegen Gott empört hatte, sondern suchte auch noch ihren Gatten in ihre Widersetzung zu verwickeln, indem sie ihm die angebotene Frucht darreichte, um sie ebenfalls zu kosten. Hüte dich, Adam, vor einem so schrecklichen Vergehen gegen einen Gott, der dich so liebevoll ausgezeichnet und begünstiget hat. Du, der du mit höherer Kenntniß ausgerüstet bist, benütze sie, um deine Gattin auf den rechten Weg zurückzubringen, entflamme dich mit einem heiligen Eifer, um sie mit Ernst zu tadeln, und ihr die Größe des begangenen Fehlers vorzuhalten, fordere sie auf, ihn aufrichtig zu bereuen, und zu Gott zurückzukehren!

10. Aber, o blinde und unglücksvolle Gefälligkeit! um das Weib seines Herzens nicht zu betrüben, wie der heilige Augustin bemerkt, um ihr nicht zu mißfallen, ließ er sich blindlings verleiten, Gott zu beleidigen, und die unendliche göttliche Majestät geringschätzend zu verläugnen; ohne an die zahllosen Wohlthaten zu denken, welche er empfangen hatte, und an die unermeßliche Pflicht beständiger Treue gegen seinen Schöpfer, nahm auch er die verbotene Frucht und aß. Er entwickelte keinen Widerstand, er machte keine Schwierigkeit, er rief seiner Genossin das göttliche Gebot und die Strafe des Todes nicht ins Gedächtniß, welche Gott ihnen gedroht hatte,

sondern dachte leichtsinnig genug, um der ersten Einladung zu weichen, und in die Sünde mit einzustimmen.

Dieses Beispiel allein sollte Ein für allemal hinreichend seyn, um Jeden zu enttäuschen, der sich stark genug glaubt, um sich ohne die Gefahr des Falles in die Gelegenheit zur Sünde begeben zu können, und sich schmeichelt, der Umgang mit zügellosen Personen werde ohne Einfluß auf seine Handlungsweise seyn, ihre Grnndsätze, ihr Benehmen würden ihm nicht zum Aergerniß und zur Verführung gereichen. Wenn eine einzige Unterredung, die Eva mit der verführerischen Schlange hatte, den Verlust ihrer Unschuld herbeiführte, wenn Adam, dessen Verstand nicht von Unwissenheit geblendet und dessen Herz nicht von lasterhaften Neigungen beherrscht war, dem Beispiele seines Weibes folgte, wer wird jemals sich überreden wollen, daß in diesem Zustande des Verderbens und der Finsterniß, in dem wir uns gegenwärtig befinden, und in dem wir so geneigt zum Bösen sind, die Unschuld auch in Mitte noch so gefährlicher Gelegenheiten sich schützen könne; wer wird jemals so kühn seyn, um zu glauben, daß er ohne Nachtheil Bücher lesen könne, in welchen die verläßigste Wahrheit der Religion in Zweifel gezogen werde, und daß er das Gift nicht einsaugen werde, welches ihm hier unter den einladendsten Formen geboten wird? Wer wird sich rühmen wollen, daß er jene Gesellschaften, in denen fromme Gesinnungen verhöhnt werden, und worin man der Liederlichkeit und Ausgelassenheit dient, besuchen könne, ohne Gefahr, ähnliche Grundsätze und Sitten anzunehmen? Doch kehren wir nun zu der Geschichte unserer Stammeltern zurück, um zu sehen, welche die traurigen Folgen ihrer Sünde gewesen seyen!

11. Kaum hatten sie von der verbotenen Frucht gegessen, als sie plötzlich der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubt, auch an Seele und Leib aller jener Gaben und Vorzüge verlustig gingen, deren sie von Gott gewürdiget worden waren; die Seele, die ihre Unschuld und den Zustand der Gnade verloren hatte, verlor zu gleicher Zeit die Erleuchtung des Geistes und die Richtung des Willens zum Guten, der Geist, welcher voll Weisheit gewesen, wurde verblendet und verdunkelt von der Unwissenheit,

und der Wille, welcher als Meister ohne Widerstand und Schwierigkeit alle Bewegungen der niederen Kräfte geleitet hatte, wurde ein Sklave der Leidenschaften und der Sinne, und fühlte plötzlich eine große Neigung zum Bösen, und einen nicht minder großen Widerwillen gegen das Gute. Wie Adam sich Gott widersetzet hatte, so widersetzte sich das Fleisch in ihm dem Geiste, und die Begierlichkeit, welche zuvor vollkommen unterworfen gewesen war, erhob sich gegen die Vernunft. Er fieng nun an, von Unruhe und Furcht geängstiget zu werden, und jene inneren martervollen Kämpfe zu fühlen, in welchen das Gesetz des Fleisches sich dem des Geistes widersetzt, und das Gesetz des Geistes dem des Fleisches widersteht, so daß der Mensch im Streite wider sich selbst begriffen ist. Diese traurigen Neigungen, welche die Schuld in der Seele hervorbrachte, waren von eben so großen Uebeln, die sie dem Körper zufügte, begleitet; denn während der Mensch zuvor eine vollkommene Gesundheit genossen, und sich ohne Mühe von den Früchten genährt hatte, die die Erde hervorbrachte, während er früher dem Tode nicht ausgesetzt gewesen war, wurde er nun in Folge seiner Uebertretung allen den Mühseligkeiten des Hungers und des Durstes, der Hitze und Kälte, allen Krankheiten und Schwächen und endlich dem Tode selbst Preis gegeben. Ich will deine Schwangerschaft mit Leiden verbinden, du sollst mit Schmerzen gebären, und unter der Herrschaft deines Mannes stehen, und er soll die Gewalt haben über dich, sprach Gott zu dem Weibe, und dann sagte er zu Adam: Weil du die Stimme deines Weibes gehört hast und hast gegessen von der Frucht des Baumes, von welcher ich dir verboten hatte, dich zu speisen, so soll die Erde verflucht seyn, nur mit Mühe und Schweiß sollst du ihr deine Nahrung abgewinnen, sie wird Unkraut und Dornen hervorbringen, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du gebildet bist, weil du Staub bist, und in Staub dich wieder auflösen wirst! Gott erlaubte auch nicht, daß er an jenem Orte des Vergnügens verweilte, in den er ihn gesetzt hatte; dieser Ort war für den Menschen im Stande der Unschuld gemacht, und durfte daher dem

Schuldigen nicht ferner zum Aufenthalte dienen. Er vertrieb ihn daher mit seiner Genossin schmachvoll aus dem Paradiese und stellte an die Pforte desselben einen mit feurigem Schwerte bewaffneten Cherub, damit sie erkennen sollten, daß sie unwürdig wären, dahin zurückzukehren. Unter allen den großen und vielen Uebeln, welche Adam sich durch die Sünde zuzog, war das wichtigste und schwerste der Verlust der Gnade und Freundschaft Gottes, und daß er nicht blos in die Strafe des zeitlichen Todes fiel, sondern auch des ewigen Todes schuldig wurde. Während daher Gott vorher vertraulich mit ihm gesprochen hatte, betrachtete er ihn nach dem Sündenfalle, als einen Abgefallenen und Treulosen, der er auch war, für unwürdig, zu einem seligen Leben im Himmel zu gelangen, und des ewigen Feuers in der Hölle werth, und offenbarte so, daß er eben so freigebig und großmüthig in der Belohnung seiner Freunde als gerecht und streng in der Rache gegen seine Feinde sey.

12. Aber trafen etwa diese großen und schweren Nachtheile und Strafen bloß den Adam? Nein, er stürzte durch seine Sünde nicht bloß sich selbst in's Verderben, sondern auch alle seine Nachkommen. All' das Unglück, das uns so häufig trifft, die Betrübniß, mit der wir kämpfen, die Krankheiten, die uns erwarten, der Tod, dem wir unvermeidlich unterliegen müssen, das Widerstreben wider das Gute, die Neigung zum Bösen, die uns belebt, die Unwissenheit des Verstandes, die Verderbtheit des Willens sind lauter Strafen der ersten Sünde, welche, da sie sich auf alle Nachkommen Adams vererbte, sie auch alle ihre traurigen Folgen fühlen läßt. Ja, meine Brüder, alle Menschen werden in einem der Unschuld und Gnade beraubten Zustande geboren, jener Gaben und Vorzüge verlustig, welche Gott der ursprünglichen Gerechtigkeit verliehen hatte. Wir sind als Sünder und in der Schuld des Ungehorsams unserer Stammältern geboren, und daher als Aufrührer gegen Gott Kinder des Zorns und der Hölle verfallen, und diese Sünde, womit jeder Mensch von dem Augenblicke seiner Empfängniß an behaftet ist, wird die Erbsünde genannt, weil sie, obwohl von Adam und seinem Weibe, ehe noch ein

anderer Mensch lebte, begangen, sich nichts desto weniger auf alle vererbt, die von Adam ihren Ursprung ableiten, und alle mit ihrem tödtlichen Gifte erfüllt. Um uns einiger Maßen begreiflich zu machen, wie die Sünde Adams sich allen seinen Kindern mittheilen konnte, sagen die heil. Väter und die Theologen, daß in Adam die ganze menschliche Natur als in ihrem Principe und in ihrem Haupte nicht bloß physisch, sondern auch moralisch enthalten war. Der Wille aller Nachkommen Adams lag auf moralische Weise in dem Principe, und das Schicksal seiner Kinder mußte das nämliche seyn, wie das ihres Stammvaters. Er würde auf alle die ursprüngliche Gerechtigkeit übertragen haben, wenn er treu geblieben wäre; weil er aber ungehorsam und untreu war, so verpflanzte er auf sie die Sünde, und wir wurden als Sünder geboren, weil wir als seine Nachkommen geboren wurden. Gleichwie die aus einer schädlichen und giftigen Wurzel erzeugten Früchte schädlich und giftig sind, gleichwie das Wasser, das aus einer verdorbenen Quelle fließt, verdorben ist, und gleichwie eine ungesunde Amme durch ihre Milch ihre Schwäche auch dem Säuglinge mittheilt, so blieben auch die Menschen, welche von Adam, dessen ursprünglich vollkommene Natur bereits durch die Sünde verdorben war, abstammten, mit einer eben so verderbten Natur behaftet.

13. Es ist dieß eine Wahrheit, meine Brüder, an der wir nicht zweifeln dürfen, und obwohl wir nicht begreifen können, wie sich eine Sünde auf uns verpflanzen konnte, die Adam so viele Jahrhunderte vor unserer Geburt begangen hat, so müssen wir doch den Verstand dem Glauben unterwerfen, der uns diese Verpflanzung lehrt, und müssen an dem Worte Gottes fest halten, welches uns in der heil. Schrift sagt, daß alle Menschen als Sünder geboren werden. Ich bin in der Ruchlosigkeit empfangen, sagt David, und in der Sünde hat mich meine Mutter empfangen (Psalm 5. V. 7.). Durch einen einzigen Menschen, sagt der heil. Paulus, ist die Sünde in die Welt gekommen; und durch die Sünde der Tod, und so kam der Tod über alle Menschen, weil wir alle in ihm gesündiget haben (Brief an die Röm. Cap. 5. V. 12.). Durch

die Sünde eines Einzigen, (sagt er bei V. 18.), sind alle Menschen in die Verdammniß gefallen, und durch den Ungehorsam eines Einzigen sind wir Sünder geworden. In der zweiten Epist. an die Corinth. Cap. 5. V. 14.) sagt er, daß wir alle todt (in der Sünde) seyen, und in dem Briefe an die Ephes. (Cap. 2. V. 23.), daß wir alle von Natur Kinder des Zorns sind. Daher hat die Kirche beständig gegen Diejenigen gekämpft, die zu behaupten wagten, daß es keine Erbsünde gebe, und hat die große Wahrheit, daß die Sünde der ersten Menschen auf das ganze Menschengeschlecht sich fortgepflanzt habe, stets als die Grundwahrheit des Glaubens und den Schlüssel der Religion betrachtet. Und welche Wahrheit wäre in der That nothwendiger und wirksamer, um uns zum Bekenntnisse unserer Schwäche und unseres Elendes zu bringen, und uns das Bedürfniß der Gnade Jesu Christi fühlen zu lassen.

14. Ich habe gesagt, daß uns diese Wahrheit zum Bekenntniß unseres Elends und unserer Schwäche nöthiget; denn wie könnten wir anmaßend und stolz auf uns selbst leben, wenn wir bedenken, daß wir als Feinde Gottes, als Sklaven des Teufels und als schuldig der Höllenqualen geboren sind, sowie daß durch die Sünde unser Verstand geblendet und unser Wille verderbt ist; wie sollten wir uns nicht vor Gott durch das aufrichtige Bekenntniß demüthigen, daß wir in dem erbarmungswürdigen Zustande unserer verderbten Natur durch uns selbst zu nichts Anderem fähig sind, als das Böse zu thun. Ich habe ferner gesagt, daß uns die Wahrheit von der Erbsünde zu der Erkenntniß des Bedürfnisses der Gnade Jesu Christi führt; denn wenn wir wegen dieser Sünde durch uns selbst nichts Gutes und nichts, was bei Gott verdienstlich und ihm angenehm wäre, vollbringen können, wer würde uns von der Sklaverei der Sünde befreien, wer das Urtheil unserer Verdammung vertilgen, wer uns mit Gott aussöhnen, wer endlich unser Elend heilen und uns auf den rechten Weg zum Heile leiten, als Christus, der als wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich allein im Stande ist, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu geben, und

der von seinem Vater in allen Dingen erhöret wird, wer würde für uns seyn, wenn wir nicht einen so mächtigen Mittler hätten? Unser Verderben würde unheilbar seyn, und wir hätten keine Hoffnung, zur Seligkeit zu gelangen. Erniedrigen wir uns daher vor Gott, bekennen wir, daß wir Sünder sind, verabscheuen wir die Sünde von ganzer Seele, wenden wir uns mit Vertrauen zu unserem göttlichen Befreier, und entsprechen wir durch unsere Treue der ewigen Liebe, die er gegen uns gefühlt hat. Solche Gefühle soll in uns die uns durch den Glauben zukommende Kenntniß von der Erbsünde und dem unglücklichen Zustand, in den sie uns versetzt hat, erwecken. Wehe den Christen, die es noch wagen, auf sich selbst stolz zu seyn, die die Sünde lieben, statt sie zu hassen, und die die Treue mit Untreue und Undankbarkeit erwidern; die Kenntniß und Erleuchtung, die Gott uns nach seiner Barmherzigkeit gab, um uns zu retten, wird ihnen vielmehr zur Verdammniß gereichen!

XII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Und an Jesum Christum." Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus Christns.

Nachdem wir die Erklärung des ersten Artikels des apostolischen Symbolums vollendet haben, in welchem wir unsern Glauben an Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde bekennnen, beginnen wir heute die Erklärung des zweiten Artikels, worin wir unsern Glauben an Jesus Christus, den

eingebornen Sohn Gottes und unseren Herrn, ausdrücken. Dieses ist der große Gegenstand, welchen die Apostel uns darin zu glauben vorlegen, und auf welchen sie noch fünf andere Artikel verwenden, um uns die vielen und unerschöpflichen Geheimnisse bekannt zu machen, die in Beziehung auf die zweite Person der Gottheit zu wissen nöthig sind. Sie ist die einzige Grundlage unserer Hoffnung, die einzige Stütze unserer Schwäche, der einzige Trost unserer Mühe; denn in dem unglückseligen Zustande, in welchen uns Adam durch seine Sünde versetzt hat, können wir in Jesus Christus allein das Licht finden, welches uns erleuchtet, in ihm allein das Mittel, welches unser Elend heilt, und er allein kann der Preis seyn, womit wir unsere unermeßliche Schuld bezahlen; er allein ist unser Retter, er allein der Vernichter unseres Verderbens, er allein der Mittler zwischen Gott und uns. Er ist unsere Weisheit, sagt der Apostel (1. Brief an d. Corinth. Cap. 1. V. 30.), unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligmachung, unsere Erlösung. In ihm sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes eingeschlossen, und in ihm spiegelt sich auf besondere Weise seine Herrlichkeit ab (Brief an die Coloss. Cap. 2. V. 3.). Es darf uns daher nicht wundern, daß der heilge Paulus, obwohl in die erhabensten Geheimnisse eingeweiht, doch offen bekannte, daß seine ganze Wissenschaft in der Kenntniß Jesu Christi, des Gekreuzigten, bestehe (1. Brief an die Corinth. Cap. 2. V. 2.). Es darf uns nicht wundern, daß die Apostel ihn zum ausschließenden Gegenstande ihres Eifers machten, daß sie von ihm predigten, und nichts sehnlicher wünschten, als der ganzen Welt von ihm Kunde geben zu können. Wir müssen daher ebenfalls, meine Brüder, unseren ganzen Fleiß und unsere ganze Aufmerksamkeit anwenden, um Dasjenige recht aufzufassen und im Gedächnisse zu bewahren, was der Glaube uns in Beziehung auf Jesum Christum lehrt, und um Euch mit desto größerem Eifer in dieser hochwichtigen Sache zu beleben, will ich die heutige Betrachtung dazu anwenden, Euch mit der Nothwendigkeit und Bedeutsamkeit dieser Kenntniß bekannt zu machen.

1. Um von der großen Wichtigkeit und der Nothwendigkeit der Kenntniß Jesu Christi sich zu überzeugen, genügt die Erwägung, daß ohne dieselbe Niemand selig werden kann; denn es giebt gewiß nichts Wichtigeres und Nothwendigeres als Das, ohne welches wir die ewige Seligkeit nicht erlangen können. Wir wissen bereits, daß die Sünde Adams die ganze menschliche Natur verderbt und die Unordnung, das Elend und den Tod in die Welt gebracht hat; die Wirkungen dieser Sünde, die wir nur zu sehr fühlen, die Unwissenheit des Geistes, die Verderbtheit des Willens, die Abneigung vom Guten, die Hinneigung zum Bösen, die Geringschätzung der himmlischen Güter, das Hängen an Dem, was die Sinne kitzelt, die Krankheiten und Körperleiden, denen wir von Jugend auf ausgesetzt sind, und die uns schon in der Wiege treffen, wo wir noch unfähig sind, durch unsere persönliche Schuld Strafe zu verdienen, — alles dieses verpflichtet uns zu dem Bekenntnisse, daß wir als Sünder und Feinde Gottes geboren sind. Wohl uns, daß der gütige Gott, welcher da, wo die Schuld am größten war, auch seine Gnade am reichlichsten ausgießen wollte, uns durch einen Zug seiner unendlichen Barmherzigkeit mit einem Erlöser versehen hat, welcher fähig war, unsere Schuld zu tilgen und unser Elend zu heilen! (Brief an die Röm. Cap. 5. V. 20.) Aber wenn wir diesen Erlöser nicht kennen, wie werden wir zu ihm flüchten können, um von ihm Heil, Trost und Hilfe zu erlangen; es müßte uns in einem solchen Falle dasselbe widerfahren, was einem Kranken begegnet, der den Arzt nicht kennt, welcher ihn heilen kann! Unfähig uns selbst zu helfen, und von irgend Jemand anderm Hilfe zu erlangen, würden wir auf bejammernswürdige Weise zu Grunde gehen müssen, und die Kenntniß unseres Elends würde uns in einen Zustand der Verzweiflung setzen.

2. Jesus Christus allein aber ist der Arzt, welchen Gott gesandt hat, um uns von unserer Schwäche zu befreien, um uns die Gesundheit wieder zu geben, und uns das Leben zu schenken. Es giebt kein Heil durch irgend einen Andern (sagt der heil. Petrus in der Apostelgesch. Cap. 4. V. 12.), und

es ist kein anderer Name unter dem Himmel, der dem Menschen gegeben wäre, um durch ihn selig zu werden. Auch keiner von jenen himmlischen Geistern, welche sich Gott beständig treu erhalten haben, wäre ungeachtet ihrer Vollkommenheit und des beständig in ihnen lodernden Feuers der göttlichen Liebe im Stande gewesen, unser Verderben abzuwenden, denn wie es nur Einen Gott giebt, sagt der heil. Paulus, so giebt es auch nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, welcher Jesus Christus ist (1. Brief an Tim. Cap. 2. V. 5.). Ohne ihn ist es nicht möglich, daß der Mensch aus seiner Finsterniß herausgehe, daß er frei werde vom Siechthum, und daß er seine Ketten breche; es ist nicht möglich, daß er sich ohne ihn mit Gott versöhne, sein Wahlkind werde, und das Paradies wieder erreiche; ohne ihn würden alle Menschen Sklaven der Sünde, und als Feinde Gottes zur Hölle verdammt und der Sklaverei der abgefallenen Geister unterworfen seyn. Es giebt keine andere Grundlage des Heiles, sagt der Apostel, als Jesus Christus (Brief an d. Corinth. Cap. 3. V. 11.). Er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (Evang. Joh. Cap. 14. V. 16.), er allein ist die Pforte, durch welche jeder eingehen muß, welcher selig werden will (ebend. Cap. 10. V. 9.), er allein ist der Hirte, der seine Schaafe vor den Nachstellungen des Wolfes vertheidigen, und unverletzt in den Schaafstall geleiten kann. (Ebend. V. 14.) Wer nicht auf diesem Wege wandelt, wer nicht durch diese Pforte geht, wer die Stimme dieses Hirten nicht hört, kann auf keine andere Weise Zutritt bei Gott finden, daher er der göttlichen Gnade beraubt, blind, verlassen, schwach, wie er ist, und der Gewalt seiner Feinde Preis gegeben, ewig zu Grunde gehen muß.

2. Wenn daher der Mensch nur durch das Mittel Jesu Christi zur Seligkeit gelangen kann, so ist es nöthig, daß Der, welcher dieselbe zu erwerben wünscht, an ihn glaubt. Wer an ihn glaubt, ist nicht gerichtet, aber das Urtheil Desjenigen, der nicht glaubt, ist schon gefällt. Seine Verdammung ist gewiß, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat (Evang. Joh. Cap. 3. V. 18.). Wer

an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben, wer ihm aber nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern es wird der Zorn Gottes über ihm bleiben (Evangel. Joh. V. 36.). Nicht bloß nach der Verkündung des Evangeliums, sondern auch schon ehe Jesus Christus auf die Welt kam, und zu jeder Zeit war dieser Glaube nothwendig, und Niemand hat jemals von Sünden gereiniget werden und die Gnade der Rechtfertigung erlangen können (sagt der heil. Augustin von der Erbsünde Cap. 26.), als durch diesen Glauben, und wie es jetzt, um zum Heile zu gelangen, nothwendig ist, an Jesus Christus, welcher da gewesen, zu glauben, so war damals derselbe Glaube an denselben Christus als Den, der noch kommen sollte, nothwendig. Er allein ist das Haupt, durch welches allen Gliedern Leben mitgetheilt wird; um daher an diesem Leben Theil zu nehmen, müssen die Glieder sich mit dem Haupte vereinen, sie werden aber niemals mit ihm vereiniget seyn, wenn sie nicht an dasselbe glauben. Wie kann man aber an Jesus Christus glauben, ohne ihn zu kennen? die Kenntniß desselben ist daher so nothwendig, als der Glaube an ihn.

4. Deßhalb hat Gott gleich vom Anfange der Welt dem Menschen seine erbarmungsreiche Absicht mitgethelt, durch Jesus Christus das große Verderben wieder abzuwenden, in welches der Mensch durch die Sünde gefallen war, und ihn in Kenntniß gesetzt, daß ein Befreier kommen solle, um die Tyrannei des bösen Feindes zu zerstören, das menschliche Geschlecht mit Gott zu versöhnen, und Himmel und Erde den Frieden zu geben (Brief an die Coloss. Cap. 11. V. 20.). Er verkündete es dem Adam, als er ihm den Messias mit denselben Worten verhieß, mit welchen er der verführerischen Schlange verkündigte, daß der Sohn des Weibes ihr den Kopf zertreten werde (Buch der Schöpf. Cap. 3. V. 1.), und mit dieser Verheißung machte Adam seine Kinder, und diese ihre Nachkommen bekannt. Und wie oft hat nicht der Herr selbst, damit sich die Erinnerung daran niemals verliere, und die Kenntniß des kommenden Messias in dem Menschen immer lebendig erhalten werde, wie oft hat er nicht von Zeit zu Zeit die Verheißungen erneuert! er wiederholte sie dem Abraham

(Buch der Schöpf. Cap. 22. V. 18.), dem Isak (ebend. Cap. 26.,) dem Jacob (Cap. 28.), dem David (**Paral. cap. 17. v. 12.**), indem er ihnen versprach, daß aus ihrem Stamme Derjenige hervorgehen solle, welcher Segen und Heil über alle Völker bringen, und sein Reich für die Ewigkeit gründen werde. Hiemit noch nicht zufrieden, wollte Gott, daß der kostbare Schatz dieser göttlichen Verheißung in der heil. Schrift aufbewahrt werde, und daß seine Propheten den verheißenen Befreier mit der lebhaftesten Farbe malten, indem sie zugleich die Zeit seiner Ankunft, die wunderbare Weise seiner Geburt, und die kleinsten Umstände seines Lebens vorhersagten. Eine Menge Dinge, die er zu Gunsten des hebräischen Volkes wirkte, das Blut des Lammes, welches, an die Thüren ihrer Häuser gestrichen, die Hebräer in Egypten von der Wuth des Zerstörungs-Engels befreite, der wunderbare Uebergang über das rothe Meer, die Feuersäule, die sie in der Wüste leitete, der Fels, aus welchem Wasser im Ueberflusse strömte, das Manna, das ihnen Speise und Stärkung gab, waren eben so viele Sinnbilder, die sich auf Christus bezogen, und Das, was sich an ihm seiner Zeit erfüllen sollte, auf wunderbare Weise voraus ankündigten; kurz wie es einerseits zu allen Zeiten nothwendig war, Christus zu kennen, und an ihn zu glauben, und es kein anderes Mittel gab, um Nachlaß der Sünden und die ewige Seligkeit zu erlangen, so hat Gott auch zu allen Zeiten, und schon vor er ihn in die Welt sandte, ihn den Menschen verkündet, und hat ihnen sowohl unter dem Gesetze der Natur durch die Patriarchen, als unter den geschriebenen Gesetzen durch die Propheten und die Schriften des alten Testaments hinreichendes Licht und kräftige Mittel gegeben, um zur Kenntniß des verheißenen, einzigen Befreiers zu kommen. Diejenigen, welche dieses Licht und diese Mittel benützten, erkannten Jesus Christus, glaubten an ihn, setzten auf ihn allein ihre ganze Hoffnung, und wurden gerettet; Diejenigen aber, die sich darum nicht kümmerten, verloren eine so wichtige Kenntniß und giengen, weil sie an den durch ihre Schuld nicht Erkannten weder glaubten noch hofften, ewig verloren.

5. Wenn es aber, schon vor Christus auf die Welt kam, so nothwendig war, ihn zu kennen und an ihn zu glauben, um wie viel nothwendiger muß dieß jetzt seyn, nachdem die göttlichen Verheißungen erfüllt sind, er auf Erden gewesen ist, mit den Menschen verkehrt, und das große Werk der menschlichen Erlösung vollendet hat! Wenn schon damals Diejenigen nicht entschuldiget werden konnten, die den verheißenen Befreier nicht kannten, nicht erwarteten, nicht ersehneten, um wie viel schuldiger werden Diejenigen seyn, die an ihn nicht glauben, und ihn nicht kennen, nachdem er sichtbar in der Welt erschienen, nachdem er durch seine Lehre, durch seine Werke und durch seine Wunder so viele Beweise seiner Sendung gegeben hat, und nachdem er bis an die äußerste Grenze der Erde sein Licht leuchten und seine Stimme ertönen ließ. Und doch, wie viele Völker sind auch heute noch, wie viele Nationen, die nicht an Jesus Christus glauben, und, wenn sie auch von ihm sprechen gehört haben, ihn nicht für Den erkennen, der er wahrhaft ist! Das Licht ist in die Welt gekommen, aber sie lieben ihre Finsterniß mehr als das Licht (Evangel. Joh. Cap. 3. V. 19.), daher werden sie auch das Licht des Lebens nicht sehen, weil sie nicht an dem Sohn Gottes halten, sondern der Zorn Gottes wird auf ihnen bleiben und sich niemals von ihnen wenden (ebend. V. 26.).

6. Und in der That, die auffallende Blindheit, in welcher so viele Götzendiener leben, welche todten Bildern und unvernünftigen Geschöpfen jenen Dienst und jene Verehrung beweisen, die wir dem Schöpfer allein schuldig sind, und welche, als ob in ihnen das Licht der Vernunft erloschen wäre, jenen Gott nicht kennen, der sich in den sichtbaren Dingen, die er hervorgebracht hat, so klar offenbaret (Brief an die Röm. Cap. 1. V. 20.), die außerordentliche schmähliche Verderbtheit so vieler Mahomedaner, welche, den Grundsätzen und Lehren eines nachläßigen und niedrig denkenden Menschen, den sie für einen großen Propheten ausgaben, folgend, sich die verabscheuungswürdigsten und verwerflichsten Handlungen erlauben, die Verstocktheit, in welcher so viele Juden leben, obwohl sie seit so vielen Jahrhunderten ohne Land, ohne

Tempel, ohne Priesterthum und ohne Opfer sind, und leicht einsehen könnten, daß die Weissagungen der Propheten bereits erfüllt seyen, sind sie nicht eben so viele klare Zeichen, daß auf allen diesen der Zorn Gottes liegt? Jesus Christus, sagt der heilige Johannes (Cap. 1. V. 12.), hat Denen die Gnade und die Auszeichnung, Söhne des Herrn zu werden, verliehen, die ihn aufgenommen und an seinen Namen geglaubt haben; da nun die Heiden, die Mahomedaner, und Hebräer Christus nicht als den wahren Messias und den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen anerkennen, so können sie auch an dieser Auszeichnung und an dieser Gnade keinen Theil haben, sondern bleiben auf bedaurungswürdige Weise Sklaven der Sünde und Feinde Gottes. Man darf sich daher nicht wundern, daß Gott sie zur gerechten Strafe ihren Irrthümern überläßt, und wie der Apostel (Brief an d. Röm. Cap. 1. V. 24.) sagt, gestattet, daß sie den Lüsten ihres Herzens nachgehen, und es kann uns eben so wenig Wunder nehmen, wenn wir ihren Geist so verdunkelt sehen, daß sie selbst die vernünftigsten und einleuchtendsten Wahrheiten nicht erkennen, und ihr Herz so verderbt, daß sie, gleich den wilden Thieren, weder Sinn noch Neigung für etwas Anderes als für körperliche Dinge haben. Sie sind von dem rechten Wege entfernt, und haben keinen Wegweiser, der sie auf denselben zu leiten vermöchte, sie befinden sich mitten in der Finsterniß der dunkeln Nacht, und kein Lichtstrahl fällt in dieselbe, um sie zu erleuchten, sie sind mit Wunden bedeckt und mit Krankheitsstoffen erfüllt, und haben keinen Arzt, der sie heilte; denn da sie Jesus Christus nicht kennen, der allein sie führen, erleuchten und heilen könnte, so müssen sie blind, krank und verlassen bleiben.

7. Jesus Christus selbst hat diese Wahrheit durch Bezugnahme auf eines der schönsten Vorbilder des alten Testamentes erklärt. Wie Moses die Schlange in der Wüste aufgerichtet hat, sagt er bei Joh. Cap. 3. V. 14., so muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit alle Diejenigen, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben. Die Geschichte von der Schlange, welche Moses

in der Wüste erhöhte, finden wir **Num. cap. 21** erzählt. Die Hebräer, ermüdet durch die lange Reise, und unwillig über die großen Anstrengungen und Beschwerden, denen sie sich unterziehen mußten, fingen an, gegen Gott und ihren heil. Führer Moses zu murren: Er hat uns aus Egypten gejagt, um uns in dieser Wüste sterben zu lassen, wir haben weder Brod noch Wasser, und diese überleichte Speise, das Manna, wird uns zum Eckel. Erzürnt über diese frevelhafte Vermessenheit des undankbaren Volkes sandte Gott giftige Schlangen, welche eine Menge dieser gottvergessenen Israeliten bißen und einen großen Theil derselben tödteten. Durch eine so furchtbare Strafe in Schrecken gesetzt, eilte das Volk zu Moses, bekannte sein Unrecht, und flehte ihn an, daß er den Herrn bitten möge, damit er sie von dieser fürchterlichen Plage befreie; der Allbarmherzige erhörte das Gebet seines Dieners und befahl ihm, daß er eine Schlange von Erz aufrichten solle, mit der Verheißung, daß alle diejenigen Verwundeten am Leben bleiben sollten, welche ihre Blicke dahin heften würden. Moses that, wie ihm der Herr befohlen, er fertigte eine Schlange von Erz, pflanzte sie an einem Orte auf, wo sie von Allen leicht gesehen werden konnte, und alle jene Verwundeten, die sie in's Auge faßten, wurden geheilt.

8. Alle Menschen, die auf der Erde waren, sind und seyn werden, sind durch die Erbsünde tödtlich verwundet. Man würde an dem Heile Aller verzweifeln müssen, wenn es nicht ein bewährtes und wirksames Mittet gäbe, das die göttliche Barmherzigkeit ihnen dargeboten hat; dieses Mittel ist Jesus Christus, der zum Heile des menschlichen Geschlechtes am Kreuze aufgerichtet wurde. Wie der Anblick jener geheimnißvollen Schlange, die in Wirklichkeit mit einer Schlange nur die Gestalt gemein hatte, aber nicht ihr Gift, die Hebräer von den Bissen der giftigen Schlangen heilte, so heilt der Anblick Jesu Christi, d. h. die Kenntniß desselben und der Glaube an ihn, der die menschliche Natur und die Gestalt eines Sünders angenommen hat, ohne eine Sünde auf sich zu haben, die Menschen von den giftigen Wunden, die ihnen die höllische Schlange geschlagen hat, und wie jene Israeliten,

die ihre Blicke nicht auf jene heilende Schlange von Erz richteten, eines elenden Todes starben, so geht Derjenige für immer zu Grunde, der nicht an Jesus Christus glaubt und ihn nicht kennt; denn es giebt kein anderes Mitttel, durch welches der Mensch, der durch die Sünde schwer erkrankt ist, genesen könnte. Wie unglücklich würden wir nicht seyn, meine Brüder, wenn auch wir unter den Juden, die an den Geheimnissen des Kreuzes Aergerniß nehmen, oder unter den Heiden, die es für Thorheit halten (1. Brief an d. Corinth. Cap. 1. V. 24.) geboren und erzogen wären, — wie unglücklich, wenn unsre Väter, statt uns Liebe und Verehrung gegen Jesus Christus einzuflößen, uns in dem Hasse gegen ihn und in der Verachtung seiner Person groß gezogen hätten! Woher könnten wir Heilung unseres Elendes hoffen? auch wir würden dann wie so viele Juden und Heiden in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes sitzen, und müßten, nachdem wir ein unglückliches Leben in Unwissenheit und unter der Herrschaft ungeordneter Leidenschaften hingelebt, für die ganze Ewigkeit uns den Qualen der Hölle Preis gegeben sehen, Wie viel sind wir daher nicht Gott dem Vater schuldig, der durch das Licht des Evangeliums uns zu Theilhabern an dem Loose der Seligen gemacht hat (Brief an die Coloss. Cap. 8. V. 12.), der uns von der Macht der Finsterniß befreite, und in das Reich seines Sohnes verpflanzt, und der uns endlich mit der Fülle der Herrlichkeit jenes großen Geheimnisses bekannt gemacht hat, welches Jesus Christus ist (ebend. V. 27.). Wie undankbar gegen Gott sind nicht alle Jene, welche, nachdem sie in der Taufe feierlich versprochen haben, an Jesus Christus zu glauben, statt mit Einfalt dem Lichte des Glaubens zu folgen, sich in den Irrgängen menschlicher Weisheit verlieren, und welche ihre einseitigen Ansichten Dem vorziehen, was die von den Aposteln unterwiesene und durch den heil. Geist erleuchtete Kirche von Jesus Christus lehrt! dieß aber ist der Fall, in welchem sich die Ketzer befinden. Was nützt es ihnen, daß sie sich rühmen, Jesus Christus zu kennen, wenn sie ihn in Wahrheit nicht kennen, sondern sich in Irrthümer verlieren, ihm Das zuschreiben, was ihm nicht

zukommt, oder ihm Das absprechen, was ihm gebührt, und so das Geheimniß und die Kraft des Kreuzes, so viel an ihnen ist, zu zerstören suchen. Hütet Euch, meine Brüder, so muß ich Euch mit dem heil. Apostel Johannes zurufen, hütet Euch vor diesen Geistern der Verführung, deren nur zu viele in der Welt sind, damit Ihr nicht Dasjenige verlieren möget, was Ihr gewirket habt! (2. Brief Joh. V. 7.) Jesus Christus hat Euch durch seinen Tod mit seinem Vater versöhnt, und wird Euch ihm eines Tages heilig und unbefleckt und untadelhaft vorstellen, wenn Ihr, wie der heil. Paulus (Brief an d. Coloss. Cap. 11. V. 23), sagt, in der wahren Kenntniß des Gottmenschen und in dem Glauben fest und unbeweglich verharret. Sagt Euch daher nicht los von jener Kenntniß Christi, die Euch der Glaube bietet, und seyd wachsam und vorsichtig, damit Ihr von Niemand betrogen werdet! (ebend. Cap. 2. V. 8.)

9. Ihr dürft übrigens nicht glauben, daß Ihr gerettet seyd, wenn Ihr Euch von jeder Irrlehre frei haltet, und der Kirche vollkommen unterworfen bleibt, auch Jesus Christus vollkommen für Den erkennt, der er wirklich ist, es aber hiebei bewenden ließet, gleich als ob es schon genüge, die Wahrheiten und die Geheimnisse des Glaubens zu kennen, und man hiedurch selig werden könne, ohne daß es darauf ankäme, auch darnach zu leben. Nein, meine Brüder, ein blos beschaulicher Glaube und eine blos speculative Kenntniß genügt nicht, sondern unsere Kenntniß, unser Glaube muß praktisch seyn. Bei Jesus Christus, sagt der heil. Paulus (Brief an die Gal. Cap. 5. V. 6.), kömmt es nicht darauf an, ob du beschnitten oder unbeschnitten bist, sondern er sieht nur auf den Glauben, welcher durch die Liebe wirkt, und der heil. Apostel Johannes (im ersten Brief Cap. 2. V. 1.) lehrt, daß sich Diejenigen täuschen, welche sich rühmen, Christus zu kennen, und seine Befehle nicht befolgen, und fügt bei, wer mit ihm vereiniget zu leben, d. h. an seinem Geiste Theil zu nehmen wünsche, müsse auf jener Straße wandeln, die er selbst gebahnet hat. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und zwar, wie es der heil. Leo und der heil. Cyrillus erklären, der Weg in Beziehung auf die Handlungen,

die Wahrheit in Beziehung auf den reinen Glauben, und das Leben in Beziehung auf die Quelle der Heiligmachung. Er ist der Weg, weil er uns mit seinem Beispiele vorausgegangen ist, die Wahrheit, weil alle seine Lehren göttlich, und das Leben, weil er allein uns durch seine Gnade heilen und des ewigen Lebens würdig machen kann. Als die Wahrheit erleuchtet er uns durch seine Lehre, damit wir nicht irren, als das Leben giebt er uns die Kraft, um mit seiner Hilfe gute Werke zu wirken, als der Weg stärkt er uns durch sein Beispiel, damit wir uns in den Wirren des Lebens nicht vom rechten Pfade verlieren. Wie wir daher an ihn glauben müssen, weil er die Wahrheit selbst ist, wie wir auf ihn hoffen müssen, weil er das Leben selbst ist, so müssen wir ihm auch nachahmen, weil er der Weg ist. Nehmet mein Joch auf Euch, sagt er selbst, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe finden für Eure Seele (Matth. Cap. 11. V. 29.). Christus hat Euch das Beispiel gegeben, sagt der heil. Petrus (im ersten Briefe Cap. 2. V. 31.), damit ihr in seine Fußstapfen treten sollet. Gott giebt in Wahrheit seine Herrlichkeit nur Denen, die er übereinstimmend findet mit dem Vorbilde seines Sohnes (Brief an d. Röm. Cap. 8. V. 29.). Wie wir daher das Bild des ersten irdischen Adams in uns getragen haben, so müssen wir auch das Bild des zweiten Adams, welcher ganz himmlisch ist, in uns tragen, wir müssen den alten Menschen ausziehen, und einen neuen anziehen, d. h. wie es der Apostel Paulus erklärt, wir müssen die lasterhaften Gewohnheiten, den Zorn, den Grimm, die Bosheit, die Lästerung, das unehrbare Leben ablegen, und dagegen die Barmherzigkeit, die Güte, die Demuth, die Bescheidenheit, die Geduld und vor Allem die Liebe anziehen, welche das Band der Vollkommenheit ist (Brief an die Coloss. Cap. 3. V. 8.).

10. Um aber Nachfolger Jesu Christi zu werden, ist es nothwendig zu wissen, was er gethan hat, und um in uns sein Bild hervorzubringen, müssen wir sein göttliches Muster immer vor Augen haben. Dieß ist jene praktische Kenntniß Jesu Christi, welche ich für so nothwendig erklärt habe, um

seine Schüler in diesem Leben, und in jenem seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden. Wie man wissen muß, wer er ist, um in anbeten zu können, so muß man auch wissen, was er gethan hat, um ihm nachahmen zu können. Wir müssen daher sein Leben studieren und die Tugend betrachten, die er an den Tag gelegt, damit wir unsere Handlungsweise nach den Vorschriften, die er uns gegeben, einrichten können. Durch dieses Studium werden wir lernen, demüthig zu seyn, weil Jesus Christus demüthig war, wir werden lernen, arm zu seyn, weil er arm war, wir werden lernen sanft zu seyn, weil er sanftmüthig war. Wie sollten wir eitel seyn, und unsere Talente zur Schau tragen, wenn wir erwägen, daß Jesus Christus in der Welt unter der Gestalt eines sündhaften Menschen erscheinen wollte, wie sollten wir uns anmaßen, vor Allen und über Alle erhaben seyn zu wollen, wenn wir erwägen, daß Jesus Christus den Straßenräubern nachgesetzt wurde? Wie sollten wir wegen jedes uns zugefügten Unrechts den Geist des Hasses und der Rache nähren, wenn wir bedenken, daß Jesus Christus selbst für Diejenigen um Verzeihung bat, die ihn gekreuzigt hatten!

11. O wenn die Christen sich dieses Studium angelegen seyn ließen, und es für Pflicht hielten, sich das Leben und die Lehre Desjenigen fest einzuprägen, welcher ihr Haupt und daher auch ihr Muster ist, um wie viel mehr würde ihre Lebensweise mit der unseres Heilandes übereinstimmen! Man würde nicht so viel Streit, Hader, Uneinigkeit unter ihnen erblicken, man würde nicht bei jedem kleinen Ungemach, das sie trifft, so viel Ungeduld und Wehklagen vernehmen, und das Streben nach zeitlichem Gewinn und Vergnügen würde in ihrem Herzen nicht so sehr die Oberhand erlangen. Das Beispiel Jesu Christi würde sie lehren, sich wechselweise zu lieben, das Unglück mit Männlichkeit zu tragen, und, bei Zeiten ihre Sünden bereuend, einen andern Lebenswandel zu beginnen. Das Leben des Heilandes war das große Buch, welches die Heiligen beständig studierten. Aus demselben lernten sie den Gehorsam, und das Beispiel Jesu Christi, der bis zum Tode seinem Vater gehorsam war, feuerte sie zur unbedingten und ungesäumten Unterwerfung unter alle Fügungen Gottes an; aus diesem Buche

lernten sie Sanftmuth, und das Beispiel Christi, der, obwohl von seinen Verfolgern mit Schmähungen überhäuft, als ein geduldiges Lamm den Mund nicht öffnete, ermuthigte sie, auch ihrer Seits jede Verhöhnung mit ungetrübtem Gleichmuth der Seele hinzunehmen, und niemals an Wiedervergeltung zu denken (1. Brief Petri Cap. 2. V. 23.). Aus diesem Buche lernten sie die Armuth, und da Jesus Christus, obwohl der Herr aller Dinge, doch in diesem Leben kaum haben wollte, wohin er das Haupt hinlegen konnte, so theilten auch sie ihre Reichthümer unter die Armen aus, und wollten nicht reicher seyn, als ihr Meister. Wenn sie große Mühen unternahmen, um das Heil der Seelen zu befördern und um den Ruhm des heil. Namens Gottes auszubreiten, so machte das Beispiel Jesu Christi ihren Eifer unermüdet; wenn sie endlich unverzagt in den Tod gingen, und freudig die grausamsten Martern erduldeten, so war es, wie der heil. Bernhard bemerkt, abermals das Beispiel des Heilands und die Betrachtung seines Leidens und Sterbens, die ihnen Geduld und Muth einflößten. Kurz, da sie niemals dieses göttliche Muster aus den Augen verloren, so wurden sie ihm ähnlich, lebten im Geiste Christi, und wirkten in demselben.

12. Wie wenige Christen aber giebt es in unseren Tagen, die sich darum bekümmern, jede praktische Kenntniß Christi, von der wir hier sprechen, sich zu eigen zu machen; ist nicht vielmehr heutzutage dieses Studium mehr als irgend ein anderes vernachläßiget und zur Seite gesetzt? Man glaubt wohl gleichsam aus Gewohnheit und weil es so Brauch ist, daß Jesus Christus der wahre Sohn Gottes und unser Erlöser sey, und betet ihn als solchen an; allein als ob diese Kenntniß und dieser Glaube für sich allein hinreichte, um das ewige Ziel zu erlangen, giebt es nur wenige Christen, die sich ein ernstliches Geschäft daraus machen, sein Leben und sein Beispiel zu betrachten und es nachzuahmen. Um menschliche Künste und Wissenschaften sich anzueignen, scheut man keine Mühe, man hält sich die besten Meister, hört ihren Unterricht mit Aufmerksamkeit an, und sucht ihnen jede Feinheit ihres Verfahrens sorgsam abzulernen, um auf einen gleich hohen Grad der Kunstfertigkeit zu gelangen. Wem aber ist es jetzt

mit dem Geschäfte Ernst, durch das Beispiel unsers göttlichen Meisters den Geist, die Heiligkeit, die Vollkommenheit des Christenthums sich zu eigen zu machen, welches das wichtigste Geschäft und die nothwendigste Wissenschaft ist! Väter und Mütter lassen sich's angelegen seyn, ihren Söhnen die Beispiele der Vorfahren, welche in den Waffen, oder in Aemtern, oder in den Wissenschaften sich ausgezeichnet haben, vorzuhalten, um sie für Größe, Muth, Ruhm und Ehre zu beleben. Wann aber stellen sie ihnen jemals die Handlungen Jesu Christi vor, um ihren Kindern die Gefühle der Frömmigkeit, der Nächstenliebe, des Widerstandes gegen die Neigungen und Versuchungen, der Unterwerfung unter den göttlichen Willen, und der Geringschätzung irdischer Dinge einzuflößen! Ist es daher ein Wunder, daß auch unter den Christen so Viele weltlichen Mustern, und so Wenige den vollkommmenen Beispielen ihres göttlichen Heilands nachahmen? Wie die Schaafe Jakobs weiße oder schwarze oder gesprenkelte Lämmer warfen, je nach der Farbe der Stäbe, die er ihnen vor die Augen gehalten hatte (Buch d. Schöpf. Cap. 30. V. 37.), so gleichen auch die Handlungen der Menschen den Beispielen, die sie sich zur Nachahmung vorhalten. Wenn sie an nichts Anderes denken, von nichts Anderem sprechen, sich mit nichts Anderem beschäftigen, als mit den Grundsätzen der Weltleute, ihren Beispielen, ihren Sitten, wie wäre es möglich, daß sie anders lebten, als Diejenigen, deren Thun und Lassen sie beständig vor Augen haben. Hören wir daher doch einmal, meine Brüder, uns selbst zu betrügen auf! damit wir durch die Verdienste Jesu Christi das ewige Leben erlangen, genügt es nicht, an ihn zu glauben, ihm zu vertraueu, sondern wir müssen ihm auch nachahmen, und um ihm nachzuahmen, ist es nothwendig, sein Leben zu studieren, seine Handlungen zu betrachten, und auf sein heil. Beispiel zu merken; ohne dieses Studium und ohne diese Nachahmung wird die Hoffnung zur Anmassung und der Glaube macht den Christen, statt ihn zu retten, nur noch schuldvoller und unentschuldbarer.

XIII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „und an Jesus Christus."

Nachdem uns in dem ersten Artikel des Symbolums die Apostel Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, kennen gelehrt haben, lehrten sie uns in dem zweiten, mit dessen Erklärung wir uns gegenwärtig beschäftigen, seinen eingebornen Sohn kennen. Diese Kentniß ist nicht weniger nothwendig, als die des Vaters, um zur Seligkeit zu gelangen, und daher sagte Christus, als er zu seinem göttlichen Vater sprach: Das ist das ewige Leben, daß die Menschen dich erkennen, der du der einzige wahre Gott bist, und Jesus Christus, den du in die Welt gesandt hast (Joh. Cap. 17. V. 31.). Wenn ihr an Gott glaubt, sagte er an einer andern Stelle zu seinen Schülern, so glaubet auch an mich! (Joh. C. 14. V. 1.) Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugniß Gottes in sich, sagt d. heil. Apostel Johannes (1 Br. Cap. 5. V. 10.); wer aber nicht an den Sohn glaubt, hält Gott für einen Lügner, weil er nicht an das Zeugniß glaubt, das Gott von seinem Sohne gegeben hat. Dieser göttliche Sohn ist derselbe, welcher, um uns zu retten, die menschliche Natur angenommen hat, wahrer Mensch geworden ist, und unter uns gewohnt hat, und dieser Gottmensch ist derselbe, der den Patriarchen versprochen, von den Propheten vorher verkündiget, von allen Völkern erwartet, und endlich von Gott in der Fülle der Zeiten auf die Welt gesandt wurde. Der heil. Cyrillus von Jerusalem sagt (Catech. 10.): Er ist derselbe, von dem da Zeugniß geben der

Vater, der ihn seinen geliebten Sohn nennt, und der heil. Geist, welcher mit ihm in der Gestalt einer Taube herabgestiegen, und der Erzengel, der ihn Marien verkündigte, und Simeon, der ihn in seine Arme schloß, und die Blinden, die er sehend gemacht; die Tauben, deren er das Gehör gab; die Lahmen, in deren Glieder er neues Leben goß; die Aussätzigen, die er heilte; die Todten, die er erweckte; die Winde, die ihm gehorchten; die Wasser, die ihn trugen; die Brode, die sich vervielfältigten, und die Teufel selbst, die seine Gottheit bekannten. Dieser Gottmensch ist derselbe, der da gekommen ist, unsre Finsterniß zu erleuchten, unser Elend zu heilen, unsre Schuld zu tilgen, der große Gegenstand unsres Glaubens, und die einzige Grundlage unsrer ganzen Hoffnung. Es sind aber zwei Namen, die ihm eigenthümlich zukommen, und womit er genannt und von jedem Andern unterschieden wird. Er heißt Jesus und Christus, Namen, welche seine Erhabenheit und den hohen Beruf ausdrücken, zu welchem er auf diese Erde gekommen ist. Diese beiden Namen, welche die ersten Worte des gegenwärtigen Glaubens-Artikels bilden, sollen auch den Gegenstand meiner heutigen Unterweisung ausmachen, in welcher ich die großen Geheimnisse erklären will, welche sie in sich schließen.

1. Der erste und vorzügliche Name des göttlich- und menschgewordenen Sohnes ist der anbetungswürdige Name Jesus. Ein Name, der ihm nicht zufällig, sondern nach dem Befehle Gottes selbst beigelegt wurde. Du wirst, sagte der Erzengel Gabriel zu der glorreichen Jungfrau, du wirst in deinem Schooße einen Sohn empfangen und gebären, dem ihr den Namen Jesus geben sollt (Lucas Cap. 1. V. 31.). Derselbe göttliche Wille wurde auch dem heil. Joseph von dem Engel geoffenbaret, als er ihm im Traum erschien, um ihn über die Schwangerschaft seiner Braut aufzuklären, und von der Betrübniß zu befreien, in die sie ihn versetzt hatte. Sie wird einen Sohn gebähren, sagte er zu ihm, und den sollst du Jesus nennen (Matth. Cap. 1. V. 21.).

2. Einem solchen Sohne durfte auch wohl in der That nicht blos willkührlich und nach menschlichen Launen, sondern

nach dem Rath und Willen Gottes ein Name beigelegt werden, weil nur allein Gott, der ihn gesandt hatte, und wußte, was er durch ihn zu wirken, beschlossen, ihm einen würdigen und sein wahres Wesen ausdrückenden Namen geben konnte. Welcher Name wäre aber würdiger, geeigneter und bezeichnender gewesen, als der Name Jesus? Als Gott seinen Sohn in die Welt sandte, war es seine große Absicht, die Menschheit durch ihn vom Verderben zu befreien, und dieß war das große Werk, womit dieser Gottmensch beauftragt war, und welches er bereitwillig unternahm und vollendete. Ich bin gekommen, sagte er selbst, um ihnen das Leben zu geben (Johannes Cap. 11. V. 10.), und an einer andern Stelle erklärte er, daß Gott ihn nicht in die Welt gesandt habe, um sie zu richten, sondern um sie selig zu machen (Joh. Cap. 3. V. 17.) Der Sohn des Menschen, sagt er bei Matth. Cap. 18. V. 11. ist gekommen, zu retten, was verloren war, und bei Lukas Cap. 9. V. 56. wiederholt er: der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um die Seele zu verderben, sondern um sie selig zu machen. Ohne ihn würden wir Alle ohne Hilfe verloren seyn. Entfernt von dem Pfade zum Himmel giengen wir irre, ohne einen Lichtstrahl in der Finsterniß der Unwissenheit, und es wäre unmöglich gewesen, daß wir ohne eine treue und verlässige Führung auf den rechten Pfad zurückgekommen wären. Verloren war die Freundschaft Gottes und der Bund, der in dem Stande der Unschuld zwischen Gott und den Menschen bestanden hatte, gebrochen durch die Sünde. Wir seufzeten unter der Unterdrückung und der harten Sklaverei des bösen Feindes, und wir besaßen keine hinreichende Kraft, das Joch abzuschütteln, und die Kette zu zerbrechen. Die göttliche Gerechtigkeit hatte schon über uns das Todesurtheil gesprochen, und wir waren unfähig, uns vom Tode zu retten, weil wir unfähig waren, würdige Genugthuung zu geben. In einem so erbarmungswürdigen Zustande, in welchem durch kein Geschöpf uns Hilfe werden konnte, war Jesus Christus es, der uns rettete. Er verscheuchte die Finsterniß und führte uns auf den rechten Pfad zum Paradies zurück, er sprengte unsre Ketten, und gab uns

die ersehnte Freiheit wieder, er bezahlte unsre Schulden, und versöhnte uns mit Gott. Gleich wie er zu dem Zwecke gesandt wurde, um uns zu retten, so war auch dieses Geschäft das Ziel aller seiner Handlungen, und unser Heil die Frucht seiner Leiden und seines Todes, daher er am Ende des Lebens zu seinem ewigen Vater mit Wahrheit sagen konnte: das Werk, das du mir aufgetragen hast, habe ich vollbracht (Joh. Cap. 23. V. 4.).

3. Wenn nun aber dieses die große Aufgabe war, zu der sein göttlicher Vater ihn bestimmt hatte, und die er so wohl zu lösen verstand, mit welchem andern Namen konnte er genannt werden, und welcher wäre seiner würdiger, ihm angemessener und bezeichnender gewesen, als der Name Jesus, der Erlöser? Dieser Name drückte seinen wahren Charakter aus, und schließt alle die großen Handlungen in sich, die er durch die Erlösung des menschlichen Geschlechtes vollbrachte, so wie den glorreichen Triumph, den er errungen hat. Dieser Name bedeutet, daß er das Licht der Welt, der Engel des Friedens, der Befreier der Menschen, der Besieger der Hölle und der Zerstörer des Todes war. Wenn wir den Namen Jesus aussprechen, so bezeichnen wir damit Denjenigen, der den Schuldbrief vertilgte, welcher gegen uns war (Br. a. d. Coloss. Cap. 2. V. 14.). Den, der die Herrschaften und die Mächte vernichtete, und den stolzen Tyrannen entwaffnet hat, welcher uns unterjocht hielt, wir bezeichnen damit Den, der uns die Waffen zur Vertheidigung gab, um gegen diesen Feind zu kämpfen und zu siegen (Ebend. V. 15.), Den, der uns dem Schatten des Todes entriß und uns zum Leben zurückbrachte, indem er uns durch sein Licht erleuchtete, durch sein Beispiel belebte, durch seine Gnade heiligte, Der, um uns von so vielem Elend zu befreien, und mit so großen Wohlthaten zu bereichern, keine Mühe und keine Anstrengung scheute, sich Verfolgungen unterzog, der Verhöhnung blos stellte, und sein Leben für uns am Kreuze opferte, daher es gewiß wahr ist, daß der Name Jesus für sich allein schon das große Werk der menschlichen Erlösung klar ausdrückt, und daß darin alles Das schon begriffen ist, was Jesus Christus

zum Heile der Menschen unternahm. Aus diesem Grunde wollte Gott, daß er Jesus, d. i. Erlöser, genannt würde, wie es der Engel dem heil. Joseph erklärte, weil er sein Volk von den Sünden erlösen sollte, und besser konnte in der That sein wahrer und eigenthümlicher Charakter nicht ausgedrückt werden, als mit dem Namen des Erlösers.

4. Es wird uns aber durch diesen Namen nicht blos die Größe der Aufgabe zu erkennen gegeben, welcher er sich unterzog, und die Last, die er um unsertwillen auf sich nahm, sondern wir lernen daraus auch den Adel und die Hoheit seines Wesens kennen. Dieser glorreiche Name unterrichtet uns, daß er Gottmensch ist, und indem wir ihn Erlöser nennen, bekennen wir, daß er wahrer Mensch und Gott zugleich sey; denn er hätte das Erlösungswerk nicht unternehmen können, wenn er Gott gewesen wäre und nicht Mensch, oder umgekehrt blos Mensch und nicht Gott. Um das verlorne Menschengeschlecht zu retten, war es nothwendig, daß er litt und jene würdige Genugthuung gab, welche die göttliche Gerechtigkeit erheischt; wäre er aber blos Gott gewesen, so hätte er nicht leiden können, und wäre er blos Mensch gewesen und nicht Gott, so hätte er keine Genugthuung geben können; indem daher der Name Jesus, der ihm nach dem Befehle des Himmels gegeben ward, andeutet, daß er uns erlöste, giebt er auch zugleich zu erkennen, daß er wahrer Mensch gewesen, weil er die von uns verschuldete Strafe auf sich nahm, und daß er zugleich wahrer Gott sey, indem er der Strafe, die er litt, einen unendlichen Werth mitzutheilen, und so für unsre Schuld vollkommen Genüge zu thun vermochte.

5. Hieraus folgt, daß dieser Name Jesus Christus so eigenthümlich und in so besonderer Weise zukommt, wie er keinem andern zukommen könnte. Könnte man vielleicht sich berechtiget halten, jene eifrigen Menschen Erlöser der Welt zu nennen, welche keine Anstrengung, keinen Schweiß und keine Gefahren scheuten, um die Seelen zu Gott zu führen, oder kommt jener glorreiche Titel wenigstens den Aposteln zu, welche durch ihre Lehren, durch ihr Beispiel, durch die Wunder, die sie wirkten, und selbst durch ihr Blut, das sie vergossen, die

Welt erleuchteten, das Heidenthum vernichteten, die Herrschaft der Laster zerstörten, und so viele Völker bekehrten? Wohl haben sie Großes gethan, aber nicht durch eigene Kraft, sondern Jesus Christus war es, welcher durch sie wirkte; die Bekehrung der Welt war nur die Frucht und die Folge der Erlösung, die er am Kreuze vollendete. Die Apostel selbst widersprachen bei jeder Gelegenheit, wenn das unwissende Volk ihnen etwas zuschreiben wollte, was ihnen nicht zukam. Als der heil. Petrus durch ein Wunder jenen Lahmen geheilt hatte, der täglich an der Pforte des Tempels stand und um Almosen flehte, und als das Volk auf ihn und seinen Begleiter Johannes die erstaunten Blicke richtete, sprach er mit erhobener Stimme: Ihr Männer aus Israel, was steht ihr verwundert, als ob wir durch unsere Kraft diesen Menschen gehend gemacht hätten? wisset, daß der Glaube an den Namen Jesu Christi diesem Kranken die Gesundheit wieder gegeben hat! (Apostelg. Cap. 3. V. 12.) Und als ihn die Priester wegen dieses Wunders verhörten, antwortete er: Ihr sollet es alle wissen und das ganze Volk Israels soll es erfahren, daß durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, den ihr gekreuziget, und den Gott von den Todten wieder auferweckt hat, dieser Mensch gesund geworden ist! Es ist durch keinen Andern Heil zu hoffen, und den Menschen ist kein anderer Name gegeben, durch welchen sie zu genesen hoffen dürfen (Apostelg. Cap. 4. V. 10.) Dieselben Gesinnungen theilte auch der heil. Paulus. So schrieb er an die Corinther, welche Denen, die sie im Glauben unterrichtet hatten, mit ungemessener Verehrung zugethan waren, als ob sie ihnen ihr Heil zu danken hätten: Ist etwa Paulus für euch gekreuziget worden, oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft? (1 Brief an d. Corinth. Cap. 1. V. 13.) Die Apostel bekannten aufrichtig (1. Brief an Timoth. Cap. 1. V. 15. und 1. Brief d. Johannes Cap. 1. V. 8.), daß auch sie in die Zahl der Sünder gehörten, und daß auch sie Barmherzigkeit durch die Gnade und Verdienste Jesu Christi erlangt hätten, und wollten daher nur als Diener Jesu Christi und Verkünder der göttlichen Verdienste betrachtet

seyn (erster Brief an d. Corinth. Cap. 4. V. 1.), der Name Erlöser kommt daher Niemand anderem in eigentlicher Weise zu, als Jesus Christus, weil kein anderer die Welt erlöst hat, oder auch nur zu erlösen vermocht hätte; nur er bedurfte, da er ohne Sünde war, keines Befreiers, und konnte als Gott-Mensch der göttlichen Gerechtigkeit für alle Sünden der Menschen würdige Genugthuung geben.

6. Wenn im alten Testamente der Sohn des Nava, welcher als Nachfolger Moses das hebräische Volk in das Land der Verheißung führte, und der Sohn des Sirach, der in seinem Herzen die Weisheit wieder gebar (**Eccles. cap. 46. v. 21. u. cap. 50. v. 29.**), wenn der Sohn des Hohenpriesters Josedech, der nach der babylonischen Gefangenschaft mit Zorobabel den Tempel wieder erbaute (Proph. Aggäus Cap. 1. V. 1.), mit dem Namen Jesus, das ist Erlöser, begrüßt wurden, so waren diese großen Männer nur Vorbilder Jesu Christi, und zwischen dem Heile, welches sie dem Volke Gottes brachten, und dem, welches Jesus Christus der Welt gegeben hat, ist ein so großer Unterschied, wie zwischen Schatten und Licht. Ich sage: Josua war nur ein Vorbild Jesu Christi, denn indem er der Nachfolger Moses war, sinnbildete er das Gesetz der Gnade, welches dem mosaischen Gesetze folgen sollte, und indem er das hebräische Volk in das Land der Verheißung führte, welches zu betreten dem Moses nicht gestattet war, sollte er den Glauben an Jesus Christus, und die durch ihn erlangte Gnade, welche die Menschen rechtfertiget, andeuten, da eine ähnliche Rechtfertigung durch das mosaische Gesetz niemals bewirkt werden konnte. Als er über den Jordan gieng, und die Hebräer zu Besitzern und Herrn des Landes Kanaan machte, sinnbildete er ebenfalls den kommenden Heiland, der uns durch die Taufe reinigen, und zu Erben des himmlischen Reiches machen sollte (zweiter Brief an die Coloss. Cap. 2. V. 3.). Auch der Sohn des Sirach war durch seine Weisheit nur ein Sinnbild Jesu Christi, welcher erfüllt mit allen Schätzen der Weisheit und des Wissens die Menschen erleuchten sollte, die in der Finsterniß und dem Schatten des Todes saßen. Auf gleiche Weise wurde er durch den Sohn des Josedech vorgebildet,

der, indem er den zerstörten Tempel von Jerusalem wiederherstellte, dadurch auf Jesus Christus hindeuten sollte, welcher kommen werde, um den geistigen und unzerstörbaren Tempel Gottes, das ist die Kirche, zu gründen. Und in der That, wie könnte man das, was jene ausgezeichneten Männer zum Besten des Volkes gethan haben, mit der großen Unternehmung in Vergleichung bringen, welche Jesus Christus zum Heile des ganzen Menschengeschlechtes aufführte? Jene beglückten nur ein einziges Volk, Jesus Christus aber hat allen Menschen das Heil gebracht. Jene bereiteten nur den Hebräern, die unter der Sklaverei irdischer Machthaber seufzten, Trost und Hilfe, Jesus Christus aber befreite die Menschen von dem harten Joche der Sünde und des Teufels. Jene erwarben nur dem Volke Israel den Besitz irdischer und vergänglicher Güter, Jesus Christus aber hat allen Menschen himmlische und ewige Vortheile bereitet. Jene endlich hatten nicht aus sich selbst die Macht, große Dinge zu wirken, sondern empfingen sie durch die göttliche Gnade von dem Himmel herab, gleichsam nur geliehen, und in sehr beschränktem Maaße, während Jesus Christus als wahrer Gott in sich selbst und von Natur eine unbeschränkte Macht im Himmel und auf Erden hatte, und seine Macht über alle Dinge sich erstreckt (Matth. Cap. 28. V. 18.), daher er, wie der heil. Cyrillus von Jerusalem (in der zehnten Unterweisung) sagt, der Arzt des Körpers und der Seele ist, die Augen gesund macht, und den Geist erleuchtet. Er gab nicht blos den Lahmen ihre geraden Glieder wieder, sondern er rettete auch die Sünder, indem er sie zur Buße bewog. Mögen daher immer jene berühmten Männer sich rühmen können, daß sie mit dem Namen Erlöser begrüßt wurden, so wird es doch immer wahr bleiben, daß ihnen dieser Name nur in einem sehr uneigentlichen Sinne zukam, daß sie, wie der heil. Bernhard sagt, nur den Schatten desselben hatten, und daß der Name Jesus eigenthümlich, vorzugsweise und in der ganzen Fülle seiner Bedeutung nur dem göttlichen Sohne zukomme.

7. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß dieser anbetungswürdige Name für den Sohn Gottes so ruhmvoll,

für die Engel so voll des Jubels, für die Menschen so unendlich heilbringend, und für die Teufel so fürchterlich ist. Er ist ruhmvoll für den Sohn Gottes. Christus, sagt der heil. Paulus, hat sich erniedriget, und war gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze, und zum Lohne dieses Gehorsams hat Gott ihn erhoben, und ihm einen Namen gegeben, der erhaben ist über jeden anderen Namen (Brief an d. Philipp. Cap. 2. V. 8.). Giebt es auch in der That wohl einen ausgezeichneteren und für ihn rühmlicheren Namen? Wäre dieß etwa der Name des Wunderbaren, des Rathgebers, des Starken, des Vaters des künftigen Jahrhunderts, des Fürsten des Friedens? (Isaias Cap. 9. V. 6.). Alle diese ruhmvollen Namen beziehen sich auf den Namen Jesus, und dieser allein vereiniget sie alle in ihrer Fülle; denn während dieselben nur einen Theil ausdrücken von dem, was der Sohn zum Heil der Menschen that, vereiniget der Name Jesus in sich allein den Schweiß, den er vergoß, die Gefahren, denen er sich aussetzte, die Martern, die er erduldete, die Siege, die er erkämpfte, und drückt das große Werk der Menschen-Erlösung in seiner ganzen Ausdehnung aus. Er ist aber auch voll Jubels für die Engel, weil er, wie der heil. Gregor (in der dreizehnten Homil. über d. Evangel.) sagt, die Erlösung ausdrückt, durch die Jesus die Menschen zum Himmel und zu Bürgern des Paradieses erhoben, und daher die Zahl der seligen Geister wieder voll gemacht hat, welche durch den Fall der abtrünnigen Engel sehr vermindert worden war. Die Menschen bereichert er mit unendlichen Gütern; denn durch die Kraft dieses göttlichen Namens werden in den Sakramenten die Sünden nachgelassen, und die Gnade ertheilt. Durch die Kraft desselben werden Wunder gewirkt (Markus Cap. 16, V. 17.), und wir erlangen durch sie von Gott alle guten Gaben (Matth. Cap. 21. V. 22.) Dieser Name ist unser Licht, sagt der heil. Bernhard, unsere Speise und unsere Arznei. Er stärkt uns bei unseren Anstrengungen, er vertheidigt uns in der Versuchung, er belebt uns in den Gefahren, er regt unseren Glauben an, befeuert unsere Hoffnung, und macht unsere Dankbarkeit und unsere Liebe wachsen. Den

bösen Geistern endlich ist er schrecklich, weil wir sie durch ihn an Jenen erinnern, der ihre Tempel zerstörte, ihre Kunstgriffe vernichtete, sie ihrer Kraft, ihrer Herrschaft, ihrer Anbeter beraubte, sie aus dieser Welt vertrieb, und mit ewiger Schmach und Gefangenschaft belegte. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß Alles im Himmel und auf Erden und die Hölle selbst bei diesem Namen in Ehrfurcht die Kniee beugt (Brief an die Philipp. Cap. 2. V. 10.).

8. Ihr wißt nun, meine Brüder, was der Name Jesus, das ist Erlöser, bedeutet, und welche Vorzüge er in sich schließt, Ihr könnt Euch daher auch leicht vorstellen, mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Andacht und mit welchem Vertrauen er ausgesprochen werden soll. Nun kommt noch zu untersuchen, aus welchem Grunde der menschgewordene Sohn Gottes nicht blos Jesus, sondern auch Christus genannt wird. Das Wort Christus bedeutet so viel, als der Gesalbte, und Gesalbte wurden im alten Testamente die Propheten, die Priester und die Könige genannt (drittes Buch der Könige Cap. 19. V. 16.), weil sie durch die Salbung zu ihrem Amte und Berufe eingeweiht wurden. Man salbte die Propheten als Diejenigen, welche bestimmt waren, die Dollmetscher des unsterblichen Gottes zu seyn, um dem Volke seine Beschlüsse zu verkünden, und um bei demselben die vollständige Beobachtuug des Gesetzes durch heilsame Lehren, durch außerordentliche Thaten und durch die Verkündung künftiger Dinge aufrecht zu erhalten; man salbte die Priester (Levitic. Cap. 8. V. 12.) als Diejenigen, welche zum Heile des Volkes beständig beten und Gott Opfer bringen mußten; man salbte endlich die Könige als Diejengen, welchen die Macht gegeben war, dem Volke Gesetze vorzuschreiben, und welche die Pflicht auf sich hatten, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, und es gegen die Nachstellungen und Angriffe seiner Feinde zu schützen (erstes Buch d. Könige Cap. 10. V. 1.). Da die göttliche Majestät durch das Amt der Propheten, der Priester und der Könige auf eine besondere Weise repräsentirt wurde, so war es gewöhnlich, Diejenigen, die zu diesem Berufe bestimmt waren, durch die Salbung dazu einzuweihen (römisch. Catech. Thl. 1. Art. 2. Nr. 7.). Dieß ist

der Grund, aus welchem unser göttlicher Erlöser Christus, das ist der Gesalbte, genannt wird. Er sollte auf dieser Erde den Beruf und das Amt eines Propheten, eines Priesters und eines Königs verwalten, und wurde zu diesem Zwecke gesalbt, nicht durch die Hand eines Sterblichen, aber durch seinen himmlischen Vater; nicht mit einer irdischen Salbe, sondern mit dem geistigen Oele, nämlich mit der Kraft des heil. Geistes, welcher seine heiligste Seele erfüllte, und durch den Einfluß aller göttlichen Gnaden und Gaben in solcher Fülle, daß keine erschaffene Natur sie zu ertragen vermocht hätte. Dieß ist es, was der königliche Sänger David mit den Worten andeuten wollte: Du hast die Gerechtigkeit geliebt, und das Unrecht gehaßt, deßhalb hat dich dein Gott vor jedem Andern mit dem Oele der Freude gesalbt (Psalm 44. V. 8.), und dieß ist es auch, was Isaias (Cap. 61. V. 1.) vorher verkündete, indem er den erwarteten Messias sagen läßt: Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbt, er hat mir aufgetragen, den Sanftmüthigen ihr Heil zu verkünden, die Betrübten zu heilen, und den Sklaven ihre Befreiung bekannt zu machen.

9. Jesus Christus war daher zuvörderst ein großer Prophet und Lehrmeister, den Moses dem Volke Israel vorher verkündet hatte, indem er ihm sagte: der Herr hat mir gesagt, ich werde einen großen Propheten unter ihnen aufstehen lassen, der hervorgehen soll aus der Mitte seiner Brüder, und werde ihm meine Worte in den Mund legen, und er wird ihnen meine Absichten verkündigen (Deuteron. Cap. 18. V. 18.). Daher sagt Jesus Christus selbst zu den Juden: Wenn Ihr an Moses glaubt, so werdet Ihr auch an mich glauben, denn er hat geschrieben von mir (Joh. Cap. 5. V. 46.). Alle übrigen Propheten waren Schüler von ihm, und hauptsächlich zu dem Zwecke von Gott gesandt, damit sie der Welt den großen Propheten vorher verkündeten, welcher kommen sollte, um alle zu retten. Er war es auch in der That, welcher der ganzen Welt den Glauben und die Verehrung des einzigen wahren Gottes lehrte, den Blinden die Augen öffnete, und den Verehrern der falschen unvernünftigen Gottheiten die Erkenntniß jenes Gottes mittheilte, den jedes mit Verstand und Vernunft

begabte Geschöpf anbeten soll, daher er am Ende des Lebens zu dem himmlischen Vater sagen konnte: Ich habe dich auf Erden verherrlichet, und deinen Namen geoffenbaret (Joh. Cap. 17. V. 4.). Er war es, der den Menschen das himmlische Reich vor Augen stellte, der sie das wahre Glück erkennen ließ, und ihnen zeigte, daß es in diesem Leben nicht zu finden, sondern im künftigen allein zu hoffen sey. Er war es endlich, welcher uns die Art, den Weg und die Mittel angab, um ewig glücklich zu werden. Er predigte uns die Verachtung der irdischen Vergnügungen und der irdischen Güter, er flößte uns die Liebe zur Armuth, zur Demuth, zur Geduld im Leiden ein, und stellte uns, um die Ausübung dieser seltenen Tugenden noch mehr zu erleichtern, sich selbst als Beispiel auf, indem er arm seyn wollte, um Diejenigen zu enttäuschen, welche gierig nach Gold haschten, und alle ihre Hoffnungen auf Schätze setzten, indem er ferner die Würde eines irdischen Machthabers verschmähte, um Denen, die nach Ehrenstellen und Auszeichnungen im bürgerlichen Leben strebten, das Eitle und Trügerische derselben zu zeigen, und indem er endlich jede Art von Schmach erduldete, um das Vorurtheil Derjenigen zu beseitigen, welche dieselbe für unerträglich hielten; kurz, indem er durch sein eigenes Beispiel den Scheinwerth aller jener Dinge aufdeckte, deren übermäßige Schätzung, wie der heil. Augustin sagt, die Menschen hinderte, das Gute zu thun, und indem er diejenigen zu Ansehen brachte, deren ungegründete Befürchtung sie von dem Streben nach der Wahrheit abgezogen hatte. (**Lib. de ver. rel. cap.** 16.).

10. Auffer dem Charakter eines Propheten hatte unser Heiland auch noch den eines Priesters, zwar nicht nach der Ordnung Aarons, von welchem im alten Bunde die Priester des Stammes Levi abstammten, aber doch nach jener Ordnung, von welcher der königliche Sänger David sagte: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech (Psalm 109. V. 4.). Und wie im Priesteramte Niemand thätig werden kann, wenn er nicht zu diesem erhabenen Amte von Gott berufen ist, wie Aaron, so maßte sich auch Jesus

Christus, sagt der heil. Paulus (Brief an die Hebräer Cap. 5. V. 4.), nicht von selbst die Würde eines hohen Priesters an, sondern sie wurde ihm von seinem Vater übertragen, welcher zu ihm sagte: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich er„zeugt.“ Ihr müßt hier wohl bemerken, meine Brüder, wie sehr nach der Erinnerung des Apostels selbst das Priesterthum Jesu Christi über dem der alten Priester erhaben ist. Das Priesterthum der Leviten war nicht immerwährend und ständig, denn es war ohne Eid eingesetzt, das Priesterthum Jesu Christi aber ist beständig und unveränderlich, denn es ist auf einen Schwur Gottes gebaut, wie der Psalmist sagt (Hebr. Cap. 7. V. 20.): „Der Herr hat geschworen und es wird ihn „nicht gereuen, Du sollst mein Priester seyn in Ewigkeit.“ Die Zahl der Priester aus dem Stamme Levi mußte sich ferner nothwendig vermehren, weil das Priesterthum, welches in dem Einen mit dem Tode endete, durch Succession auf einen Andern übergieng, Jesus Christus aber ist ewig, und hat daher ein Priesterthum, welches niemals endet (Brief an die Hebr. Cap. 7. V. 23.) Die Leviten mußten Opfer für ihre eigenen Sünden, und dann erst für die des Volkes bringen (ebend. V. 27.), nicht so Jesus Christus, welcher ein heiliger, unschuldiger, unbefleckter Priester ist, der keine Gemeinschaft mit den Sündern hat, und über die Himmel selbst erhaben ist. Die Leviten endlich brachten Opfer dar, welche unfähig waren, von der Schuld zu reinigen, indem es unmöglich war, die Sünden durch das Blut der Stiere und Ziegen abzuwaschen, und deßhalb mußten sie beständig neue Opferthiere schlachten, und die Opfer vervielfältigen, Jesus Christus aber hat ein einziges Mal sich selbst zum Opfer dargebracht, indem er den Tod am Kreuze starb, und durch dieses einzige Opfer hat er den Preis zur Genugthuung für die Sünden aller Menschen bezahlt (Brief an d. Hebr. Cap. 9. V. 25. und Cap. 10.).

11. Zu diesen beiden Eigenschaften eines Propheten und eines Priesters kommt endlich bei Jesus Christus noch die Würde eines Königs, eine Würde, die ihm nicht blos als Gott, sondern auch als Mensch, und in so ferne er unserer

Natur theilhaftig ist, zukommt (römisch. Katech. Th. 1. Art. 2. Nr. 7.). Der königl. Sänger David (Psalm 2. V. 6.) läßt ihn sagen: „Ich bin zum König über Sion bestellt.“ Der Prophet Zacharias sagt von ihm (Cap. 9. V. 9.): „freue dich o „Tochter Sions, juble o Tochter Jerusalems, denn siehe, dein „König kommt zu dir!“ Der Engel verkündete von ihm der Jungfrau Maria, daß er im Hause Jakobs von Ewigkeit her regiert habe, und daß sein Reich ohne Ende seyn werde (Lukas Cap. 1. V. 32.) Dieses Reich ist aber nicht zeitlich und irdisch, sodnern geistlich nnd ewig, ein Reich, das er nicht von Menschen geerbt hat, obwohl er aus königlichem Stamme geboren war, sondern von seinem himmlischen Vater, der ihm alle jene Macht und jenes Ansehen gab, dessen die menschliche Natur fähig ist. Dieses Reich ist die Kirche, die er durch die heiligsten und liebevollsten Gesetze regiert, der er den kräftigsten Schutz bereitet, und die er stets bewacht und ihr in den gefahrvollsten und schwierigsten Lagen zu Hilfe kommt, daher sie sicher ist, daß selbst die Pforten der Hölle nichts gegen sie vermögen werden. Ganz mit dem Wohle seiner Unterthanen beschäftigt, hat dieser gnädige und liebenswürdigste aller Könige sich selbst nicht geschont, um ihnen ewiges Heil zu bereiten, und um die tyrannische Macht ihrer Feinde zu zerstören, er hat ihrer ewigen Wohlfahrt selbst sein Leben zum Opfer gebracht. Da er daher König und Priester und Prophet ist, so heißt er mit Recht Christus oder der Gesalbte, wegen der geistigen und unsichtbaren Salbung, durch die er zur Offenbarung der göttlichen Geheimnisse bestimmt wurde, und als Erlöser des Menschengeschlechtes heißt er Jesus wegen des Heiles, das er über die ganze Welt verbreitet hat.

12. Wenn nun diese beiden Namen Jesus und Christus des Mensch gewordenen Gottes-Sohnes so würdig und ihm so eigenthümlich sind, wenn sie so große Geheimnisse in sich schließen, wenn sie so große Dinge, die zu unserem Wohle geschehen sind, umfassen, mit welchen tiefen Gefühlen der Frömmigkeit und der Ehrfurcht müssen wir sie aussprechen, welche Gefühle des Vertrauens, der Zärtlichkeit, der Liebe, der Dankbarkeit sollen sie in dem Herzen eines jeden Christen

erregen! Der heil. Apostel Paulus nennt in seinen Briefen den Namen Jesus Christus zweihundert neunzehnmal, und wird nie müde, ihn zu verkünden, und seine Kraft und Wirksamkeit zu rühmen. Der seraphische Vater Franziskus, der heil. Abt Bernhard und der heil. Bernhard von Siena konnten diesen Namen nicht ohne Entzückung aussprechen, und empfahlen Jedermann, den Heiland mit demselben so oft wie möglich anzurufen. Heut zu Tage aber werden die Namen Jesus und Christus von dem größten Theile der Christen blos aus Gewohnheit, ohne Ehrfurcht, und von Vielen sogar auf eine herabwürdigende Weise ausgesprochen, als ob dieser Name, der den Engeln so ehrwürdig und den Teufeln so schrecklich ist, nichts in sich faßte, was der Anbetung und der Verehrung des Menschen würdig wäre. Wenn Derjenige sich einer Gotteslästerung schuldig macht, der heilige Dinge, ohne die gebührende Ehrfurcht behandelt, was für eine verabscheuungswürdige Gotteslästerung würde es nicht seyn, Mißbrauch von einem Namen zu machen, der durch das Ansehen des himmlischen Vaters, von dem er seinem göttlichen Sohne gegeben wurde, durch die hohe Würde des Sohnes, dem er zukommt, und durch die großen Geheimnisse, die er in sich schließt, der allerheiligste ist! Laßt uns bedenken, meine Brüder, daß, so oft wir die Namen Jesus Christus aussprechen, wir damit den Gottmenschen nennen, der unser Erlöser, unser Meister, unser Priester, unser König ist, und laßt uns daraus lernen, sie mit Ehrfurcht auszusprechen! Wenn wir ihn mit diesen Namen und oft und mit großem Vertrauen nennen, wird er uns in dem gegenwärtigen Leben seine Gnade schenken, und uns in dem zukünftigen seiner Herrlichkeit theilhaftig machen.

XIV. Unterweisung.

Ueber die Worte des Glaubensbekenntnisses: „seinen eingebornen Sohn."

Wenn die ersten Worte des zweiten Artikels: „und an Jesum Christum," schon große Dinge ausdrücken, indem uns die Apostel dadurch den eigentlichen Namen lehren, mit welchem unser göttlicher Erlöser benannt und von jedem Andern unterschieden wird, so werden uns in den folgenden Worten: „seinen eingebornen Sohn," wodurch sie uns lehren, daß er der einzige Sohn Gottes ist, die tiefsten und erhabensten Geheimnisse aufgeschlossen. Jene Worte machen uns mit den glorreichen Charaktern bekannt, die ihm zukommen, indem er unser Erlöser, der Prophet und der Priester des Allerhöchsten und unser König ist; durch diese aber erfahren wir, welches die Grundlage aller dieser Eigenschaften und die wahre Quelle seiner ganzen Größe sey. Durch jene werden wir an Das erinnert, was er zum Heile des Menschengeschlechtes gethan hat, durch diese aber lernen wir Das kennen, was allen seinen Handlungen einen unendlichen Werth giebt. Wenn er das Licht der Welt, das Heil der Menschen, der Besieger des Todes und der Triumphator über die Hölle ist, ist er alles dieses deßhalb, weil er der eingeborne Sohn Gottes ist. Wenn in ihm alle Schätze der Weisheit vereiniget sind, wenn seine Macht über alle Dinge im Himmel und auf Erden sich erstreckt, wenn ihn die Menschen verehren, die Engel anbeten, die Teufel fürchten, so ist und geschieht alles dieses, weil er der Sohn Gottes ist. Indem

wir nun von dieser göttlichen Kindschaft handeln müssen, sey jede menschliche Untersuchung fern von uns, meine Brüder; diese Dinge sind zu hoch für uns, als daß sie unser Verstand erreichen könnte! Wenn wir sie mit der menschlichen Vernunft durchdringen wollten, würden wir unter dem Gewicht so vieler Herrlichkeiten erliegen, und es würde auch uns widerfahren, was so vielen Ketzern begegnet ist, welche, indem sie mit ihrer menschlichen Einsicht über göttliche Dinge urtheilen wollten, das Licht der Wahrheit verloren haben, und in schmähliche Irrthümer verfallen sind, in Folge deren sie sich von dem Sohne Gottes eine ebenso unwürdige als falsche Meinung bildeten. Wir wollen uns begnügen, das zu wissen, was Gott gefallen hat, durch das Mittel der heil. Schrift und seiner Kirche uns zu offenbaren, und wir wollen nicht verlangen, unsere Neugier weiter auszudehnen. Inner diesen Gränzen und mit demüthiger Beschränkung beginne ich die Erklärung der Worte des Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, und will Euch die erhabenen Geheimnisse, die in demselben enthalten sind, auseinander setzen.

1. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, brauchen wir nur die heiligen Bücher, besonders des neuen Testamentes aufzuschlagen, in welchen wir unzähligen Stellen begegnen, wo ihm dieser glorreiche Name gegeben wird. Sohn Gottes nannte ihn der Engel, welcher der Jungfrau Maria verkündete, daß sie seine Mutter werden sollte (Luc. Cap. 1. V. 35.), Sohn Gottes wurde er von dem ewigen Vater genannt, sowohl als er an den Ufern des Jordans von Johannes dem Täufer getauft wurde (Matth. Cap. 3. V. 17.), als auch bei der wunderbaren Transfiguration, welche auf Tabor in Gegenwart des Petrus, Jacobus und Johannes vor sich gieng (Matth. Cap. 17. V. 5.). „Meister, sagte Nathanael, du bist der Sohn Gottes und der König von Israel,“ (Joh. Cap. 1. V. 49.), und: „Ich glaube, o Herr, daß du Christus der Sohn des „lebendigen Gottes bist, welcher in diese Welt gekommen ist,“ sagte auch Martha (Joh. Cap. 11. V. 27.), für den Sohn

Gottes erkannte ihn Petrus und erklärte ihn dafür im Namen aller Apostel, als er von dem Erlöser gefragt wurde, was sie über seine Person dächten (Matth. Cap. 16. V. 16.). In der That wird nichts in den Büchern der Evangelisten und in den Briefen der Apostel häufiger wiederholt und eingeprägt, als daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey. Dieß ist es auch, was Christus selbst so oft durch seine Worte wie durch seine Wunder bewiesen hat, weßhalb er auch zu den Juden sagte: wenn ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet doch meinen Werken! (Joh. Cap. 10. V. 38.) und darin besteht der christliche Glaube, daß wir glauben und bekennen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist (Joh. Cap. 5. V. 5.). Wer ist es, der die Welt besiegt, sagt der heil. Johannes, wenn nicht Derjenige, welcher glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey? Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugniß Gottes in sich (ebend. V. 10.).

2. Aber worin besteht diese göttliche Kindschaft Jesu Christi, und was will es sagen, wenn die heilige Schrift uns lehrt, daß wir unseren Erlöser als den Sohn Gottes verehren müssen? soll es etwa nur die besondere Vorliebe ausdrücken, womit ihn Gott betrachtet, die Fülle der Gnade, womit er ihn bereichert, die mannigfachen Auszeichnungen, die er ihm verliehen hat, so daß er im Wesen von anderen Menschen nicht unterschieden ist, sondern sie blos durch die Menge und Größe der Gaben übertrifft, die ihm von der göttlichen Güte zu Theil geworden sind? Ich weiß, daß der heil. Johannes in diesem Sinne in seinem Evangelium von Kindern Gottes spricht, wo er alle Jene Kinder Gottes nennt, welche das göttliche Wort aufgenommen haben, das in die Welt gekommen ist (Cap. 1. V. 12.), und in seinem ersten Brief (Cap. 3. V. 1.), wo er die unendliche Güte des göttlichen Vaters bewundert, der da wollte, daß wir Christen uns seine Kinder nennen, und dieß in Wahrheit seyn sollten; ich weiß auch, daß der heil. Paulus in diesem Sinne spricht, wenn er im Briefe an die Röm. (Cap. 8. V. 14.) schreibt, daß Diejenigen Kinder Gottes seyen, welche nach dem Geiste Gottes handeln. In diesen und anderen Stellen, in welchen der

schöne Name der Kinder Gottes den Menschen gegeben, und Gott ihr Vater genannt wird, ist von einer Wahlkindschaft die Rede, und wenn die heilige Schrift sagt, daß wir alle Kinder des Zorns waren, und daß Gott uns die Macht gab, seine Kinder zu werden, giebt sie klar zu erkennen, daß wir dieses nicht von Natur sind, sondern nur durch die Gnade werden (Brief an die Ephes. Cap. 2. V. 3. Joh. Cap. 1. V. 12.). Aber wenn sie sagt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, so lehrt sie uns zugleich, daß er dieses auf eine wirklich göttliche Weise sey, und vermöge einer Kindschaft, die ihm allein eigen und mit keinem andern gemein ist, und die ihm nicht durch Aufnahme zum Wahlkinde, sondern ursprünglich und von Natur zukommt. Deßhalb nannte ihn der göttliche Vater seinen geliebten Sohn (Lucas Cap. 9. V. 35.), nämlich nicht seinen angenommenen, sondern von ihm abstammenden, wie es der heilige Papst Leo in seiner vierundneunzigsten Predigt erklärt, nicht erschaffen, sondern von ihm gezeugt, nicht von einer anderen Natur und ihm blos ähnlich, sondern dem Vater gleich geboren, und von demselben Wesen. Deßhalb sagt der heil. Paulus im Brief an die Röm. (Cap. 8. V. 32.), daß der göttliche Vater seinen eigenen Sohn nicht geschont habe, und der heilige Apostel Johannes fügt, nachdem er ihn den wahren Sohn Gottes genannt hat, bei: dieser ist wahrer Gott und das ewige Leben (erster Brief Joh. Cap. 5. V. 20.).

3. Wenn wir daher die Worte des Symbolums: Ich glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes aussprechen, müssen wir glauben, daß er im wahren und eigentlichen Sinne sein Sohn, nicht ein Wahlkind, sondern von ihm erzeugt ist: wir müssen glauben, daß er jener Sohn ist, welcher von dem heil. Paulus der Glanz der Herrlichkeit und das Bild des Wesens des Vaters genannt wird (Brief an d. Heb. Cap. 1. V. 3.), das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor jeder Kreatur (Brief an d. Coloss. Cap. 1. V. 15.), Derjenige, welcher wahrhaft mit dem Vater dieselbe göttliche Natur besitzt, und sich das gleiche Wesen mit Gott nicht ungerechter Weise angemaßt hat (Brief an die Philipp.

Cap. 2. V. 6.), welcher vor jeder anderen Sache in dem Glanze der Heiligen von ihm erzeugt wurde (Psalm 109. V. 3.), durch welchen alle Dinge erschaffen wurden, und ohne welchen Nichts sein Wesen hat; von welchem uns der heil. Johannes lehrt, daß im Anfange, d. h. schon vor allen Jahrhunderten das Wort war, daß dieses Wort bei Gott, und daß es selbst Gott war (Joh. Cap. 1 V. 1.). Wir müssen glauben, daß der göttliche Sohn im Wege der Zeugung vom Vater ausgegangen ist, daß er dieselbe Macht, dasselbe Wissen, dieselben Vollkommenheiten und dasselbe Wesen mit Gott hat, und die zweite Person in der Dreieinigkeit Gottes ist. Ja, meine Brüder, wir müssen glauben, daß Jesus Christus dieser Sohn selbst ist, derselbe Jesus, welcher die menschliche Natur angenommen, und sich, um mit dem heil. Paulus zu reden, selbst in Sklavengestalt erniedriget hat (Brief an d. Philipp. Cap. 2. V. 7.).

4. Um diese Wahrheit zu bekräftigen, haben die heil. Apostel zu der Lehre, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, den Beisatz gemacht: der Eingeborne, und durch diesen geben sie uns zu erkennen, in welchem Sinne wir die göttliche Kindschaft Jesu Christi verstehen müssen. Gott hat viele Wahlkinder. Ihr habt nicht den Geist der Sklaverei, sagte der heil. Paulus zu den Römern (Cap. 8. V. 5.), sondern den Geist der Wahlkindschaft, kraft deren ihr Gott mit dem Namen Vater begrüßt. Deßhalb sandte Gott seinen Sohn zu uns, schreibt derselbe Apostel an die Galater Cap. 4. V. 5.), damit wir Wahlkinder Gottes werden sollen. Alle, welche durch die Taufe geistig wieder geboren sind, sind von Gott als Kinder angenommen, er nimmt sie als solche in seine Freundschaft auf, heiliget sie durch seine Gnade, überschüttet sie mit seinen Gaben, und erklärt sie zu Erben seines himmlischen Reiches. Aber obwohl er eine solche Menge von Wahlkindern hat, so hat er doch nur Einen Sohn, der dieses von Natur ist, und den er auf eine unausdrückbare und unbegreifliche Weise erzeugt, dem er bei der Zeugung alle seine göttlichen Eigenschaften und die gleiche Natur mitgetheilt hat. Wenn nun Jesus Christus nur durch Wahlkindschaft und

durch die Gnade der Sohn Gottes wäre, so könnte er nicht sein eingeborner Sohn heißen; indem uns daher die Apostel den Glauben an Jesus Christus als den einzigen Sohn Gottes lehren, lehren sie uns zu glauben, daß er der wahre, der eigentliche, und seiner Natur nach der Sohn Gottes ist.

5. Diese Grundwahrheit vorausgesetzt, ist es nicht schwer, andere davon herzuleiten, die in derselben enthalten sind. Wenn erstlich Jesus Christus der wahre und von Natur der Sohn Gottes ist, so ist er wahrer Gott und von gleicher Wesenheit mit seinem ewigen Vater, — eine Folge, welche in dem nicäischen Symbolum ausdrücklich mit den Worten erklärt wurde: „Ich glaube an den Herrn Jesus Christus, den ein„gebornen Sohn Gottes, geboren vom Vater vor allen Jahr„hunderten, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott „vom wahren Gott.“ Eine weitere Folge ist, daß wir ausser der menschlichen Natur auch die göttliche in ihm anerkennen müssen, und wenn wir einerseits bekennen, daß er wahrer Mensch und von gleicher Natur mit uns ist, so müssen wir anderseits bekennen, daß er wahrer Gott, und von gleicher Wesenheit mit seinem ewigen Vater sey. Dieß ist es, was die Juden nicht begreifen konnten oder wollten. Sie sahen, daß er den anderen Menschen völlig ähnlich war, daß er arbeitete gleich anderen Menschen, daß er gleich ihnen der Ruhe und der Speise bedurfte, und daß er niedriger und ärmer war, als viele andere, daher glaubten sie, daß er nur ein gewöhnlicher Mensch seyn könne, und obwohl er die Lehre, die er ihnen predigte, durch erstaunenswerthe Wunder bekräftiget hat, so wollten sie sich doch von seiner Gottheit nicht überzeugen, so zwar, daß sie, als sie ihn sagen hörten, daß er und der Vater Eins seyen, dieses als eine große Gotteslästerung betrachteten, und zu den Steinen griffen, um ihn zu steinigen, weil er, wie sie sagten, sich zur Gottheit machen wolle, obwohl er nur ein Mensch sey (Joh. Cap. 10. V. 33.). Aber nicht bloß die Juden, sondern auch viele Christen haben es, den gottlosen Irrthümern eines Cerinthus, Ebion, Arian, und Socinus folgend, gewagt, die Gottheit Jesu Christi zu läugnen.

Alle diese haben, indem sie entweder wie die Juden hartnäckig ihn verurtheilten und die falsche Meinung, daß der Messias mit großem Glanze und als ein mächtiger zeitlicher Herrscher kommen müsse, verfolgten, oder wie die Ketzer von göttlichen Dingen nach ihren beschränkten menschlichen Einsichten nnd nicht nach den Offenbarungen der heil. Schrift und der Tradition urtheilen wollten, das Licht der Wahrheit verloren, und sind in so bedauernswerthe Irrthümer gerathen. Weder die Einen noch die Anderen sind zu entschuldigen. Die Juden können nicht entschuldiget werden, weil sie aus den Werken Christi selbst abnehmen konnten, wer er sey, und wohl einzusehen vermocht hätten, daß er es war, von dem in den Schriften des alten Bundes gesprochen wurde, und in welchem sich die Voraussagungen der Propheten erfüllten. „Wenn ich nicht gekommen wäre, sagte er selbst zu seinen „Schülern (Joh. Cap. 15. V. 22.), und nicht zu ihnen ge„sprochen hätte, so würden sie sich nicht in Schuld befinden. „Jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. „Wenn ich nicht unter ihren Augen solche Werke vollbracht „hätte, wie sie niemals von einem Andern vollbracht worden „sind, würden sie der Sünde nicht schuldig seyn, so aber ha„ben sie gesehen, und hassen nichtsdestoweniger sowohl mich „als meinen Vater.“ Unentschuldbar sind aber auch die Ketzer, weil sie, streitsüchtig, unruhig und stolz, die Wahrheit verlassen haben, um der Lüge zu folgen, und weil sie ihre eigenen Meinungen der von Jesus Christus geoffenbarten, von den Aposteln gepredigten, und von der Kirche zu allen Zeiten beständig ihren Söhnen mitgetheilten Lehre vorziehen wollen.

6. Schon die Worte dieses Artikels allein, in welchem uns die heil. Apostel an Jesus Christus als den einzigen Sohn Gottes zu glauben lehren, sind hinreichend, um alle jene Gottlosen zu verdammen, welche frevelhaft ihm die Gottheit streitig machen wollen, und indem wir mit lebendigem Glauben sie aussprechen, wollen wir einen Irrthum verwünschen, welcher Jesus Christus seine göttliche Würde rauben und die christliche Riligion in ihrer Grundlage erschüttern würde. Indem wir daher bekennen, daß er der einzige Sohn Gottes

ist, wollen wir zugleich unseren Glauben ausdrücken, daß er es nicht durch Wahlkindschaft, sondern von Natur sey, und daß ihm gleich dem Vater die Gottheit zukomme; denn wenn er von Natur Gottes Sohn ist, so hat Gott ihn gezeugt, und wenn er ihn gezeugt hat, so hat er ihm auch seine Natur mitgetheilt. Dieß ist das Bekenntniß, womit der Apostelfürst bei Matth. Cap. 16. V. 16. über die übrigen Menschen sich erhob und indem er in Christus mit den Augen des Geistes entdeckte, was mit den Augen des Körpers nicht wahrzunehmen war, ihn für den wahren Gott erkannte, und sich dadurch die Erhebung zum Haupte der ganzen Kirche verdient hat. Dieß ist die Wahrheit, welche der Apostel Thomas bezeugte, indem er zu Jesus sagte: Du bist mein Herr und mein Gott! (Joh. Cap. 20. V. 28.). Dieß ist es, was der heil. Paulus (Brief an die Coloss. Cap. 2. V. 9.) andeuten wollte, indem er sagte, daß die ganze Fülle der Gottheit körperlich in Jesus Christus wohne. Dieser Glaube läßt uns leicht den wahren Sinn jener Stellen der heil. Schrift begreifen, in welchen scheinbar ein Widerspruch liegt, und von welchen die Ketzer so viel Mißbrauch machen. Wir wissen wohl, daß Jesus Christus selbst (bei Joh. Cap. 14. V. 28.) gesagt hat: der Vater ist größer als ich, aber wir wissen auch, daß er gesagt hat: daß Alles sein ist, was des Vaters ist, daß, wie der Vater die Todten erweckt und ihnen das Leben giebt, auch er das Leben gebe, wem er wolle, daß, wie der Vater das Leben in sich selbst hat, auch er es in sich selbst habe. Wir wissen, daß Jesus Christus lehrte, daß er in dem Vater sey, und der Vater in ihm, daher, wer ihn sehe, auch den Vater sehe. Wir wissen endlich, daß er sich ausdrücklich Gott gleichstellte, und daß aus diesem Grunde, wie der heil. Johannes bezeugt, die Juden ihn zu tödten suchten (Joh. Cap. 5. V. 18.) Diese anscheinend widersprechenden Aussprüche können uns nicht befremden, nachdem wir eine doppelte Natur in Christus glauben, nämlich eine göttliche, und eine menschliche, und daher leicht einsehen können, daß Christus zwar seiner menschlichen Natur nach geringer ist, als der Vater, seiner göttlichen nach aber diesem

gleich stehe. Auf diese Weise dient jener anscheinende Widerspruch dazu, unsern Glauben zu befestigen, und uns zu überzeugen, daß Jesus Christus wahrer Mensch sey, weil er selbst sagte, er sey geringer als der Vater, und daß er wahrer Gott sey, weil er selbst dem Vater sich gleich stellte.

7. Wir müssen daher eine doppelte Geburt in ihm unterscheiden, eine zeitliche und eine ewige; nach der einen heißt und ist er der Sohn des Menschen, nach der andern heißt und ist er der Sohn Gottes. Er wurde in der Zeit geboren, als er aus dem keuschen Schooße der Jungfrau hervorgieng, und in der Welt in der Gestalt eines Sünders erschien. Aber vor dieser zeitlichen Geburt war er schon aus dem Schooße seines Vaters hervorgegangen, der ihn von Ewigkeit her erzeugt hatte. Von dieser doppelten Geburt sprach der Prophet Michä (Cap. 5. V. 2.), indem er sagte, daß er in Bethlehem geboren werden sollte (zeitliche Geburt), daß aber seine Zeugung von Ewigkeit herrühre (ewige Geburt), und dieß ist es, was sein Vorläufer Johannes ankünden wollte, als er predigte, daß Jesus Christus zwar nach ihm auf die Welt gekommen, aber vor ihm gemacht, und vor ihm da gewesen sey (Joh. Cap. 1. V. 15.). Dieß ist es endlich, was Jesus Christus selbst offenbarte, als er sagte, daß er gewesen sey, vor Abraham war, und als er zu seinem Vater betete, und ihn bat, daß er ihn verherrlichen möchte, mit jener Herrlichkeit, welche er bei ihm hatte, bevor die Welt erschaffen wurde. Dieß ist es, was uns der heilige Johannes in seinem Evangelium deutlich lehrt, indem er sagt, daß das Wort Fleisch geworden sey, und unter uns gewohnt habe, wodurch er uns seine zeitliche Geburt, — und indem er uns verkündet, daß im Anfange das Wort war, — und daß das Wort bei Gott und selbst Gott war, und daß durch dasselbe alle Dinge gemacht sind, wodurch er uns seine ewige Geburt offenbart. Ferne sey daher von uns der gottlose Irrthum jener Ketzer, welche zwar wohl die zeitliche Geburt Jesu Christi annehmen, aber seine ewige nicht bekennen wollen. Da uns der Glaube lehrt, daß er nicht blos der Sohn des Menschen, sondern auch der Sohn Gottes, so müssen wir auch glauben, daß er in der Zeit

geboren, als Sohn des Menschen, vom königlichen Stamme Davids, und daß er vor der Zeit als Sohn Gottes vom Vater von Ewigkeit her gezeugt sey.

8. Es wird Euch nicht beikommen, meine Brüder, von mir zu verlangen, daß ich Euch von dieser ewigen Zeugung Jesu Christi Rechenschaft gebe, oder sie doch wenigstens erkläre; sie ist zu sehr über unserem schwachen Verstand erhaben, und schon der Prophet Isaias (Cap. 53. V. 8.) sagte, daß sie unergründlich sey. Wir finden nichts im Gebiete der Schöpfung, was uns einen Anhaltspunkt geben könnte, um uns einen Begriff davon, oder sie uns durch ein Beispiel deutlich zu machen. Vergebens würden wir im Himmel und auf der Erde uns darnach umsehen, und wir dürfen uns, wie der heil. Cyrillus von Jerusalem in der eilften Unterweisung sagt, nicht wundern, daß wir Sterbliche sie nicht begreifen können, nachdem selbst die Engel, deren Einsichten doch weit über die unsrigen erhaben sind, zu dieser Erkenntniß nicht zu gelangen vermögen. Niemand, sagt der heil. Paulus (im ersten Brief an die Corinth. Cap. 2. V. 11.), ist im Stande, die Tiefe der göttlichen Dinge zu ergründen, als der Geist Gottes, und wir würden zu frevelhaft handeln, wenn wir, nachdem wir vieles von Dem, was Gott geoffenbaret hat, nicht wissen, neugierig nach Dem forschen wollten, was es dem heil. Geist nicht gefallen hat, uns zu offenbaren. Es mag uns daher genügen, zu wissen, daß es in dieser Zeugung von Ewigkeit her nichts Unvollkommenes giebt, daß im Gegensatze zu der menschlichen Zeugung der göttliche Vater immer Vater war, daß er nichts von seinem eigenen Wesen verlor, indem er aus demselben seinen Sohn erzeugte, daß der Sohn nicht geringer als der Vater und ewig ist wie er, daß der Sohn die Weisheit, das Wort, die Stimme des Vaters ist, aber keine zufällige, wie die unsere, sondern eine wesentliche, daß er wahrer Gott ist, welcher den Ursprung von Gott hat, daß er zwar eine von dem Vater verschiedene Person ist, aber dennoch mit ihm nur eine und dieselbe Gottheit ausmacht. Es genüge uns mit Einem Worte, zu wissen, daß es in dieser anbetungswürdigen Zeugung nichts Irdisches, nichts Vergängliches giebt;

sie ist ganz geistig, weil, wie der heil. Cyrillus bemerkt, Gott der reinste Geist ist. Sie hat weder Anfang, noch Fortgang, noch Ende, weil der Erzeuger und der Erzeugte immer gewesen sind, und immer seyn werden, was sie sind.

9. Es darf auch Niemand von Euch glauben, daß mit den zwei Naturen zugleich zwei Personen in Jesus Christus seyen, eine von Ewigkeit von dem Vater erzeugte, und eine menschliche von der Mutter in der Zeit geborene. Dieß war die Ketzerei des gottlosen Nestorius, welche die katholische Kirche verdammt hat, weil sie dem Sinne der heil. Schrift und dem Geheimnisse der Fleischwerdung entgegen ist. Ferne sey daher von uns dieser Irrthum! Obwohl wir zwei Naturen und zwei Geburten in Christus glauben, so dürfen wir doch nicht glauben, daß in ihm zwei Personen seyen, sondern eine einzige, und zwar eine göttliche; nicht zwei Söhne, der eine Gottes, der andere des Menschen, der eine von dem Vater in Ewigkeit gezeugt, der andere in der Zeit von der Mutter geboren, sondern ein einziger Sohn, ein einziger Christus, der der Gottheit nach dem Vater gleich, der Menschheit nach geringer als der Vater ist. Wir müssen glauben, daß Der, welcher wahrhaft der Sohn Gottes ist, in einer und derselben Person zugleich wahrhaft der Sohn des Vaters sey, und daß Derselbe, der im Schooße des Vaters unendlich, allmächtig und keinem Leiden unterworfen erzeugt wurde, aus dem Schooße der Mutter klein, schwach nnd sterblich hervorgehen wollte. Der heil. Paulus sagt (im ersten Brief an die Corinth. Cap. 8. V. 6.): „Es giebt nur Einen göttlichen Vater, „aus welchem alle Dinge, und nur Einen Herrn Jesus „Christus, durch welchen alle Dinge geschaffen sind,“ und die Väter des Conciliums von Chalcedon sprachen die Nothwendigkeit des Glaubens aus, daß es einen einzigen Christus gebe, den Sohn Gottes, den Herrn, den Eingeborenen, in welchem zwei Naturen untrennbar, unvermischt, ungetheilt und unveränderlich enthalten sind.

10. Wenn Ihr wünscht, daß ich Euch diese Wahrheit durch ein Beispiel erklären soll, weiß ich kein passenderes zu finden, als das, welches uns das Symbolum des heiligen

Athanasius an die Hand giebt. Auch in dem Menschen bestehen nämlich in der That zwei verschiedene Naturen neben einander, die Seele, welche geistig, und der Leib, welcher körperlich, die Seele, welche mit Vernunft begabt, und der Leib, welcher ohne Einsicht ist, die Seele, die sich dem Wesen der Engel, und der Leib, der sich dem der Thiere nähert. Diese Seele und dieser Leib in ihrer Vereinigung bilden aber nicht zwei Menschen, sondern nur einen. Der Mensch, welcher denkt, ist nicht verschieden von dem Menschen, welcher arbeitet, sondern einer und derselbe. Einer und derselbe Mensch ist mit dem Verstande und den Händen thätig, so verschiedenartig auch seine Thätigkeiten sind. Auf dieselbe Weise verhält es sich auch mit Christus; obwohl zwei Naturen und zwar zwei sehr verschiedene in ihm vereinigt sind, so sind es doch nicht zwei Christus, sondern nur Einer, und der, welcher Hunger litt, ist nicht verschieden von dem, welcher in der Wüste die Brode vermehrte, — der, welcher von der Anstrengung ermüdete, nicht verschieden von dem, welcher die Todten erweckte, und der, welcher am Kreuze starb, nicht verschieden von dem, welcher glorreich auferstanden ist. Einer und derselbe Christus hat alles dieses gelitten und vollbracht, wie ein Mensch Hunger, Durst und Müdigkeit erfahren, und wie ein Gott auf Tabor sich verherrlicht. Einer und derselbe Christus ist auf dem Kalvarienberge gekreuziget worden, hat alle Schrecken des Todes gefühlt, und ist auf dem Oelberge zum Himmel aufgefahren, um seine Gottheit zu beweisen. Sollte aber Jemand neugierig genug seyn, um erforschen zu wollen, wie Gott und Mensch in einer Person vereiniget seyn können, so antworte ich ihm mit dem heil. Augustin (**Epist. 137. ad Volus. cap.** 3.) daß er mir zuvor Rechenschaft geben und erklären soll, wie die Seele in ihrer Vereinigung mit dem Körper eine einzige Person und ein einziger Mensch seyn könne. Kann die göttliche Weisheit und Macht, sagt derselbe heil. Kirchenlehrer, dieß täglich bei der Zeugung der Menschen zu Stande bringen, so hat sie auch einmal die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur zur Erlösung der Menschen zu wirken vermocht.

11. Wenn es daher thöricht wäre, die Verbindung der Seele und des Leibes bei den Menschen zu läugnen, weil wir sie nicht begreifen können, so wäre es auch thöricht und frevelhaft, die Wahrheit zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, die uns der Glaube lehrt, daß die göttliche und menschliche Natur in Christus in einer Person vereiniget sind, obwohl wir diese Vereinigung weder begreifen noch erklären können. Die Vereinigung der beiden Substanzen, der geistigen und körperlichen, im Menschen ist im Reiche der natürlichen Dinge ein Geheimniß, und so ist auch im Reiche der übernatürlichen die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesus Christus ein großes Geheimniß. Jene ist dem Menschen so eigenthümlich, daß sich nirgends ein Gegenstück dazu finden läßt, und diese ist Jesus Christus so eigenthümlich, daß wir ebenfalls nirgendwo etwas finden, was damit zu vergleichen wäre; sie ist nicht blos eine Vereinigung in der Liebe, wie sie unter Freunden zu seyn pflegt. Christus hat die menschliche Natnr nicht blos vorübergehend, wie die Engel zuweilen den menschlichen Körper, angenommen, um sich ihrer als Werkzeug zu bedienen, und die göttliche und menschliche Natur sind in ihm nicht blos äußerlich, moralisch und für die Gegenwart verbunden, sondern die Verbindung ist eine persönliche und, wie es die Theologen nennen, eine hypostatische, kraft Derer das göttliche Wort Das geblieben ist, was es war, Das angenommen, was es nicht war, und sich wirklich und innerlich mit der Menschheit vereiniget hat, ohne Vermischung des Wesens, aber in Einheit der Person, und wahrer Mensch geworden ist. Diese Verbindung ist die Grundlage jener großen Wahrheit, welche die Apostel uns in diesem Artikel zu glauben vorlegen, und welche ich Euch in der gegenwärtigen Unterweisung, soweit es meine Kräfte erlaubten, erklärt habe. Wenn daher in der einzigen Person des Wortes, in Jesus Christus die beiden Naturen, die göttliche und menschliche, verbunden sind, so müssen wir folgerecht glauben, daß er ein einiger Christus ist, und daß nicht zwei Christus sind, daß er der Sohn Gottes sey, nicht durch Wahlkindschaft, sondern von Natur, daß er von Ewigkeit her vom

Vater erzeugt sey, ehe er in der Zeit von der Mutter geboren wurde.

12. Und hier erlaubt mir, daß ich, bevor ich diese Unterweisung schließe, Euch mit wenigen Worten auf die große Gnade aufmerksam mache, deren er uns gewürdiget hat, und daß ich Euch das Uebermaaß seiner Liebe zu uns zu Gemüthe führe. Er, der als der eingeborene Sohn Gottes keinen Bruder haben kann, der ihm gleich wäre, hat uns den erhabenen Vorzug einräumen wollen, seine Brüder zu seyn. Er hat uns von seinem ewigen Vater die Gnade erwirkt, daß wir von ihm zu Kindern Gottes angenommen sind, und er nennt uns seine Brüder, und erkennt uns als solche an. „Er „war allein der Sohn Gottes,„ sagt der heil. Augustin in der zweiten Abhandlung über Johannes, und hat nicht allein bleiben wollen, und damit der Mensch durch die Gnade aus Gott geboren werde, hat er uns gewürdiget, zuvor aus dem Menschen geboren zu werden. Er hat mit eigenem Blute unsere Schuld abgewaschen, und vertilgt, was unserer Annahme zu Kindern Gottes im Wege stand; er hat uns zu Kindern Gottes und zu seinen Brüdern gemacht und uns zu Theilhabern an seinem Erbe berufen. Wir werden daher Brüder Jesu Christi seyn, so lange wir durch die Gnade Kinder Gottes sind, dessen Sohn er von Natur ist, daher er von dem Apostel (Brief an d. Röm. Cap. 8. V. 29.) der Erstgeborene unter vielen Brüdern genannt wird. Diese Gnade und diese hohe Würde, welche der Sohn Gottes uns verliehen hat, kommt den Engeln nicht zu, deren Natur er niemals angenommen hat. Wir aber können sagen, daß Jesus Christus unser Fleisch und unser Bruder ist; denn was die Substanz des Körpers anbelangt, stammt sowohl er als wir von Adam ab. Sowohl der, welcher heiliget, sagt der heil. Paulus (im Briefe an die Hebr. Cap. 2. V. 11.), als Diejenigen, welche geheiliget werden, stammen alle von Einem ab, daher er sich nicht scheut, sie mit dem Namen Brüder zu begrüßen.

13. Wenn wir nun die Gnade erlangt haben, Adoptivkinder Gottes und Brüder Jesu Christi zu seyn, mit welcher

Eifersucht müssen wir diese Gnade bewahren, und wie sorgsam müssen wir uns hüten, eine Handlung zu begehen, welche uns derselben unwürdig machen könnte! Und doch, wie viele sind nicht unter uns, welche nach dem Geiste der Welt leben, statt nach dem Geiste Jesu Christi zu leben, und welche der Freundschaft und der Kindschaft Gottes die Freundschaft der Weltmenschen vorziehen! Laßt uns, meine Brüder, die verkehrte Aufführung dieser falschen Christen nicht nachahmen, laßt uns Nachahmer Gottes seyn, als seine geliebten Söhne, und laßt uns Jesus Christus ähnlich werden als gute Brüder desselben! Er ist gekommen, um die Werke des Fleisches zu zerstören, und hat uns gelehret, nach dem Geiste zu leben. Laßt uns daher im Geiste wandeln und uns den Lüsten des Fleisches und den Antrieben der Leidenschaften nicht hingeben! Diejenigen, welche aus Christus sind, sagt der Apostel (im Brief an die Galater Cap. 5. V. 24.), haben ihr Fleisch mit seinen Lastern und Neigungen gekreuziget. Wer aus Gott geboren ist, sündiget nicht, und darin offenbaren sich die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Wer nicht gerecht ist, ist nicht aus Gott. Laßt uns daher solche Werke thun, welche uns für Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi erklären, und welche dem Menschen Anlaß geben, unsern Vater zu verherrlichen, der oben im Himmel ist! Und welches sind diese Werke? Jene, welche der heilige Paulus Früchte des Geistes nennt, nemlich: die Liebe, die Freude, der Frieden, die Geduld, die Sanftmuth, die Güte, die Langmuth, der Glaube, die Bescheidenheit und die Keuschheit. Diese Werke werden uns Zeugniß geben, daß wir Kinder Gottes, und in Folge dessen Brüder des Herrn Jesu Christi seyen, und indem sie uns auf dieser Erde seiner Leiden theilhaftig machen, werden sie uns einst zu Theilhabern seiner Herrlichkeit im Paradiese erhöhen. Amen.

XV. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „unsern Herrn!"

Der Titel Herr, worüber wir in der heutigen Unterweisung zu handeln haben, kommt Jesus Christus sowohl seiner göttlichen als seiner menschlichen Natur nach zu. Wir müssen Jesus als unsern Herrn betrachten, insoferne er der wahre und von Natur der Sohn Gottes ist, denn da er als solcher die nämlichen Vollkommenheiten und dasselbe Wesen wie der Vater hat, und wahrer Gott ist, so ist er auch, wie der Vater, Herr aller Dinge. Wir müssen ihn aber auch als unsern Herrn anerkennen, in soferne er Mensch ist, sowohl weil er durch die hypostatische Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur zum Herrn aller Dinge bestellt wurde, als auch weil er sich dieses Hohheitsrecht über die Menschen und diese Herrschaft über dieselben durch seinen Tod erworben hat. Wir wollen zuvörderst, meine Brüder, diese so gerechten Gründe der Herrschaft Jesu Christi über uns in's Auge fassen und näher erwägen, dann aber die daraus fließende große Verbindlichkeit ihn zu ehren, zu lieben und ihm zu gehorchen, betrachten.

1. Wir können nicht glauben, daß Jesus Christus der wahre, der eingeborne, und daß er von Natur der Sohn Gottes sey, ohne zugleich zu glauben, daß er auch unser gesetzlicher Oberherr ist. Als Sohn Gottes hat er dasselbe Wesen mit dem Vater, und ist wahrer Gott, wie der Vater, konnte daher mit Recht bei Johannes Cap. 17. V. 10. sagen, daß Alles, was er habe, des Vaters, und Alles, was der Vater habe, sein sey! Wie daher der Vater unser Herr ist,

so ist es auch der Sohn. Ich sage: er ist Herr, wie es der Vater ist; damit will ich andeuten, daß seine Herrschaft nicht so beschaffen sey wie die jener Menschen, welche die göttliche Vorsehung über andere gesetzt hat, und deren Herrschaft nur sehr beschränkt und von dem höchsten Willen Gottes abhängig ist. Jesus Christus als Sohn Gottes hat eine Herrschaft, wie sie nur Gott allein zukömmt, eine unbegränzte, die sich über alle Dinge erstreckt, eine Herrschaft ohne Abhängigkeit und Unterodnung, denn er ist die Quelle alles Ansehens und aller Herrlichkeit. Wenn der Vater der oberste Herr aller Dinge ist, weil sie alle von ihm erschaffen wurden, so ist es aus demselben Grunde auch der Sohn, weil Alles durch ihn gemacht ist, wie der heil. Johannes Cap. 1. V. 3. sagt, und Nichts, was gemacht ist, ohne ihn gemacht wurde. Es giebt kein Geschöpf, welches sagen könnte, daß es sein Daseyn unabhängig von diesem göttlichen Sohne empfangen habe. In ihm sind alle Dinge erschaffen worden, sagt der heil. Paulus Cap. 1. V. 16., Alles im Himmel und auf der Erde, das Sichtbare wie das Unsichtbare, die Throne selbst, die Herrschaften, die Fürstenthümer und die Mächte. Alles ist in ihm und durch ihn erschaffen und besteht durch ihn. Daher bemerkt derselbe Apostel an einem andern Orte (erster Brief an die Corinth. Cap. 8. V. 6.) mit Recht, daß, wie nur Ein Gott der Vater ist, von welchem alle Dinge herrühren, so auch nur Ein Jesus Christus, durch welchen alle Dinge bestehen.

2. Wenn Jesus Christus als Gott kraft der Schöpfung Herr aller Dinge ist, so ist er es als Gottmensch noch auf besondere Weise über uns Menschen, über welche er sich noch ein besonderes Recht durch die Erlösung erworben hat. Wir Alle waren elende Sklaven des Teufels, welcher uns unter seiner Tyrannei auf eine solche Weise unterdrückt hielt, daß es uns unmöglich war, ein so schweres Joch abzuschütteln, und so starke Ketten zu brechen. Obwohl die Herrschaft ungerecht war, die er sich über uns angemaßt hatte, so waren wir doch nicht weniger seine Sklaven und nicht weniger unglücklich. Jesus Christus war es, welcher, uns in Freiheit

zu setzen, diesem stolzen Tyrannen den Krieg ankündigte; er war es, der ihn muthvoll bekämpft und siegreich überwunden hat. Er vertrieb den Fürsten der Finsterniß aus dieser Welt, und bemächtigte sich aller Dinge. Er schlug die alte Schlange, welche der böse Feind ist, in Ketten, und bannte sie in den Abgrund, damit sie nicht mehr die Völker verführen könne. Nachdem er so Denjenigen unterworfen hatte, sagt der heil. Paulus (im Brief an d. Hebr. Cap. 2. V. 14.), der der Herr über den Tod gewesen, befreite er uns Elende, die wir durch die Furcht des Todes unser ganzes Leben hindurch einer beweinenswerthen Sklaverei unterworfen waren. So wurden wir der Macht der Finsterniß entrissen und in das beseligende Reich des Sohnes Gottes verpflanzt.

3. Und hat ihn diese unsere Befreiung etwa wenig gekostet? Der, welcher uns mit einem einzigen Worte das Daseyn gegeben hat, wieviel hat er nicht gethan und gesprochen, welche Wunder hat er nicht gewirkt, welche Unbilden erduldet, um uns zu erlösen! Wenn er uns den Händen des Teufels entrissen und uns in Freiheit gesetzt hat, so sind es seine Demuth, seine Leiden, sein Tod am Kreuze, welche dieß bewirkt haben. Wenn er uns losgekauft hat, so hat er das Lösegeld mit seinem eigenen Blute bezahlt. Wenn er uns das Heil und das Leben gegeben hat, so hat er sein eigenes Leben dafür geopfert, kurz seine Triumphe, seine Erhöhung, sein Reich sind die Früchte seines Todes. Und wenn wir sein Volk und sein Erbe geworden sind, so hat er sich dieses durch seinen Tod am Kreuze verdient (erster Brief Petri Cap. 2. V. 10.). Er hat sich erniedriget, sagt der Apostel (Brief an d. Philipp. Cap. 2. V. 8.), und ist gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze, deßhalb hat Gott ihn über alle Dinge erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der erhaben ist über alle andere Namen, damit bei dem Namen Jesus alle Kniee sich beugen, — im Himmel, auf Erden und in der Hölle, damit jede Zunge bekennen möge, daß Jesus Christus Herr und in der Herrlichkeit Gottes seines Vaters ist. Wenn nun der Sieger Herr über Dasjenige wird, was er in einem gerechten Kriege erwirbt, giebt es wohl einen

gerechteren Titel der Herrschaft als den, den sich Jesus Christus erworben hat, durch den Kampf, den er übernahm, um uns zu retten, und durch den Sieg, der ihn sein Blut und sein Leben kostete? daher nennt uns der heil. Petrus (im ersten Brief Cap. 2.) das Volk der Eroberung, weil wir erlöst worden sind nicht um feiles Gold, sondern mit dem kostbaren Blute des unbefleckten Lammes Jesu Christi, und der heil. Paulus sagt (im ersten Brief an die Corinth. Cap. 7. V. 22.), daß wir nicht mehr uns gehören, sondern Jesus Christus, der uns um einen großen Preis gekauft hat.

4. Jesus Christus ist daher als Gottmensch und sowohl auf den Grund der Schöpfung als der Erlösung unser Herr und Meister, und wir sind seine Knechte und Dienstleute, weil wir durch ihn die Hoffnung zur Seligkeit haben. Jeder, der im Herrn gerufen ist, sagt der heil. Paulus (im ersten Brief an die Korinth. Cap. 7. V. 22.) ist, wenn er auch frei wäre, doch ein Sklave Jesu Christi! Glorreiche Knechtschaft, die uns zu Unterthanen des größten, des reichsten, des weisesten und des mächtigsten Herrschers macht, den es je auf der Erde gegeben hat, und je geben wird, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, und dem aller Preis, alle Ehre, aller Ruhm und alle Macht durch die Jahrhunderte aller Jahrhunderte gebührt! Sein Reich ist das Reich der Ewigkeit, und seine Herrschaft erstreckt sich über alle Geschlechter, seine Macht ist eine ewige Macht, die ihm niemals genommen werden wird, und seine Herrschaft wird niemals zerstört werden. Glückliche Knechtschaft, in ihr besteht die wahre Freiheit, welche, indem sie uns zu Dienern der Gerechtigkeit macht, und durch das Band der Liebe an einen so wohlthätigen, so liebevollen, so freigebigen Herrn knüpft, der mit reicher Hand Denen, die ihm dienen, die Schätze seiner Gnade in diesem Leben giebt, und sie im andern seiner Herrlichkeit theilhaftig macht! Die heil. Apostel setzen in ihren Briefen ihre ganze Auszeichnung in diese Knechtschaft, und geben sich keinen anderen Titel als den der Diener Jesu Christi. Seinem Dienste haben wir uns in der heil. Taufe geweiht, als wir dem Teufel und seinen Werken, der Welt und ihrer Eitelkeit,

dem Fleisch und seinen Lüsten entsagten, und im Angesichte des Himmels und der Erde versprachen, keinen andern Herrn anzuerkennen, als Jesus Christus.

5. Wenn er aber nun unser Herr ist, und wir seine Diener sind, so müssen wir für ihn jene Achtung, jene Liebe, jenen Gehorsam haben, welche jeder gute Unterthan seinen Vorgesetzten schuldig ist. Wir müssen ihn zuvörderst mit heil. Furcht und mit demüthiger Unterwerfung als unseren Herrn anerkennen. Er ist ein mächtiger Herr, welcher uns an Leib und Seele ewig verderben kann, und der, da er von Gott zum Richter über die Todten und Lebendigen bestellt ist, eines Tages in dem ganzen Glanze seiner Herrlichkeit kommen wird, um uns zu richten. Könnten wir wohl einen stärkeren und gerechteren Grund haben, um ihn zu fürchten, und uns vor ihm zu demüthigen? Deßhalb sagt er selbst (bei Johannes Cap. 5. V. 22.), daß der Vater Keinen richtet, sondern das ganze Gericht in die Hände des Sohnes gegeben hat, damit Alle den Sohn achten, wie sie den Vater achten. Er ist ferner ein Herr, dem Gott alle Dinge unterworfen hat, und dessen Würde nicht blos viel größer ist, als die des Moses, sondern auch als die der Engel, ein Herr, dessen Verdienste im Himmel alle seligen Geister loben, preisen und verherrlichen, und ihn den Herrn der Tugenden und den König des Ruhmes nennen. Wie groß muß daher die Ehrfurcht seyn, womit wir nicht blos die anbetungswürdige Person unseres Herrn, sondern auch alles Das verehren, was Bezug auf ihn hat! Wie sehr müssen wir ihn verehren in der Kirche, die seine Wohnung ist, in den Vorgesetzten, die seine Stelle vertreten, in den Priestern, die seine Diener sind, und in den Armen, die seine Person vorstellen, endlich in allen Gläubigen, welche die Glieder seines mystischen Körpers bilden!

6. Wenn die Majestät und die Hoheit dieses Herrn von uns Ehrfurcht, Gehorsam und Demuth erheischen, so nöthiget uns seine unvergleichliche Güte zu der herzlichsten und beständigsten Liebe. Alles, was er auf dieser Erde vollbracht hat, hat er nicht um seinetwillen vollbracht, da er unser nicht bedurfte, sondern er hat es einzig zu unserem

Wohle vollbracht, zu unserem Besten ist er vom Himmel herabgestiegen, und hat sich erniedrigt, Mensch zu werden, wie wir, und in der Welt in der Gestalt eines Sünders zu erscheinen. Zu unserem Besten hat er unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsre unendlich große Schuld bezahlt, zu unserem Besten hat er sein Blut am Kreuze vergossen und sein Leben ausgehaucht. Aber nicht blos so lange er auf Erden lebte hat er für uns gesorgt, sondern er verliert uns auch jetzt nach seiner glorreichen Auffahrt zum Himmel nicht aus den Augen, und verläugnet uns nicht, sondern zur Rechten seines Vaters sitzend, liegt ihm unser Heil beständig am Herzen, und noch immer ist er für unser Bestes besorgt. Wer sollte einen so guten, so wohlwollenden und liebevolleu Herrn nicht lieben? Wer wird nicht mit dem Apostel im Briefe an d. Röm. (Cap. 8. V. 35.) ausrufen: „Was wäre fähig, mich von der Liebe Jesu Christi zu trennen? weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Blöße, weder Gefahr noch Verfolgung, noch selbst der Tod. Ich bin gewiß, daß weder der Tod, noch das Leben, weder die Engel, noch die Fürsten, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch irgend eine andere Kreatur mich jemals von der Liebe Gottes und unseres Herrn Jesu Christi scheiden könne!“ Die Liebe gegen einen so guten Herrn war es, welche den Märtyrern die Kraft gab, ihr Blut für den Glauben zu vergießen, und die Beichtiger ermuthigte, für denselben den härtesten Anstrengungen sich zu unterziehen, welche die Jungfrauen stärkte, daß sie mit ungetheiltem Eifer ihre Reinheit bewahrten, welche endlich alle Heilige entflammt, nur für ihn und für seinen Ruhm zu leben. Die Liebe zu Christus war es, welche dem heil. Bischof und Märterer Polykarp jene schöne Antwort in den Mund gab, die er dem Richter ertheilte, der ihn zur Abtrünnigkeit von seinem Glauben bereden wollte: „Wie kann ich dieses thun? sagte er zu ihm; es sind siebzig Jahre, daß ich Jesus Christus diene, und noch hat er mir kein Uebel gethan, sondern mich mit allen Gütern überhäuft, wie sollte ich einem so guten Herrn undankbar und ungetreu werden können?“

7. Endlich müssen wir diesem Herrn uns auch gehorsam erweisen. Eine Aufgabe, die uns nicht schwer fallen kann; denn er befiehlt uns nichts, was unmöglich, nichts, was nicht vernünftig und gerecht wäre. Seine Befehle gehen nicht über unser Fassungsvermögen, und sind von der Natur selbst in unser Herz gegraben. Von so vielen Gebräuchen, die im alten Bunde vorgeschrieben waren, hat er uns befreit, und an die Stelle des Mosaischen Gesetzes, als des Gesetzes der Furcht und der Knechtschaft, das Gesetz des Evangeliums als das Gesetz der Gnade und der Freiheit gesetzt. Das Joch, das er uns aufgelegt hat, ist ein süßes Joch, und die Last, die er uns zu tragen giebt, ist leicht (Matth. Cap. 11. V. 30.), und um sie uns noch leichter zu machen, hat er sie selbst getragen, und ist uns in alle dem selbst zum Vorbild geworden, wovon er verlangt, daß wir es thun sollen. Ja er ist uns nicht blos mit seinem Beispiele vorausgegangen, sondern er hilft uns noch fort und fort die Last tragen, indem er uns seine Gnade schenkt, uns durch seinen Beistand stärkt, und uns beständig Trost von innen heraus zufließen läßt; welcher andere Herr hat jemals so viel Güte und so viel Mäßigung gegen seine Knechte bewiesen? Würde daher nicht die Treulosigkeit Desjenigen verabscheuungswürdig und ein Zeichen der größten Verderbtheit seyn, welcher einem solchen Herrn nicht bereitwillig dienen, und sich ihm nicht in Allem und beständig gehorsam zeigen wollte, — eines Solchen, der, als wäre ihm der Dienst dieses Herrn zu schwer, ihn verließe, und sich in die Dienste eines Andern begäbe?

8. Und doch, wie viele Christen giebt es nicht, welche unserem Herrn und Meister Jesus Christus ein solches Unrecht zufügen, wie viele, die, nachdem sie sich ihm in der Taufe geweiht haben, ihm den Dienst auffagen und ihn verlassen? Wie viele, die, nachdem sie ihm Treue geschworen, sich weigern, ihm zu dienen, und sich in die Knechtschaft des Teufels begeben? Dieser von Neid erfüllte Feind Jesu Christi, welchen der Ingrimm bei dem Anblicke des auf den Trümmern seiner Herrschaft errichteten Reiches des Gottmenschen verzehrt, möchte dieses, wenn es möglich wäre, zerstören und vernichten;

da er indeß weiß, daß dieses nicht möglich ist, so sucht er wenigstens, so viel an ihm liegt, seinen Ruhm zu mindern, indem er die Diener Christi zu verführen und auf seine Seite zu bringen strebt. Im Bunde mit dem Fleische und der Welt läßt er kein Mittel, keinen Kunstgriff, keine List unbenützt, um sie glauben zu machen, daß das Joch Jesu Christi unerträglich und seine Grundsätze unanwendbar seyen, und indem er ihnen das christliche Leben unter einem sehr finsteren Bilde zeigt, setzt er sie in Schrecken, damit sie den Muth verlieren, an der Möglichkeit, das Gewicht des Joches Christi zu tragen, verzweifeln, und dasselbe endlich abschütteln sollen. Und wie Viele verleitet er nicht wirklich auf diese Weise zum Treubruche! Mag immer der Herr ihnen zurufen: „Lernet von mir, denn ich bin sanft und demüthigen Herzens, und ihr werdet Ruhe finden für Eure Seelen, denn mein Joch ist süß und meine Last ist leicht.“ Die Zahl Derjenigen ist nichts destoweniger unendlich groß, welche, verführt und betrogen von dem bösen Feinde, die Stimme des Herrn nicht hören, und dem göttlichen Worte nicht vertrauen, und indem sie es für eine süße, leichte und angenehme Sache halten, den Leidenschaften zu fröhnen, einen so guten Herrn verlassen, um sich der Herrschaft eines grausamen Tyrannen zu unterwerfen. Um nun Diejenigen der Täuschung zu entreißen, die schon auf dem Wege sind, abtrünnig zu werden, und um Diejenigen zu stärken, die sich in der Treue erhalten haben, will ich Euch nun auf der einen Seite die Verheißungen und Belohnungen, welche der böse Feind zum Theil seinen Anhängern in Aussicht stellt, und auf der anderen Seite den Lohn, den Jesus Christus seinen Dienern verheißen hat, näher vor Augen führen, damit sich keiner von uns von einer scheinbaren und falschen Glückseligkeit verleiten lasse, seinen gesetzmäßigen Herrn aufzugeben, und damit Jeder, welcher ihn zu seinem Verderben bereits verlassen hat, so schnell als möglich zu seinem Dienste zurückkehre.

9. Was verspricht nun also der böse Feind seinen Anhängern? Er ist der Vater der Lüge, und sinnt nur auf Betrug, es befindet sich nichts unter seiner Herrschaft, und

folglich kann er nur scheinbare und falsche Güter bieten. Es ist wahr, daß er Denen, welche das göttliche Gesetz bei Seite setzen, ihren Lüsten folgen, und sich in Sünden und Laster stürzen, große Reichthümer, hohe Ehrenstellen und große Freuden und Vergnügungen verspricht. Aber was sind das für Güter? Es sind falsche, blos scheinbare, und mit so viel Bitterkeit, mit so viel Unruhe und so viel Uebel gemischte Güter, daß man niemals dazu gelangt, auch nur jene trügerische Süßigkeit zu kosten, womit sie auf ihrer Oberfläche bestreut sind. Er verspricht Reichthümer, aber welche Anstrengung erheischt nicht ihre Erwerbung, wie viel Sorge und Kummer ihre Erhaltung, und wie schnell sind sie nicht oft bei aller Vorsicht verloren, daher der göttliche Meister wohl Recht hatte, sie bei Lukas Cap. 8. V. 14. mit den Dornen zu vergleichen, die nur dazu dienen, zu stechen und zu verwunden. Er verspricht Ehrenstellen, Ruhm und Beifall, aber was soll uns der Beifall der Welt, die nur zu oft die Tugend und das Verdienst verkennt, wo nur Eigennutz und Leidenschaft herrscht, und die nur nach Laune und nach der Eingebung des Augenblickes urtheilt? Er verspricht alle Arten von Vergnügungen, giebt aber nur Leiden und Trübsal. Und welches Vergnügen genießen jemals die Sünder, das nicht mit Gewissensbissen, mit innerem Kummer und Qual der Seele verbunden wäre? Ehe sie zu dem gelangen, worin sie die Befriedigung ihrer Leidenschaften suchen, wie vielen Gefahren müssen sie sich nicht aussetzen, wie vielen Schwierigkeiten sich unterziehen, wie viele Unannehmlichkeiten erdulden? Während das Ziel stets vor ihnen zu liegen scheint und sich doch niemals von ihnen erreichen läßt, fliehen die Jahre dahin und das Leben enteilt, in welchem sie durch die Aufregung ihrer Leidenschaften, ach des bedauernwerthen Irrthums, ihr Glück zu machen wähnten.

10. Jesus Christus dagegen verspricht uns weder falsche Freuden, noch eitle Ehre, noch trügerischen Reichthum. Er giebt uns, wenn wir ihm treu dienen, himmlischen Trost, Frieden und hohe Seelenruhe, Heiterkeit des Geistes und reine Vergnügungen, womit die der Sinne und der Welt sich nicht

vergleichen lassen. Er giebt uns Freuden, welche ein Vorschmack derjenigen sind, die die Seligen in der Ewigkeit genießen. Es ist wahr, daß wir, um diesem göttlichen Meister zu dienen, manchen Schmerz ertragen müssen. Wir müssen das Kreuz auf uns nehmen, das uns der Herr aufgelegt hat, wir müssen Schwierigkeiten übernehmen, welche mit der Unterdrückung der Lüste und Leidenschaften verbunden sind, wir müssen gewissen Genüssen und Vergnügungen entsagen, der Versuchung widerstehen, menschliche Rücksichten bei Seite setzen, und die Gesellschaft der Gottlosen fliehen. Allein bei diesem Allem ist Jesus Christus unser beständiges Vorbild, er unterstützt uns durch seine Gnade, stärkt uns, und kräftiget uns durch seine mächtige Hülfe. Und wer vermöchte die innere Freude, den Trost und die Süßigkeit auszudrücken, die er Demjenigen fühlen läßt, welcher aus Liebe zu ihm seine Leidenschaften und seine Sinne bezwungen hat? Diese Freude und dieser Trost verwandeln den Schmerz in Lust, die Qual in Seligkeit, und das Thal der Thränen in ein Paradies des Genusses, machen die Ertragung der Armuth, der Verachtung, der Beschwerden des Lebens leicht, und ließen den königlichen Sänger David (Psalm 72.) ausrufen: „O wie gut ist der Gott Israels Denen, die eines gerechten Herzens sind!“ und an einer anderen Stelle (Psalm 18.): „die Gerichte des Herrn sind viel wünschenswerther als Gold und Edelgestein, und viel süßer als Honigseim,“ die Beobachtung seiner Gebote ist von einer überströmenden Belohnung begleitet. Der innere Trost und die geistigen Gaben sind es, womit Jesus Christus Diejenigen belohnt, die die irdischen Dinge verlassen, um ihm nachzufolgen, und welche in Vergleichung mit den äusseren und sinnlichen Gütern diese, wie der heil. Hieronymus sagt, wohl hundertfältig übertreffen (im dritten Buche über das Evangel. Matth. Cap. 19.).

11. Wenn nun aber der böse Feind nichts Dauerndes und wahrhaft Erfreuliches seinen Anhängern im gegenwärtigen Leben geben kann, erwartet sie etwa im zukünftigen ein großer Lohn? Ach, wer dem Teufel dient und, um ihm zu gehorchen, nach den Lüsten der Welt und des Fleisches

lebt, darf nichts Anderes als ewiges Elend erwarten! Die grausamsten Qualen, die schrecklichsten Martern, eine nie erlöschende Flamme, und verzehrende Gewissensbisse treffen ihn in der Ewigkeit. Das ist es, was der Satan seinen Anhängern geben kann. Eine Hölle mit allen ihren Qualen ist der Lohn, womit er Diejenigen bezahlt, die ihm dienen, ewiger Tod ist es, womit er ihre Dienste vergilt, und wenn er so viel List, so viele Täuschungen, so viele Lockreize anwendet, und so viele Kunstgriffe ersinnt, um sie an sich zu fesseln, so sucht er nichts Anderes, als sie in jenen Ort des Elends zu schleudern, in welchem er selbst sich befindet. Kann man sich wohl einen grausameren Herrn und einen boshafteren Verräther denken?

12. Nicht so unser göttlicher Erlöser! Jesus Christus giebt uns zum Lohne des Dienstes, den wir ihm leisten, eine ewige Seligkeit, reich an Hoheit und an allen Gütern, die Gottes würdig sind. Er will uns mit dem reichsten Lohne vergelten für alle Werke, die wir nach seinem Willen vollbracht, für alle Worte, die wir in seinem Geiste gesprochen, für alle heiligen Gedanken, die wir gesagt, und selbst für jeden leisen Wunsch des Herzens nach seinen Geboten, seinem Rathe und seinem Beispiele zu leben. Er erklärt uns, daß jede unserer Handlungen und jeder Trunk Wassers, den wir aus Liebe zu ihm einem Armen geben, im Himmel aufgezeichnet werde, damit wir einst den verheißenen Lohn dafür empfangen mögen (Matth. Cap. 10.). Er betheuert (Joh. Cap. 12. V. 26.), daß, wenn wir ihm treu folgen, er uns zur Herrlichkeit seines Vaters erheben werde, und versichert uns, daß, wo er sey, auch seine Diener seyn würden. Er zeigt uns die Wohnungen, die für uns im Hause seines Vaters bereitet sind, und die Throne des Ruhmes, welche Diejenigen besteigen werden, die sich in seinem Dienste vor Andern hervorgethan und seine und unsere Feinde am Rüstigsten bekämpft haben. Kurz, der Lohn, der den Dienern Jesu Christi bereitet ist, ist so groß, daß noch kein Auge diese Herrlichkeiten gesehen, kein Ohr sie erzählen gehört hat, und der menschliche Geist sie nicht zu erfassen vermag, daher der

Apostel im Briefe an die Römer (Cap. 8. V. 28.) sagt, daß die Leiden dieses Lebens ein Nichts sind, und verschwinden im Verhältnisse zu der ewigen Herrlichkeit des künftigen Lebens.

13. Wenn nun aber der böse Feind seine Anhänger in diesem und im künftigen Leben so übel behandelt, wenn Jesus Christus im Gegentheile seine Diener schon auf dieser Erde mit so vielen Gütern überhäuft, und ihnen im Jenseits ewige Seligkeit bereitet hat, was verlangen wir mehr, meine Brüder, um uns zum treuen Dienste gegen diesen göttlichen Meister zu entschließen, und den Dienst eines so freigebigen und liebevollen Herrn niemals zu verlassen? Ein ewiges Leben, ein Paradies ohne Ende, ein Zustand der Seligkeit, der über alle Gedanken und über alle Wünsche erhaben ist, sollten uns ja wohl unermüdlich in der Ausübung aller heiligen Tugenden machen und uns Muth geben, alle Leiden demüthig zu ertragen und unser Kreuz auf uns zu nehmen, alle falschen Güter dieser Erde mit Füßen zu treten, die eitle Ehre und den Beifall der Welt für nichts zu achten, allen falschen Freuden und Vergnügungen zu entsagen, und nichts von dem zu verlangen, was der Teufel, die Welt und das Fleisch uns geben können, sondern vielmehr mit regem Eifer beständig nur die größere Ehre Gottes zu suchen, bei jeder Gelegenheit nach der Vermehrung seiner Gnade zu streben, und in allen Dingen seinen göttlichen Willen zu erfüllen.

14. Es glaube aber Niemand, daß es möglich sey, den Dienst Jesu Christi mit der Knechtschaft des Teufels zu vereinigen. Der Glaube an diese Möglichkeit ist es, welcher so viele Christen verführt, die sich zwar zur Fahne Jesu Christi bekennen, und ihn für ihren gesetzlichen Herrn und Meister betrachten, zu gleicher Zeit sich aber nach den Sitten der Welt richten, und auf das Aengstlichste ihre Gesetze befolgen, als ob es schon genügte, ein ehrbarer Weltmann zu seyn, um für einen guten Christen erklärt werden zu können. Christus und die Welt sind zwei Herrn, deren Dienst sich nicht vereinigen läßt; ihre Befehle, ihre Grundsätze und ihre Neigungen sind zu verschieden, als daß es möglich wäre, der Freund des einen zu seyn, ohne der Feind des andern zu

werden. Niemand kann zwei Herrn dienen, erklärt Jesus Christus selbst (bei Matth. Cap. 6. V. 24.); „die Freundschaft dieser Welt ist die Feindin Gottes,“ lehrt der heil. Jacobus in seiner Epistel (Cap. 1. V. 4.), und Jeder wird ein Feind Gottes, welcher ein Freund dieser Welt seyn will. Es geht daher nicht an, wenn man zwischen beiden sich gleichsam in der Mitte halten will, sondern man muß nothwendig sich entweder für Jesus Christus oder für den Teufel erklären. Wer den Muth nicht hat, offen mit dem Satan und der Welt zu brechen, ihre falschen Grundsätze zu verwerfen, ihre verderbten Gewohnheiten aufzugeben, der hoffe nicht, daß Jesus Christus ihn für seinen Anhänger erkennen und als solchen belohnen werde. Er mag zwar dem Namen nach Christ seyn, aber der That nach ist er ein Sklave des Teufels. Laßt uns daher, meine Brüder, Jesus Christus kein so großes Unrecht und uns selbst keinen so großen und unersetzlichen Schaden zufügen. Wenn wir bekennen müssen, daß er allein und in jeder Beziehung unser wahrer und gesetzmäßiger Herr ist, so laßt uns auch ihm allein folgen, ihm allein dienen, ihm allein Treue und Gehorsam widmen! Selig werden wir seyn, wenn wir mit Beiseitsetzung jeder menschlichen Rücksicht uns als Anhänger Jesu Christi zu zeigen streben; er wird dann auch bei seinem Vater sagen, daß wir die Seinigen sind, dagegen wird er sich weigern, alle diejenigen für seine Diener zu erkennen, die sich geschämet haben, öffentlich im Angesichte der Menschen als seine Anhänger zu erscheinen (Markus Cap. 10. V. 32.).

XVI. Unterweisung.

Ueber den dritten Artikel: „der empfangen ist von dem heiligen Geist."

Es ist eine eben so gefährliche und verderbliche Sache, sagt der heil. Papst Leo (siebente Predigt im Advent), wenn wir Jesus Christus die gleiche Wesenheit mit dem Vater, als wenn wir ihm die wahre menschliche Natur absprechen. Ohne den Glauben an seine Gottheit würde uns der Glaube an seine Menschheit nichts nützen, sagt der heil. Cyrillus von Jerusalem (in der zwölften Unterweisung), und der Glaube an seine Gottheit würde eben so unnütz für unser Heil seyn, wenn wir nicht an seine Menschheit glaubten. Wenn er Mensch und nicht Gott wäre, so würden seine Handlungen keine hinreichende Kraft haben, um unsere Schuld zu tilgen, und wenn er blos Gott und nicht Mensch wäre, so hätte er die von uns verschuldete Strafe nicht auf sich nehmen können. Dieß ist die große Wahrheit, welche die heil. Apostel in dem gegenwärtigen Artikel uns zu glauben vorlegen, und nachdem sie uns in dem Vorhergehenden gelehrt haben, daß Jesus Christus wahrer Gott ist, belehren sie uns in dem Gegenwärtigen, daß er zugleich wahrer Mensch sey. Dieß ist es, was man das große Geheimniß der Fleischwerdung nennt, — ein Geheimniß, von dem der heil. Petrus (in seinem ersten Briefe Cap. 1.) sagt, daß es vor der Schöpfung der Welt vorhergesehen und vorherbestimmt war, aber erst in der letzten Zeit zu unserem Heile ausgeführt wurde, ein Geheimniß, das die Patriarchen erwartet, die Propheten vorhergesagt, und alle Völker ersehnt

haben, ein Geheimniß endlich, welches der große Gegenstand unserer Anbetung und der Grund unserer Hoffnung ist. Laßt uns daher in die Betrachtung dieses anbetungswürdigen Geheimnisses eingehen, und, dem Lichte folgend, das uns der Glaube lehrt, die großen Dinge erklären, die in den wenigen, aber viel bedeutenden Worten enthalten sind: Er wurde empfangen durch die Kraft des heil. Geistes. Wir wollen zuerst die Wirklichkeit dieser Empfängniß und sodann die Wunder betrachten, die sie begleiteten.

1. Um aber die Wirklichkeit und die Wunder der Empfängniß Jesu Christi besser zu begreifen, müssen wir Das vorausschicken, was uns der heil. Lukas im ersten Cap. seines Evangeliums darüber berichtet. Als Elisabeth im sechsten Monate schwanger gieng, wurde von Gott der Engel Gabriel in eine Stadt von Galiläa, Namens Nazareth, zu einer Jungfrau gesandt, die mit einem Manne verlobt war, der sich Joseph nannte, aus dem Hause David, und der Name der Jungfrau war Maria. Als der Engel zu ihr hereingetreten war, sprach er: „Gegrüßet seyst du, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, und du bist gebenedeit unter allen Weibern!“ Als die Jungfrau diese Worte hörte, wurde sie unruhig und dachte bei sich, was doch dieser Gruß bedeuten möge, der Engel aber sagte zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst einen Sohn empfangen in deinem Schooße und ihn gebären, und ihr sollt ihm den Namen Jesus geben; dieser wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron Davids geben, und er wird in dem Hause Jacobs herrschen in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.“ „Aber wie ist „dieses möglich, antwortete Maria, denn ich weiß von keinem Manne?“ Der Engel entgegnete ihr: „der heilige Geist wird über dich kommen, und du wirst fruchtbar werden durch die Kraft des Allerhöchsten, und deßhalb wird die heil. Frucht, die du gebären wirst, den Namen des Sohnes Gottes erhalten. Siehe, Elisabeth, deine Base, hat in ihrem Alter einen Sohn bekommen, und ist nun im sechsten Monate

schwanger, obwohl sie bisher unfruchtbar war, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Da entgegnete Maria: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!“

1. Diese einfache Erzählung des heil. Lukas reicht hin, um die Wahrheit der Empfängniß Jesu Christi zu bestätigen, und um Jeden zu überzeugen, daß das göttliche Wort Fleisch geworden sey, und zwar nicht blos scheinbar, sondern wirklich und wahrhaftig. Wenn der Engel nicht von einer wirklichen und wahren Empfängniß gesprochen gehabt hätte, so würde die Jungfrau nicht in Erstaunen gerathen seyn, und ihm nicht geantwortet haben, daß sie von keinem Manne wisse, so wenig als der Engel hätte sagen können, daß sie von dem heil. Geist überschattet werden, und durch die Kraft des Allerhöchsten empfangen solle. Wenn ihn daher Maria fragte, wie sie einen Sohn empfangen könne, da sie die Absicht habe, Jungfrau zu bleiben, wenn Gabriel sie versicherte, daß ihre jungfräuliche Reinigkeit in nichts verletzt werden solle, weil die Veränderung in ihrem Leibe durch die Kraft Gottes vor sich gehen werde, dem nichts unmöglich sey, so muß man schließen, daß jene Unterredung, welche zwischen dem Erzengel Gabriel und Maria statt fand, eine wirkliche und wahre Empfängniß zum Gegenstande hatte. Daher sagt auch der Apostel Paulus im Briefe an die Galater (Cap. 4. V. 4.), daß Gott in der Fülle der Zeiten seinen Sohn gesandt habe, der aus einem Weibe gemacht gewesen sey, weil er in dem Schooße des Weibes einen aus ihrem Blute und ihrem Fleische gebildeten Körper angenommen hat.

3. Und in der That, wenn die Empfängniß Jesu Christi nicht wirklich und wahrhaft gewesen wäre, wenn Maria zur Bildung seines Körpers nicht beigetragen hätte, wie könnte er wahrhaft der Sohn des Menschen genannt werden? Und doch gab er sich selbst diesen Namen. Der Sohn des Menschen, sagte er, von sich selbst sprechend (bei Matth. Cap. 8.), hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll, — der Sohn des Menschen hat Macht auf Erden, die Sünden nachzulassen, — der Sohn des Menschen ist Herr auch über den Sabbath, — der Sohn des Menschen wird kommen, begleitet von den Engeln,

in der Herrlichkeit seines Vaters ꝛc. In hundert Stellen der Evangelien begegnen wir diesem Worte, und so gewöhnlich war in dem Munde Jesu diese Benennung, daß, so oft er von dem Sohne des Menschen sprach, Jedermann wußte, er spreche von sich selbst. Indem er sich aber so nannte, wollte er gewiß nichts Anderes andeuten, als die Wahrheit seiner Empfängniß und die Wirklichkeit seiner Fleischwerdung, denn er hätte sich, wie der heil. Beda der Ehrwürdige (im vierten Buche über das Evangelium Lucä) bemerkt, nicht den Sohn des Menschen nennen können, wenn er nicht von dem Menschen seinen Ursprung gehabt hätte. Daher nennen ihn auch die Evangelisten (Matth. Cap. 1.) den Sohn Davids, und liefern uns ein genaues Verzeichniß über die Mittelglieder, durch welche er von David abstammte, und der heil. Paulus (im Briefe an d. Röm. Cap. 1.) nennt ihn den Abkömmling vom Stamme Davids dem Fleische nach, um anzudeuten, daß aus dem durch verschiedene Generationen auf Maria übergegangenen Blute Davids in ihrem reinen Schooße sein Körper sich gebildet habe. So muß die heil. Schrift verstanden werden, wo sie von der zeitlichen Geburt Jesu Christi spricht, sonst wäre sein ganzes Leben ein Gewebe von Täuschung und Betrug gewesen, und er hätte sich für das ausgegeben, was er nicht gewesen wäre. Jesus litt unter der Hitze des Sommers, wie andere Menschen, er litt Hunger und Durst, Müdigkeit und Mißbehagen, wie andere, er sprach, verkehrte mit den Menschen, und handelte wie Andere unseres Geschlechtes, und alle seine Handlungen, alle seine Worte bezeugten, daß er einen so wirklichen und wahren Körper hatte, als der jedes anderen Menschen ist. Wenn er dieses gleichwohl nicht gewesen wäre, sondern nur zu seyn geschienen hätte, wären wir alle von ihm betrogen, und müßten auch das Werk der Erlösung für blos scheinbar und eitel erklären; denn wenn das Fleisch Jesu Christi kein wirkliches und wahres Fleisch war, so hat er nicht wahrhaft gelitten, ist nicht wahrhaft gestorben und auferstanden. Das Werk des Heiles und der Grund aller unserer Hoffnungen ist daher vernichtet. Auf solche Consequenzen mußten die

Manichäer und die Marcioniten verfallen, indem sie bei Jesus Christus keinen wahren Körper anerkennen wollten. Es schien ihnen unschicklich, daß die Gottheit sich in dem Schooße eines Weibes mit dem Fleische verbinde, und aus Furcht, der göttlichen Majestät zu nahe zu treten, wenn sie die wirkliche Empfängniß Jesu Christi im Schooße Mariens bekannten, geriethen sie auf eine viel größere Beleidigung dieser Majestät, indem sie sich, wie ihnen Tertullian (im dritten Buche gegen Marcion) mit Recht vorwirft, nicht scheuten, der unendlichen Wahrhaftigkeit Gottes zu nahe zu treten, und ihm Täuschung und Betrug beizulegen. Wenn die Strahlen der Sonne, sagt der heil. Augustin (im Buche über den Glauben und das Glaubensbekenntniß Cap. 4.), durch schmutzige und eckelhafte Oerter hindurchdringen, ohne etwas von diesem Schmutze anzunehmen, sondern ihre Reinheit in Mitte derselben unversehrt bewahren, obgleich das Licht als ein körperliches Ding keine andere Natur hat, als der Schmutz, welcher ebenfalls körperlich und sichtbar ist, so ist es wohl nicht schwer zu begreifen, daß das göttliche Wort sich mit unserem Fleische in dem Schooße eines Weibes verbinden konnte, ohne durch diese Verbindung befleckt zu werden. Dagegen läßt es sich nicht denken, daß Gott, der die Wahrheit selbst ist, unter dem angenommenen Scheine eines wahren Körpers uns habe täuschen wollen.

4. Ferne sey daher von uns der Wahnsinn der Marcioniten und der Manichäer, welche den Satz aufstellen wollten, daß das göttliche Wort keinen wahren und wirklichen Körper angenommen habe, sondern nur einen scheinbaren. Noch ferner aber wollen wir uns von den abscheulichen Ideen eines Valentinus und des Apollinaris halten, welche zwar Jesus Christus einen wirklichen Körper nicht absprachen, aber thörichter Weise sich einbildeten, daß dieser Körper von dem unsrigen wesentlich verschieden gewesen sey, und daß er nicht aus dem Blute der Mutter im Schooße Mariens gebildet, sondern im Himmel aus himmlischem Stoffe zusammengesetzt war, — ein Irrthum, den die Kirchenväter widerlegt, und vor dem die ganze katholische Kirche ihren Abscheu erklärt hat, weil

er offenbar der heiligen Schrift widerstreitet, welche sagt, daß Jesus Christus im Schooße Mariens empfangen worden sey, und dadurch zu erkennen giebt, daß er nirgend anders woher seinen Körper hatte, als von dem Fleisch und Blute dieser seiner Mutter, so wie sie uns auch lehrt, daß er auf seinen Wanderungen ermüdete, daß er Hunger und Durst litt, daß er gekreuziget wurde, daß er sein Blut vergoß und starb, woraus klar zu entnehmen ist, daß das Fleisch Jesu Christi mit dem unsrigen wesentlich gleich war, und daß er einen Körper hatte, der wie der unsrige aus Fleisch, Blut und Knochen bestand. Wie wir daher nach der in diesem Artikel uns von den Aposteln ertheilten Lehre glauben müssen, daß Jesus Christus in dem reinen Schooße der Jungfrau Maria empfangen wurde, so müssen wir auch bekennen, daß er Eine Natur und Ein Fleisch mit uns angenommen habe, einen Körper, der wie der unsere der Schwäche und dem Tode unterworfen war, der dieselben Bedürfnisse hatte, wie der unsere, und unter denselben Einflüssen stand, unter welchen unser Leib steht. Was denn auch der heil. Paulus klar ausgedrückt hat, indem er sagt, daß er in Allem seinen Brüdern gleichen sollte (Brief an d. Hebr. Cap. 2. V. 17.).

6. Ihr dürft aber nicht glauben, daß die ganze Verwandtschaft Jesu Christi mit uns nur den Körper betreffe, so daß der Sohn Gottes in dem Körper der Jungfrau zwar unser Fleisch angenommen hätte, aber nicht auch eine geistige und mit Vernunft begabte Seele wie die unsrige. Dieß war ein anderer Irrthum des Apollinaris, welcher, von dem Gedanken ausgehend, daß das göttliche Wort in seiner Verbindung mit dem Fleische, alle jene Funktionen verrichte, welche bei uns der Verstand wirkt, zwar wohl in Jesus Christus jene Seele annahm, die uns Sinn und Leben giebt, und uns mit den übrigen Thieren gemein ist, nicht aber jene, die, mit Vernunft begabt, uns so sehr über die übrigen Thiere erhebt. Durch diesen Irrthum wird das Geheimniß der Fleischwerdung verunstaltet und verkehrt, und das große Werk der Menschenerlösung zerstört. Er verunstaltet das Geheimniß der Fleischwerdung, weil er Jesus Christus nur zur Hälfte als Menschen

betrachtet, und er zerstört das Werk der Erlösung, weil, wenn das göttliche Wort nicht die ganze menschliche Natur angenommen hätte, es auch nicht den ganzen Menschen erlöst haben würde. Die heilige Schrift, die Väter, die Concilien lehren uns klar, daß Jesus Christus nicht blos wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch gewesen sey, Eines Wesens mit dem Vater, was seine Gottheit anlangt, und Eines Wesens mit uns, was seine Menschheit betrifft, und folgerecht lehren sie uns auch, daß in ihm jene beiden Theile verbunden enthalten waren, deren Zusammentreten wesentlich nothwendig ist, um das Daseyn eines Menschen annehmen zu können. Daher bekennt die Kirche in dem Symbolum des heil. Athanasius ausdrücklich, daß Christus einen menschlichen Körper und eine vernünftige Seele habe; denn wenn einer dieser beiden Theile des menschlichen Körpers ihm mangelte, würde er nicht mehr wahrer Mensch seyn. Die heil. Schrift selbst lehrt uns, daß Jesus Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen sey (im ersten Brief an Timoth. Cap. 2.). Nun war es aber, sagt der heil. Fulgentius, da der Mensch durch die Schuld von Gott getrennt war, nothwendig, daß zwischen der erzürnten Gottheit und dem sündigen Menschen ein Mittler auftrete, welcher wahrer Gott sey, um Gott dem Menschen gnädig zu machen, und welcher zugleich wahrer Mensch sey, um den Menschen wieder mit Gott zu vereinigen. Wir wissen überdieß, daß der Sohn Gottes unsere menschliche Natur angenommen hat, um sie von jener Schwäche zu befreien, mit der sie durch die Sünde behaftet war, um sie von jenen großen Uebeln zu heilen, in die sie diese gebracht hat, wie er denn selbst (bei Lucas Cap. 19.) erklärt hat, er sey gekommen, zu retten, was verloren war. Da nun die menschliche Natur in Adam nicht blos zum Theil, sondern im Ganzen verunstaltet war, so wurde sie auch, wie der heil. Gregor von Nazianz sagt, von dem göttlichen Worte vollständig angenommen, weil sie ihrem ganzen Umfange nach der Heilung bedurfte. Da überdieß der Mensch von den Thieren hauptsächlich durch die vernünftige Seele sich unterscheidet, so kann man, wie der heilige

Augustin (von dem Glauben und Glaubensbekenntnisse Cap. 4.) beifügt, nicht glauben, daß das göttliche Wort Das angenommen habe, was wir mit den Thieren gemein haben, und Das nicht, was uns von denselben unterscheidet und dem Menschen allein eigenthümlich zukommt. Laßt uns daher mit der kathol. Kirche bekennen, daß Jesus Christus nicht blos vollkommener Gott, sondern auch vollkommener Mensch sey, und daß das göttliche Wort in dem Schooße der Jungfrau die ganze menschliche Natur sowohl der Seele als dem Körper nach angenommen habe!

6. Auf welche Weise hat sich aber Christus als Mensch in dem Leibe Mariens gebildet, und wie erfolgte jene wunderbare Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur? Dieß ist es, was ich zum Gegenstande des zweiten Theiles der gegenwärtigen Unterweisung gemacht habe, und ich gehe nun zur Erklärung der großen Wunder über, welche diese Empfängniß begleiteten und welche der Gegenstand unserer Verehrung und unseres Glaubens seyn müssen.

7. Das erste und das Hauptwunder, welches sich bei der Empfängniß Jesu Christi ereignete, wurde von Gabriel der Jungfrau mit jenen Worten verkündet, welche uns der Evangelist Lukas in seiner Erzählung aufbewahret hat. Der Engel sagte zur Jungfrau: der heil. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Dasselbe haben die heil. Apostel in diesem Artikel des Glaubensbekenntnisses ausgedrückt, indem sie sagen, daß Jesus Christus von dem heil. Geiste empfangen worden sey. Diese Empfängniß erfolgte daher nicht auf dem gewöhnlichen Wege und durch die Kraft eines Mannes, sondern sie erfolgte durch die Kraft des heil. Geistes. Der heil. Geist, welcher im Anfange der Welt über den Wassern schwebte und sie fruchtbar machte (Buch der Schöpf. Cap. 1.), stieg auf Marien herab, und gab ihr eine durchaus göttliche Fruchtbarkeit. Er war es, der aus ihrem Fleische und aus ihrem Blute den reinen Körper des göttlichen Sohnes bildete; er war es, der sie Mutter werden ließ, ohne daß sie aufgehört hätte, Jungfrau zu seyn, und der in ihr jenes unerhörte Wunder

vollbrachte, das so viele Jahrhunderte vorher die Propheten verkündeten. Der heil. Joseph war wohl der Verlobte Mariens, aber er hatte keinen Antheil an dieser Empfängniß, und war bei derselben so durchaus unbetheiligt, daß er, als er die Schwangerschaft seiner Braut wahrnahm und nicht wußte, wie dieß zugienge, den Entschluß gefaßt hatte, sie zu verlassen und es nöthig war, daß ein Engel das ihm noch verborgene Geheimniß ihm offenbarte und ihn versicherte, daß Das, was er bei Marien sah und nicht begreifen konnte, nicht die Folge ihres Umgangs mit einem Manne, sondern die Wirkung der Kraft Gottes sey. Wenn zuweilen im Evangelium Joseph der Vater Jesu Christi genannt wird, und Maria selbst ihm diesen Namen giebt, so geschieht dieß, weil er solche Neigung und solche Sorgfalt für ihn hegte, wie sie ein guter Vater für seinen Sohn zu hegen pflegt, und weil Joseph der Verlobte der heil. Jungfrau war, Jesus Christus daher durch dieses Band mit ihm zusammenhieng. Wir dürfen aber aus dem Vaternamen, der ihm gegeben wird, nicht schließen, daß er dieser göttlichen Frucht das Daseyn gegeben habe, indem uns das Evangelium (bei Lukas Cap. 3.) lehrt, daß Jesus Christus zwar wohl von den Juden für den Sohn Josephs gehalten wurde, weil sie das Geheimniß seiner wunderbaren Empfängniß nicht kannten, aber daß er es in Wahrheit nicht war, und schon der Prophet Isaias (Cap. 53. V. 8.) lehrt uns, daß, wie seine ewige Zeugung unausdrückbar ist, so auch seine zeitliche Empfängniß nicht ausgedrückt werden kann, indem er, wie er vom Vater im Himmel ohne Mutter erzeugt wurde, so ohne Mitwirkung eines Vaters im Schooße der Mutter auf Erden empfangen worden ist.

8. Dieß ist das große Vorrecht, welches ebenso besonders als erstaunenswerth, Jesus Christus allein vorbehalten war. Da er der Heilige der Heiligen, vielmehr die Heiligkeit selbst ist, so mußte seine Empfängniß heilig seyn, und deßhalb war nicht irgend ein Mensch der Urheber derselben, sondern der heil. Geist selbst, welcher die Quelle und der Urgrund aller Heiligkeit ist. Es ist übrigens wohl zu bemerken, daß, wenn man sagt, Jesus Christus sey durch die Wirksamkeit des heil. Geistes

empfangen worden, dieß nicht sagen will, daß diese Person der allerheiligsten Dreieinigkeit allein das unerschöpfliche Geheimniß der Fleischwerdung gewirkt habe, sondern alle drei Personen der Gottheit haben dabei zusammengewirkt, indem Alles, was Gott auffer sich in den erschaffenen Dingen wirkt, wie uns der Glaube lehrt, allen drei Personen gemein ist, und niemals eine ohne die übrigen etwas vollbringt, oder eine größere Wirksamkeit als die übrigen äußert. Gleichwie man aber die Schöpfung dem Vater, die Erlösung dem Sohne, und die Heiligmachung dem heil. Geiste zuschreibt, obschon wir glauben, daß sowohl der Vater als der Sohn und der heil. Geist bei der Schöpfung, bei der Erlösung und Heiligmachung auf gleiche Weise mitgewirkt haben und noch mitwirken, so wird auch die Emgfängniß Jesu Christi, obwohl sie durch die Wirksamkeit und die Kraft aller drei göttlichen Personen erfolgt ist, aus vielen Gründen dem heil. Geiste in besonderer Weise zugeschrieben. Einmal wird das Geheimniß der Fleischwerdung ein Geheimniß der Liebe genannt, und ist dieß auch wirklich, indem uns darin der Herr die lebhaftesten und die augenscheinlichsten Zeichen seiner Liebe zu uns gegeben hat. Nun ist es aber der heil. Geist, welcher aus der Liebe des Vaters und Sohnes hervorgegangen ist, und deßhalb bei den Werken der Liebe die Gottheit repräsentirt. Sodann ist es in der heil. Schrift gewöhnlich, daß dem heil. Geiste die Heiligmachung der Dinge zugeschrieben wird, und daher auch die Empfängniß Jesu Christi, um sie von der der anderen Menschen zu unterscheiden, indem sie wie der heil. Augustin (in der 214. Predigt) sagt, nicht die Wirkung der Brunst des Fleisches, sondern der heißen Liebe Gottes zu den Menschen, und daher ganz rein, ganz heilig, ganz göttlich war. Aus diesen und anderen Gründen, die ich hier übergehe, sagen wir, daß Jesus Christus durch die Kraft des heil. Geistes empfangen worden sey.

9. Wir dürfen aber daraus nicht folgern, daß der heil. Geist der Vater Jesu Christi sey und genannt werde, und daß daher Jesus Christus sein Sohn heißen könne. Es ist falsch, daß alles das, was von einer Sache ausgeht, ein Kind derselben sey, vielmehr ist es, um das Letztere annehmen

zu können, nöthig, daß das Erzeugniß derselben Gattung angehöre, und daß es vermittelst der Zeugung und dem Ursprung von derselben der nämlichen Natur theilhaftig werde. Wenn nun aber der heil. Geist den Körper Jesu gebildet hat, so hat er ihn nicht von seinem Wesen, sondern von der Substanz der Jungfrau Maria gebildet, und zwar wohl durch eine besondere unmittelbare Wirksamkeit, aber durch eine ganz geistige und ganz göttliche, und der Mensch, welchem er in dem Schooße der Jungfrau das Daseyn gab, war wohl sein Werk, aber kein Theil von ihm, — von ihm gebildet, aber nicht gezeugt, — durch seine Kraft empfangen, aber nicht von seiner Substanz. Jesus Christus, welcher wahrer Sohn des Vaters durch die ewige Zeugung und wahrer Sohn Mariens durch die zeitliche Geburt ist, kann daher nicht der Sohn des heil. Geistes genannt werden, da er weder in der Ewigkeit noch in der Zeit von ihm gezeugt wurde, obwohl er auf wunderbare Weise durch seine Kraft empfangen worden ist.

10. Die Empfängniß Jesu Christi war daher in ihrem Anfange wunderbar, indem der heil. Geist der Urheber derselben wurde, aber sie war nicht weniger wunderbar durch die Art und Weise, in welcher sie erfolgte. Im Gegensatze zu allen Uebrigen war Jesus von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an vollkommener Mensch. In dem nämlichen Augenblicke, in welchem sein heil. Körper in dem Leibe Mariens gebildet wurde, wurde auch die vernünftige Seele mit ihm verbunden, und von diesem Augenblicke an hatte er in sich alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft Gottes (Brief an die Coloss. Cap. 2.). Von diesem Augenblicke an brachte er sich selbst dem Vater dar, und sprach zu ihm (Brief an d. Hebr. Cap. 10.): „Du hast das Schlachtopfer und die Opfergaben nicht gewollt, mir aber hast du den Leib zubereitet; Brandopfer und Sühnopfer gefielen dir nicht, da sprach ich zu dir: „siehe, ich komme, um, wie es geschrieben steht von mir, deinen Willen, o mein Gott, zu vollbringen!„ Obwohl er noch klein war, und in dem Leibe seiner Mutter eingeschlossen, so war seine allerheiligste Seele doch nicht müßig, er sah Alles, wußte Alles, und fieng schon damals an, für

unser Heil zu wirken, kurz er war ein vollkommener Mensch; zwar, wie der heil. Bernhard bemerkt, noch nicht dem Alter, aber der Weisheit nach, nicht durch die Kräfte des Körpers, aber durch die Wirksamkeit der Seele, nicht durch die Größe der Glieder, aber durch die Reife der Sinne.

11. Aber nicht blos die mit allen Gaben bereicherte und mit Gnade und Heiligkeit geschmückte Seele war schon im ersten Augenblicke der Empfängniß in dem Schooße seiner Mutter mit dem heil. Körper Jesu Christi verbunden, sondern in demselben Augenblicke vereinigte sich auch mit der Seele und dem Körper die Gottheit. Ihr dürft Euch nicht einbilden, meine Brüder, als ob zwischen der Bildung der allerheiligsten Menschheit Jesu Christi und der Verbindung des göttlichen Wortes mit derselben irgend ein Zeitpunkt in Mitte liege, und als ob im Leibe Mariens der Mensch erst vollständig gebildet, und dann erst das göttliche Wort damit verbunden worden sey. Nein, die Menschheit Jesu Christi ist nicht einen einzigen Moment ohne die Gottheit gewesen, sondern wie die vernünftige Seele von dem ersten Augenblicke an mit dem Körper verbunden war, so vereinigte sich die Gottheit Christi in demselben Augenblicke mit der Seele und dem Leibe; wenn wir dieses nicht glaubten, würden wir im Widerspruche mit der Lehre der Apostel, die sie uns in diesem Artikel verkünden, sagen müssen, daß Maria nicht einen Gottmenschen, sondern nur einen einfachen Menschen empfangen habe. Wir dürfen daher Jesus Christus nicht theilen und die menschliche Natur nicht von der göttlichen trennen. Wer Jesus Christus theilt, sagt der heil. Johannes (im ersten Brief Cap. 4. V. 3.), hat nicht den Geist Gottes, und ist ein Antichrist. Indem die Apostel sagen, daß Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, durch die Kraft des heil. Geistes in dem keuschen Busen Mariens empfangen wurde, geben sie uns zu verstehen, daß in demselben Augenblicke, in welchem seine Menschheit gebildet wurde, sich auch das Wort mit ihr verbunden habe, und daß diese nicht aus sich selbst, sondern in der Person des Wortes angefangen hat, und sie lehren uns zu glauben, daß Jesus Christus zwar zwei verschiedene Naturen, die göttliche und menschliche, in sich

vereinigte, welche man nicht mit Eutychius vermischen darf, daß er aber gleichwohl nur Eine Person bildete, nämlich die göttliche, und daß man nicht mit Nestorius auch noch eine menschliche Person in ihm annehmen darf.

12. Um nun die vielen Dinge, die ich Euch bisher weitläufiger erklärt habe, in wenig Worten zusammen zu fassen, wird uns in dem ersten Theile dieses Artikels vorgelegt: die Wahrheit der Empfängniß Jesu Christi und zugleich die wunderbare und erstaunenswerthe Weise, auf welche sie erfolgte. Die Wahrheit seiner Empfängniß verpflichtet uns, zu bekennen, daß Jesus Christus wahrer und vollkommener Mensch ist, wie wir, daß er wie wir eine vernünftige mit Verstand und Willen begabte Seele, und einen Körper, und zwar keinen scheinbaren, sondern einen wirklichen hat, der nicht im Himmel aus einer von der unsrigen verschiedenen Substanz, sondern im Leibe Mariens aus unserem Fleische gebildet wurde. Die Art und Weise ferner, auf welche diese Empfängniß erfolgte, verpflichtet uns zu glauben, daß der heil. Geist der Urheber derselben war, daß kein Mann daran Antheil hatte, daß der heil. Joseph wohl der Verlobte Mariens, nicht aber der wahre Vater Jesu Christi war. Sie verpflichtet uns ferner, fest für wahr zu halten, daß in demselben Augenblicke, in welchem die Menschheit Christi das Daseyn erhielt, auch die göttliche Natur in der Person des Wortes sich mit ihr vereinigte, der Sohn Gottes wahrer Mensch geworden und das Geheimniß der Fleischwerdung vollbracht worden ist.

13. Es reicht übrigens nicht hin, meine Brüder, daß wir diese Wahrheit blos anerkennen, sondern wir müssen daraus auch Beweggründe für unser Wirken schöpfen. Der Glaube beabsichtiget zwar allerdings, durch ihre Kenntniß unsern Verstand zu erleuchten, er will aber auch unsre Herzen entflammen. Und zu diesem Zwecke, sagt der heil. Augustin, ist der Sohn Gottes auf die Welt gekommen, und hat Fleisch angenommen, damit wir, wenn wir sehen, wie weit die Liebe Gottes gegen uns gegangen ist, uns angetrieben fühlen sollen, ihn mit gleichem Eifer zu lieben. Welche stärkeren Beweise seiner Liebe konnte er uns in der That geben, als daß

er Sklave geworden ist, um uns die Freiheit zu geben, daß er sich mit unseren Schwächen und Mängeln belastet hat, um uns das Heil zu schenken, und daß er sich zu unsrer Niedrigkeit herabließ, um uns zu erhöhen, daß er endlich, wie der Apostel Paulus (im Brief an d. Philipp. Cap. 2.) es ausdrückt, sich selbst zu nichts gemacht hat, indem er die Gestalt eines Sklaven annahm und sich uns ähnlich machte, damit wir ihm ähnlich werden sollten. Ach meine Brüder, wie heiß mußte nicht die Liebe Desjenigen zu uns seyn, welcher, da er seiner Natur nach für uns unsichtbar war, in der unsern sichtbar werden wollte, — welcher, obwohl seine Gottheit kein Raum begränzt, sich in die engen Grenzen des jungfräulichen Leibes einschließen ließ, welcher, obwohl ewig, doch in der Zeit geboren werden wollte, welcher, obwohl über jedes Leiden erhaben, sich doch dem Leiden unterwerfen wollte, und welcher, obwohl unsterblich, sich freiwillig dem Tode unterwarf, welcher, obwohl der Sohn Gottes, doch der Sohn des Menschen geworden ist, und als das göttliche Wort, wie der heil. Evangelist Johannes (im ersten Cap.) sagt, als das göttliche Wort Fleisch angenommen hat. Wie groß muß daher unsere Gegenliebe seyn, für wen sollten wir für jetzt an leben, als für unseren Gott, der uns so sehr geliebt hat! Wenn er sich selbst uns ganz geschenkt hat, würde es nicht eine Ungerechtigkeit und eine verabscheuungswürdige Undankbarkeit seyn, wenn wir uns nicht ihm auch ganz schenken wollten? Laßt uns daher nach der Anweisung des Apostels (1. Brief an d. Corinth. Cap. 6. V. 20.) Gott an unserem Leibe und an unserem Geiste preisen, laßt uns Gott an unserem Körper tragen, und wenn er dadurch, daß er unser Fleisch angenommen, es in gewisser Weise vergöttlichet hat, so wollen wir dasselbe nicht schänden, indem wir unsere Glieder der Unzucht und der Gottlosigkeit dienen lassen; laßt uns Gott in unserem Geiste tragen, indem wir durch die häufige Betrachtung des großen Geheimnisses der Fleischwerdung lebendige Gefühle der Dankbarkeit und der Liebe in uns erwecken! Indem wir so handeln, wird unser Glaube nicht unfruchtbar seyn, sondern jene Früchte

der Gerechtigkeit und Heiligkeit bringen, welche zu erzielen, das göttliche Wort sich erniedriget hat, Mensch zu werden.

XVII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „geboren aus Maria der Jungfrau.“ Geburt Jesu Christi.

In der gegenwärtigen Unterweisung will ich Euch mit den Umständen der wunderbaren Geburt unseres Heilandes bekannt machen, welche uns der heilige Evangelist Lukas beschreibt, und welche alle tiefe Geheimnisse zur Uebung unseres Glaubens und wichtige Belehrungen zur Entzündung unserer Liebe und zur Belebung unseres Nachahmungseifers enthalten.

1. Der heil. Evangelist Lukas beginnt seine Geschichte der Geburt Jesu Christi mit der Erwähnung eines Umstandes, welcher wohl beachtet zu werden verdient. Es wurde, sagt er (Cap. 2.), damals ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht, welcher die Zählung aller seiner Unterthanen verordnete. Dieser Befehl war auch nach Palästina gekommen, und sein Vollzug daselbst dem Statthalter von Syrien, Cyrinus, aufgetragen worden. Alle Einwohner von Palästina begaben sich daher, jeder in diejenige Stadt, aus welcher seine Familie stammte, um daselbst ihren Namen anzugeben und in die öffentlichen Verzeichnisse eintragen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit und zu diesem Zwecke begab sich denn auch Joseph mit seiner Verlobten Maria, die gesegneten Leibes

war, aus der Stadt Nazareth in Galiläa nach Judäa in die Stadt Bethlehem, aus welcher David stammte, von dem Joseph ein Abkömmling war. Laßt uns hier, meine Brüder, verweilen, um die Fingerzeige der Weisheit und Vorsehung Gottes zu bewundern! Es war kein bloßer Zufall und kein gleichgültiger Umstand, daß der Befehl des Kaisers Augustus gerade in diesem Moment bekannt gemacht wurde, sondern eine besondere Fügung Gottes, der sich dieses Mittels bedienen wollte, um seine göttlichen Absichten auszuführen. Er hatte durch seine Propheten vorher verkündet, daß der Messias in Bethlehem geboren werden sollte (Michä Cap. 5.), und damit diese Weissagung in Erfüllung gehe, mußte Maria von Nazareth, wo sie wohnte, sich nach Bethlehem begeben, und daselbst zu jener Zeit verweilen, wo sie dem Ende ihrer Schwangerschaft nahe war. Der Befehl des Augustus versetzte Joseph und Marien in die Nothwendigkeit, diese Reise zu unternehmen. Der Statthalter Cyrinus machte ihn gerade zu jener Zeit bekannt, und ordnete seinen Vollzug gerade zu jener Zeit an, in welcher die heilige Jungfrau sich dem Momente ihrer Niederkunft näherte. Joseph und Maria, gehorchend den Befehlen des Kaisers, wanderten nach Bethlehem, um sich in die Register dieses ihres Stammortes eintragen zu lassen, und während sie dort verweilen, wurde Maria von der Stunde der Geburt überrascht, und so geschah, was der Herr bezüglich der zeitlichen Geburt seines Sohnes bestimmt hatte und durch die Propheten vorher verkünden ließ.

2. Noch eine andere wunderbare Wirkung hat Gott mit der von Augustus angeordneten Volkszählung verbunden, und diese zu einem öffentlichen und unvergänglichen Belege dafür gemacht, daß in Jesus Christus die Weissagungen der Propheten erfüllt worden sind, und daß er der verheißene Messias ist. Nicht allein hatte die heil. Schrift den Ort seiner Geburt vorherbestimmt, sondern auch die Zeit derselben und seine Herkunft. Bezüglich der Zeit hatte Daniel (Cap. 2. u. 7.) vorausgesagt, daß zuvor die Reiche von Babylon, von Medien und Persien zerstört werden müßten, und

daß der Messias kommeu werde, wenn das römische Reich, auf den Trümmern von diesen gegründet, allein die Welt beherrsche, und der Engel Gabriel (ebend. Cap. 9.) hatte ihm versprochen, daß nur noch 70 Wochen übrig seyen, nach deren Verlauf Gott den Befreier seines Volkes senden werde. Was aber die Herkunft Jesu Christi betrifft, so hatte der Herr zu David (Psalm 131.) gesagt: „Ich werde einen aus deinem Stamme auf deinen Thron setzen, und sein Reich für die Ewigkeit begründen.“ Welche unverdächtigeren und schlagenderen Belege dafür, daß alle diese Prophezeihungen in Christus in Erfüllung gegangen seyen, hätten aber wohl geliefert werden können, als jene sind, die uns die öffentlichen Volkszählungs-Register des römischen Reichs liefern? Sie versichern uns, daß, nachdem alle andern Reiche in Trümmer gegangen waren, die Welt keinen andern Herrn hatte, als den römischen Kaiser Cäsar Augustus, und die in ihnen bezeichnete Zeit entspricht dem Ende der 70 Wochen, endlich sind durch sie Maria und Joseph für Abkömmlinge des Stammes Juda und als aus dem königlichen Hause David stammend anerkannt. Wenn wir die Beweise suchen, sagt daher Tertullian, so werden wir in den kaiserlichen Archiven selbst sie finden (im vierten Buche gegen Marcion Cap. 7.). Und wenn die Juden den Behauptungen der Christen und den Erzählungen der Evangelisten keinen Glauben beimessen wollen, so mögen sie nur die Weissagungen ihrer Propheten mit den Aufschreibungen der Heiden vergleichen, und sie werden sie erfüllt sehen. Anbetungswürdige Vorsehung Gottes, wie weise verfügst du nicht über alle Dinge, wie gut ordnest du nicht die Gedanken der Menschen zu deinen erhabenen Zwecken, und wie wichtig und einflußreich weißt du nicht selbst solche menschliche Handlungen zu machen, worin wir kurzsichtige Erdenkinder nur niedrige und irdische Zwecke erblicken! Der Befehl des Augustus erscheint uns als eine einfache Wirkung der Eitelkeit und der Selbstsucht eines heidnischen Kaisers; gerade dieser Befehl aber mußte das Mittel werden, dessen du dich bedienen wolltest, um die Weissagungen der Propheten

erfüllt zu sehen, und die Hartnäckigkeit der Ungläubigen zu besiegen.

3. Aber während wir die wunderbaren Fügungen der göttlichen Vorsehung bewundern, dürfen wir nicht unerwogen lassen, daß Jesus Christus durch die Verbindung jener Volkszählung mit seiner Geburt uns zugleich eine Lehre und ein Beispiel geben wollte. Er wollte uns belehren, daß wir den Fürsten der Erde gehorchen und unterthan seyn müssen (Brief an d. Röm. Cap. 13.), und so ließ er diesen Gehorsam gleichsam als einen Vorbereitungsakt seiner Geburt vorhergehen. Noch in dem Leibe seiner Mutter eingeschlossen, gehorchte er mit Bereitwilligkeit den Befehlen eines heidnischen Kaisers! Welche Lehre für uns, die wir unabhängig seyn wollen, und wenn es sich von Gehorsam handelt, entweder Ausflüchte suchen und nach Aufschub streben, oder wenigstens nur ungern und mit Murren Das vollbringen, was von unseren Vorgesetzten uns befohlen wird! Wenn ein Gott sich unterwirft, wer sollte jemals zögern, sich zu unterwerfen; wenn ein Gott einem heidnischen Fürsten gehorcht, wer wird es wagen, sich dem Gehorsame unter dem Vorwande zu entziehen, daß Derjenige, der das Recht, zu befehlen, hat, Fehler und Mängel habe? Wenn ein Gott sich beträchtlichen Beschwerden aussetzt, um zu gehorchen, wer wird jemals sich über die Unbequemlichkeiten und Nachtheile, die ihm der Gehorsam verursacht, sich beklagen wollen?

4. Der Evangelist fährt fort zu erzählen: Als sie in Bethlehem waren, wurde die Zeit erfüllt, in welcher Maria gebären sollte, und sie gebar ihren erstgebornen Sohn. Wie aber gebar sie ihn? Auf eine ganz besondere, ganz wunderbare und Erstaunen erregende Weise. Mit dieser Geburt waren jene Schmerzen und jene Angst nicht verbunden, zu welchen mit Eva alle Weiber verurtheilt wurden, und ferne war jene Unreinigkeit, womit die Geburt anderer Menschen verbunden ist. Wie Maria ohne Makel empfangen hatte, so hat sie auch ohne Schmerz geboren, und da sie keinen Antheil hatte an dem Verrathe der Eva, so war sie auch in der Verwünschung derselben nicht mitbegriffen. In dieser wunder-

baren Geburt ist alles rein, heilig und göttlich. Statt die Unschuld der Mutter aufzuheben, bestärkte sie dieselbe nur noch mehr und verherrlichte sie für alle Ewigkeit. Der Sohn Gottes gieng aus dem keuschen Schooße Mariens hervor wie die Blume aus der Pflanze, ohne den Stengel zu verletzen, wie das Wasser aus der Quelle, die es reinigt, wie der Strahl der Sonne durch das Glas dringt, ohne es zu zerbrechen oder ihm irgend eine Mackel aufzudrücken. Der heil. Geist wirkte bei der Empfängniß wie bei der Geburt Jesu Christi durch seine allmächtige Kraft, und während er seine Mutter fruchtbar machte, bewahrte er ihr zugleich ihre Jungfrauschaft. Dieß ist es, was Isaias mit den Worten (Cap. 7.) vorausſagte: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären,“ — und dieß ist es auch, was durch die Pforte des Heiligthums vorgedeutet wurde, von welcher Eze-chiel (Cap. 44.) sagte, daß sie geschlossen gehalten werden würde; sowie durch die Ruthe Aarons, welche allein wunderbar blühte (**Num. cap.** 17.), und durch den geheimnißvollen Dornbusch, welchen Moses brennen sah, ohne daß er sich verzehrte (**Exod. cap.** 3.), endlich den geschlossenen Garten und die versiegelte Quelle, womit in dem hohen Liede (Cap. 4. V. 12.) der göttliche Bräutigam seine geliebte Braut vergleicht. Es war ganz angemessen, daß Der auf eine so wunderbare und unbegreifliche Weise geboren wurde, welcher der Heiland der Menschen seyn sollte; damit er zwar die Natur des menschlichen Wesens in sich hätte, aber ohne dem Schmutze des menschlichen Fleisches unterworfen zu seyn, und damit er seiner Natur nach den Menschen gleich sey, in seinem Ursprunge und seiner Geburt aber sich von denselben unterscheide. Darum haben die Väter das bewundernswerthe Vorrecht so hoch erhoben, welches Gott von allen Weibern nur Marien allein bewilliget hat, das Vorrecht nämlich, zugleich Jungfrau und Mutter zu seyn, um dessentwillen sie die erste unter den Jungfrauen heißt, und den schönen Titel der Königin der Jungfräulichkeit erhält. Die ganze Kirche hat auch von jeher geglaubt, daß Maria nicht blos vor ihrer Geburt, sondern auch in und nach derselben

die reinste Jungfrau gewesen sey, und sie hat Jeden als Ketzer verdammt, der es wagte, etwas Anderes zu lehren, daher schon der heil. Epiphanius bemerkt, daß schon zu seiner Zeit die Christen die von jeher unter ihnen herrschende Sitte beobachteten, mit dem Namen Maria stets das Prädicat Jungfrau zu verbinden, Namen, welche so synonym unter den Christen geworden sind, daß wenn Jemand von der heil. Jungfrau spricht, Jedermann weiß, daß damit Maria die Mutter Jesu Christi gemeint sey. Laßt uns daher, meine Brüder, jenen Gott preisen, der durch ein so seltenes Vorrecht seine Mutter auszeichnen wollte: Laßt uns Maria als die Gebenedeite unter den Weibern und die von allen Geschlechtern Verehrte preisen, und von ihr lernen, unsere Reinigkeit auf das Vorsichtigste zu bewahren, — eine Tugend, welche Gott so lieb ist, daß er von einer Mutter geboren werden wollte, welche vor, während und nach der Geburt die reinste Jungfrauschaft bewahrte, — eine Wahrheit, die wir mit den Worten des Symbolums „geboren aus Maria der Jungfrau“ zu glauben bekennen.

5. Nachdem Maria ihren göttlichen Sohn geboren hatte, sagt der heil. Lukas, band sie ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge für sie kein Raum mehr war. Glaubt nicht, meine Brüder, daß der Evangelist blos zufällig diese anscheinend geringen Umstände aufgezeichnet hat!. Ihre Kenntniß ist für uns sehr wichtig, um uns dadurch mit den liebevollen Absichten Gottes bekannt zu machen, und damit uns nichts von jener himmlischen Lehre verloren gehe, welche Jesus Christus uns schon von der Wiege an geben wollte. Durch göttliche Fügung geschah es, daß die Herberge von Wanderern ganz besetzt war, daß kein Platz mehr übrig blieb, um Maria und Joseph ein Nachtlager zu bereiten, daß sie gezwungen waren, sich in eine verlassene Hütte zurückzuziehen, in welcher die göttliche Mutter die Frucht ihres Leibes gebar, und daß sie sie aus Mangel eines Bettes auf etwas Stroh legen mußte. Ja, alles dieses geschah durch göttliche Fügung. Der göttliche Sohn kam auf die Welt, um uns Elende zu retten, die wir verloren waren, darum

mußte er uns die wahre Straße des Heiles zeigen, er mußte die Finsterniß der Irrthümer, die uns dieselbe aus den Augen hatten verlieren lassen, zerstreuen, und er mußte uns die Hindernisse und Schwierigkeiten muthig besiegen lehren, denen wir auf derselben jederzeit begegnen. Dieß ist der Grund, warum er in solcher Niedrigkeit geboren werden wollte, um nämlich schon im Augenblicke seiner Geburt das große Geschäft zu beginnen, zu dessen Vollführung ihn der ewige Vater in die Welt gesandt hatte, und um schon als kleines Kind, somit zu einer Zeit, wo er noch nicht durch Worte uns belehren konnte, dieses durch das Beispiel zu thun. Als der Weg, die Wahrheit und das Leben, zeigt er uns durch das Beispiel an sich selbst den Weg, den wir gehen, lehrt uns durch das Beispiel selbst die Wahrheit, der wir folgen müssen, und eifert uns durch das Beispiel an, bei den Schwierigkeiten, denen wir begegnen, den Muth nicht zu verlieren. „Ihr seyd nicht auf dem rechten Wege," ruft er uns zu, „wenn Ihr das Streben nach Reichthümern, nach Vergnügungen und nach Ehrenstellen zu der Aufgabe Eures Lebens macht! Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß dieses wahre Güter seyen, und daß in ihnen die wahre Glückseligkeit bestehe! Wenn Ihr wahrhaft göttlich zu seyn wünschet, so müßt Ihr bei Zeiten an Armuth, Leiden und Verachtung Euch gewöhnen! Dieß ist die große Lehre, die er bei seinem ersten Erscheinen in der Welt uns giebt; sie prediget uns die Hütte, in der er geboren wurde, sie die Krippe, in welche seine Mutter ihn legte, sie die Streu, die ihm zum Bette diente. Zeit, Ort und Umstände der Geburt Jesu Christi lassen uns erkennen, wie sehr der Mensch sich täusche, der das Glück bei Reichthümern, Ehrenstellen und irdischen Vortheilen sucht, und die Lage Derjenigen für unglücklich hält, die da arm, verachtet und bedrängt sind. Sie rufen uns zu, daß vielmehr die Liebe zum Reichthum und Vergnügen, der Wunsch nach Ehrenstellen und Bevorzugung es sind, welche uns das wahre Glück und die Seligkeit rauben.

5. In der That, wenn sie wahrhaft jene Achtung verdienten, welche ihnen die Welt zollt, würde sie wohl Jesus

Christus vom Augenblicke seiner Geburt an durch sein Beispiel so sehr in Mißkredit gebracht haben? Hätte er nicht im Ueberfluße und umgeben von Glanz und Herrlichkeit in dieser Welt erscheinen können, um sich Ehrfurcht und Achtung zu verschaffen? Wohl hätte er dieß gekonnt, aber diese Verhältnisse wären wohl seiner Hoheit, nicht aber unserem Bedürfnisse angemessen gewesen. Er wußte, daß die Lust der Augen, wie sie der heil. Johannes (im ersten Briefe Cap. 2. V. 16.) nennt, nämlich die Liebe zum Reichthum, die Lust des Fleisches, d. h. der Hang zu Vergnügungen, und der Stolz des Lebens, d. h. der Hochmuth und die Liebe zu Ehrenstellen, die traurigen Krankheiten waren, die uns den Tod gaben, und um in uns diese drei tödtlichen Begierden zu zerstören, setzte er ihnen seine Armuth, seine Leiden, seine Niedrigkeit entgegen, indem er selbst von seiner Geburt an Das auszuüben begann, was er später durch seine Lehre als den wahren Weg zum Heile uns bezeichnen sollte. Um die Liebe zum Reichthume zu bekämpfen, wurde er, der die Quelle des Ueberflusses ist, arm an allen Dingen geboren (zweiter Brief an d. Corinth. Cap. 8. V. 9.). Er kam an einen Ort, der sein war, und wurde nicht aufgenommen (Joh. Cap. 1. V. 11.), in ganz Bethlehem war keine Heerberge für ihn, und er mußte in einem Stalle geboren werden. Es fehlte ihm selbst das Bette, und er mußte in einer Krippe, auf ein wenig Streu liegen, Um die Liebe zum Vergnügen und zum Wohlleben zu bekämpfen, wollte er in einer baufälligen Hütte geboren werden, die von allen Seiten dem Andrange der Winde und dem Ungestüm des Wetters ausgesetzt war; mitten im Winter als der rauhesten Jahreszeit, mitten in der Nacht, wo die Kälte sich verdoppelt, beraubt alles Desjenigen, was zum Schutze gegen solches Ungemach ihm hätte dienen können. Um endlich die Liebe zum Ruhme zu bekämpfen, kam er in die Welt, und die Welt erkannte ihn nicht (Joh. Cap. 1. V. 10.), verbarg er seine Majestät in die Hülle eines Säuglings und den Glanz seiner Herrlichkeit in die Niedrigkeit einer Krippe, erschien als Der, der er nicht war, und ließ nichts von dem suchen, was er wirklich

war. Alles Wunderbare und Erstaunen Erregende bei seiner Geburt hielt er verborgen und geheim, nur seine Armuth, seine Niedrigkeit stellte er offen zur Schau.

7. Und doch, wer sollte es glauben, nachdem Jesus Christus selbst in Armuth, Niedrigkeit und Leiden geboren werden wollte, und nachdem er durch sein eigenes Beispiel das Falsche und Täuschende der irdischen Güter offenbar gemacht hat, nachdem er uns die Täuschung aufgedeckt hat, in der sich Diejenigen befinden, die denselben nachstreben, giebt es doch noch Menschen, die der Eigennutz, die Wollust, der Stolz beherrscht, es giebt noch Menschen, die, ungeachtet sie an das Evangelium glauben, und Jesus Christus für Den erkennen, der er ist, doch nicht aufhören, Das zu ihrem Abgott zu machen, was er durch sein eigenes Beispiel für verächtlich erklärt hat. Menschen, die nicht Christen sind, mögen, wenn sie der Welt dienen, noch einiger Maßen entschuldiget werden, aber welche Entschuldigung soll es für Die geben, welche sich rühmen Christen zu seyn, welche Jesus Christus für den wahren Sohn Gottes erkennen, und sich öffentlich für seine Anhänger erklären? Wenn sie an Das glauben, was uns die Evangelien lehren, wenn sie glauben, daß Jesus Christus von seiner Geburt an die Armuth dem Reichthume, die Leiden dem Vergnügen, die Niedrigkeit der irdischen Hoheit vorgezogen habe, wie können sie den Muth haben, von allem diesem das gerade Gegentheil zu thun, und sich so erpicht auf Schätze, auf die Lust des Fleisches und den Ruhm der Welt zeigen? Ein Heide, der habsüchtige, wollüstige und stolze Menschen als Götter ehrt, kann er mehr von Habsucht, Wollust und eitler Ruhmgier erfüllt seyn, als so viele Christen, welche glauben und bekennen, daß ihr Gott arm war, sich dem Leiden unterwarf, und Demuth und Verachtung mit ruhiger Seele auf sich nahm? Wenn man sie auf nichts Anderes als auf Gewinn denken, mit Leib und Seele nach Erwerb ringen, die schwersten Fertigkeiten sich erwerben und alle Mittel anwenden sieht, um ihr Vermögen zu vermehren, wenn man sieht, wie sie, um mit dem heil. Paulus (Brief an die Philipp. Cap. 3.) zu sprechen,

Sklaven ihres Körpers und Anbeter ihres Bauches geworden sind, wie sie ein weichliches und sinnliches Leben führen, alle Mittel erforschen, um den Sinn zu kitzeln, und dem Gaumen wohlzuthun, wie sie sich endlich der Ueppigkeit oder der Wollust hingeben, so muß man wohl schließen, daß sie entweder gar nicht glauben, oder daß ihr Glaube ein todter Glaube ist. Kann man sich einen größeren Widerspruch zwischen Glauben und Handeln denken? Aber einst wird der Tag kommen, an welchem diese falschen Christen ihre Täuschung erkennen, und ihre Thorheiten, aber vergeblich beweinen werden, dann werden sie die kurze Freude an den falschen irdischen Gütern, mit dem Verlust der ewigen Schätze, der Freude des Himmels und dessen Herrlichkeit bezahlen müssen! Lassen wir uns nicht verführen, meine Brüder, von den falschen Grundsätzen und den bösen Sitten dieser Welt! Jesus Christus hat Reichthum, Vergnügen und Ruhm von sich gewiesen, mithin sind sie nicht würdig, Gegenstände unserer Achtung und unseres Strebens zu seyn; er hat Armuth, Leiden und Niedrigkeit geliebt, und sich angeeignet, daher müssen auch wir ihm willig auf diesem Wege folgen, mit Freudigkeit dulden und uns überzeugt halten, daß nicht Diejenigen, welche im Ueberflusse leben, nicht Diejenigen, welche alle Vergnügungen dieser Erde genießen, nicht Diejenigen, welche hochgestellt sind unter den Menschen, sondern die Armen, die Bedrängten, die Verfolgten allein wahrhaft selig sind. Dieß ist die Frucht, welche wir aus der Erzählung des heil. Evangelisten Lukas von den Umständen, die die Geburt Jesu Christi begleitet, schöpfen müssen. Nicht weniger würdig unserer Betrachtung ist aber auch Dasjenige, was nach seiner Erzählung sich unmittelbar nach der Geburt des Heilandes begeben hat.

8. Es befanden sich an jenem Orte, sagt der Evangelist, Hirten, welche die Nacht auf dem Felde zubrachten, und bei ihren Heerden wachten, und siehe da, es erschien ihnen ein Engel des Herrn, sie waren umgeben von einem himmlischen Lichte und große Furcht ergriff sie; der Engel aber sprach zu ihnen: fürchtet Euch nicht, denn sehet, ich

bringe Euch eine Nachricht, welche hoch erfreulich ist für das ganze Volk, denn es ist Euch heute der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist. Er ist geboren worden in der Stadt Davids, und das ist das Zeichen, woran ihr ihn erkennen sollt: indem ihr ein Kind finden werdet, welches in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt ist! Kaum hatte der Engel dieß gesprochen, so vereinigte sich mit ihm eine Menge himlischer Geister, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!

9. Welche triftigen Beweggründe liefert uns nicht auch dieses Ereigniß, die tiefen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit und die liebevollen Züge der göttlichen Barmherzigkeit zu bewundern! Die von allen Völkern ersehnte Ankunft des Heilandes durfte nicht verborgen bleiben, denn sie würde Keinem genützt haben, wenn sie Keinem geoffenbaret worden wäre. Auf welche Weise aber offenbarte sie sich? Etwa durch geräuschvolle Wunder, welche Jedermann die Hohheit und die Macht des neugebornen Kindes vor Augen brachten, so daß Groß und Klein voll Jubels über die Ankunft des ersehnten Messias in Masse herbeiströmte, um ihn anzubeten? Wir mit unserem beschränkten Verstande würden so gedacht haben, aber die göttliche Weisheit, welche weiter blickt, verfügte anders. Wie das Reich Jesu Christi nicht irdisch und hinfällig, sondern geistig und ewig seyn sollte, und er gekommen war, die Menschheit zu befreien, nicht durch Ansehen und Macht, sondern durch Beispiel und Lehre, so hat er sich auch Einigen durch sichtbare Zeichen geoffenbaret, damit die Andern, indem sie durch Jene Kunde erhielten, das Verdienst hätten, ihren Glauben zu üben, und damit auf dem Grunde dieses Glaubens die Kirche gebildet werde, welche in der Folge bis zu den äußersten Gränzen der Erde sich ausbreiten sollte. Er offenbarte sich nicht Allen, und der Gottmensch trat nicht in die Welt mit Glanz und irdischem Gepränge, damit wir von der Eitelkeit irdischer Ehren überzeugt werden, und von der Erniedrigung unseres Erlösers lernen sollen, niemals nach Menschenlob und

Menschenbeifall zu ringen, so viele Vorzüge wir auch besitzen mögen, die uns von Anderen unterscheiden!

10. Die heiligen Väter und die Theologen geben ausser diesen noch andere Gründe an, welche die Gottheit bewogen haben, die Ankunft Jesu Christi nur wenigen Auserlesenen zu offenbaren. Er kam, um die Erlösung des Menschengeschlechtes zu vollbringen, und dasselbe mit seinem ewigen Vater zu versöhnen. Und dieses große Werk mußte er am Kreuze vollbringen, indem er auf demselben der göttlichen Gerechtigkeit sein kostbares Blut und sein Leben für unsere Sünden darbrachte. Wenn er sich nun aber Allen durch äußeres Ansehen als Der gezeigt hätte, der er war, wer würde es jemals gewagt haben, ihn zu kreuzigen? Die bösen Geister selbst würden, statt die Wuth der Juden zu reizen, und seinen Tod zu betreiben, alle Mittel angewandt haben, um ihn zu verhindern. Sie würden den Herrn des Ruhmes nicht gekreuziget haben, sagt der Apostel (1. Br. an d. Corinth. Cap. 3. V. 8.), wenn sie ihn gekannt hätten. Wenn ferner ausserordentliche Offenbarungen seine Geburt begleitet hätten, so würden die Menschen dadurch Veranlassung genommen haben, zu glauben, daß er nicht wahrer Mensch sey, und es würde die Frucht von Dem verloren gegangen seyn, was er für uns vollbracht hat, sagt der heil. Augustin (im dritten Briefe), wenn er Alles durch Wunder vollbracht hätte. Wenn ungeachtet der grausamen Verfolgungen, die er erduldete, der herben Schmerzen, und des schmachvollen Todes, die er erlitt, es Leute gegeben hat, die gottlos genug waren, seine menschliche Natur zu läugnen, wer würde jemals geglaubt haben, daß er wahrer Mensch und Eines Wesens mit uns sey, wenn er von seiner Geburt an mit der Hohheit und der Macht eines wahren Gottes in der Welt aufgetreten wäre? Aus diesen Gründen hat die göttliche Vorsehung es gefügt, daß ein so großes Geheimniß verborgen blieb und nur Wenigen offenbar wurde.

11. Unter den Wenigen, denen der Herr diese große Gnade angedeihen ließ, waren die Ersten jene armen Hirten, die in der Gegend von Bethlehem bei ihren Heerden wachten. Die Weisheit der Welt war nicht würdig, ein so tiefes

Geheimniß zu erfahren; Gott, welcher gerne mit dem Einfältigen verkehrt und spricht, und der dem Stolzen widersteht und dem Demüthigen seine Gnade giebt, wollte, daß das große Geheimniß den Weisen und Gelehrten der Welt verborgen bliebe, und offenbarte es nur den Einfältigen, den Niedrigen, den Armen und Denen, die eines schlichten Sinnes waren. In der That, wenn der Engel den Fürsten der Synagoge und den Priestern erschienen wäre, würden sie wohl von Dem sich überzeugt gehalten haben, was er ihnen verkündete? Sie würden über das Ereigniß haben philosophiren wollen, sie würden die Weissagungen der Propheten damit verglichen, die Schriftgelehrten zu Rathe gezogen und daraus, daß der Engel von einem Kinde sprach, das in Windeln in einer Krippe liege, wovon in den Propheten nichts vorkommt, geschlossen haben, daß es keine wahre Erscheinung, sondern eine Täuschung sey. Die Einfalt der Hirten dagegen, deren Verstand nicht durch Spitzfindigkeiten dem Lichte der Wahrheit den Eingang verschloß, waren geneigter, diese aufzunehmen, daher zweifelten sie, innerlich von einem göttlichen Lichte erleuchtet, während sie von aussen ein himmlischer Glanz umgab, keinen Augenblick an Dem, was ihnen der Engel verkündete, sondern fühlten sich von der lebhaftesten Begierde entzündet, hinzueilen, um das neugeborne Kind anzubeten. Laßt uns, sagten sie zu einander (Lucas Cap. 2. V. 15.), laßt uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was sich zugetragen, und was der Herr uns zu wissen gethan hat! Der Evangelist bemerkt, daß sie eilig dahin giengen, und dieß beurkundet uns ihren Eifer, einen Eifer, der nicht müssig blieb. Nachdem sie die Wahrheit erkannt hatten, die ihnen verkündet worden war, eilten sie voll Jubel und von dankbaren Gefühlen durchdrungen, sie zu verkünden, und wurden so die Erstlinge der bekehrten Welt und die ersten Prediger des Evangeliums.

12. Welche schönen Früchte für unser geistiges Wohl können wir nicht auch hieraus schöpfen? Aus der Wahl der armen Hirten, die Gott traf, um ihnen die Geburt seines göttlichen Sohnes zu offenbaren, während so viele bedeutende Personen umgangen wurden, sollen wir lernen, nicht nach

allem Dem zu streben, was die Welt achtet, sondern nur nach Dem, was Gott gefällt; die Welt achtet den Reichthum, die irdische Hoheit, Ehrenstellen und Talente, Gott aber achtet höher die Einfalt und Gelehrigkeit des Herzens, er hat den Reichen, den Hohen, den Mächtigen, den Gelehrten die Hirten vorgezogen, weil sie demüthig und einfältig, arm und unwissend waren, und er hat sie seiner Gnade theilhaftig gemacht. Laßt uns daher nie, meine Brüder, in jene äußeren Güter unseren Ruhm setzen, welche, statt unserer Seele Vortheil zu bringen, ihr vielmehr leicht gefährlich werden können, besonders wenn sie, wie dieß so häufig der Fall ist, von eitler Ruhmsucht und Stolz begleitet sind! Laßt uns niemals über die Beschränktheit unserer Einsichten, über Armuth und Trübsal uns beschweren, welche, mit Demuth und Geduld getragen, von Gott um so höher belohnt werden, je mehr die Welt sie verachtet! Von der Zärtlichkeit und Liebe ferner, welche die Hirten gegen das neugeborene Kind zeigten, von dem Lobe und Danke gegen Gott, von welchem sie erfüllt waren, laßt uns lernen, wie wir der von Gott uns erwiesenen Gnade entsprechen müssen! Sie eilten nach Bethlehem, um den Heiland zu betrachten, der daselbst geboren worden war. Auch wir wollen uns in Gedanken dahin begeben, und das göttliche Kind betrachten, welches uns geschenkt worden ist. Wenn wir mit den Augen des Glaubens einen Gott sehen, der in einer Hütte geboren, in Windeln gewickelt, und auf ein wenig Stroh in eine Krippe gelegt, den Einflüssen der rauhen Witterung preis gegeben ist, wer wird so hart seyn, daß er bei diesem Anblicke nicht erweicht, und bei der Betrachtung, daß dieser Gott alles dieß einzig für unser Wohl gelitten hat, nicht ganz von heiliger Liebe entzündet würde? Die Hirten kehrten lobpreisend an ihren Platz zurück; so sollen denn auch wir innerlich den Herrn loben und ihm danken, daß er uns durch einen Zug seiner unendlichen Barmherzigkeit seinen eingeborenen Sohn geschenkt hat. Glücklich würden wir seyn, meine Brüder, wenn wir es zur Aufgabe dieses Lebens machten, Gott zu loben und ihn zu

lieben. Wir würden jene Menschen des guten Willens seyn, denen Jesus Christus bei seiner Geburt den Frieden gebracht hat, — einen Frieden, der, nachdem er uns auf dieser Erde Glück und Zufriedenheit gegeben, uns im Himmel ewig selig machen wird.

XVIII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Geboren aus Maria der Jungfrau." Auszeichnungen der allerseligsten Jungfrau.

Der Gang unserer Betrachtungen, meine Brüder, bringt es mit sich, daß ich Euch nunmehr von jener hochbeglückten Frau spreche, welche gewürdiget wurde, die Mutter des Gottmenschen zu werden, und von welcher sowohl die Evangelisten in ihrer Geschichte als die Apostel in diesem Artikel des Glaubensbekenntnisses ausdrückliche Erwähnung thun. Die schönen Eigenschaften der Mutter dienen zuletzt zur Verherrlichung des Sohnes, und die Kenntniß der Mutter trägt viel dazu bei, uns auch mit der Hoheit Desjenigen bekannt zu machen, den sie geboren; denn da sie Gott von allen Weibern zur Mutter seines Sohnes erwählt, vielmehr sie nach seinem Wohlgefallen für diese Bestimmung besonders gebildet hat, so glänzen in den Tugenden, die sie zieren, und in den Vorzügen die sie auszeichnen, die Weisheit, die Macht, die Heiligkeit des Sohnes wunderbar hervor. Ich will Euch daher zuvörderst mit den besonderen Gaben bekannt machen, womit sie von Gott bereichert wurde, dann aber auch die erhabene Würde, zu der

sie erhoben worden, betrachten, endlich aus allem diesem die Art und Weise herleiten, auf welche wir sie anrufen müssen.

1. Schon der Name der Jungfrau, die von Gott zur Mutter seines Sohnes erkoren worden, enthält große Geheimnisse und bedeutet große Dinge, und deßhalb macht uns der heil. Lukas ausdrücklich damit bekannt, daß der Name der Jungfrau Maria gewesen sey, und die Apostel sagen in diesem Artikel des Glaubensbekenntnisses, daß Jesus Christus von Maria der Jungfrau geboren wurde. Maria bedeutet Herrin, und auch Hoffnung, sagt der heil. Epiphanius in der Rede von dem Lobe der Jungfrau, und dieser Name wurde ihr gegeben, weil sie die Mutter Desjenigen werden sollte, welcher der Herr und zugleich die Hoffnung der ganzen Welt ist. Der Name wird auch gedeutet: Perle des Meeres, weil sie einen unsterblichen Edelstein in dem Meere dieser Welt gebar, der derselben den Frieden und die Heiterkeit brachte. Er bedeutet ferner die Erleuchtete, indem sie von dem Sohne Gottes erleuchtet wurde, und bis zu den äußersten Grenzen des Erdkreises alle Gläubigen erleuchtete. Endlich heißt Maria so viel als der Stern des Meeres, indem die heil. Jungfrau jener leuchtende Stern ist, welcher, wie der heil. Bernhard sagt, mit seinen Verdiensten über diesem großen endlosen Meere glänzt, und es durch seine Beispiele erleuchtet; daher kommt es, daß die Heiligen diesen Namen so sehr gefeiert haben. „Ich wünschte, sagt der heil. Germanus (in der sechsten Rede am Feste der Verkündigung Maria's), daß der Name der Mutter Gottes das letzte Wort sey, das von meiner Lippe fließt, damit ich mit diesem Namen im Munde wie mit einem Oelzweig zur ewigen Ruhe eingehen möge.“ Die Kraft und die Auszeichnung dieses Namens ist so groß, daß, wenn er genannt wird, der Himmel jubelt, die Engel sich freuen und die Erde getröstet wird. Er ist der Trost der Gerechten, die Hoffnung der Sünder, der Schrecken der Teufel. Wenn nun aber dieser Name so ausgezeichnet, so geheimnißvoll, so ehrwürdig ist, wie groß müssen die Tugenden und die Vorrechte jener Frau seyn, der er eigenthümlich zukommt!

2. Wie Gott sie von Ewigkeit her auserwählt hatte, damit sein göttlicher Sohn in ihrem Schooße Mensch, und von ihr auf wunderbare Weise geboren werden solle, so wollte er sie auch mit eben jenen Gnaden bereichern, die sie würdig machten, die Mutter eines Gottes zu seyn. Es war wohl angemessen, sagt der heil. Bernhard, daß der Schöpfer des Menschen, als er die menschliche Natur annehmen, und als Mensch geboren werden wollte, sich eine Mutter bildete, welche würdig seiner Hoheit war, und wohlgefällig vor ihm; daher wollte er, daß sie vor allen Frauen bevorzugt und ausgezeichnet werden sollte. In der That, welch' anderes Weib könnte sich der Ehre rühmen, von den Propheten vorausverkündet und verheißen, und in der heil. Schrift durch eine Menge von Sinnbildern vorgedeutet worden zu seyn, als Maria? Auf welches andere Weib hätte Gott von dem Anfange ihres Daseyns an solche Gnade ausgegossen, wie auf Maria? Welches andere Weib wäre endlich im Laufe ihres Lebens so tugendhaft und heilig gewesen, wie sie? Laßt uns jedes dieser drei Dinge, durch welche Gott Marien vor allen Weibern auszeichnen und zu der Würde seiner Mutter vorbereiten wollte, besonders erwägen, und wir werden so wenigstens einiger Maßen zu der Erkenntniß gelangen, welche besondere Vorzüge der heiligen Jungfrau ankleben, und wie ihre Auszeichnung Alles, was der Mensch zu begreifen vermag, übertrifft.

3. Maria wurde zuvörderst gewürdiget, von den Propheten vorherverkündiget und verheißen, und in der heiligen Schrift durch eine Menge von Sinnbildern vorgedeutet zu werden. Laßt uns die heil. Schriften aufschlagen, und wir werden in hundert Stellen Mariens Erwähnung gethan finden. Wenn Gott nach dem Falle Adams zu der Schlange sagte, daß Feindschaft zwischen ihr und einem Weibe entstehen solle, und daß dieses ihr den Kopf zertreten werde, welch' anderes Weib wollte er andeuten als Maria? Er wollte sagen, daß eine Zeit kommen werde, in welcher durch ein Weib jene Schmach abgeschüttelt werden solle, welche das erste Weib über alle anderen gebracht hat. Er wollte sagen, daß an die

Stelle Evens einst Maria treten werde, um die Thorheit Jener durch ihre Klugheit und den Stolz der Erstern durch ihre Demuth gut zu machen, und um der Welt an Stelle der ihr von jener gereichten bitteren giftigen Frucht die Süßigkeit der göttlichen Frucht ihres Leibes zu reichen. Auf Maria beziehen sich ferner die Worte Salomons in den Sprüchwörtern (Cap. 31. V. 30.): „Wer wird ein tapferes Weib finden?„ Der weise Mann, sagt der heil. Bernhard, erkannte die Schwäche dieses Geschlechtes, die Gebrechlichkeit seines Körpers, die Unbeständigkeit seines Willens; weil er aber wußte, daß Gott verheißen habe, es solle durch ein Weib Derjenige besiegt werden, der durch ein anderes Sieger geblieben war, so rief er in Verwunderung aus: „wer wird dieses tapfere Weib finden?„ Er wollte damit sagen: wenn von der Hand eines Weibes das gemeinsame Heil, die Wiederherstellung der Unschuld und die Besiegung des bösen Feindes abhängt, so müsse sie nothwendig tapfer seyn, um zu einem so großen Werke geschickt zu seyn, wo aber werde ein solches Weib zu finden seyn? und damit Niemand glaube, als sage er dieß in der Verzweiflung an der Auffindung desselben, so fügte er weissagend bei, daß die Perle dieses tapferen Weibes ferne und an den äußersten Gränzen des Erdkreises zu suchen sey, womit er sagen wollte, dieses Weib sey nichts Gemeines, nichts Geringes, nichts Mittelmäßiges, nicht von der Erde, sondern aus dem Himmel, und zwar aus dem Himmel der Himmel.

4. Noch klarer spricht Jeremias (Cap. 31. V. 21.), wenn er sagt: „Der Herr erschuf eine neue und auf Erden unerhörte Sache, ein Weib wird in ihrem Schooße einen Mann tragen.„ Wenn der Prophet gesagt hätte, daß ein Weib in ihrem Schooße ein Kind tragen werde, so würde dieses nichts Neues und Wunderbares gewesen seyn; weil er aber sagte, daß sie einen Mann tragen werde, so muß es allerdings Erstaunen erregen, wie ein Mann in dem engen Schooße eines Weibes Raum finden könne. Kann etwa ein Mensch, sagte Nicodemus, in den Schooß seiner Mutter zurückkehren, und wieder geboren werden? Diese göttliche Weissagung des

Jeremias wurde in Maria erfüllt, auf welche jene geheimnißvollen prophetischen Worte sich beziehen. Sie trug in ihrem Schooße Jesum Christum, welcher, obwohl noch ein kleines Kind, nichts destoweniger auch im Mutterleibe schon ein vollkommener Mann war, nicht durch das Alter, sondern durch die Weisheit, nicht durch die Kraft des Körpers, aber durch die Kraft des Geistes, nicht durch die Größe der Glieder, aber durch die Reife der Sinne; denn von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an war er vollkommen, von diesem Augenblicke an war er voll des Geistes der Weisheit und der Einsicht, voll des Geistes des Rathes und der Kraft, des Geistes der Wissenschaft und der Frömmigkeit, des Geistes der Furcht des Herrn (Isaias Cap. 11.)

5. Nicht minder klar deutet Isaias (Cap. 7. V. 14.) auf Marien, wenn er sagt: Siehe, es wird eine Jungfrau einen Sohn empfangen und gebären, dessen Name ist Emanuel, welches sagen will: Gott mit uns. Welches andere Weib wurde Mutter und blieb doch Jungfrau? Maria ist es also, welche von den Propheten vorher verkündet wurde; denn nur Maria hat ohne den Verlust ihrer Jungfräulichkeit einen Sohn geboren und empfangen, welcher zugleich wahrer Sohn Gottes war.

6. Ich würde kein Ende finden, wenn ich Euch alle Ausspräche der Patriarchen und alle Weissagungen der Propheten erklären wollte, die diese große Frau zum Gegenstande haben. Es genüge Euch, zu wissen, daß sie unter dem Regenbogen vorgebildet wurde, den Gott nach der Sündfluth zum Zeichen des Friedens errichtete (Buch der Schöpfung Cap. 9. V. 13.), unter der geheimnißvollen Himmelsleiter, welche Jacob im Traume erblickte, die bis an den Himmel reichte, und auf welcher die Engel auf und abstiegen (Buch der Schöpf. Cap. 28. V. 12.), und unter dem Dornbusche, welchen Moses sah, und welcher brannte, ohne zu verbrennen (**Exod. cap.** 3.). Auch die innen und aussen mit dem reinsten Gold geschmückte Arche des Bundes (**Exod. cap.** 25.), das Fell des Lammes, durch welches Gideon erkannte, daß Gott sein Volk Israel erretten wollte (Buch der Richter Cap. 6.

V. 36.) die Ruthe Aarons, welche wunderbar erblühte und Früchte trug (**Num. cap. 17. v. 8.**), und der erhabene Tempel, welchen der König Salomo der göttlichen Majestät errichtete, so wie der Thron von Elfenbein, den er sich verfertigen ließ, und der ganz vom reinsten Golde überkleidet und so reich und schön war, wie ihn kein anderer Herrscher aufzuweisen hatte (drittes Buch der Könige Cap. 10.), — alle diese Dinge waren geheimnißvolle Sinnbilder, welche entweder die Vollkommenheiten Mariens oder ihre Vorrechte ausdrückten. Was soll ich ferner von jenen ausgezeichneten Frauen sagen, deren Andenken in der heil. Schrift geehrt wird? Ist nicht Maria in ihnen deutlich dargestellt und vorgebildet? Ein Sinnbild Maria's war die muthige Jael (Buch d. Richter Cap. 4. V. 2.), welche, indem sie dem stolzen Sisara mit einem Nagel die Schläfe durchbohrte, das Volk Israel von dem Elende befreite, das ihm drohte. Ein Sinnbild Maria's war ferner die Moabitin Ruth, die durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften dem Booz so wohlgefiel, daß er sie zu seiner Braut erhob. Ein Sinnbild der göttlichen Mutter war auch Abigail (erstes Buch der Könige Cap. 25.), die durch ihre Demuth und ihre Gaben den David besänftigte, und den Nabal von seiner Wuth befreite. Wer sollte nicht sehen, daß die tapfere Judith (Cap. 13.), die dem stolzen Holophernes das Haupt abschlug, und den verzweifelnden Bethuliern Friede, Freiheit und Freude wiedergab, und die reizende Esther (Cap. 15.), die, durch ihre seltene Schönheit auf den Thron des Ahasverus erhoben, die Retterin von ganz Israel wurde, — wer, sage ich, sollte nicht sehen, daß diese Frauen Vorbilder Marien's waren? Durch diese Weissagungen und diese Vorbilder, durch welche Maria vorherverkündet und vorgedeutet wurde, wollte Gott anzeigen, wie sehr sie an Tugend über alle andere Weiber erhoben seyn werde. In der That, wenn sie durch so große und so glorreiche Vorherverkündigungen auch schon vor ihrer Geburt vor allen Weibern ausgezeichnet wurde, so war sie nicht weniger während des Laufes ihres Lebens selbst durch die Besonderheit und die Fülle der Gnaden, die Gott ihr verlieh, vor allen erhaben, und es wurde wahr an ihr, was

in dem Buche der Sprüchwörter Cap. 31. von ihr geschrieben steht, daß sie alle anderen Weiber an Reichthum und Ueberfluß übertreffe!

7. Ihr dürft übrigens nicht glauben, daß Gott, um ihr die Fülle seiner Gaben mitzutheilen, jenes Alter abgewartet habe, in welchem die Menschen nach dem Laufe der Natur zu wirken beginnen und, sich ihres freien Willens zu bedienen, fähig zu werden pflegen. Nein, gleich vom Anfange ihres Daseyns an hat Gott von ihr Besitz genommen, und sie durch seine Gnade bereichert. Er gestattete nicht, daß sie auch nur einen einzigen Moment durch die Sünde Sklavin des Teufels wie die übrigen Menschen sey, sondern zeichnete sie durch ein keinem Anderen je verliehenes Vorrecht aus, indem er sie, obwohl auch sie eine Tochter Adams war, von jener Mackel befreite, welche von Adam auf alle seine Kinder unglücklicher Weise sich vererbte. Während daher die anderen Menschen ihr Leben mit der Schuld beginnen, begann Maria ihr Leben mit der Gnade, mit der sie Gott von dem ersten Augenblicke an bereicherte. Und in welcher Fülle übergoß er sie nicht damit? Den anderen Heiligen, sagt der heilige Hieronymus, wird die göttliche Gnade zugemessen, auf Maria aber strömt sie in ihrer ganzen Fülle herab. Alles, was Gott unter die Anderen austheilt, hat er vereiniget zur Zierde seiner Mutter bestimmt. Was wir nur immer für eine Gnade uns vorstellen, sie mag noch so groß und ausgezeichnet seyn, so ist sie Marien verliehen worden, sagt der heil. Lorenz Justiniani, und der heil. Bernhardin nahm keinen Anstand, zu behaupten, daß nach Christus der heil. Jungfrau so viel Gnade verliehen worden sey, als einem bloßen Geschöpfe nur immer zu Theil werden kann. Endlich behauptet der englische Lehrer Thomas von Aquino, daß Gott Marien zum lebendigen Bilde seiner unendlichen Güte machte. — Ausdrücke, welche diesen Heiligen nicht eine übertriebene Verehrung Mariens eingiebt, sondern die sie aus den Worten des Engels selbst schöpften, der Maria bei der Verkündigung der göttlichen Botschaft voll der Gnaden nannte. Daher verglich sie der seraphische Lehrer mit dem Meere, weil, wie in dem Meere alle Wasser sich

vereinen, so in Marien der Sammelpunkt aller Gnade ist, und Andere nennen sie den Schooß und den Mittelpunkt aller Güter, weil alle Gaben in ihr sich vereinen und in ihr ruhen. Daher hatte der heilige Johannes von Damascus Recht, zu sagen, daß die Gnade sich Maria gebildet hatte, daß sie auf sie alle ihre Schätze ergoß, und sich in ihr erschöpft haben würde, wenn der Urheber der Gnade nicht unendlich wäre, und der heil. Anselmus konnte mit Recht ausrufen: „O wunderbar besondere, und auf besondere Weise wunderbare Jungfrau!“ Der heil. Gregor von Nikomedia hatte Recht, wenn er sie eine größere Schönheit nannte, als alle Schönheiten, und die höchste Zierde aller schönen Dinge; die Väter hatten Recht, sie mit den besonderen Titeln des Brautbettes des heil. Geistes, des Meeres der Gnaden, des beseelten Himmels zu ehren, und auf sie jene süßen Worte anzuwenden, die der göttliche Bräutigam im hohen Liede (Cap. 4.) zu seiner geliebten Braut sprach: „Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du! du hast mein Herz verwundet, meine verlobte Schwester, du hast mein Herz mit einem deiner Augen verwundet, und mit einem deiner Haare!“

8. Aber diese so seltene Gnade, womit Maria von dem Anfange ihres Daseyns an bereichert wurde, blieb auch schon in den Jahren ihrer Kindheit nicht unwirksam. Die anderen Menschen sind in diesem Alter unfähig zu den Verrichtungen eines vernünftigen Lebens, die Kräfte der Seele sind bei ihnen gleichsam noch gefesselt, und nur die äusseren Sinne beschäftigen sich mit körperlichen Dingen, der Geist ist noch der Unterscheidungskraft beraubt und erkennt das wahre Gute nicht, der Wille vermag seine Freiheit noch nicht zu benützen und ist unfähig, sich Verdienste zu erwerben. Bei Maria aber wurde die Natur von der Gnade übereilt, sie hatte schon in der Kindheit durch ein besonderes Vorrecht den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft, ihre Seele war schon in den ersten Lebensjahren mit dem Lichte der Weisheit erleuchtet, ihr Herz von dem Feuer der glühendsten Liebe entzündet, daher war ihr Geist ganz mit der Betrachtung und dem Lobe Gottes beschäftiget, ihr Herz war ganz mit der Liebe zu ihm

erfüllt, nicht Eine von allen den Gaben, die auf sie ausgegossen waren, blieb müßig, sie wandte alle ihre Fähigkeiten, alle ihre Kräfte an, um ihrem Gott zu gefallen, Alles wirkte in ihr, Alles war fruchtbringend in ihr, und indem sie so ihre Verdienste vermehrte, vermehrte sich auch die Fülle der Gnade, daher sie, sowie sie einerseits reicher an Gnade war, als jedes andere Geschöpf, so anderseits tugendhafter und heiliger, als jedes andere erschaffene Wesen erschien.

9. O daß ich Euch jene Tugenden, welche Maria ausübte, aufzählen, und Euch begreiflich machen könnte, wie besonders, wie heldenmühig, wie ausgezeichnet sie war, ihr würdet Euch dann einen richtigen Begriff von ihrer Heiligkeit bilden! aber es sind ihrer so viele und so erhabene, daß kein Verstand sie zu begreifen vermag, und keine Zunge fähig ist, sie würdig zu loben. Ich will Euch daher mit Sophronius sagen, daß Alles, was sie wirkte, Reinheit und Einfalt, Alles Gnade und Wahrheit, Alles Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, daher sie wahrhaft der Garten des Entzückens war, in welchem alle Blumen des Himmels gepflanzt wurden, und von welchem sich der Duft aller Tugenden verbreitete. Ich will Euch mit dem Bischof Ambrosius sagen, daß Maria so beschaffeu war, daß ihr Leben allein Allen zur Belehrung dient. Wie mannigfache Tugenden glänzen nicht in ihr allein! Wir erblicken in ihr eine jungfräuliche Schamhaftigkeit, einen lebendigen Glauben, eine demüthige Frömmigkeit, sie war demüthig von Herzen, ernst in ihren Worten, klug in ihren Handlungen. Ich will Euch mit dem heiligen Bernhard sagen, daß alle diese Tugenden, die auch anderen Heiligen mit Maria gemein scheinen, bei ihr auf eine besondere Weise sich fanden. Wenn wir ihre Reinheit betrachten wollen, so war sie, wie der heil. Stephanus sagt, das erste unter allen Weibern, welche Gott das glorreiche Opfer ihrer Jungfräulichkeit brachten. Sie war Jungfrau nicht blos dem Körper, sondern auch dem Geiste nach, kein unreiner Gedanke beschäftigte je ihre Seele, kein unreines Bild trat vor das Auge ihres Geistes. Sie liebte diese schöne Tugend so sehr, daß sie sich zu einer Zeit Jungfrau zu bleiben

vorgenommen, wo man die Fruchtbarkeit für eine besondere Segnung des Himmels erkannte, und die Unfruchtbarkeit für eine Strafe und eine Schmach. Sie war so eifersüchtig auf diese Tugend, daß sie bei den Worten des Engels in Verwirrung gerieth, und als sie hörte, daß sie einen Sohn empfangen und gebären sollte, antwortete sie: Wie soll dieses zugehen, da ich keinen Mann erkennen will? Betrachten wir ihre Demuth, wie sehr müssen wir die Tiefe derselben bewundern! Sie wußte wohl, daß diese Tugend die Grundlage aller Heiligkeit ist, und daß ohne dieselbe selbst ihre Jungfräulichkeit, wie der heil. Bernhard sagt, Gott nicht gefallen haben würde. Daher hielt sie sich ihr ganzes Leben hindurch ferne von irdischer Auszeichnung, und liebte die Verborgenheit, und doch war sie so sehr mit den Gaben des Himmels geschmückt, so hoch bevorrechtet vor allen Weibern, war auserkoren, die Mutter des Herrn zu werden; aber alles dieses vermochte sie nicht zur Eitelkeit zu verleiten. Ein Engel des Himmels nennt sie voll der Gnade, sagt ihr, daß sie Gnade bei Gott gefunden, eröffnet ihr, daß der heil. Geist auf sie herabsteigen, und daß sie durch seine Kraft empfangen, und einen Sohn gebären, daß dieser Sohn der Sohn Gottes seyn, und daß er herrschen werde im Hause Jacobs in alle Ewigkeit, und daß sein Reich kein Ende haben werde. Bei so großen und so vielen Verheißungen wurde ihre Demuth nicht erschüttert, und weit entfernt, sich selbst ihre Erhebung zu einer so großen Würde auch nur zum mindesten Theile zuzuschreiben, erinnerte sie sich vielmehr, daß sie durch sich selbst nichts sey, und demüthigte sich nur noch mehr, indem sie sich eine Magd des Herrn nannte. Indem sie daher sich selbst verläugnete, und ihre Blicke nur auf Gott richtete, erfreute sie sich bei der Betrachtung der Größe des Werkes, das in ihr in Erfüllung gehen sollte, im Hinblicke auf Gott und nicht im Hinblicke auf sich selbst, und ohne irgend etwas sich selbst zuzuschreiben, schrieb sie die ganze Ehre und den Ruhm desselben nur Gott zu. Wenn, wie der heil. Bernhard bemerkt, die Größe der Demuth nach der Größe der Ehre bestimmt werden muß, in deren Umgebung wir sie bewahren,

welche Demuth ließe sich mit der Demuth Mariens vergleichen, die bei ihrer Erhebung zu einer Würde sonder Gleichen so demüthig blieb? Was sollen wir ferner zu ihrer Liebe gegen Gott sagen? Niemand ist fähig die Flammen ihrer heißen Liebe und die Gluth ihres Herzens auszudrücken. Wie die Betrachtung der göttlichen Güte sie beständig und ununterbrochen beschäftigte, so war auch die Vereinigung ihres Herzens mit Gott beständig und ununterbrochen. Wie die Kenntniß Mariens von den göttlichen Vollkommenheiten die Kenntniß aller Heiligen davon weit übertraf, so mußte auch ihre Liebe die der anderen Heiligen übertreffen. Schließen wir daher mit dem heil. Johannes Chrysostomus, daß Maria allein mit der Fülle ihrer Heiligkeit den Himmel und die Erde übertraf. Wer war jemals heiliger als sie? Nicht die Propheten, nicht die Apostel, nicht die Märterer, nicht die Engel, nicht die Throne, nicht die Herrschaften, nicht die Seraphim und die Cherubim, kurz keines von allen sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfen läßt sich finden, welches ausgezeichneter und größer wäre als Maria (**in Brev. die 5. inf. Oct. Nativ.**).

10. Bis jetzt haben wir jene besondern Gaben bewundert, womit Maria von dem Herrn bereichert war; wir wollen nun auch die Hohheit jener Würde, zu der er sie erhoben hat, betrachten. Man muß gewiß behaupten, daß diese Würde Mariens sehr hoch sey, nachdem Gott durch solche Gaben, durch solche Gnade und solche Vorzüge sie darauf vorbereitete und dazu fähig machte. Im Hinblicke auf diese Würde ließ Gott so viele Verheißungen und so viele Sinnbilder ihrer Geburt vorgehen, im Hinblicke darauf verlieh er ihr vom Anfange ihres Daseyns an eine unendliche Menge von Gnaden, im Hinblicke auf sie wollte er, daß sie unter allen seinen Geschöpfen das tugendhafteste und heiligste seyn sollte. Diese Würde, meine Brüder, war: die Mutter des Herrn zu seyn. Läßt sich etwas Größeres denken, oder kann man im Himmel und auf Erden eine Würde finden, die sich mit dieser vergleichen ließe?

11. Ja, Maria ist wahrhaft die Mutter Gottes! Ich weiß, daß der gottlose Nestorius es gewagt hat, ihr einen so schönen Vorzug,

und eine so große Ehre zu rauben; ich weiß, daß er behauptete, sie sey zwar wohl die Mutter Christi, könne aber nicht die Mutter Gottes genannt werden, — allein alle Väter der Kirche haben diese Behauptung als eine Gotteslästerung zurückgewiesen, und als er seinen Irrthum hartnäckig zu vertheidigen wagte, hat die Kirche ihn als Ketzer verdammt, und er starb, ausgeschlossen von der Gemeinde der Gläubigen, eines elenden Todes, indem faules Gewürm aus seinem Munde kroch, der es gewagt hatte, Marien zu lästern. Obwohl Maria nicht die Mutter der Gottheit ist, weil die Gottheit nicht in ihr gezeugt wurde, so ist sie doch wahrhaft Mutter Gottes, weil sie Denjenigen empfangen und geboren hat, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist, nämlich Jesus Christus. Und wie Elisabeth nach der Bemerkung des heil. Cyrillus von Alexandrien nicht blos dem Körper oder nicht blos der Seele nach die Mutter Johannes des Täufers genannt wird, sondern die Mutter des ganzen Johannes, der aus Leib und Seele zusammengesetzt war, so kann auch Maria nicht die Mutter der Gottheit Jesu Christi, aber auch nicht blos die Mutter seiner Menschheit genannt werden; sondern sie ist die Mutter Christi als wahren Gottes und wahren Menschen. Und da die Menschheit Christi niemals, auch nur einen Augenblick ohne seine Gottheit war, indem er in demselben Augenblicke, in welchem er empfangen wurde, auch schon wahrer Gott und wahrer Mensch war, so ist nichts wahrer, als daß Maria, die ihn empfangen und die ihn neun Monate in ihrem reinen Schooße getragen, und geboren hat, wahrhaft und eigentlich die Mutter Gottes genannt wird. Für diese erkannte sie auch Elisabeth, als sie, voll des heiligen Geistes, ausrief: „woher kommt mir die Gnade, daß die Mutter meines Herrn mich aufsucht!“ Dafür erkannte sie auch der heil. Paulus im Briefe an die Galater Cap. 2., wenn er schrieb, daß Gott seinen Sohn gesandt habe, gemacht von einem Weibe (**factum ex muliere**), und dafür erkannte sie endlich von jeher die ganze katholische Kirche, daher Theodoret sagen konnte, daß schon die ältesten Lehrer der Kirche gelehrt haben, man müsse Maria

den schönen Titel der Mutter Gottes geben, und glauben, daß sie dieses sey.

12. Diese kathol. Wahrheit vorausgesetzt, begreift man leicht die Hoheit und Würde Mariens. Sie ist so groß, daß der englische Lehrer Thomas von Aquino sagen konnte, daß die heil. Jungfrau, in so ferne sie die Mutter Gottes ist, etwas Unendliches in Beziehung auf das unendliche Gut habe, welches Gott ist, und in soferne läßt sich nichts Größeres und Besseres denken, da nichts besser und größer seyn kann, als Gott. Ihre Würde ist so groß, daß der seraphische Lehrer, der heil. Bonaventura, sagte, daß Gott wohl eine schönere Welt, aber nicht eine ausgezeichnetere und edlere Mutter seines Sohnes machen könnte. Sie ist so groß, daß nach dem Ausspruche Alberts des Großen einem Geschöpfe keine größere zu Theil werden kann. Um sich eine Idee von dieser erhabenen Würde, zu der Maria erhoben wurde, zu machen, sey es mir erlaubt, von dem heil. Paulus (im Briefe an die Hebr. Cap. 1.) jenes Argument zu entlehnen, dessen er sich bedient, um die Auszeichnung Jesu Christi darzustellen. Er sagt: Jesus Christus ist so sehr über die Engel erhaben, als der Name, den er im Gegensatze zu ihnen ererbt hat, höher und edler ist. Zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: du sollst mein Sohn seyn? Auf ähnliche Weise argumentire ich zu Gunsten Mariens: Ihre Würde ist so sehr über die aller Engel erhoben, als der Name, der ihr im Gegensatze zu diesen zukommt, edler und ausgezeichneter ist. Hat aber Gott zu einem jener geistigen Wesen jemals gesagt: Du sollst meine Mutter seyn? Alle jene seligen Geister sind nur Diener und Boten Gottes, Maria allein kann sich rühmen, seine Mutter zu seyn. Wie daher unter allen Geschöpfen es keines giebt, welches Gott näher steht, als die Mutter Gottes, so giebt es auch keines, welches nicht an Würde tief unter ihr stünde. Alles, was ist, sagt deßhalb der heil. Anselm, ist entweder über Dir, seligste Jungfrau, oder unter Dir. Ueber Dir ist allein Gott, unter Dir alles das, was nicht Gott ist.

13. In der That, wenn zwischen zwei Personen auf Erden kein engeres Band gedacht werden kann, als jenes,

welches zwischen Sohn und Mutter besteht, indem sie dasselbe Blut haben und die Substanz des Sohnes von der Substanz der Mutter gebildet ist, so kann kein anderes Geschöpf Gott näher stehen und inniger mit ihm verbunden seyn, als Maria, welche wahrhaft seine Mutter ist. Sie hat dem göttlichen Sohne das irdische Daseyn und das zeitliche Leben gegeben, sie hat ihr reinstes Blut zur Bildung seines Körpers geliefert, sie hat ihn neun Monate in ihrem keuschen Schooße getragen, sie hat ihn zur Welt geboren und ihn mit ihren Brüsten genährt. Wie daher der göttliche Sohn oben im Himmel seinen Vater erkennt, von dem er von Ewigkeit her erzeugt ist, so erkennt er hier auf Erden Marien für seine Mutter, von der er in der Zeit geboren wurde, und welche durch seine Empfängniß, Geburt, Ernährung und Auferziehung jenes Recht über ihn erlangt hat, das die Natur jeder Mutter über ihren Sohn giebt, — ein Recht, das nicht bestritten und angefochten werden kann, wie jene, die wir den Glücksgütern verdanken, ein Recht, das keine entgegengesetzte Gewohnheit außer Giltigkeit zu setzen oder zu vermindern vermag. Maria hat aber selbst noch ein weit größeres Recht über ihren Sohn erlangt, als andere Mütter über ihre Kinder erhalten; denn das Recht der letztern ist ihnen mit den Vätern gemein, von denen die Kinder ebenso gut als von der Mutter das Leben erhalten haben, Maria aber theilt ihr Recht mit keinem anderen Geschöpfe, indem Jesus Christus von ihr ohne Mitwirkung eines Mannes empfangen wurde. Das Recht der anderen Mütter ist zeitlich und hinfällig, da es mit dem Tode ihrer Kinder erlischt, das Recht Mariens aber währet immer, und so lange die heiligste Menschheit Jesu Christi mit der göttlichen Person des Wortes vereiniget seyn wird, wird Maria mit allem Rechte sagen können: „Dieser Gottmensch ist mein Sohn.“ Von dem Rechte, das sie als Mutter über ihren göttlichen Sohn erwarb, ist es eine nothwendige Folge, daß sie die Befugniß erhielt, ihm zu befehlen, — eine Befugniß, die er selbst stets anerkannt und geachtet hat, indem er ihr, wie der heil. Evangelist sagt, unterthan war, und ihr einen bereitwilligen Gehorsam leistete.

Sehet hier, meine Brüder, zu welch' hoher Würde Maria emporstieg, indem sie gewisser Massen zu einer Herrschaft über den Gottmenschen gelangte und ihm Befehle zu ertheilen befugt ward, was den heiligen Bernhard zu dem Ausspruche bewog, er wisse nicht zu entscheiden, ob es wunderbarer sey, daß Gott sich dem Geschöpf unterwarf, oder daß das Geschöpf Macht erhielt, der Gottheit zu befehlen (**Serm. 2. super missus est.**).

14. Wenn nun die Würde Mariens im Hinblicke auf die enge Verbindung zwischen Mutter und Sohn so groß ist, so ist sie es nicht weniger durch die Aehnlichkeit mit dem göttlichen Vater, die ihr zu Theil wurde. Indem dieser göttliche Vater Marien zu der Würde der Mutter Gottes erhob, hat er ihr nicht blos seinen Sohn geschenkt, einen Sohn, den er so sehr liebt, den er von Ewigkeit her durch eine unbegreifliche Zeugung hervorgebracht hatte, und der mit ihm dieselbe Natur hat, sondern er hat überdieß gewollt, daß sie ihn in der Zeit gebären sollte, so daß die zeitliche Geburt ein Bild jener ewigen Zeugung seyn sollte, wodurch er ihn von Ewigkeit her gezeugt hatte; denn wie der Vater ihn aus seinem eigenen Wesen erzeugte, so hat ihn Maria empfangen und ihm einen Körper von ihrer eigenen Substanz gegeben. Wie der Vater ihn ohne Zuthun einer Mutter und durch einen Akt seines unendlich fruchtbaren Geistes zeugte, so hat ihn Maria durch freie Einwilligung empfangen. Wenn daher der Vater in seinem Sohne jene Person erblickt, die er von Ewigkeit her erzeugt hat, so sieht Maria in demselben Sohne jene Natur, die sie in der Fülle der Zeiten geboren hat; wenn der Vater sich seines Sohnes rühmt, so rühmt sich desselben auch seine Mutter, und beide können mit Wahrheit sagen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen finde“ (Matth. Cap. 17. V. 5.). Der heil. Thomas von Villanova hatte daher ganz recht, wenn er in der Verwunderung ausrief: „O erstaunenswerthe Würde einer Frau, die mit Gott dem Vater den Sohn gemein hat!“ Mögen Andere die Namen Königin der Engel, Herrin der Welt und Miterlöserin des Menschengeschlechtes, welche man

Marien gibt und ihren Anspruch darauf davon herleitet, daß sie Mutter Gottes geworden ist, — mögen Andere, sage ich, diese Namen preisen, uns genügt es, zu wissen, daß der ewige Vater ihr seinen Sohn selbst geschenkt hat. Eine größere und höhere Würde kann einem Geschöpfe nicht zu Theil werden, denn kein Geschöpf kann enger mit der Gottheit verbunden seyn, als die Mutter Gottes. „Die Eigenschaft der Mutter Gottes, sagt der heilige Thomas von Aquin, ist eine Würde, die durch ihre Wirksamkeit das Gebiet der Gottheit nahe berührt“ (2. 2. qu. 103. art. 4.).

15. Wenn nun Maria Gott vermöge der ihr verliehenen besonderen Gaben so theuer ist, wenn sie ihm durch die ausgezeichnete Würde, zu der sie erhoben wurde, so nahe steht, welche mächtigere Mittlerin bei Gott könnten wir wünschen, meine Brüder? Wenn die gesammte Kirche von jeher die hohe Wirksamkeit des Schutzes der Heiligen anerkannt hat, weil sie Freunde Gottes sind, um wie viel wirksamer muß nicht die Fürbitte Mariens seyn, welche nicht blos Gott unter allen Geschöpfen das theuerste ist, weil sie alle an Heiligkeit übertrifft, sondern die wir auch von allen am Engsten mit der Gottheit verbunden sehen, weil sie der göttliche Sohn zu seiner Mutter erkoren hat! Dieß soll unsere Verehrung für eine so hohe Herrin entzünden, unsere Hoffnung beleben, und uns antreiben, sie in allen Nöthen mit dem größten Vertrauen anzurufen, — eine Wahrheit, zu deren den Schluß der heutigen Unterweisung bildenden Erklärung ich mich Kürze halber einer Geschichte aus der heiligen Schrift bedienen will.

16. Der König Ahasver, durch die falschen Anklagen des gottlosen Haman über das hebräische Volk aufgebracht (Buch Esther Cap. 3.), hatte schon in allen Theilen seines Reiches ein Edict verkünden lassen, wodurch er seinen Dienern befahl, daß sie alle Juden ohne Schonung und ohne Unterschied des Alters und Geschlechts an Einem Tage dem Tode weihen und ihres Vermögens berauben sollten. Schon standen die Unglücklichen in Sack und Asche und erwarteten mit gesenktem Haupte den Vollzug des grausamen Beschlusses, als Mardochäus zu der Königin Esther seine Zuflucht nahm, und

sie inständig bat, daß sie aus Mitleid mit ihrem dem Verrath zum Raube gewordenen Volke bei dem Könige ihrem Gemahl Leben und Verzeihung für ihre Landsleute erflehen möchte. Esther willfuhr seinen Bitten und kaum erschien sie vor dem Könige, als dieser sogleich, von ihrer Schönheit und ihren besonderen Gaben hingerissen, zu ihr sprach (Cap. 7.): „Was willst du, Esther, und was verlangst du? Wenn du auch die Hälfte meines Königreiches verlangen solltest, ich will es dir geben.“ Esther antwortete voll Demuth: „Nichts anderes verlange ich, o Herr, als daß du mir mein Leben und das meines Volkes schenken mögest. Lasse, wenn es Dir so gefällt, ein neues Edict von dem ersten entgegengesetztem Inhalt ausgehen, in welchem Alles zurückgenommen wird, was Du in dem ersten angeordnet hattest; denn sieh, ich habe nicht den Muth, die Niederlage und die Vernichtung meines Volkes mit anzuschauen.“ Der König erhörte dieses demüthige und fromme Flehen seiner Gattin. Es wurde sogleich ein neuer Befehl ausgefertigt und versandt, wodurch die Trauer der Juden sich in Jubel, ihre Schmach in Ehre und ihre Furcht in Frohlocken verwandelte (Cap. 8.).

17. Die schwere Schuld, meine Brüder, die uns nicht etwa ein neidischer Haman fälschlich angedichtet, sondern die wir wirklich begangen haben, reizt den gerechten Zorn Gottes und ruft die Rache des Himmels auf unser Haupt. Die Tempel, welche die Zügellosigkeit geschändet, die Häuser, die die Unehrbarkeit verunehrt hat, Unterdrückung, Verrath und Feindschaft rufen Rache. Schon hat Gott seine rächende Hand mit Geißeln bewaffnet, und wie schwer und gewichtig würden nicht die Schläge seyn, die uns durch dieselben treffen würden, wenn nicht unsere mitleidsvolle Mutter Maria als Mittlerin für uns aufträte und bei ihrem göttlichen Sohne für uns flehte, wenn sie nicht, wie Esther zu ihrem Gatten, zu ihm sagte: „Schenke mir mein Leben und das Leben meines Volkes! Ach, mein theurer Sohn, wenn ich Gnade vor deinem Angesichte gefunden habe, so rette mein Volk; denn ich habe den Muth nicht, es mit anzusehen, wie es unter den Geißelschlägen Deines Zornes jämmerlich erliegt!“ Dieses

Flehen aber bewegt den Sohn, der so gerne den Bitten einer so lieben Mutter willfährt, und um ihretwillen erläßt er den Sündern ihre Züchtigung und schenket ihnen Verzeihung. Fodre nur, sagt er zu Marien, fodre nur, meine Mutter, denn wessen Flehen soll ich erhören, wenn ich das Deinige nicht erhörte? Fodre nur, meine Mutter, denn es ist nicht erlaubt, daß ich mein Angesicht von Dir wende (drittes Buch der Könige Cap. 3.).

18. O ihr Alle, ruft daher der heil. Bernhard (a. a. O.) aus, ihr Alle, die ihr auf dem Meere dieser Zeitlichkeit von Stürmen umhergeworfen werdet, wendet das Auge nicht von jenem Sterne ab, wenn ihr nicht zu Grunde gehen wollt. Wenn Euch Versuchungen verfolgen, wenn euer Herz beunruhiget ist, wenn Euch Gewissensbisse plagen, und wenn ihr die Strenge des göttlichen Gerichtes fürchtet, rufet Marien an. Mögen auch die Gefahren und die Trübsale noch so groß seyn, rufet Marien an und fürchtet nichts! Sie wird Euere Leiterin, Euer Trost, Euer Heil seyn. Sie wird Euch von ihrem göttlichen Sohne Stärke in der Versuchung, Sicherheit in den Gefahren und Trost in den Drangsalen erwirken. Laßt uns aber auch die Erinnerung des heil. Bernhard nicht unbeachtet lassen, daß, wenn wir die Wirkungen ihres Schutzes an uns wahrzunehmen wünschen, wir die Beispiele ihres heiligsten Lebens nachahmen, und, wie sie ihren Sohn Jesus auf's Zärtlichste liebt, so auch wir ihn mit ganzem Verstande, mit ganzer Seele und aus allen Kräften lieben müssen. Wohlan denn, heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, und erlange uns von deinem Sohne die Gnade, jene großen Tugenden nachzuahmen, welche Dich zu dem heiligsten von allen Geschöpfen und dadurch vor allen anderen würdig gemacht haben, die Mutter Gottes zu werden! Erlange uns die Gnade, jene hohe Würde gebührend zu verehren, durch welche Du über alle Geschöpfe erhaben und vor allen gepriesen bist, damit wir durch die Nachahmung Deiner Tugenden und die Verehrung Deiner Hoheit würdig werden, bei jeder Gelegenheit Deinen mächtigen Schutz zu erlangen!

XIX. Unterweisung.

Ueber die Worte des vierten Artikels des Symbolums: „Und gelitten unter Pontius Pilatus." Das Leiden Christi.

Das bittere Leiden, welches Jesus Christus unter Pontius Pilatus zum Heile des Menschengeschlechtes erduldet hat, ist das große Geheimniß, welches die Apostel in diesem vierten Artikel des Glaubensbekenntnisses uns zur Betrachtung vorlegen, ein Geheimniß, welches das Uebermaaß der hohen Liebe des göttlichen Vaters, der für uns Elende das Leben seines eingeborenen Sohnes geopfert hat (Joh. Cap. 3.), nicht minder aber auch das Uebermaaß der Liebe dieses göttlichen Sohnes in sich faßt, welcher, um uns zu retten, seinen Leib den Martern und sein Leben dem Tode Preis gegeben hat. Von diesem Geheimnisse will ich jetzt zu Euch sprechen. Ehe ich aber von den besonderen Umständen des schmerzvollen Leidens des Erlösers spreche, will ich mich erst im Allgemeinen darüber verbreiten, indem ich Euch erkläre, wer es war, der da gelitten hat, für wen er litt, und zu welchem Zwecke er diesen Schmerzensbecher leerte, — drei Betrachtungen, die so nothwendig und wichtig sind, daß ohne dieselben die Trauergeschichte des Leidens unseres Heilands, mit der wir uns in den nächstfolgenden Unterweisungen zu beschäftigen haben, unfruchtbar und von geringem Nutzen seyn würde.

1. Die erste Betrachtung, die wir über das bittre Leiden Jesu Christi anstellen müssen, betrifft die Person, welche gelitten hat. Wer ist es, meine Brüder, der so große, so

schwere und so lange Leiden erduldete? Es ist Jesus Christus, unser Erlöser, wahrer Gott und wahrer Mensch. Als Mensch war er auch im Aeußerlichen seines Körpers so holdselig und liebenswürdig, daß von ihm in den Psalmen (Psalm 44.) geschrieben steht, daß er der schönste unter allen Söhnen der Menschen sey. Sein Haupt wird von der heiligen Braut im hohen Liede (Cap. 5.) mit dem reinsten Golde, seine Augen mit Taubenaugen, und seine Lippen mit den Lilien verglichen, welche kostbare Myrrhen träufeln, daher er mit solcher Schönheit und Lieblichkeit geschmückt war, daß seine Gegenwart allein hinreichend war, um, wie einige Schriftsteller sagen, alle Schwermuth und alle Traurigkeit aus dem Herzen zu vertreiben und es mit Trost und Freude zu erfüllen. Er war unter allen Menschen der demüthigste, der bescheidenste, der sanftmüthigste, so daß er niemals den Mund öffnete, um sich über die Beleidigungen zu beschweren, die ihm zugefügt wurden; er war der unschuldigste, indem er niemals eine Sünde begieng, und sich in ihm keine Bosheit und keine Täuschung fand, daher er nicht nöthig hatte, Opfer zu bringen (Heb. Cap. 7.), um seine eigene Schuld zu sühnen; er war der barmherzigste und gütigste, denn während des ganzen Laufes seines Lebens hat er niemals aufgehört, Allen nützlich zu seyn und Allen Gutes zu thun. Laßt uns noch beifügen, daß er auch am zartesten gebaut war und jeden auch noch so geringen Schmerz vermöge der höchst vollkommenen Organisation seines aus dem reinsten Blute Mariens durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes gebildeten Körpers mehr als jeder Andere fühlte. Wer kann jemals so hartherzig seyn, daß keine zärtlichen Gefühle des Mitleidens in ihm rege würden, wenn er einen solchen Menschen von Stößen, Schlägen und dem aus dem Leibe strömenden Blute so verunstaltet sieht, daß er kaum mehr einem Menschen ähnlich ist (Isaias Cap. 53.)?

2. Noch bemerkenswerther ist aber, daß dieser auf eine so grausame Weise behandelte und so ohne alle Schonung gemarterte Mensch auch zugleich Gott ist. — Gott, gezeugt von Gott, das göttliche Licht, welches vom Vater ausgeht, wahrer Gott, der seinen Ursprung vom wahren Gott ableitet.

Er ist derselbe, sagt der heil. Paulus (Heb. Cap. 1. V. 2.), der von seinem ewigen Vater zum Erben aller Dinge bestellt worden ist, und durch den er auch die Jahrhunderte gemacht hat, — derselbe, der das Licht des Ruhmes des Vaters und das Bild seines Wesens ist, und der durch sein Wort und seinen Willen alle Dinge trägt, d. i. regiert und erhält, so erhaben über die Engel, als der Name, den er über dieselben geerbt hat; derselbe, der von den Engeln verehrt und von den Teufeln gefürchtet wird, dem die Geschöpfe gehorchen, und der, in sich selbst vollkommen selig, oben im Paradiese die Seligkeit der Heiligen bildet. Dieser Sohn Gottes ist es, welcher, nachdem er nach dem Antriebe seiner unendlichen Liebe Fleisch angenommen hatte und wahrer Mensch und uns ähnlich geworden war, unter Pontius Pilatus so schwere Leiden erduldet hat, gekreuziget worden und gestorben ist.

3. Wer sollte bei dieser einzigen Betrachtung nicht von Erstaunen erfüllt werden und nicht sein Inneres von bitterer Wehmuth ergriffen fühlen? Der Gott des Himmels und der Erde ist es also, der, von der äußersten Verzweiflung und von Todesangst ergriffen, dort am Oelberge den Todeskampf kämpft und im Uebermaaße seiner Leiden Blut schwitzt, der von einem seiner Jünger verrathen, in die Hände der Schergen gegeben, mit Stricken geknebelt, vor Gericht geschleppt, und hier verhöhnt, verlacht und gemißhandelt wird! Der König des Ruhmes ist es, welcher seinen Rücken den Geißelhieben, sein Haupt den Dornenspitzen darbietet, und von denselben zerfleischt wird! Der Richter der Lebendigen und der Todten ist es, der durch einen ungerechten Urtheilsspruch zum Tode verdammt, mit dem Kreuze auf den Schultern auf den Calvarienberg geschleppt wird, und hier an's Kreuz geschlagen in Mitte zweier Straßenräuber, die mit ihm den Tod des Verbrechers sterben, seinen Geist aufgibt! Wer hat jemals Solches erhört, und wer hat je etwas Aehnliches gesehen? (Isaias Cap. 66.). Wenn ein Engel so viel gelitten hätte, so würde dieß noch die höchste Bewunderung verdienen; aber nein, der so Vieles erduldet hat, ist Gott, dem gegenüber der Mensch wie ein Nichts und der ganze Weltkreis gleich einem Thau-

tropfen ist, der des Morgens auf die Erde fällt. Er ist der Eingeborne des göttlichen Vaters, der Schöpfer und Herr aller Geschöpfe, welche das Weltall in sich faßt, der oberste Herr aller Dinge. Dieser, ja dieser ist es, der da leidet und stirbt.

4. Es ist wahr, daß die göttliche Natur in Jesus Christus nicht gelitten hat, indem sie wesentlich unveränderlich und daher dem Leiden nicht unterworfen ist. Die Menschheit war es, die in Jesus Christus litt, aber da diese Menschheit in ihm aufs Innigste mit der Gottheit verbunden war, und in Christus keine andere Person als die göttliche existirt, so ist es nicht minder wahr, daß Derjenige, welcher der eingeborne Sohn Gottes, von ihm vor allen Jahrhunderten gezeugt, ihm gleich an Macht, Weisheit, Majestät und den übrigen göttlichen Vollkommenheiten ist, in der Zeit Verfolgung und Schmach, Martern und Qualen, Kreuzigung und Tod erlitten hat. Und wie, um mich eines Beispiels des heiligen Augustin (**Epist. 169. al. 102. ad Evod.**), zu bedienen, ein Mensch nur der Seele nach Philosoph ist, und man doch unbedenklich sagt: der Philosoph ist blind geworden, der Philosoph ist gestorben, der Philosoph ist begraben worden, — lauter Dinge, die den Körper betreffen, so ist auch Christus nur seiner göttlichen Natur nach der Sohn Gottes und der Herr der Glorie, gleichwohl aber sagt man mit Wahrheit: die Gottheit wurde gekreuziget, die Gottheit hat gelitten, die Gottheit ist gestorben, obschon diese Dinge nur die menschliche Natur betreffen; denn obwohl zwei Naturen in Christus sind, so sind doch nicht zwei Christus, sondern nur Einer, sowie auch in dem Philosophen sich zwar zwei Substanzen, Seele und Körper finden, gleichwohl aber nicht zwei Menschen sind, sondern nur Einer. Es folgt daher, daß derselbe Jesus Christus, welcher wahrer Gott, aber auch zugleich wahrer Mensch ist, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuziget wurde. Dieß war die bewundernswürdige Erfindung der Weisheit Gottes, das große Wunder seiner Macht, der Zug seiner unendlichen Liebe, die ihn, obwohl von Natur des Leidens unfähig, den Weg zu diesem finden ließ, indem er in der einzigen Person

des Wortes die beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, vereinigte. Der Schöpfer des Menschen, sagt derselbe heil. Augustin (**Tract. 16. in Joann.**) hat, nicht zufrieden, selbst Mensch geworden zu seyn, überdieß von den Menschen verunehrt und, als ob dieß noch zu wenig gewesen wäre, selbst getödtet, nnd zwar nicht nur getödtet, sondern auf eine so grausame und so schmachvolle Art des Lebens beraubt werden wollen, als der Tod am Kreuze ist. Wer, ruft der heil. Bernhard (**Serm. 11. in Cant.**) aus, wer kann das Uebermaaß der Erniedrigung, der Geduld und der Herablassung fassen, welches darin liegt, daß der Herr der Majestät sich herabgelassen hat, Fleisch anzunehmen, sich dem Tode zu unterwerfen, den schmachvollen Tod am Kreuze zu erdulden.

5. Zu wessen Gunsten aber hat der göttliche Sohn ein so herbes Leiden und einen so grausamen Tod erduldet? War er etwa seinem himmlischen Vater gegenüber sich irgend einer Schuld bewußt, wofür er durch seine Leiden Genugthuung leisten mußte? Oder war eine Unvollkommenheit in ihm, die er durch sein Blut austilgen sollte? Alles dieses nicht! Wer wüßte nicht, daß er, wie der heil. Paulus (an die Hebr. Cap. 7.) sagt, heilig, unschuldig, unbefleckt war und mit den Sündern nichts gemein hatte? Wer wüßte nicht, daß er beständig von so großen und so vielen Gnaden erfüllt war, daß sie ihn unfähig machten, zu sündigen, als denjenigen, in dem die Fülle der Gottheit körperlich wohnte (Col. 2.), wie denn der Vater sowohl bei der Taufe Jesu (Matth. Cap. 3.) als bei seiner glorreichen Verklärung öffentlich Zeugniß gab, daß er der Gegenstand seines Wohlgefallens und seiner Liebe sey? Für wen hat er denn also gelitten, wenn er nicht nöthig hatte, für sich selbst zu leiden? Ach, meine Brüder, er hat für uns gelitten, für uns, die wir im Vergleiche zu ihm Staub und Asche sind, für uns, die wir den Stoppeln gleichen, die auf dem Felde zurückbleiben, und einem Blatte, das von dem Winde hin und her getrieben wird, für uns Elende und Niedrige, die wir nicht allein unfähig sind, für uns selbst einen Gedanken zu denken, sondern auch nicht einmal die Kraft besitzen, durch uns selbst zu leben, uns zu bewegen

und fortzubestehen. Er, unser Schöpfer, hat für uns, seine Geschöpfe, gelitten; er, unser Herr, hat für uns, seine Dienstleute, solche Martern erduldet; er, die Fülle des Reichthums, der Macht und Hoheit, hat gelitten für uns Arme, Schwache und Niedrige.

6. Stellen wir uns vor, sagt ein frommer Schriftsteller, welcher uns bei dieser Betrachtung durch ein Gleichniß zu Hilfe kommen wollte, stellen wir uns vor, daß ein großer Herrscher dieser Erde, von dem Wunsche beseelt, seinem Volke wohl zu thun, und ihm Reichthum, Glück, Sicherheit zu verschaffen, den königlichen Purpur, die Krone und das Zepter ablegte, und, nicht Mühe und Kosten scheuend, um seinen Plan auszuführen, Reisen unternähme, Anstrengungen und Arbeiten sich unterzöge, sich Gefahren aussetzte nnd zuletzt selbst sein Leben opferte, würde dieß nicht etwas so Seltenes und so Erstaunen Erregendes seyn, daß jeder, der davon Kunde erhielte, sich nicht sogleich von der Wahrheit dieser Geschichte würde überzeugen können, sondern sie anfangs als eine Fabel betrachten müßte? Wohlan denn, zu diesem Uebermaaße der Liebe, wozu die Neigung zu seinen Unterthanen noch keinen irdischen Fürsten vermochte, gelangte die ungemessene Liebe Jesu Christi, unseres Herrn und unseres Gottes, — ein Uebermaaß der Liebe, das um so bewundernswerther erscheint, je größer die Ungleichheit und das Mißverhältniß zwischen uns und der Gottheit ist, und je mehr dasselbe jenes übertrifft, das zwischen einem Könige und seinen Unterthanen besteht. Er, der groß ist, hat sich zu unserem Besten klein gemacht; er, dessen Reich das Reich aller Jahrhunderte ist, und dessen Herrschaft über alle Geschlechter sich erstreckt, ist zu unserem Besten der Spott der Menschen und der Gegenstand des Hohngelächters des Pöbels geworden (Psalm 144. u. Psalm 21.).

7. Wenn nur wenigstens etwas an uns gewesen wäre, das uns würdig gemacht hätte, von Gott mit Liebe und Zuneigung betrachtet zu werden, oder mindestens nichts, wodurch wir seiner Liebe unwürdig waren. Aber ausser unserer natürlichen Niedrigkeit und Unbedeutenheit war auch noch die Sünde in uns, die uns zu Gegenständen des Hasses und des

Unwillens der Gottheit gegen uns machen mußte. Wir waren alle in der Sünde empfangen und geboren als Söhne des Zornes, und Gott erblickte in uns eben so viele Rebellen, die seine Gerechtigkeit mit Recht zu Martern und Tod verurtheilte. Und dennoch, ungeachtet unseres Unwerthes und unserer Unwürdigkeit, trat der göttliche Sohn als unser Mittler auf, nahm unsere Schuld auf sich, und zeigte sich bereit, für uns Genugthuung zu leisten. Wo wäre wohl ein Mensch, der sterben wollte, um einen Schuldigen vom Tode zu retten, während, wie der heil. Paulus (Brief an d. Röm. Cap. 5.) sagt, kaum einer zu finden ist, welcher das eigene Leben hingeben wollte, um einen Unschuldigen zu retten! Dieß war das Uebermaaß der besonderen Liebe Jesu Christi zu uns, daß er zum Heile der sündigen Menschheit sein Blut vergießen und sein Leben hinopfern wollte. (Ebend. V. 8.)

8. Aber nicht blos für sündige Menschen hat Christus sein Blut vergossen und sein kostbares Leben aufgeopfert, sondern auch für Menschen, die, statt eine so große Wohlthat zu erkennen, sie mit Undank und Unbilden erwidern. Er sah diesen so schändlichen Undank voraus, und es war ihm nicht verborgen, daß der größte Theil der Menschen von seinem Leiden Mißbrauch machen würde, aber nichts desto weniger hat er selbst für diese unerkenntlichen und undankbaren Menschen leiden wollen. Auch für sie hat er die Todesangst erduldet und am Oelberge Blut geschwitzt, auch für sie hat er seine Hände den Stricken, seinen Rücken der Geißel, sein Haupt den Dornen, seinen ganzen Körper den Leiden und Martern dargeboten. Wenn er auch nur für Diejenigen allein gelitten hätte, welche, nachdem sie in der Taufe die Unschuld erlangt, diese mit Eifersucht bewahren, — für jene allein, die, nachdem sie die Freundschaft Gottes wieder erworben, sie nie wieder verlieren, für jene allein, die seinen Ruhm verbreiten, die Länder und Reiche zum Glauben an ihn bekehren würden, so würde seine Liebe noch höchst bewundernswerth seyn. Wie sehr muß unsere Bewunderung aber steigen, wenn wir bedenken, daß er auch für uns gelitten hat, für uns, die wir Wochen und Monate hinbringen, ohne jemals einen

frommen Gedanken der Betrachtung seines Leidens zu widmen, für uns, die wir, statt Gott Seelen zu erwerben, deren so viele durch unsere Lehren und durch das Aergerniß, das wir geben, verloren gehen machen? Dieß ist es, was die Liebe des Herrn vor allem andern hervorglänzen läßt, daher der Apostel, (Brief an d. Ephes. Cap. 2.) sie nur zu groß nannte, und dieß ist die große Liebe, welche Moses und Elias, als sie bei der Verklärung auf Tabor (Lucas Cap. 9.) mit Jesus sprachen, ein Uebermaaß genannt haben, das in Jerusalem in Erfüllung gehen sollte. Und in der That, wenn es der Gipfel heldenmüthiger Liebe, zu dem der Mensch gelangen kann, ist, wenn er für den Freund sein Leben giebt (Joh. Cap. 15.), so darf man wohl die Liebe Christi ein Uebermaaß nennen, der sein Leben für uns gegeben hat, obwohl wir Sünder, und zwar unerkenntliche uud undankbare Sünder und als solche seine Feinde waren.

9. Hier müßt Ihr einen anderen Umstand bemerken, meine Brüder, der viel dazu beitragen kann, Euch sowohl das Uebermaaß der Liebe unseres göttlichen Erlösers besser erkennen zu machen, als auch in Eueren Herzen lebhafte Gefühle der Dankbarkeit zu entzünden. Wie Christus nämlich für alle Sünder im Allgemeinen gelitten, so hat er auch für jeden insbesondere gelitten, so zwar, daß jeder mit dem Apostel (Brief an die Galat. Cap. 2.) sagen kann: „Der Herr hat mich so sehr geliebt, daß er aus Liebe zu mir sich selbst den Martern und dem Tode Preis gegeben hat.“ Es sage daher Jeder mit den Worten des heil. Johannes Chrysostomus (in der Erklärung der citirten Worte des heil. Paulus) zu sich selbst: Jesus Christus würde eben so viel für mich gelitten haben, wenn ich der einzige Sünder in der Welt gewesen wäre, als er für alle gelitten hat. Ich bin ihm daher, da er für alle gelitten hat, eben so verpflichtet, als wenn er blos für mich allein gelitten hätte. So groß war seine Liebe, daß er für mich allein eben Das gethan haben würde, was er für alle gethan hat. Als er die Todesangst in dem Garten am Oelberge litt, als die Geißeln seinen Rücken zerfleischten, als die Dornen in sein Haupt

drangen, als die Nägel seine Hände und Füße durchbohrten, dachte er insbesondere auch an mich, und wandte auch mir die unendlichen Verdienste seines Leidens zu, ebenso, als wenn ich der einzige Sünder auf Erden gewesen wäre. Wie ist es möglich, daß bei dieser Betrachtung in unseren Herzen die Dankbarkeit nicht Wurzel fasse und die Flamme der heiligen Liebe sich nicht entzünde? Wie sollte nicht durch sie unsere Gegenliebe angefeuert, und auf Lebensbesserung hingewirkt werden? Wenn wir gewiß wären, daß unter allen Sündern, die sich in der Welt befinden, wir allein die Bevorzugten seyen, und daß Jesus Christus für uns allein gelitten habe, würde es wohl möglich seyn, daß wir das Leben in Ausgelassenheit und Müssiggang hinbrächten, ohne uns je zu bemühen, einer so besonderen Begünstigung uns werth zu machen? Was sollten wir daher nicht auf Gott beziehen, und was sollten wir nicht um seinetwillen thun, nachdem er wirklich gerade so für jeden von uns gelitten hat, als ob ausser uns andere Menschen nicht auf der Welt gewesen wären?

10. Neue und höchst bedeutende Gründe und Antriebe, der unermeßlichen Liebe Gottes getreulich zu entsprechen, stellen sich uns vor Augen, wenn wir den Zweck betrachten, für welchen der Sohn Gottes sich solchen Qualen unterworfen hat. Warum hat nun also Christus ein so schmerzliches Leiden erduldet? Wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen. Wir waren elende Sklaven des Teufels, Feinde Gottes, Verbannte aus dem Paradiese, und er hat uns durch sein Leiden und seinen Tod die Freiheit, die Gnade, die Herrlichkeit des ewigen Lebens wieder erwerben wollen.

11. Er hat uns zuvörderst die Freiheit wieder erwerben wollen. Ihr wißt bereits, welche grausame Willkührherrschaft der Teufel über das ganze Menschengeschlecht ausübte, ehe Jesus Christus auf die Welt kam. Er hatte sich des Verstandes und des Herzens der Menschen bemächtigt, des Verstandes, über welchen er die dichteste Finsterniß der Unwissenheit und des Irrthums ausgebreitet hatte, und des Herzens, das er in der Liebe zu Reichthum, Eitelkeit und Sinnenlust gefangen hielt. Er hatte sich die Gott schuldige Anbetung

zugeeignet und die Abgötterei in die Welt eingeführt, ihm wurden Tempel errichtet, ihm Weihrauch gestreut, ihm Opfer geschlachtet, ihm selbst von den Aeltern ihre eigenen Kinder dargebracht. Wenn dieses grausame Joch nicht mehr auf uns lastet, wenn das Licht der Wahrheit die Finsternisse des Irrthums zerstreut, wenn die Ausschließung der ewigen und himmlischen Schätze jene zeitlichen und irdischen Güter in Mißkredit gebracht hat, wenn die Altäre der falschen Götter zertrümmert stehen, der Aberglaube vertilgt ist, der Teufel seine Anbeter verloren hat, wer hat uns das Alles bewirkt, als Jesus Christus durch sein Leiden, durch sein Blut, durch seinen Tod? Diese Zerstörung des tyrannischen Reiches des Satans wurde von Jesus Christus selbst vorausgesagt, als er (bei Joh. Cap. 12.) kurz vor seinem Leiden sagte, daß die Zeit gekommen sey, wo der Fürst dieser Welt vertrieben werden sollte. Damals stieg jener Engel vom Himmel, welchen der heil. Johannes in der Offenbarung (Cap. 20.) erblickte, mit den Schlüsseln des Abgrundes und einer großen Kette in der Hand, ergriff den Drachen, die alte Schlange, nämlich den Teufel und Satan, schleuderte ihn in den Abgrund und verschloß diesen, damit der Teufel nicht länger die Völker verführe. Damals war es, wo, nachdem der Mächtige und der Starke gebunden worden, sein ganzes Haus geplündert wurde (Matth. 12.), damals endlich war es, wo die Menschen dem Reiche der Finsterniß entrissen (Coloss. Cap. 1.) und in das Reich des Sohnes Gottes verpflanzt wurden. Es ist wahr, daß der Verruchte vor Wuth schäumt, und, über seinen Verlust ergrimmet, sich an uns zu rächen sucht, daß wir aus seinen Händen entkommen sind. Aber er ist wie ein an eine kurze Kette gefesselter Hund, der wohl bellen, aber nur Diejenigen beißen kann, die sich thörichter Weise in seine Nähe begeben, und selbst wenn es ihm zuweilen durch unsere eigene Schuld gelingt, uns zu verwunden, so bietet uns das Leiden Christi das Mittel dar, um uns wieder zu heilen.

12. Mit der Freiheit hat uns Jesus Christus auch die Gnade wieder erworben. Wie alle Menschen des Ungehorsams

unserer ersten Stammeltern theilhaftig sind, so sind sie auch alle in der Sünde empfangen, werden alle des Verbrechens der beleidigten Majestät Gottes schuldig geboren, als Verworfene von Gott, als Gegenstände seines Zorns, und verdammt, der Strafe des ewigen Todes zu verfallen, die die göttliche Gerechtigkeit schon über das Menschengeschlecht verhängt hatte. Damit Gott sich wieder mit ihnen versöhne und sie von Neuem in seine Gnade aufnehme, war es nöthig, seinen Zorn zu besänftigen und ihm eine würdige Genugthuung zu geben; es war ein Opfer nothwendig, welches im Stande wäre, von dem Menschen das wegzunehmen, was ihn vor Gott verabscheuungswürdig machte. Wo aber war ein Opfer von solcher Wirksamkeit und Kraft ausfindig zu machen? Es konnte dem Bedürfnisse nicht genügen, sagt der heil. Pabst Gregor (**lib. 7. Mor. cap.** 28.), das für den vernünftigen Menschen unvernünftige Thiere als Schlachtopfer dargebracht würden; denn obwohl das Blut der Ziegen und der Stiere das Fleisch von der Verunreinigung nach dem mosaischen Gesetze zu reinigen vermochte (Hebr. Cap. 9.), so kann es doch niemals das Gewissen reinigen, und es ist unmöglich, daß durch dasselbe die Mackel der Schuld abgewaschen werde. Wenn daher die unvernünftigen Thiere keine würdigen Schlachtopfer für den Menschen waren, so mußte man einen Menschen suchen, der für alle übrigen Menschen sich als Opfer darbrächte, damit so für den vernünftigen Sünder ein vernünftiges Schlachtopfer geopfert würde. Aber, sagte derselbe heil. Papst, da kein Mensch ohne Sünde zu finden war, wie hätte einer die Sünden der übrigen vertilgen können, der Sünder war, wie sie selbst? Damit also das Opfer ein vernünftiges sey, mußte ein Mensch geopfert werden, und damit durch das Mittel dieses Opfers die Menschen von ihren Sünden gereiniget würden, mußte es ein Mensch ohne Sünde seyn. Dieser Mensch ohne Sünde war Jesus Christus, der auf eine besondere Weise in dem Schooße einer Jungfrau durch die Wirksamkeit des heil. Geistes empfangen und von gleicher Natur mit den übrigen Menschen war, aber nicht in gleicher Schuld sich befand. Er bot sich dem

Vater als Schlachtopfer dar, und sagte zu ihm bei seinem Eintritte in die Welt (Hebr. Cap. 10.): „Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, und sie haben dir nicht gefallen, diese Opfer, die dir nach dem Gesetze gebracht wurden, da sprach ich: Siehe ich komme, zu thun deinen Willen.“ In diesem Willen, sagt der heil. Paulus (Hebr. Cap. 9.), sind wir geheiliget durch das Mittel der Opferung des Leibes Jesu Christi. Was daher kein anderes Opfer vollbringen konnte, das vollbrachte Jesus Christus durch sein Leiden und seinen Tod. Er wusch unsere Seelen mit seinem Blute, besänftigte den Zorn Gottes und befestigte den Frieden zwischen dem Himmel und der Erde (Apocal. 1. Coloss. 1.).

13. Nachdem also alle Menschen durch die Sünde eine schwere Schuld gegen Gott auf sich geladen hatten, und die Gerechtigkeit erheischte, daß die Gott durch die Schuld geraubte Ehre durch würdige Genugthuung wieder hergestellt würde, tilgte Jesus Christus durch sein Leiden diese Schuld und that der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen genug. Und wer wäre jemals fähig gewesen, diese Genugthuung zu leisten, wenn der Sohn Gottes sein kostbares Leben nicht für uns hingegeben hätte? Nachdem die Beleidigung einer unendlichen Majestät zugefügt worden, war es nothwendig, daß sie durch eine Person von unendlicher Hoheit gesühnt würde, und diese Person konnte keine andere seyn, als Jesus Christus, der, wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich, wenn er als Mensch die von uns verschuldete Strafe auf sich nahm, ihr als Gott einen unendlichen Werth gab. Indem er daher sich selbst für uns dem Vater am Kreuze opferte, bot er ihm einen Preis an, der nicht blos im Verhältnisse zu unserer Schuld stand, sondern diese noch unendlich überwog, und deßhalb sagte der Psalmist (Psalm 129.), daß die Erlösung überströmend sey, und der heil. Paulus (Röm. Cap. 5.) bemerkt, daß, wie die Schuld groß war, die Gnade sie doch noch um Vieles übertraf. Um diesen Preis, sagt der heil. Johannes Chrysostomus (**Hom. 10 in Epist. ad Rom.**), hat der göttliche Erlöser uns in der That nicht blos genau so viel

erworben, als gerade hinreichte, um die Schuld zu vernichten, sondern noch bei weitem mehr, denn wir sind befreit von der Strafe und innerlich wiedergeboren, geheiliget, gerechtfertiget und Brüder Jesu Christi, Wahlkinder Gottes geworden. Wir haben nicht blos ein hinreichendes Heilmittel für unsere Uebel gefunden, sondern es wurde uns überdieß Gesundheit und Schönheit, Zierde und Herrlichkeit verliehen, wir sind zu einer Würde erhoben, die weit über unsere niedrige Natur erhaben ist. Kurz, alle geistigen Güter, womit wir bereichert sind, die Sakramente, die Christus für uns eingesetzt hat, die Gnaden, die uns verliehen worden, alles dieses ist die Frucht jenes Preises, welche Jesus durch seine Leiden für uns gezahlt hat, ein Preis, durch den er uns zugleich mit der Freiheit und der Gnade auch den Anspruch auf die ewige Herrlichkeit wieder erworben hat.

14. Also nicht blos um uns von der Tyrannei des bösen Feindes zu befreien, dessen Sklaven wir waren, nicht blos, um uns mit Gott zu versöhnen, in dessen Ungnade wir uns befanden, hat der liebevolle Erlöser jene Leiden erduldet, sondern auch um uns die Straße des Paradieses zu öffnen, von welcher wir zur Strafe unserer Sünden mit Recht ausgeschlossen waren. Ein schönes Sinnbild dieser besonderen Wohlthat liefert uns das alte Testament (**Num. cap.** 35.). Bei den Juden waren nämlich nach dem Befehle Gottes einige Städte als Freistätten bezeichnet, woselbst alle Diejenigen vor Verfolgung sicher seyn konnten, welche unfreiwillig und durch Zufall einen Menschen getödtet hatten. Man untersuchte mittlerweile die That und erörterte den Gegenstand öffentlich in Gegenwart des ganzen Volkes; wenn aber auch der Thäter für unschuldig erklärt wurde, so mußte er sich nichts desto weniger in jene Stadt zurückziehen, wohin er sich geflüchtet hatte, und hier verbannt aus seiner Heimath in Geduld verharren, und es war ihm nicht erlaubt, in diese zurückzukehren, bis zum Tode des hohen Priesters. Gott wollte durch dieses Gesetz andeuten, daß Keinem, so gut und fromm er auch auf dieser Erde gelebt haben möge, erlaubt sey, in das himmlische Vaterland einzugehen vor dem Tode des

ewigen hohen Priesters Jesus Christus. Adam war daraus mit seiner ganzen Nachkommenschaft verbannt worden, und selbst die Patriarchen und die Propheten blieben ausgeschlossen davon, bis der hohe Priester Jesus Christus durch den Tod am Kreuze sein Opfer vollbracht hatte, und als der Erste siegreich in dem himmlischen Jerusalem einzog. Damals öffneten sich wieder jene Pforten, die so lange Zeit geschlossen gewesen waren, und blieben nachher für immer jenen Seelen geöffnet, die der Verdienste seines Leidens theilhaftig sind. So ist das Paradies für uns geöffnet, meine Brüder, und dieß ist eine der größten Wohlthaten, die der Sohn Gottes durch sein Leiden uns erwiesen hat.

15. Um nun Dasjenige kurz zusammen zu fassen, was wir bisher über das Leiden des Erlösers gesagt haben, so mag man die Person Desjenigen, der da gelitten, oder für wen er gelitten hat, oder den Zweck seines Leidens betrachten, so wird man immer in seinem Herzen lebhafte Gefühle der Gegenliebe und der Dankbarkeit und die Sehnsucht, solcher Liebe würdig zu werden, sich entzünden sehen. Wenn der unschuldige, der heilige Sohn Gottes freiwillig Verfolgung, Schmach, Martern und Tod erlitten hat, ist es nicht billig, daß wir, auf denen so manche und so große Schuld haftet, die Mühen des Lebens, die Krankheiten und die Trübsale, denen wir in demselben unterworfen sind, mit Geduld ertragen? Wenn ein Gott so viel für uns niedrige Geschöpfe geduldet hat, für uns elende Sünder, für uns Undankbare, ist es Recht, wenn wir nicht die geringste Unannehmlichkeit aus Liebe zu diesem Gott ertragen, uns keinen Genuß um seinetwillen versagen, unseren Leidenschaften keinen Zügel anlegen wollen? Wenn endlich ein Gott so viel gelitten hat, um uns von der Sklaverei des Teufels zu befreien, um uns mit seinem göttlichen Vater wieder zu versöhnen, um uns die Pforten des Himmels zu öffnen, sollten wir uns neuerdings zu Sklaven des Teufels machen, neuerdings die göttliche Gnade verlieren und von Neuem die Pforten des Himmels durch unsere Sünden uns verschließen wollen? Ach nein, meine Brüder, laßt uns unserem liebenswürdigen Erlöser dieses so große Unrecht nicht

zufügen, laßt uns unseren eigenen Vortheil nicht so sehr bei Seite setzen! Wir wollen vielmehr das herbe Leiden des göttlichen Sohnes uns tief in Geist nnd Herz einprägen, und dadurch werden wir, wie wir in diesem Leben Theil an seinem Leiden nehmen, so im anderen Antheil an seiner Herrlichkeit haben.

XX. Unterweisung.

Geschichte des Leidens Jesu Christi. Leiden seiner Seele.

Dreifach ist das Uebel, welches die unglückliche Schuld der ersten Menschen über die Welt gebracht hat, und womit alle Menschen behaftet wurden. Der heil. Apostel Johannes deutet dieses dreifache Uebel (im ersten Brief Cap. 16.) mit den Worten an: Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Stolz des Lebens. Nachdem Adam von der verbotenen Frucht genossen hatte, ging in seinen Neigungen und Affecten eine gänzliche Veränderung vor sich, und diese Veränderung verpflanzte sich mit der Sünde auch auf alle Menschen, und gleichwie er sich nach dem Sündenfalle zu den sinnlichen Gegenständen hingezogen fühlte, für welche er in dem Stande der Unschuld keine ungeordnete Neigung hatte, so werden auch alle seine Nachkommen mit einer Neigung geboren, welche, indem sie sie von geistigen und himmlischen Gütern abzieht, ihre Herzen zu den materiellen und irdischen Gütern hinreißt. Daher kommt es, daß der Mensch seinen Trost in den Besitz vergänglicher

Reichthümer, seine Größe in die Erwerbung scheinbarer Ehren, seine Ergötzung in den Genuß thierischer Lüste setzt, daß er sich auf erbarmenswerthe Weise in eine Glückseligkeit verlieret, die so eitel ist, als der Trost, den sie bietet, die Hoheit, womit sie prahlt, und die Ergötzungen, die sie vorspiegelt. Nun hat der neue Adam, Jesus Christus, der in die Welt gekommen ist, um eine so große Unordnung, die der erste Adam in dieselbe gebracht hat, zu heben, der Eitelkeit des menschlichen Trostes seine Trübsal, der Eitelkeit des menschlichen Ruhmes seine Verachtung, der Eitelkeit der menschlichen Vergnügungen seine herben Schmerzen entgegengesetzt und, indem er ein bitteres Leiden an seinem Geiste, ein schmachvolles Leiden an seiner Ehre und ein qualvolles Leiden an seinem Körper erduldete, das nöthige Mittel angewendet, um jene drei tödtlichen Wunden zu heilen, an welchen das menschliche Geschlecht tief darnieder lag. Von den Leiden, welche der Erlöser am Geiste, an der Ehre und am Körper erduldete, will ich daher zu Euch sprechen, und beginne mit der Betrachtung des innerlichen Leidens des Geistes, welches er besonders in dem Garten am Oelberge erduldet hat.

1. Nachdem Jesus Christus das Abendmahl nach dem mosaischen Gesetze mit seinen Schülern gefeiert hatte, bei welchem er ihnen und uns allen das kostbarste und zarteste Pfand seiner Liebe durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakraments zurückließ, nachdem er ihnen seine letzten Befehle gegeben hatte, indem er sie anwies, sich gegenseitig zu lieben, und sie anfeuerte, die harten Verfolgungen, denen sie bei Verkündigung des Evangeliums begegnen würden, mit Muth zu ertragen, und sie zugleich über seinen bevorstehenden Abgang von dieser Welt durch die Verheißung des heil. Geistes tröstete, nachdem er endlich in einem heißen Gebete zu seinem ewigen Vater ihm alle Jene empfohlen hatte, die an ihn glauben würden, begab er sich jenseits des Baches Cedron, welcher Jerusalem von dem Oelberge trennte, an dem ein Garten war, in welchen Jesus mit seinen Schülern trat. Wie verschieden war dieser Garten von jenem, in den der Schöpfer den ersten Menschen gesetzt hatte! In diesem war der Baum

in jenem aber konnte Jesus nur Früchte des Todes pflücken. Dieser war von vier Flüssen bewässert, welche ihn eben so fruchtbar als angenehm machten, jener aber sollte mit Blut und Thränen befeuchtet werden, die ihn in einen Ort des Schreckens und des Erbarmens verwandelten. Dieser war ein lebendiges Bild des glücklichen Zustandes der Seligen, jener aber sollte ein lebendiges Bild der Qualen werden, wozu alle Sünder verdammt werden sollen. Der erste Adam wurde in diesen gesetzt, um darin alle möglichen Annehmlichkeiten zu genießen, der zweite Adam dagegen trat in jenen ein, um die bittersten Leiden zu erdulden.

2. Kaum setzte er den Fuß in jenen Garten, so trat er nach dem Ausdrucke des Psalmisten (Psalm 68.) in das hohe Meer seiner Leiden, und es erhob sich in seinem Innern ein so heftiger Sturm der mannigfachsten und quälendsten Gefühle, daß er hingereicht haben würde, ihn zu tödten, wenn ihn nicht die Allmacht erhalten hätte. Es traten in seine schöne Seele, wie tobende Wellen, eine ängstigende Traurigkeit, eine lähmende Furcht, ein verzehrender Widerwille und eine tödtliche Verzweiflung, und ließen ihn Qualen und Martern fühlen, die um so heftiger waren, je mehr er sie in sein Innerstes verschloß; daher offenbarte er seinen Schülern seinen Zustand, indem er ihnen sagte: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode“ (Matth. Cap. 26.). Aber wie, werdet ihr fragen, Angst, Furcht, Traurigkeit bei dem Herrn, bei ihm, der auf Erden der Trost der Bedrängten ist, und im Himmel das Glück der Engel und der Seligen bildet? Allein nicht unvorhergesehen und nicht unerwartet war sein Leiden und sein Tod. Er hatte es selbst seinen Schülern vorhergesagt, als er ihnen (bei Mark. Cap. 10.) sagte, daß des Menschen Sohn werde überantwortet werden den hohen Priestern und den Schriftgelehrten, und daß sie ihn verspotten und geißeln, und verspeien und tödten würden, und daß er einen so bittern Kelch trinken und mit einer so harten Taufe getauft werden sollte; er hat sich ihm freiwillig dargeboten (Isaias Cap. 53.), und schon bei seinem Eintritte in die Welt hatte er dem ewigen Vater das großmüthige freiwillige

Opfer seiner selbst gelobt. Nun war sie gekommen, die Stunde, um die Lippe an den Kelch mit Wermuth zu legen, und die Taufe der Trübsal zu empfangen, um das große Opfer zu beginnen, und Jesus ließ sich von der Angst, Furcht und Betümmerniß überfallen und fast zu Boden schlagen. So ist es, meine Brüder! Ihr dürft aber nicht glauben, daß dieses Wirkungen der Schwäche oder des Kleinmuths seyen; es sind Wirkungen seiner unendlichen Liebe, welche diese verschiedenen Affekte nicht ohne ein großes Wunder in sein Herz dringen ließ, um es zu martern. Nicht durch die Schwäche der Seele, sagt der heil. Augustinus, sondern durch die Macht der Liebe wurde er verwirrt und betrübt (**Tr. 4. in Joann.**).

3. Er wollte aus Liebe zu uns nicht blos am Körper, sondern auch am Geiste leiden; die Wuth der Juden und die Grausamkeit der Henker konnten ihn wohl am Körper martern, ihre Macht erstreckte sich aber nicht über seinen Geist. Die Geißeln, die Dornen, die Nägel, das Kreuz und alle die Instrumente, welche angewandt wurden, um sein Fleisch zu quälen, waren nicht fähig, die Ruhe seiner Seele zu stören oder seinen Gleichmuth zu erschüttern. Die Liebe aber war der erfinderische Henker, welcher die Art und Weise auffand, um auch seine Seele alle Qualen des Körpers lebhaft fühlen zu lassen und sie im Voraus durch alle jene Dinge zu martern, welche an sich nicht die Kraft hatten, sich auch nur leicht zu berühren. Seine Liebe war es, welche durch ein großes Wunder, und auf eine für uns unerklärliche Weise jene Süßigkeit aus seiner Seele verbannte, welche aus der beseligenden Anschauung Gottes ihr zuströmte; sie war es, welche, nachdem sie so derselben jeden Trost genommen hatte, sie den Schmerzen zur Beute ließ, indem sie ihr alle jene herben Qualen lebhaft vor Augen führte, die dem Gottmenschen, von seinen Feinden bereitet, bevorstanden.

4. Ihr wißt wohl, wie sehr die lebhafte Ahnung eines bevorstehenden großen Unglücks geeignet ist, den Muth eines jeden, auch des muthvollsten Menschen sinkend zu machen. Die hl. Schrift (Buch d. Schöpf. Cap. 38.) erzählt uns, daß ein bloßer Traum,

den sie nicht einmal zu deuten wußten, die beiden Verschnittenen, welche zugleich mit Joseph auf Befehl des Pharao im Kerker saßen, mit Traurigkeit und Betrübniß erfüllte, blos wegen der Möglichkeit, daß dieses Traumgesicht eine traurige Vorbedeutung für sie haben möchte. Wie groß werden daher nicht die inneren Qualen und die Angst eines Menschen seyn, der die Schwere, die Gewißheit, die Nähe und alle Umstände des Unglückes voraussieht, das ihm bevorsteht! Niemand aber kann sein Unglück so lebhaft voraussehen, als Jesus die qualvollen Leiden, die ihn erwarteten. Durch die Einbildungskraft erschien vor den Augen seines Geistes alles das, was er nun bald an seinen Gliedern leiden sollte, es ging mit Lebhaftigkeit und Klarheit an ihm vorüber, als ob er die Werkzeuge seines Leidens gegenwärtig sähe, und schon die Stricke an seinen Händen, die Geißelschläge auf seinem Rücken, Dornen in seinem Haupte, seine Hände und Füße von Nägeln durchbohrt und sich an's Kreuz geschlagen fühlte. Alles dieses war seinem Geiste gegenwärtig und ließ seine Seele jene Qualen und jene Schmerzen fühlen, die nun bald auch seinen Körper treffen sollte.

5. Ja, die Schmerzen und Qualen, welche die Seele Jesu Christi im Garten am Oelberge erduldete, wogen die seines Körpers nicht blos auf, sondern mußten sie noch weit übertreffen. Es ist wahr, daß die Martern, die zur Zeit des Leidens seine Glieder trafen, viele, mannigfache und grausame waren, aber sie trafen sie doch nur nach und nach. Die Dornen folgten auf die Geißelhiebe und auf die Krönung mit den Dornen das Kreuz, und die Henker ließen mit der einen Marter nach, wenn sie die andere begannen. So verschieden ferner die grausamen Instrumente seines Leidens waren, so war doch jedes nur auf die Martern eines anderen Gliedes seines Körpers berechnet. Die Geißeln trafen nur seinen Rücken, die Dornen nur sein Haupt, die Nägel nur seine Hände und Füße. Wenn ein Henker hart und erfinderisch genug wäre, um den Leidenden zu Einer Zeit verschiedene und mannigfache Qualen fühlen zu lassen, um wie viel größer und herber würde nicht der Schmerz des Unglücklichen

seyn, — ein Schmerz, der in sich allein die Schwere und die Wirksamkeit vieler großen Schmerzen begreifen und, um mich so auszudrücken, eine Zusammensetzung aus den mannigfachsten Qualen seyn würde! Auf diese Weise werden von der göttlichen Gerechtigkeit die Verdammten in der Hölle gestraft, wo sie durch das bloße Mittel des Feuers, wie der heil. Hieronymus sagt, alle Arten von Qualen fühlen, und auf diese Weise wurde in dem Garten am Oelberge die Seele Jesu von seiner heftigen und erfindungsreichen Liebe gemartert, die ihn zu einer und derselben Zeit sowohl die schweren Hiebe der Geißeln, als die scharfen Stiche der Dornen und die Qualen des Kreuzes fühlen ließ, daher er selbst von sich durch den königlichen Prophpeten David sagen konnte: Die Qualen der Hölle haben mich umgeben (Psalm 17.).

6. Ich weiß kein passenderes Bild zu finden, um Euch einigermaßen den mitleidswerthen Zustand zu schildern, in dem unser göttlicher Erlöser bei der lebhaften Vorausseyung der ihm bevorstehenden Martern sich befand, als das, welches uns der unglückliche Job liefert (Buch Job. Cap. 1.). Wir erblicken den armen Mann umgeben von vielen Boten, die alle ihm die traurige Kunde von großen Uebeln und bedeutenden Unglücksfällen bringen. Der Eine berichtet ihm, daß sein Zugvieh und seine Rinder von den Sabbäern geraubt worden seyen, der Andere, daß auch seine Kameele ein Raub des Feindes und ihre Wächter erschlagen worden seyen. Der Eine erzählt ihm, wie ein Blitz vom Himmel Heerde und Hirten verzehrte, ein Anderer, wie ein Wirbelwind sich unversehens erhob, sein Haus zertrümmerte und alle seine Söhne unter seinen Trümmern begrub. Ein einziger von allen diesen Unglücksfällen wäre hinreichend gewesen, um ihn in große Betrübniß und Traurigkeit zu versetzen, Ihr könnt Euch daher vorstellen, welchen Eindruck so viele Trauerkunden, die alle zu gleicher Zeit sein Ohr und sein Herz trafen, auf ihn machen mußten. Er zerriß seine Kleider vor Kummer und fiel, von dem Gedanken an so vieles Unglück zermalmt, im höchsten Grade des Schmerzes zur Erde. Was diesem heiligen Manne widerfuhr, ist nur Schatten von dem, was Jesus

Christus litt. Es häuften sich auf ihn wie mit Einem Schlage alle die schweren Martern, die der Haß und die Bosheit der Juden ihm bereiteten, er wurde bei dem Gedanken daran von einer lebhaften Ahnung ergriffen, erblaßte, zitterte und war bis zum Uebermaaße mit Schwermuth und Traurigkeit erfüllt. Er fühlte jene Todesangst, die von Natur dem nahenden Tode vorauszugehen pflegt, und die bei ihm um so größer war, je grausamer und barbarischer sein Tod und je härter die Martern seyn sollten, die ihm zuvor noch bestimmt waren.

7. Wie ferner, um die Trübsal des Job zu steigern, sich damit noch jener faule Aussatz verband, der ihn vor sich selbst eckelhaft machte, so verbanden sich, um die innere Betrübniß des Erlösers zu vermehren, mit seinen bevorstehenden Leiden die schrecklichen Wunden des ganzen Menschengeschlechts, womit er belastet war. Diese Wunden sind die Sünden der Menschen, so groß an Zahl und so schwer an Bosheit, daß sie vom Psalmisten (Psalm 17.) Ströme der Ungerechtigkeit genannt werden. Er trug, sagt Isaias (Cap. 35.), unser Siechthum, weil der Herr alle unsere Schuld auf ihn gelegt hatte. Deßhalb sah er sich mit dem Zeichen der Sünder bedeckt, und er, der niemals gesündigt hatte, fühlte alle menschliche Unthaten auf sich geladen, die je waren begangen worden und künftig sollten begangen werden, bis an's Ende der Zeiten, auf sich geladen den Ungehorsam Adams, den Brudermord des Kain, den Ehebruch des David, und die Abgötterei des Salomon. Alle Sünden der Unkeuschheit, welche Sodom und Gomorrha begangen hatten, alle Verbrechen der Abgötterei, deren sich die Heiden schuldig gemacht, aller Undank des Volkes. Israel lastete auf ihm, die gräßlichsten Gotteslästerungen, die schändlichsten Meineide, die grausamste Rache und jede andere Art der gemeinsten Missethaten. Welcher Schrecken mußte ihn nicht bei dem Anblicke so vieler und so großer Sünden ergreifen, und welche Qual mußte es seyn, sich damit beladen zu sehen! „Meine Seele ist sehr betrübt und verwirrt bei ihrem eigenen Anblick,“ sagte er von sich durch den Propheten (Psalm 41.).

8. Um die Größe des Schmerzens, welchen der Anblick der menschlichen Missethaten in Jesus Seele hervorrief, zu begreifen, müßte man die Größe dieser letztern zu überschauen vermögen. Wir selbst würden dann von einem großen Schrecken und dem höchsten Widerwillen dagegen ergriffen werden, und es würde uns nicht wundern, was von einigen Büßern erzählt wird, daß sie von Gott ergriffen und von himmlischem Lichte erleuchtet, und die Größe ihrer Schuld sowie die Schwere der Gott von ihnen zugefügten Unbilden einsehend, vor Schmerz ein Raub des Todes wurden. Nun hatte Jesus eine vollkommene und erschöpfende Kenntniß von der Häßlichkeit der Sünde, wie sie kein anderer Mensch haben kann, und wie er mit der Güte und Hoheit Gottes vertraut war, so sah er klar die Bosheit, die Gemeinheit, die Schwere der Schuld, wodurch Gott gekränkt und beleidigt wird. Wie überströmend mußte daher nicht sein Schmerz seyn, wenn er so viele Millionen der schwersten Sünden, und durch die sein geliebter Vater so sehr beleidigt wurde, erblickte! Er fühlte so viel Schmerz darüber, als alle Menschen zusammen fühlen sollten, weil er die Sünden aller auf sich genommen hatte, — ein Schmerz, der so groß war, daß er, unter alle Menschen vertheilt, im Stande gewesen wäre, sie alle zu tödten. Die Beleidigungen, welche die Menschen Gott zugefügt, erfüllten ihn mit unendlichem Mißfallen, und er hatte dagegen den äußersten Widerwillen und die größte Abneigung, nichts destoweniger aber sah er, wenn er auf sich blickte, sich selbst damit belastet; denkt Euch daher die Verwirrung und den Schrecken, die sich seines Geistes und Herzens bemächtigen mußten!

9. Man sollte übrigens glauben, daß, da er von dem lebhaften Wunsche beseelt war, die Menschen durch seine Leiden und seinen Tod zu heiligen und zu erlösen, dieser Wunsch jene Bitterkeit, die ihm die Voraussicht der bevorstehenden Martern und der Anblick der Sünden verursachte, einiger Maßen gelindert haben werde. Er wußte, daß er durch seine Leiden und durch die Vergießung seines eigenen Blutes das Reich der Sünde zerstören und den Menschen mit Gott

wieder aussöhnen, ihm Gnade und Herrlichkeit verdienen werde, und da er das Heil des menschlichen Geschlechtes so sehnlich wünschte, so wird ihm diese Betrachtung zu großem Troste in seiner Qual gedient haben. Wenn ihn die Schwierigkeit des Kampfes traurig machte, wird ihn die Gewißheit des Sieges gestärkt haben. Wenn die Voraussicht der Qualen, denen er sich unterwerfen sollte, ihn zu entmuthigen drohte, wird ihm das Uebermaaß der Früchte, die er ernten werde, wieder Muth gegeben haben, und wenn er bei dem Anblicke der schweren Beleidigungen, die seinem Vater zugefügt worden, zitterte, wird ihn der Gedanke wieder aufgerichtet haben, daß durch seine Vermittlung seine Herrlichkeit befördert und befestiget werden solle. Allein, wer sollte es glauben? eben diese heiße Sehnsucht, seinen himmlischen Vater zu verherrlichen und die Menschen zu retten, ist die Quelle seiner größten Betrübniß geworden. Er wünschte die Sünden der Welt wirklich zu vertilgen, und wollte zu diesem Zwecke sein Blut vergießen und sein kostbares Leben hinopfern, damit alle Menschen Gott erkennen und ihn lieben, und damit alle durch diese Kenntniß und Liebe selig werden sollten. Er sah aber zu gleicher Zeit, daß seine Bemühungen einem großen Theile nach nutzlos bleiben würden. Er sah eine unzählbare Menge von Heiden, die ihre Augen dem Licht des Evangeliums hartnäckig verschließen und fortfahren würden, dem wahren Gotte die Anbetung zu versagen, um sie falschen Göttern zu erweisen. Er sah eine große Zahl von Irrgläubigen, die im Eigendünkel das Licht der Wahrheit verlassen würden, um die Finsternisse ihrer eitlen und thörichten Gedanken zu verfolgen. Was mehr? Selbst unter den Rechtgläubigen sah er viele, die sich seine heiligen Lehren nicht zu Nutzen machten, sondern nach der Eingebung ihrer Leidenschaften fortleben, es vorziehen würden, Gott zu beleidigen, als es mit der Welt zu verderben. Welch' große Qual mußte diese Ueberzeugung nicht seinem liebevollen Herzen verursachen!

10. Wenn eine Mutter nach vielen Schmerzen und Unannehmlichkeiten ein lebendiges Kind zur Welt gebracht hat, so ist ihre Freude an demselben so groß, daß sie sich des

erlittenenen Ungemachs kaum mehr erinnert. Aber wenn sie nach langem Leiden und vielen Beschwerlichkeiten ein todtes Kind gebährt, so kann sie sich nicht beruhigen und ist untröstlich in ihrem Schmerze. Jesus Christus war im Garten am Oelberge im Begriffe, Kinder Gottes zu gebären. Er seufzte und litt innerlich, indem er den schmachvollen und grausamen Tod betrachtete, den er erdulden sollte, um den Sündern das ewige Leben zu geben. Hätte er vorausgesehen, daß alle glücklich zu diesem Leben gelangen würden, so würde dieser Gedanke seine Betrübniß einiger Maßen gemildert haben. Weil sich aber seinem Geiste eine unendlche Zahl todter Kinder darstellte, d. h. eine unendliche Zahl von Menschen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlechte, die ungeachtet seiner großen Leiden von dem ewigen Leben ausgeschlossen bleiben sollten, so mußte wohl bei dieser Betrachtung seine Betrübniß nur noch stärker und seine Angst unerträglich werden. Ich vergieße, mußte er zu sich selbst sagen, all' mein Blut für das Heil der Menschen, und doch sollen ihrer nur so wenige gerettet werden? Ich gebe mein Leben hin, um mir ein angenehmes Volk zu bereiten (Tit. 2.), welches nur dahin trachtet, meinen Vater durch gute Werke zu ehren, und dieses Volk wird sich den Lastern in die Arme werfen und nicht aufhören, ihn zu verunehren und zu beleidigen. Vergebens werde ich mich daher bemühet (Is. 49.), vergebens meine Kraft verzehrt haben? Ihr könnt Euch daher wohl einbilden, meine Brüder, wie der Zustand jener gebenedeiten Seele in diesem Kampfe mit so vielen und so betrübten Eindrücken und Gedanken beschaffen gewesen seyn mag. In diesem Zustande nahm der göttliche Erlöser seine Zuflucht zu seinem himmlischen Vater, warf sich, von dem Gedanken gequält, daß so Viele sein Blut mißbrauchen und durch ihre Bosheit sein Leiden für sie fruchtlos machen würden, mit dem Angesichte zur Erde nieder und sprach: Laß, Vater, laß diesen bittern Kampf an mir vorübergehen, aber nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine! Diese Worte geben uns den inneren Widerspruch zu erkennen, der zwischen dem höhern Theile, welcher zu sterben bereit war, und dem niedern bestand

welcher den Tod fürchtete und ihm zu entgehen wünschte. Dieser Widerspruch führte einen wahren Todeskampf in der Seele Jesu herbei, so daß die Gewalt des Schmerzens sich nicht mehr im Herzen zurückhalten ließ, sondern mit solcher Stärke sich äusserte, daß er Blut schwitzte, und daß das Blut in großen Tropfen von seinem Angesichte auf die Erde floß.

11. Nachdem er sein Gebet vollendet und sich etwas von seiner Todesangst erholt hatte, sagte er zu seinen Schülern, welche schliefen: Wachet auf und laßt uns gehen; denn die Stunde ist gekommen, wo der Sohn des Menschen in die Hände der Sünder gegeben werden soll! (Matth. Cap. 26.) Noch hatte er diese Worte nicht vollendet, als Judas vor ihm erschien, ihn grüßte und einen Kuß auf sein Angesicht drückte, zum Zeichen für die Häscher, welche die hohen Priester mit ihm abgeordnet hatten, daß dieser es sey, welchem sie die Hände binden und ihn gefangen nehmen sollten. Dieser ruchlose Verrath mußte die innere Betrübniß Jesu auf's Höchste steigern. Welche Qual mußte es für ihn seyn, sich von einem seiner Schüler verrathen zu sehen, von einem seiner innigsten Freunde, dem er seine geheimsten Absichten anvertraut und ihn zum Spender seiner göttlichen Geheimnisse gemacht hatte, sich verrathen zu sehen durch einen Kuß, welcher das Zeichen der Freundschaft und des Friedens ist, verrathen um dreißig Silberlinge, den gewöhnlichen Preis des gemeinsten Sklaven. „Wohin bist du gelangt, Freund, sagte er zu ihm, mich zu verrathen, und zwar mit einem Kuße? Wenn mir dieß ein Feind gethan hätte, würde es mir nicht solchen Schmerz machen (Psalm 54.). Aber du verräthst mich, o Judas, du mein Geliebter, mein Apostel, du, der mit mir an demselben Tische saß? O, wie betrübt, wie martert mich dieses!„ Mehr als Alles aber schmerzte ihn die Treulosigkeit eines Apostels und das ewige Verderben, das dieser sich in dem Augenblicke bereitete, wo Jesus so Vieles auch für seine Erlösung litt und that.

12. Dieß, meine Brüder, war das innere Leiden Jesu, welches er in seinem Geiste litt. Merket nun auf Das, was wir zu unserem geistigen Vortheil daraus lernen müssen! Es

waren, wie ich Euch erklärt habe, drei Hauptursachen dieser inneren Qualen vorhanden, nämlich der bevorstehende martervolle Tod, die Sünden der Menschen, die auf ihm lasteten, und der Verlust so vieler Seelen, den er voraussah. Er unterwarf sich bereitwillig den Martern des Körpers, ungeachtet des Widerwillens und der Furcht, von der der niedere Theil seines Wesens erfüllt war; denn er wußte, daß er durch dieselben der göttlichen Gerechtigkeit genug thun sollte. Die Sünden erregten in ihm eine unausdrückbare Angst, weil er wußte, welch' große Unbilden Gott dadurch zugefügt worden seyen. Er fühlte eine untröstbare Traurigkeit über den Verlust so vieler Seelen, weil er ihre Kostbarkeit und ihren Preis kannte. So müssen auch unsere Gefühle und Neigungen beschaffen seyn. Wir müssen die Trübsale und Unglücksfälle dieses Lebens als Mittel betrachten, um die große Schuld zu tilgen, die wir bei Gott haben, und deßhalb sie mit Ergebung annehmen und mit dem Geiste der Buße erdulden. Wir müssen die Sünde als eine heftige Unbild betrachten, welche Gott zugefügt wird, und deßhalb den größten Widerwillen dagegen haben. Wir müssen endlich für unsere eigene Seele und für die unsrer Mitmenschen jene Achtung haben, welche sie verdienen, wir müssen den Schaden, den wir ihnen zugefügt haben, bitter beweinen, und aus allen Kräften ihr Heil befördern.

13. Aber, o mein Gott, wie verschieden sind unsere Gefühle und Gemüthsbewegungen von denen deines göttlichen Sohnes! Mag auch unsre Schuld an die göttliche Gerechtigkeit noch so groß seyn, wir denken nicht daran, würdige Genugthuung dafür zu geben. Deßhalb erregt jedes kleine Unrecht, das uns zugefügt wird, unseren Zorn, jede leichte Unpäßlichkeit, die uns beschleicht, versetzt uns in Unruhe, jede Widerwärtigkeit, die uns zustößt, macht uns in Klagen und Thränen ausbrechen, und so vermehren wir durch unsere Ungeduld unsere Schuld mit einer neuen, statt durch Ergebung in den göttlichen Willen die alte zu tilgen. Von der Sünde bilden wir uns eine Vorstellung, die sehr verschieden von jener ist, welche Jesus Christus davon hatte. Da unsere

Gedanken blos auf die materielle Handlung gerichtet sind und sich niemals zur Betrachtung der Beleidigung der göttlichen Majestät erheben, so erscheint uns die Sünde häufig als geringfügig und gleichgiltig. Was Wunder daher, wenn wir ruhig sind, wo Jesus beim Anblicke unserer Schuld in Verwirrung gerieth, wenn wir uns der Freude hingeben, wo er sich betrübte, wenn wir auch nicht eine einzige Thräne vergießen, wo er Blut schwitzte? Wenn wir eine richtige Ansicht von der Schuld hätten, so würden auch wir, wie Jesus Christus, als er sich mit fremden Sünden belastet sah, zitterte und in Verwirrung gerieth, uns von Furcht, Verwirrung und Schaam beim Anblicke unserer eigenen Sündenlast ergriffen fühlen. Welche Rechenschaft werden wir endlich von unseren Seelen geben können, wenn wir sie in Gefahr erblicken, in das ewige Verderben zu stürzen, und doch keinen Drang fühlen, sie daraus zu befreien, ja vielmehr selbst jene Gelegenheiten aufsuchen, wo sie unwiederbringlich verloren gehen können? Wie besorgt können wir um das geistliche Heil unseres Nächsten seyn, wenn wir so oft bald durch unüberlegte Rathschläge, bald durch falsche Grundsätze, bald durch schlechte Beispiele ihn verderben? Laßt uns daher, meine Brüder, unser Leben ändern und unser Benehmen nach dem Beispiele Christi einrichten, laßt uns von ihm lernen, Gott mit dem Geiste der Buße die Mühseligkeiten und Drangsale des gegenwärtigen Lebens aufzuopfern, jede Beleidigung der göttlichen Majestät mit Schrecken wahrzunehmen, und den größten Eifer für unser Seelenheil und das unserer Nebenmenschen zu bethätigen! Nur wenn wir auf solche Weise uns thätig bewähren, können wir mit Grund hoffen, durch die Verdienste Jesu Christi die Verzeihung unserer Schuld, die Hilfe, deren wir bedürfen, um keine neue auf uns zu laden, und das ewige Heil unserer Seelen zu erlangen.

XXI. Unterweisung.

Fortsetzung der Betrachtung des Leidens Jesu Christi.
Was er an der Ehre litt.

Wie Jesus Christus unaussprechlichen Kummer und tödtliche Traurigkeit in seinem Geiste fühlte und sie als ein wirksames Mittel der Eitelkeit der weltlichen Freuden und Tröstungen entgegensetzte, so hat er auch, um den menschlichen Stolz zurecht zu weisen, der stets nach Ehre und Ruhm dürstet, unendliche Schmach und Beschimpfung erdulden wollen. Nachdem wir daher in der vorhergehenden Unterweisung auseinander gesetzt haben, was er in seinem Geiste litt, will ich Euch in der gegenwärtigen erklären, was er an seiner Ehre erduldete, und wenn wir die Größe jener Martern, die seine Seele quälten, schwer begreifen können, weil sie innerlich und verborgen waren, so wird es uns weniger schwer werden, uns einen Begriff von der unsäglichen Schmach zu machen, die seiner Person zugefügt wurde; denn sie war öffentlich und offenbar. Ich brauche hier nichts Andres zu thun, als Euch Das vor Augen zu stellen, was die Evangelisten davon erzählen, und ihr werdet ihn in solchem Maaße entehrt und erniedriget sehen, daß er mit vollem Rechte durch den Mund des Propheten sagen konnte, er sey die Schmach der Menschen und der Auswurf des Volkes geworden (Psalm 21.).

1. Auf das Zeichen des Verräthers näherten sich die Diener des Satan Jesus Christus, banden ihn gleich einem berüchtigten kühnen Räuber mit Stricken, damit er ihren Händen nicht entwischen könne, und schleppten ihn in die Stadt,

unter einem Jubelgeschrei, wie es die Sieger anzustimmen pflegen, wenn sie mit der Beute in der Hand nach Hause kehren (Isaias Cap. 9. V. 3.). Laßt uns hier ein wenig verweilen, meine Brüder, und betrachten, wie groß bei jener Begebenheit die Schmach, die Verwirrung, die Schaam des Sohnes Gottes seyn mußte! Er, der seiner menschlichen Natur nach vom königlichen Stamme Davids abstammte, und nach der göttlichen unendlich über alle Menschen erhaben war, und selbst alle Engel an Hoheit und Würde übertraf, er mußte sich von der gemeinsten Rotte gefangen nehmen lassen, und der Willkühr der Soldaten und Schergen Preis gegeben sehen! Dieselben Hände, die die Himmel schufen und den Planeten ihre Bewegung gaben, die so viele Wunderwerke vollbrachten, waren mit Stricken gebunden und mit Ketten gefesselt. Wenn eine Schmach um so größer ist, je ausgezeichneter die Person, der sie zugefügt wird, welche größere Beleidigung läßt sich denken, als daß jener verworfene Haufe es wagte, an Den die Hände zu legen, ihn gefangen zu nehmen und wie den gemeinsten Missethäter zu fesseln, der um so viel höher über alle Fürsten der Erde stand, als die Gottheit über dem Geschöpf erhaben ist! Und doch ertrug er ein solches Uebermaaß von Schmach, und obschon er mehr als zwölf Millionen Engel zu seiner Vertheidigung in Bereitschaft gehabt hätte (Matth. Cap. 26.) und durch ein einziges Wort alle seine Feinde so hätte zu Staub verwandeln können, wie er sie alle durch ein einziges Wort zu Boden gestürzt hatte (Joh. Cap. 18.), so hat er nichts desto weniger aus Liebe zu uns solche Schmach erdulden und sich dem Uebermuthe treuloser und wüthender Menschen überlassen wollen.

2. Wie sehr mußte aber die Schaam und die Verwirrung Jesu nicht steigen, als er vor ganz Jerusalem in Fesseln und in einer solchen Umgebung erscheinen mußte! Er, der kurz zuvor gleichsam im Triumphe unter dem Jubel und dem Beifallrufe des Volkes, das ihn für den Messias erkannte, in die Stadt eingezogen war, sollte nun vor den Augen eben dieses Volkes mit Ketten belastet, von Häschern umgeben,

von Soldaten bewacht und als Missethäter behandelt erscheinen. Als der Ammoniterkönig Hannon den Gesandten Davids die Hälfte des Bartes abscheeren und die Hälfte der Kleider abschneiden ließ und sie so nach Hause schickte, war ihre Schaam und Verwirrung so groß, daß sie, um nicht in diesem Aufzuge bei Hofe erscheinen zu müssen, in Jericho verweilten, bis ihnen der Bart wieder gewachsen war (zweites Buch der Könige Cap. 10.), und doch durften sie versichert seyn, eine freundliche Aufnahme zu finden, und daß Jedermann am Hofe Davids das Unternehmen des Hannon, der das Völkerrecht verletzt hatte, eben so verabscheuen, als ihr Mißgeschick bedauern werde. Als dagegen Jesus feierlich als Gefangener in Jerusalem eingeführt wurde, fand er Niemanden, der mit ihm Mitleiden gehabt hätte, und erndtete von der Bevölkerung nichts als Spott und Hohn. Diejenigen selbst, die seine Lehre gehört hatten und Zeugen seiner Wunderwerke gewesen waren, betrachteten ihn als einen schlauen und boshaften Betrüger, als sie ihn auf Befehl der Obrigkeit gefesselt und auf's Vorsichtigste bewacht sahen, und gaben sich, von der Ueberzeugung geleitet, daß die Obrigkeit nicht auf solche Weise gegen ihn gehandelt haben würde, wenn seine Betrügereien nicht entdeckt worden wären, dem Glauben hin, daß er schuldig sey und Strafe verdient habe. „Siehe da, schrie das Volk, siehe da Jesus der Nazarener, der eine neue Lehre predigte und sich für den Messias ausgab, dem eine Menge leichtgläubiges Volk nachlief, siehe, wie man ihn in's Gefängniß schleppt!“ Ihr mögt beurtheilen, meine Brüder, wie groß in diesem Augenblicke seine Schaam gewesen seyn mag, und ob er Recht hatte, durch den Propheten zu sagen, daß sich sein Angesicht mit Verwirrung bedecke (Ps. 68.).

3. Nachdem er so einen schmählichen Einzug in Jerusalem gehalten, wurde er zu Hannas und von diesem wieder zu Caiphas geschickt, der in jenem Jahre hoher Priester war. Hier waren die Priester, die Schriftgelehrten und die Aeltesten des Volkes versammelt, der hohe Priester stellte ihn wegen seiner Schüler und seiner Lehre zu Rede, und als Jesus ganz bescheiden antwortete, daß er stets öffentlich gesprochen

habe in der Synagoge und im Tempel, wo alle Juden zusammenkämen, und daß er nichts im Geheimen gesagt habe, er solle also Diejenigen fragen, die ihn gehört hätten, gab ihm ein frevelnder Diener einen Schlag in's Gesicht und tadelte ihn, daß er dem hohen Priester ungebührlich geantwortet habe. O Gott! Dasselbe Angesicht, welches auf Tabor (Matth. Cap. 17.) leuchtend erschien, wie die Sonne, — jenes Gesicht, welches der Sitz der Gnade und der Schönheit war (Ps. 44.), jenes Gesicht, welches die Engel entzückt, und die Teufel in Schrecken versetzt, war jetzt der Gegenstand des Muthwillens der Häscher geworden, und ein gemeiner Diener hatte den Muth, Angesichts der Richter nach eigenem Gutdünken diesen Unschuldigen gegen alle Ordnung des Gerichts zu mißhandeln. Und Niemand aus der Versammlung öffnete den Mund, Niemand wies ihn darüber zu Recht, daß er mit Beiseitsetzung der dem Gericht schuldigen Achtung sich eine Autorität angemaßt hatte, die ihm nicht zukam. Uns, die wir bei der mindesten Beleidigung so reizbar sind und uns oft durch ein einziges unüberlegtes Wort heftig gekränkt fühlen, uns muß es scheinen, daß dieser Ruchlose nicht ohne Strafe hätte bleiben sollen, und, von demselben Eifer belebt, welcher die Schüler Jesu gegen die Samaritaner, die Christus nicht aufnahmen, beseelte (Luc. Cap. 9.), wünschten wir, daß augenblicklich Feuer vom Himmel gekommen wäre und den anmaßenden Soldaten verzehrt hätte, der Jesus zu mißhandeln gewagt hatte; aber der sanftmüthige Erlöser, der, wie der heil. Augustin sagt, nicht gekommen war, um seine Allmacht zur Schau zu tragen, sondern um uns in der Geduld zu unterweisen, wodurch die Welt besiegt werden mußte, wurde zwar durch die so ungerechte und so freche Gewaltthat auf's Schwerste gekränkt, gab aber doch kein Zeichen von Aerger, und würde, wenn ihm jener Diener nicht vorgeworfen hätte, den Respekt gegen den hohen Priester verletzt zu haben, wohl kaum geantwortet haben. Um aber die üble Meinung abzuschneiden, die bei seinem Stillschweigen die Anwesenden von ihm hätten fassen können, und um zu zeigen, daß er alle gebührende Achtung vor der Würde des hohen

Priesters habe, sagte er zu dem Diener: „Wenn ich ungebührlich geantwortet habe, so zeige mir, worin das Ungebührliche liegt, was ich gesagt haben soll; habe ich aber recht geantwortet, warum schlägst du mich dann?“ Diese Antwort hätte genügen müssen, um jene Herzen zu erleuchten und zu erweichen, wenn sie nicht durch die eigene Bosheit geblendet und durch die eigene Treulosigkeit unbeugsam gemacht gewesen wären.

4. Die hohen Priester und alle die andern Mitglieder dieser Versammlung dachten deßhalb nicht daran, den frechen Diener, der sich durch die Mißhandlung Jesu vor ihren Augen die richterliche Autorität angemaßt hatte, zurecht zu weisen und zu strafen, sondern in ihrem Haße gegen Jesus und von dem Wunsche beseelt, ihn aus der Zahl der Lebendigen gestrichen zu sehen, und sein Andenken zu vertilgen, weil er ihren Werken zu sehr entgegen war (Buch d. Weisheit Cap. 2.), waren sie nur damit beschäftigt, wie sie ihren verruchten Plan unter dem Scheine der Gerechtigkeit ausführen könnten. Sie suchten daher falsche Zeugen, welche ihn der Verbrechen, die sie ihm zur Last legten, beschuldigen sollten, damit er des Todes werth befunden werde. Aber obwohl Viele waren, die ihn anklagten, so stimmten doch ihre Aussagen nicht mit einander überein, und konnten daher zu seiner Verurtheilung nicht genügend erachtet werden, so daß wahr wurde, was der königliche Prophet David gesagt hatte: „Viel falsche Zeugen sind gegen mich aufgestanden, und die Ungerechtigkeit hat sich selbst verrathen“ (Ps. 26.). Zuletzt erschienen Zwei, welche aussagten, Jesus habe gesagt, er könne den Tempel Gottes zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen (Matth. Cap. 26.). Bei dieser Anklage wandte sich der hohe Priester zu Jesus und sagte: „Antwortest Du nichts auf diese Dinge, die gegen Dich ausgesagt werden?“ und als Jesus schwieg, fügte er hinzu: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, sage uns, ob Du Christus der Sohn Gottes bist!“ „Du hast es gesagt, antwortete Jesus, und ich sage Euch, ihr werdet den Menschensohn sitzen sehen zur rechten Hand Gottes und kommen auf den Wolken des Him-

mels.“ „Er läſtert Gott, rief hier der hohe Prieſter aus, er läſtert Gott, was brauchen wir noch Zeugen? Ihr ſelbſt habt ſeine Gottesläſterung gehört, ſo urtheilet nun!“ „Er iſt ſchuldig des Todes,“ riefen die Anweſenden.

5. Aus dieſer einfachen Erzählung des heil. Matthäus geht das ungeheure Unrecht, welches Jeſus bei dieſer Gelegenheit zugefügt wurde, klar hervor. Leute warfen ſich zu ſeinen Richtern auf, die ganz von Leidenſchaft gegen ihn erfüllt waren und ſeit lange an ſeinem Sturze gearbeitet hatten, man hörte die Ausſagen gedungener und in ihren Behauptungen nicht übereinſtimmender Zeugen an, und ohne eine nähere Unterſuchung, ohne Berathung erklärte man das Zeugniß, das er der Wahrheit gegeben, für Gottesläſterung. Wie ſchmerzlich und kränkend mußte nicht dieſes Verfahren für Jeſus ſeyn! Er, der immer ſo eifrig für die Ehre Gottes ſtritt, der ſo oft öffentlich erklärt hatte, daß er nicht ſeine eigene Ehre ſuche (Joh. Cap. 9.), er, der wohl wußte, daß es keine Anmaßung war, wenn er ſich Gott gleich ſetze (Phil. Cap. 2.), da er wirklich von Natur ſein wahrer Sohn iſt, mußte ſich als ein offenkundiger Gottesläſterer behandelt ſehen! Hätten auch die böswilligen Richter ſeinen Worten nicht glauben wollen, ſo hätten ſie doch wenigſtens ſeinen Werken glauben ſollen. Die Wahrheit, die er ausgeſagt hatte, war beſtätigt durch die Blinden, denen er das Augenlicht wieder gegeben, durch die Lahmen, die er gehen gemacht, durch die Stummen, denen er die Sprache wieder verliehen, durch die Kranken, denen er die Geſundheit geſchenkt, und ſelbſt durch die Todten, die er zu neuem Leben auferweckt hatte (Matth. Cap. 11.). und dieſe zahlreichen und erſtaunenswerthen Wunder waren nicht etwa insgeheim, ſondern unter den Augen des Volkes gewirkt worden. Seine Richter mußten ſie noch im friſchen Gedächtniſſe haben, und doch wagten ſie es, zu behaupten, daß er Gott läſtre, weil er ſich für ſeinen Sohn ausgebe! Gibt es eine offenbarere Ungerechtigkeit? Wie ſchmerzlich mußte es für Jeſus ſeyn, vor dieſer Verſammlung als ein der Gottesläſterung ſchuldig Erklärter daſtehen zu müſſen! Wenn nur wenigſtens Einer von den Vielen, die

seine Lehre gehört, seine Wunder gesehen, an seinen Wohlthaten Theil genommen hatten, hier aufgetreten wäre, dieselben gerühmt und das Wort genommen hätte, um die Vertheidigung des Unschuldigen zu führen! Aber um seinen Schmerz noch zu steigern, nahm sich auch nicht Einer seiner an, Niemand sprach zu seinen Gunsten, selbst die Apostel verließen ihn, und auch Petrus, der sich so muthig und treu gerühmt hatte, schwur drei Mal, ihn nicht zu kennen.

6. Es blieb daher in diesem Rathe der Gottlosen (Ps. 21) beschlossen, daß Jesus des Todes schuldig sey. Die Soldaten und die Schergen, die ihn bewachten, betrachteten ihn als ein bereits zur Todesstrafe bestimmtes Schlachtopfer und trieben deßhalb in der darauf folgenden Nacht auf die grausamste und unwürdigste Weise Kurzweil mit ihm. Die Einen schlugen ihn mit der Faust, Andere traten ihn mit Füßen, wieder Andere verbanden ihm die Augen, schlugen ihn in's Gesicht und fragten, wer ihn geschlagen habe; noch Andere endlich spieen ihm in's Angesicht. Solche Herabwürdigung widerfuhr dem eingebornen Sohn Gottes, dem König der Könige, dem Herrn der Herren, dem Schöpfer der Welt, dem Gebieter des Weltkreises. Insbesondere wurde das Speien in's Angesicht von den Hebräern für so schimpflich gehalten, daß selbst, wenn der Vater der Tochter in's Gesicht gespieen hatte, diese sich sieben Tage schämen mußte (**Num. cap. 12.**) Denket daher, meine Brüder, wie groß die Schaam Jesu Christi gewesen seyn müsse, dessen göttliches Angesicht von der gemeinsten Rotte angespieen, geschlagen und auf alle Art mißhandelt wurde! Die Schmach, die er in dieser Nacht erduldete, war so groß, daß er sich nach der Weissagung des Jeremias (Cap. 3) wahrhaft mit Schmach sättigte. O göttlicher Jesus, vor dem die Mächte des Himmels und der Erde und die Teufel in der Hölle die Kniee beugen, und der Du nun zum Spielball eines Haufens lasterhafter und ehrloser Menschen geworden, wie recht hattest Du, zu sagen: Ich bin ein Wurm und kein Mensch, die Schmach der Menschen und der Auswurf des Volkes (Ps. 21).

7. Endlich ging diese schauervolle Nacht vorüber und bei dem Anbruch des Tages versammelten sich die hohen Priester und Aeltesten des Volkes von Neuem (Matth. Cap. 27) und beschlossen Das, was sie den Tag zuvor im Hause des Caiphas verabredet hatten, daß Jesus Christus sterben solle; weil sie aber diesen ihren Ausspruch nicht vollziehen konnten ohne die Autorität des Pilatus, der Statthalter von Judäa war, so schleppten sie Jesu zu diesem, damit auch er ihn verurtheile. Neue Schmach und Beschämung für unsern göttlichen Erlöser! Als wäre er der ruchloseste Verbrecher, wurde er mitten durch Jerusalem mit eng gefesselten Händen, entblößtem Haupte und durch die Mißhandlungen der verwichenen Nacht verunstaltetem Angesicht geführt, und erndtete von dem Volke, das aus Neugier in großer Zahl herbeigeströmt war, um ihn zu sehen, statt Mitleiden nur Unbilden und Verhöhnung. Bei dem Palaste des Statthalters angekommen, übergaben die Priester und Schriftgelehrten diesem den Gefangenen. Als Pilatus diesen in einem so bemitleidenswerthen Zustande erblickte, sagte er, zu der Menge gewendet: „Welches Verbrechens klagt ihr diesen Menschen an?“ (Joh. Cap. 18). Sie antworteten, daß, wenn er nicht ein Uebelthäter wäre, sie ihn nicht vor sein Trübunal geführt haben würden. „Dieser, sagten sie (Luc. Cap. 23), ist ein Aufwiegler, der das Volk verführt, dem Kaiser Tribut zu zahlen verbietet, sich zum Könige aufwerfen will und sich für den Sohn Gottes ausgiebt.“

8. Als Pilatus diese Anklagen gehört hatte, beschleunigte er nicht das Urtheil, wie es der grausame Sinn der Juden gewünscht hätte, sondern da er nicht von dem Hasse beseelt war, der jene erfüllte, wollte er die Sache mit einiger Ordnung behandelt wissen. Nach angestellter Untersuchung konnte er in Christus nichts als Unschuld und in seinen Anklägern nichts als Bosheit und Neid entdecken; deßhalb erklärte er öffentlich, daß er keinen gerechten Grund zu seiner Verurtheilung finde. Da aber die Juden neue Verläumdungen gegen Jesus erfanden, so ergriff er, um sich von der Zudringlichkeit dieser Ruchlosen, die ihn zwingen wollten, einen Un-

schuldigen zu verurtheilen, loszumachen, nachdem er gehört hatte, daß Jesus ein Galiläer sey (Luc. Cap. 23.), den Ausweg, ihn zu Herodes, der Tetrarch von Galiläa war, zu senden, und benützte diese Gelegenheit, sich mit Herodes, der bisher mit ihm in Feindschaft gelebt hatte, auszusöhnen und so wurde unser göttlicher Erlöser, dessen Geduld keine Gränze hatte, zu einer abermaligen schmerzvollen Wanderung gezwungen, auf welcher er neuem Spotte ausgesetzt war, den er sowohl von den Soldaten, die ihn bewachten, als von dem Volke, das ihn begleitete, erfuhr. Herodes war sehr erfreut, ihn vor sich zu sehen, weil er viel von seinen Thaten gehört hatte, und deßhalb hoffte, daß er auch vor ihm ein Wunder thun werde. Als aber Jesus auf seine Fragen nichts erwiderte und seine Neugier unbefriedigt blieb, gab Herodes ihn dem Hohne und der Verspottung preis, indem er ihn mit einem weißen Kleide, gleich als ob Der, welcher das göttliche Wort selbst war, in die Klasse der Narren gehörte, bekleiden und von seinem ganzen Hofe Kurzweil mit ihm treiben ließ; dann schickte er ihn, so gekleidet und verhöhnt, zu Pilatus zurück. Welche Schaam und Verwirrung mag das Gesicht Jesu bedeckt haben, als er in diesem schmachvollen Kleide durch die Straßen Jerusalems gehen und in dem herabwürdigenden Aufzuge eines Narren erscheinen mußte!

9. Pilatus, von der Unschuld Jesu überzeugt, rief die hohen Priester, die Obrigkeiten und das Volk zu sich, und sagte zu ihnen: „Ihr habt mir diesen Menschen als einen Verführer des Volkes dargestellt, ich habe ihn in eurer Gegenwart befragt, und finde keines jener Verbrechen an ihm, deren ihr ihn anklagt. Ich habe diese Sache dem Herodes anheimgestellt, und auch er hat nichts des Todes Würdiges an ihm gefunden. Ich will ihn daher einer eindringlichen Züchtigung unterwerfen, und ihm dann die Freiheit geben. Bei diesem Vorschlage knirschten die Juden vor Wuth, erneuerten ihre Anklagen und verlangten mit großem Ungestüm seinen Tod. Der Statthalter, welcher Jesus das Leben zu retten wünschte, benützte ein Mittel, welches ihm hierzu das schicklichste und leichteste zu seyn schien. Da es nämlich

herkömmlich war, bei dem Passahfeste nach dem Verlangen des Volkes einem Verurtheilten Freiheit und Leben zu schenken, und sich in den Gefängnissen ein gewisser Barabbas befand, ein mit Blutschuld befleckter und dem Volke wegen eines Aufruhrs, den er in der Stadt angezettelt, und eines von ihm verübten Mordes verhaßter Mensch, so stellte Pilatus diesen mit Jesus zusammen, und beide der rasenden Menge vor, damit sie erkläre, wen sie lieber begnadigt wissen wolle, Christus oder Barabbas. Ihr schaudert, meine Brüder, indem ihr den Heiligen der Heiligen mit einem Häuptlinge von Räubern und Aufrührern in Vergleich gesetzt seht! Doch dieß ist noch nicht das Aergste. Pilatus nahm diese Zusammenstellung in der guten Absicht vor, Jesus zu befreien, aber die Juden zogen ihm den Barabbas vor, und verlangten die Freilassung des Barabbas und die Hinrichtung Jesu, entschieden also, daß der Räuber und Mörder weniger schuldig und weniger strafbar sey, als Christus. „Nicht Jesus lasse uns frei," antworteten sie in Wuth auf die Frage des Pilatus, „nicht Jesus, sondern den Barabbas!" „Ihr wollt den Barabbas?" erwiderte Pilatus. „Aber Barabbas ist ein Mörder, ein Aufrührer, ein Straßenräuber, und Jesus Christus ist keines Verbrechens überführt." „Gleichviel, schrieen sie, wir wollen den Barabbas." „Was aber soll mit Jesus dem Nazarener geschehen." „Kreuzige ihn," riefen sie mit Einer Stimme, kreuzige ihn!" O unerhörte Ungerechtigkeit, Erniedrigung, wie keine größere denkbar ist! Der eingeborne Sohn Gottes wird mit einem verjährten Bösewicht in Vergleichung gebracht, dieser wird ihm vorgezogen, erhält seine Freiheit, und der Gottmensch wird verurtheilt. War es vielleicht nicht der Schmach genug, daß Der, welcher zum obersten Richter der Lebendigen und der Todten bestellt ist (Apostelgesch. Cap. 10.), als Schuldiger vor die Gerichte geschleppt wurde, daß Du, mein Jesus, auch noch die Schande erdulden mußtest, gegenüber einem Uebelthäter wie Barabbas verurtheilt und hingerichtet zu werden!

10. Sehet hier, meine Brüder, wie weit die Menschen sich verirren können, wenn sie sich von einer Leidenschaft

beherrschen lassen! Der Neid, welcher in die Herzen der Priester und Schriftgelehrten gedrungen war, als sie sahen, welchen Eindruck die Worte und Thaten Jesu bei dem Volke machten, wodurch ihr Ansehen vermindert und ihr Vortheil beeinträchtiget wurde, der Neid war es, der sie das Leben des Barabbas und den Tod Jesu verlangen ließ. Sie entbrannten anfänglich von Haß und Aerger, von diesem entzündet, griffen sie zur Verläumdung, und schritten bald zu offener Verfolgung, und zwar zu einer solchen Verfolgung, daß sie, das Auge dem Lichte der durch so viele Wunder bestätigten Wahrheit verschließend, die Kühnheit hatten, dem Richter zu widerstehen und Gewalt anzuthun, der Jesus für unschuldig erklärte, und es zufrieden waren, einem Mörder die Freiheit geschenkt zu sehen, damit sie nur die Genugthuung hätten, Jesus vernichtet und getödtet zu wissen. Ihr zittert vor Aerger, meine Brüder, über die Gottlosen, und könnt nicht umhin, ihre Ungerechtigkeit und Rohheit zu verwünschen, aber wendet Euren Eifer gegen Euch selbst; denn auch Ihr habt nicht blos Einmal, sondern schon oft Euch durch die Leidenschaften zu ähnlichen Verirrungen verleiten lassen! Wenn Ihr eine Todsünde begangen habt, was Andres habt Ihr gethan, als ein niedriges Geschöpf und die Befriedigung einer Leidenschaft dem Herrn Jesus Christus vorgezogen? Ihm habt Ihr eine chimärische Ehre vorgezogen, ihr Rachsüchtigen, wenn Ihr Euch wegen einer wahren oder vermeintlichen Beleidigung gerächt habt! Ihm habt Ihr einen zeitlichen Gewinn vorgezogen, Ihr Eigennützigen, wenn Ihr Eueren Vortheil mit fremdem Schaden gesucht habt und, um reicher zu werden, mit dem Nächsten ungerecht oder grausam mit den Armen gewesen seyd! Ihm habt Ihr ein thierisches Vergnügen vorgezogen, Ihr Sinnlichen, wenn Ihr dem Fraße, der Trunkenheit, der Wollust gefröhnt habt!

11. Dieß ist es, was wir von den Hebräern lernen sollen. Die unermeßliche Verirrung, die sie verschuldeten, indem sie Jesus Christus ungerechter Weise dem Barabbas nachsetzten, muß uns Anlaß geben, bei uns selbst einzukehren und zu bedenken, wie oft wir durch unsere Sünden jenes

Unrecht erneuert haben, das sie nur einmal dem Sohne Gottes zugefügt. Indem wir daher in uns eine so schwarze Handlung mit demselben Schrecken betrachten, mit dem wir sie von jenen Gottlosen verüben sehen, müssen wir lernen, unsere Leidenschaften in der Entstehung zu bezähmen; denn wenn sie nicht bei dem ersten Erwachen getödtet werden, so sind sie fähig, den Geist des Menschen zu umnebeln, und sein Herz auf eine solche Weise zu verderben, daß er dahin gelangt, Gott der Kreatur nachzusetzen. Während wir ferner über das schreckliche Attentat des hebräischen Volkes diese so nothwendigen und so nützlichen Betrachtungen machen, dürfen wir die unendliche Geduld nicht aus den Augen verlieren, welche Jesus Christus ihm entgegensetzte. Soll uns die Ueberdenkung jenes Attentats zur Verabscheuung desselben und zur Vorsicht, daß wir nicht auch ein Raub der Leidenschaften werden, entflammen, so muß uns die Geduld Jesu Christi zur Nachahmung ermuntern.

12. Und wie ist es in der That möglich, daß ein Christ die Schmach, welcher sich der Sohn Gottes bereitwillig unterwarf, ernstlich überdacht habe, und bei diesem Beispiele sich nicht seines Stolzes, seines Ehrgeizes, seines Hochmuths schäme? Jesus Christus, der niemals eine Sünde beging (erster Br. Petr. 2.), und in dessen Munde niemals eine Falschheit oder ein Betrug gefunden wurde, wird öffentlich wie ein Verbrecher behandelt, und ein Mensch, der voll lasterhafter Neigungen ist, und dem das Gewissen nur zu viele der Sünden zum Vorwurfe macht, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann, daß seine Vergehen zahlreicher sind als die Haare seines Hauptes (Ps. 39.), verlangt noch, daß sein Benehmen von Jedem für untadelhaft geachtet werde? Jesus Christus, dem als wahren Sohn Gottes alle Erfurcht und aller Gehorsam gebührte, wird von dem gemeinsten Haufen verhöhnt und verlacht, und ein Mensch, der wegen seines persönlichen Unverdienstes der Nichtachtung werth ist, findet sich durch jedes spitzige Wort, durch jede noch so geringe Unbild beleidiget, und kommt über jede gerechte Zurechtweisung ausser sich? Jesus Christus endlich, dem der himmlische

Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben (Matth. Cap. 28.) und zu dessen Füßen er alle Dinge gelegt hatte, wird einem gemeinen verhaßten Mörder und Straßenräuber ungerechter Weise nachgesetzt, und ein elender, schwacher, hinfälliger Mensch sucht seines Gleichen zu überflügeln, und weigert sich, Denen unterthan zu seyn, welche die Vorsehung selbst ihm zur Obrigkeit bestimmt hat. O, schämen wir uns, meine Brüder, unseres Stolzes! Wenn ein Gott, dem allein Ehre und Ruhm gebührt (erster Brief an Timotheus Cap. 1.), so vieles und so großes Unrecht ertrug, so ist es wohl im höchsten Grade unrecht, wenn wir Sünder und Elende bei der geringsten Unbild so empfindlich, so aufgebracht, so rachsüchtig sind. Ferne sey daher von uns jener Geist der Unabhängigkeit, welcher die Liebe zur Freiheit in uns entzündet und uns die Unterwerfung so unerträglich macht, ferne jener Geist des Hochmuths, der uns bei jeder noch so geringen Beleidigung den Gleichmuth verlieren läßt! Demüthigen wir uns vor Gott, demüthigen wir uns vor den Menschen, demüthigen wir uns vor uns selbst, und auf diesem Wege der Demüthigung, welcher der Weg ist, den Jesus Christus selbst uns gelehrt hat, werden wir einst zu der wahren Herrlichkeit gelangen.

XXII. Unterweisung.

Betrachtung der körperlichen Leiden Jesu Christi.

In der gegenwärtigen Unterweisung erübrigt uns die Betrachtung Desjenigen, was Jesus Christus an seinem Körper litt, und um die Heftigkeit und die Menge seiner Schmerzen einiger Maßen zu begreifen, wollen wir in Erwägung ziehen: seine barbarische Geißelung, seine qualvolle Krönung mit Dornen und seine grausame Kreuzigung. Wer von uns wird bei der Betrachtung, daß der Sohn Gottes so harte Buße that, um unsre Sünden auszutilgen, sich nicht angefeuert fühlen, bereitwillig ein Leben der Buße und der Ertödtung zu führen?

1. Als Pilatus das Geschrei des wüthenden Volkes, das die Befreiung des Barabbas und den Tod Christi verlangte, vernahm, und sich nicht entschließen konnte, einen Unschuldigen zu verurtheilen, eine Handlung, von der er, obwohl Heide, doch sehr wohl einsah, wie sehr sie dem Lichte der Vernunft, den Gesetzen der Gerechtigkeit und den Vorschriften des Gewissens entgegen sey, versuchte er noch einen anderen Ausweg. In der Hoffnung, daß sich die satanische Wuth des Volkes mildern werde, wenn er ihm einige Genugthuung gegeben hätte, ließ er Jesus geißeln. Die Evangelisten übergehen die nähern Umstände bei dieser Geißelung mit Stillschweigen, und sagen uns nichts weiter, als daß Jesus gegeißelt wurde. Nichts desto weniger können wir uns leicht denken, mit welcher Grausamkeit der ungerechte Ausspruch werde vollzogen worden seyn; denn wenn ein

gemeiner Diener die Frechheit hatte, ihn vor den Augen des hohen Priesters, der ihn fragte, zu schlagen, wenn die Wachen, die ihn bewachten, sich die Freiheit herausnahmen, ihn im Hause des Caiphas auf die roheste Weise zu mißhandeln, so kann man sich leicht vorstellen, auf welche Weise sie gegen ihn ihre thierische Wuth werden ausgelassen haben, nachdem sie von dem Statthalter die Erlaubniß erhalten hatten, ihn zu geißeln.

2. Habt ihr es niemals beobachtet, wie es die Hunde zu machen pflegen, wenn sie Angesichts der Beute einige Zeit in Ketten gehalten werden? Ihr werdet gesehen haben, daß sie tausend Kraftanstrengungen machen, und sich ungeduldig bald hier bald dorthin wenden, bis sie endlich von dem Jäger in Freiheit gesetzt werden. Dann stürzen sie sich mit Wuth und Hast auf die Beute, betäuben sie durch ihr Gebell, fassen sie mit den Zähnen, schleppen sie hier und dorthin und martern sie so zu Tode. Mit einer Kuppel bissiger und blutgieriger Hunde hat Jesus Christus seine Feinde verglichen, als er durch den Mund des königlichen Propheten David (Ps. 21.) sagte, daß ihn viele Hunde umgeben hätten. So lange sie von dem Statthalter zurückgehalten wurden, und auf keine andere Weise ihre Wuth auslassen konnten, suchten sie ihrer Wuth durch Verläumdung und Verhöhnung Luft zu machen. Nachdem ihn aber Pilatus zur Geißelung verurtheilt und in ihre Hände gegeben hatte, hatten sie kein Erbarmen und keine Schonung mehr für ihn. Sie stürzten sich auf ihn mit der größten Wuth, beraubten ihn mit Hohn und Spott seiner Kleider, banden ihn an eine Säule, und häuften auf seinen unschuldigen Körper eine zahllose Menge der heftigsten Schläge. Bei den ersten Hieben bildeten sich Striemen, dann öffneten sich die Wunden, endlich floß aus allen Theilen des Körpers Blut in großer Menge heraus, ohne daß es jedoch vermögend gewesen wäre, in den Herzen dieser Barbaren ein Gefühl des Mitleids zu erregen.

3. Wenn ich Dasjenige hier berichten wollte, was einige Schriftsteller darüber hinterlassen haben, würde ich sagen, daß drei Haufen von Henkersknechten nach einander Jesus geißelten,

die ersten mit knotigen Ruthen, die zweiten mit den festesten Stricken und die dritten mit schweren Ketten von Eisen, und daß auch die Zahl der Schläge sich nicht, wie es das Gesetz befahl, auf vierzig beschränkte, sondern mehr als tausend erreichte. Um sich aber einiger Maßen einen Begriff von jenen herben Schmerzen zu machen, welche Jesus bei dieser Geißelung zu erdulden hatte, ohne diese übrigens frommen und eifrigen Betrachtungen zu Hülfe zu nehmen, genügt es, die natürliche Roheit der Henkersknechte, die Empfindlichkeit des zartgebauten Körpers Jesu Christi, und die Menge und Schwere der Schläge, die auf ihn fielen, zu erwägen. Die hartherzigen Büttel waren schon gewohnt, die Verurtheilten zu martern und ihr Blut zu vergießen; welch' schwere Schläge werden sie daher erbarmungslos auf Jesus gehäuft haben, wo es sich darum handelte, den Priestern und Schriftgelehrten zu gefallen, von welchen sie wahrscheinlich bestochen waren, recht auf das unglückliche Opfer ihrer Wuth los zu stürmen! Jesus war von einer höchst empfindlichen Constitution, da sein Körper der vollkommenste von allen je hervorgebrachten war, indem er aus dem reinsten Blute Mariens durch die Wirksamkeit des heil. Geistes gebildet worden. Wie qualvoll und fühlbar mußte ihm daher nicht die Strafe werden, unter der selbst die Sklaven erlagen und mindestens vor Schmerz weinten. Wenn endlich die Strafe der Schuld entsprechen mußte, nach dem, was im Deuteron. Cap. 25 geschrieben steht: „Nach dem Maaße der Sünde wird auch die Zahl der Schläge seyn," so wird man zugeben müssen, daß die Qual, welche Jesus bei dieser Geißelung erlitt, den äußersten Grad erreicht haben muß, da die Sünden, für welche er der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung gab, eben so groß als zahllos waren. Gewiß ist es, daß der Prophet Isaias ihn mit einem Aussätzigen vergleicht, ihn uns von Schlägen so entstellt vorstellt, daß er keinem Menschen mehr glich, und sagt, daß er unserer Sünden wegen zerfleischt worden, weßhalb er ihn auch den Mann der Schmerzen nennt. (Cap. 53.)

4. Was aber that der liebevolle Erlöser bei einer so harten Züchtigung? Er ließ sich mit Geduld und Sanft-

muth geißeln und schlagen. Sein Mund blieb geschlossen, aber in seinem Herzen sprach er: **Ego in flagella paratus sum** (Psalm 37). Er unterlag fast dem Schmerze unter jenen harten Schlägen, zugleich aber dachte er an mich, sprach für mich zu seinem ewigen Vater, und brachte ihm für mich, für Euch, meine Brüder, und für alle sündigen Menschen die Schläge, die ihn trafen, als Sühnopfer dar. „Aus Liebe zu Euch, ihr theueren Seelen, dachte er in seinem Geiste, aus Liebe zu Euch sind meine Hände gebunden, meine Schultern ohne Schonung geschlagen, und mein ganzer Körper mit Schlägen und Wunden bedeckt. Ich erdulde mit Gleichmuth so harte Qualen, damit ihr, einsehend, was ich für Euch leide, nun auch den Entschluß fassen möget, meiner Liebe zu entsprechen!„

5. O meine Brüder, wie viel sind wir unserem göttlichen Erlöser nicht schuldig! Er hat Buße für unsere Sünden gethan, und sich jenen Strafen unterworfen, die wir verschuldet haben. Wir sind die Schuldigen und auf uns hätten jene Geißelhiebe fallen sollen, er aber hat sie auf seine Schultern genommen, damit wir frei von jener Strafe blieben, die wir der göttlichen Gerechtigkeit schuldeten. Wer könnte so hartherzig seyn, daß er nicht bei'm Anblicke dieses entstellten Angesichts, dieses zerfleischten Rückens, dieses mit Wunden und Blut rings bedeckten unschuldigen Lammes bittre Thränen des Mitleids weinte und sich nicht mit Liebe und Dankbarkeit erfüllt fühlte? Und ach, mein Gott, wie viele sind nicht gleichwohl auch unter uns, die hart, unerkenntlich und undankbar bleiben. Obwohl wir wohl wissen, daß unser Gott uns gewürdiget hat, für uns so harte Buße zu thun, so sind wir doch dadurch so wenig gerührt und bewegt, daß wir vielmehr noch den Muth haben, dieselbe üble Aufführung fortzusetzen und die nämlichen Sünden stets von Neuem zu begehen. Ach, möchte doch künftig keiner von uns dem liebevollen Erlöser solchen Schmerz bereiten, sondern bei dem Anblicke seiner Leiden unter den Geißelhieben der Wüthriche Jeder mit den Gefühlen des Königs David in seinem Herzen sagen: Ich, ich bin es, der da gesün-

diget hat. (Zweites Buch d. Könige Cap. 24.) Ich habe gesündiget durch Verläumdung meines Nächsten, gesündiget durch Beeinträchtigung fremden Eigenthumes, gesündiget durch rachgierige Verfolgung Derer, die mich beleidiget haben, gesündiget durch Unmäßigkeit und blinde Ergebung in die mich beherrschenden Leidenschaften. Mir also die Züchtigung, die ich verschuldet habe! Und möge Jeder, von dem Beispiele Christi beseelt, statt noch ferner nach Annehmlichkeit und Wohlleben zu streben, vielmehr muthig der Ertödtung und Buße sich widmen!

6. Laßt uns nun die Trauergeschichte des Leidens Jesu verfolgen, und darin neue, noch stärkere Vorwürfe unsrer Undankbarkeit und Weichlichkeit erblicken! Nachdem die Henkersknechte müde geworden waren, Jesus zu schlagen, banden sie ihn von der Säule los, an die sie ihn Behufs der Geißelung gebunden hatten, und obwohl er durch die Länge und Härte der Züchtigung entkräftet und erschöpft war, so fand sich doch Niemand, der ihm einen Dienst des Mitleidens erwiesen hätte, wie es sonst in ähnlichen Fällen mit den Mißhandelten, Geschlagenen und Verwundeten zu geschehen pflegt, Niemand, der ihm liebevoll seine Wunden geheilt, Niemand, der ihm eine Erquickung gereicht oder ihn wenigstens getröstet hätte. „Ich wendete mein Auge umher, um zu sehen, ob Niemand von Mitleid bewegt mir Hülfe brächte, und ich konnte Keinen finden," klagt er selbst durch den Mund des Propheten Isaias (Cap. 63). Hätte sich nur wenigstens die Wuth seiner Feinde gelegt, aber der beweinenswerthe Zustand, in dem sie ihn erblickten, entzündete, statt, wie Pilatus gehofft hatte, ihren Haß zu mildern, denselben nur noch mehr, und der Anblick jenes unschuldigen Blutes, welcher in ihnen ein Gefühl des Mitleids rege machen sollte, vermehrte nur die Lust, ihn zu quälen.

7. Es fiel ihnen ein, daß Jesus, wie sie glaubten, nach dem Königthume gestrebt habe, indem er vor Pilatus gesagt hatte, daß er der König der Juden sey, und davon nahmen sie Anlaß zu einer Marter eigener Art. Nachdem sie ihn in das Richthaus geführt hatten, versammelten die

Schergen ihre ganze Rotte um ihn, beraubten ihn seiner Kleider und legten ihm einen Lappen von Purpur, der den Königsmantel vorstellen sollte, um die Schultern, gaben ihm statt des Scepters ein Schilfrohr in die Hand und bildeten von spitzigen Dornen eine Krone, die ihm als Diadem zu dienen bestimmt war. Nicht zufrieden aber, ihn auf diese Weise verhöhnt zu haben, verbanden sie mit dem Spotte noch die Rohheit, indem sie ihm jene Dornenkrone immer tiefer in das Haupt hineindrückten, und ihn so zugleich zum König des Spottes und der Schmerzen machten. Ich überlasse es eurer eigenen Beurtheilung, welch' herbe Schmerzen der gemarterte Jesus leiden mußte, als ihm das Haupt, einer der empfindlichsten Theile des Körpers, auf solche Weise von spitzen Dornen durchstochen wurde. Jeder Dorn ließ eine Wunde zurück und einige trafen die Adern, daher das Blut über die Stirne herabrann und dadurch sein göttliches Antlitz noch mehr verunstaltete, andere verletzten die Nerven und verursachten dadurch die heftigsten Convulsionen. Wenn ein leichter Kopfschmerz uns oft schon unerträglich scheint, welche Qualen müssen so viele Dornen dem Erlöser verursacht haben! Wenn ein einziger Dorn, den wir uns in die Hand oder den Fuß stoßen, uns so beschwerlich wird, welche Beschwerden wird jene Masse spitziger und harter Dornen verursacht haben, die Jesus die Schläfe durchschnitten! Und doch verspotteten ihn die Unmenschlichen auch noch. „Sey gegrüßt," sagten sie im Spotte zu ihm mit gebeugten Knieen, „sey gegrüßt, König der Juden!" dann spieen sie ihm ins Gesicht, gaben ihm Backenstreiche, nahmen ihm das Rohr aus der Hand und schlugen damit auf seine Dornenkrone, so daß sich bei jedem Schlage die Schmerzen erneuerten und die Dornen tiefer in das Haupt des Heilandes eindrangen.

8. Nachdem die Gottlosen auf solche Weise ihrem rohen Muthwillen Genüge gethan hatten, stellten sie Jesum dem Pilatus vor, der, als er ihn in einem so bedauernswerthen Zustande erblickte, auf einen Balkon seines Palastes mit ihm heraustrat, und ihn dem versammelten Volke mit den Worten zeigte: **Ecce homo!** — siehe da, ein Mensch! als wollte er

sagen: Sehet den traurigen Zustand, in dem sich ein Wesen befindet, das die menschliche Natur mit Euch gemein hat; Sehet, wie sein Angesicht von den Schlägen geschwollen, sein Haupt von den Dornen durchbohrt ist, und wie das Blut ihm von der Stirne trieft! Es genüge Euch, ihn so mißhandelt zu sehen, daß er kaum mehr einem Menschen gleicht, es genüge Euch an der harten Züchtigung, die er erlitten, verlanget daher nicht ferner seinen Tod! Der unkluge Richter hoffte, auf diese Weise den unschuldigen Jesus zu befreien; allein dieß diente nur dazu, die Wuth des aufgebrachten Volkes noch mehr zu erhöhen. „An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm!“ schrieen besonders die Priester und Schriftgelehrten, und als Pilatus ihnen sagte, daß sie, wenn sie seinen Tod wollten, ihn kreuzigen sollten, daß er aber einen Menschen nicht verurtheilen könne, an dem er kein todeswürdiges Verbrechen gefunden habe, antworteten die Frevler: „Wir haben das Gesetz und nach unserem Gesetze muß er sterben, weil er sich für den Sohn Gottes ausgab.“ Bei diesen Worten verlor Pilatus den Muth und begann sich zu fürchten. Dennoch nahm er Jesus bei Seite und versuchte, nachdem er einige Fragen an ihn gestellt, alle Wege, um ihn zu befreien. Da aber die Juden immer stärker schrieen, daß er die Freundschaft des Kaisers verlieren werde, wenn er Christus die Freiheit gebe, so siegten endlich die Eigenliebe, menschliche Rücksichten und die Selbstsucht über sein besseres Ich, und er gab ihren gottlosen Forderungen nach. Aus niedriger Furcht, in die Ungnade seines zeitlichen Herrn zu fallen, gab er das kostbare Leben eines Gottmenschen zum Opfer hin. Wehe, meine Brüder, dem Menschen, der sich von einer Leidenschaft beherrschen läßt! Er wird zu jeder Unthat fähig. Der Geiz, der den Judas beherrschte, verleitete ihn, Jesus Christus zu verkaufen. Der Neid, der sich des Herzens der Priester und Schriftgelehrten bemächtiget hatte, verleitete sie, gewaltsam seinen Tod zu verlangen. Der Eigennutz, der in dem Herzen des Pilatus vorherrschte, drängte ihn zu einem Verdammungsurtheile, das den eigenen Aussprüchen seines Gewissens und allen Grundsätzen der Gerechtigkeit wiederstrebte; Beispiele,

die uns belehren sollen, wie nothwendig es sey, frühzeitig die aufkeimenden Leidenschaften zu ertödten, damit wir nicht einst wenn sie erstarkt sind, durch sie in tausend schwere Verirrungen gestürzt werden.

9. Aber laßt uns das Leiden unseres schwer mißhandelten Heilandes nicht aus dem Auge verlieren, welches, so groß es auch bei der Geißelung und Krönung mit Dornen schon gewesen, doch durch die grausame Kreuzigung den höchsten Grad erreichte und allen Glauben überstieg! Nachdem der Richter den ungerechten Ausspruch gefällt hatte, führten die Unmenschen Jesus sogleich und ohne Aufenthalt hinaus auf den Kalvarienberg, um das Urtheil zu vollziehen, und damit der Weg dahin noch qualvoller für ihn werden sollte, zwangen sie ihn, das Kreuz selbst auf seine Schultern zu nehmen. Es erfüllte sich damals, was so viele Jahrhunderte zuvor, sowohl in der Person des unschuldigen Isaak (Genesis Cap. 22.), der den Holzbündel zum Opferherde trug, auf welchem er geopfert werden sollte, als in dem Bocke, den der Hohepriester, belastet mit allen Sünden und Ungerechtigkeiten des jüdischen Volkes, in die Wüste jagte (Levit. Cap. 16.), vorgebildet worden. Hat es jemals ein Mitleid erregenderes Schauspiel gegeben, als den Sohn Gottes in Mitte einer übermüthigen Truppe von Soldaten und Schergen zu sehen, begleitet von den Verwünschungen der Priester, der Schriftgelehrten und des Pöbels, wie er neben zwei zum Tode verurtheilten Missethätern hinauszog zum Calvarienberge und auf seinen Schultern das grausame Werkzeug seines Todes trug? Geschwächt durch die harte Behandlung, die er erduldet hatte, das Haupt mit Dornen gekrönt, den ganzen Körper voll Wunden von den erlittenen Schlägen, gieng er keuchend und seufzend unter dieser Last, und erdrückt von den Schmerzen und der Ermattung, die er fühlte, von kaltem Schweiße triefend, konnte er sich nicht auf den Füßen halten, sondern fiel auf das Angesicht zur Erde. Als dieß die Weiber von Jernsalem sahen, die in großer Zahl ihn begleiteten, weinten sie vor Mitleid, und die Soldaten selbst, welche fürchteten, daß er unter der Last des Kreuzes erliegen möchte,

entbürdeten ihn derselben, indem sie einen gewissen Simon, der, zufällig von seinen Ländereien kommend, vorübergieng, das Kreuz zu tragen zwangen.

10. Nachdem der Zug auf dem Kalvarienberge angekommen und Alles für die Kreuzigung vorbereitet war, beraubten die Henker Jesus seiner Kleider und befahlen ihm, sich auf das Kreuz zu legen. Jesus betrachtete dasselbe als den Altar, auf welchem er Gott das vollkommenste und angenehmste Opfer, das ihm jemals gebracht worden, darbringen sollte, und legte sich willig darauf. Er erhob die Augen zum Himmel, und obwohl er vorausfühlte, wie herb und überschwenglich sein Schmerz seyn würde, so betrübte er sich doch nicht, sondern betete den Willen seines ewigen Vaters an, gehorsam bis zum Tode, dem Tod am Kreuze (Brief an die Philipp. Cap. 2.). „Nachdem, sagte er, Du die Sühn- und Brandopfer nicht mehr gewollt hast, die Dir für die Sünde dargebracht worden sind, noch die Schlachtopfer, die Dir nach dem Gesetze dargeboten wurden, siehe, mein Vater, so komme ich zu Dir,“ und indem er sich zum Sühnopfer für unser Heil darbot, legte er willig seinen allerheiligsten Körper auf das harte Holz, um darauf befestiget zu werden. Sogleich durchbohrten ihm die Henker Hände und Füße mit großen Nägeln und nagelten ihn mittelst wiederholter Schläge des schweren Hammers an das Kreuz. Die qualvollen Convulsionen, die diese Mißhandlung dem Gottmenschen in allen Theilen des Körpers verursachte, versenkten ihn in ein Meer von Schmerzen, und so wurde erfüllt, was der königliche Prophet David vorherverkündiget hatte, indem er von dem Erlöser sagte: „Sie werden meine Hände und meine Füße durchbohren und alle meine Gebeine zählen (Ps. 21.).

11. Welche Todesangst der gebenedeite Jesus bei dieser grausamen Marter fühlte, kann man sich leichter vorstellen als ausdrücken. Um doch etwas darüber zu sagen, so stelle man sich einen Menschen vor, den die Gicht an sein Lager fesselt! Er ist von so peinigenden Schmerzen gequält, daß er wie ein Verzweifelnder wehklagt. Und doch liegt er in einem sanften Bette, und was ihn quält, ist nichts Andres,

als einige Tropfen einer beißenden Feuchtigkeit, die in den Gelenkbändern der Hände oder der Füße mit ihren ätzenden Theilen die Nerven ergreift. Nun stellt Euch vor, welche Schmerzen Jesus gefühlt haben muß, welcher auf dem harten Bette des Kreuzes ausgespannt lag, während nicht blos einige Tropfen einer beißenden Feuchtigkeit seine Nerven leicht berührten, sondern große Nägel, von gewaltigen Hämmern geschlagen, ihm Hände und Füße durchschnitten, die Adern aufrißen, die Beine verrenkten, und die Nerven verletzten, aus welchen diese zartesten Theile des Körpers gebildet und zusammengesetzt sind!

12. Um wie viel mußten sich aber diese Qualen nicht noch vermehren, als die Soldaten das Kreuz, auf dem der gemarterte Heiland angenagelt war, von der Erde aufhoben, in den schon bereiteten Graben pflanzten, und ihn auf demselben den Blicken aller Anwesenden aussetzten! O Gott, welche Qual, das ganze Gewicht des Körpers mit den von Nägeln durchbohrten Händen unterstützen zu müssen! Welcher Schmerz, auf solche Weise an diesem Werkzeuge des Todes zu hängen, ohne Hoffnung, daß die Qualen aufhören oder wenigstens sich lindern würden! Welche Erschütterung und Zerstörung mußte sich nicht allen seinen Gliedern mittheilen! Welche Verrenkung der Gebeine, welche Ausdehnung der Wunden, welche Vermehrung der Convulsionen! Wenn er seinem Haupte Ruhe geben wollte, mußte er es an das Kreuz legen, dadurch aber wurden die Qualen vermehrt, die ihm die Dornen verursachten. Wenn er mit den Händen das Gewicht seines Körpers unterstützen wollte, damit es nicht so schwer auf die Füße fiele, erweiterten sich die Wunden der Hände, und die Schmerzen wurden noch heftiger. Wollte er, um seinen Händen einige Erleichterung zu verschaffen, sich auf die Füße stützen, so schmerzten ihn diese um so mehr und die Martern wurden von dieser Seite unerträglicher. Und doch lebte er in diesem Zustande mehr als drei Stunden, unter Qualen und Martern den Todeskampf kämpfend.

13. Aus dem Wenigen, was ich Euch bisher, meine Brüder, in schwachen Umrissen von Dem gesagt habe, was Jesus Christus an seinem Körper litt, könnt Ihr schließen, wie sehr der Prophet Jeremias (im ersten Klagegesang) Recht

hatte, zu sagen, daß kein Schmerz mit diesem zu vergleichen war. Ihr werdet aber zugleich einsehen, wie sehr sich Diejenigen irren, welche sich schmeicheln, zu dem ewigen Heile gelangen zu können, obschon sie auf einer anderen Straße wandeln, als der der Buße, die Jesus Christus uns vorgezeichnet hat. Wir sind zum Leiden und zur Trübsal berufen, sagt der heil. Petrus (im ersten Brief Cap. 2.), denn auch Christus hat für uns gelitten und uns das Beispiel gegeben, damit wir seinen Fußstapfen folgen. Er ist das Vorbild aller Vorherbestimmten, sagt der heil. Paulus (Brief an d. Röm. Cap. 8.), und nach seinem Muster müssen wir unser Leben einrichten. Wenn der göttliche Vater in uns nicht einige Aehnlichkeit mit seinem gekreuzigten Sohne findet, so wird er uns von der Zahl jener Auserwählten ausschließen; denn er erkennt den nicht für sein Wahlkind, der nicht einiger Massen seinem wahren Sohne gleicht, und macht nur Diejegen seiner Herrlichkeit theilhaftig, welche nach dem Muster dieses Hauptes der Vorherbestimmten gebildet sind, denn der Schüler darf nicht über seinem Meister seyn, und der Diener nicht mehr bevorzugt als sein Herr (Matth. Cap. 10.)

14. Stimmt nun aber wohl unser Leben, meine Brüder, mit dem des gekreuzigten Jesus überein? O Gott, wie verschieden ist es vielmehr nicht von ihm! Das Leben Christi war eine ununterbrochene Reihe von Qualen, das Leben des größern Theiles der Christen dagegen ist nur ein Gewebe von Zerstreuungen und Ergötzungen. Das unbefleckte Fleisch Christi wurde von Geißeln mißhandelt, von Dornen durchstochen, von Nägeln durchbohrt, die Christen dagegen suchen ihrem sündigen Fleische auf alle Weise zu kitzeln, und bieten zu diesem Zwecke Alles auf, was die Welt für dasselbe Angenehmes und Ergötzendes hat. Jesus Christus litt an seinem Körper jede Art von Schmerzen, die Christen dagegen bereiten dem ihrigen alle Art von Vergnügen.

15. Enttäuschen wir uns doch endlich, meine Brüder, enttäuschen wir uns! Ein Leben voll Vergnügungssucht und Weichlichkeit ist nicht das Leben eines Christen, denn es ist zu verschieden von der Lehre und dem Leben Jesu. Leset das

Evangelium! Wird etwas Andres auf allen Seiten desselben gelehrt und geprediget, als Selbstverläugnung, Ertödtung der Begierden, Bezähmung der Sinnlichkeit, beständige Buße, beständige Kreuzigung des Fleisches? „Wer mir nachfolgen will, sagte Jesus (bei Matth. Cap. 16), der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ „Wer nicht seinen Vater und seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder und Schwestern und auch sich selbst haßt, der kann mein Schüler nicht seyn; und wer nicht sein Kreuz trägt, kann mein Schüler nicht seyn“ (Luc. Cap. 24). Betrachtet Jesus in was immer für einer Lage seines Lebens, hat er jemals sich die geringste Abweichung von seinem beschwerlichen Wege erlaubt? Er hat ihn vielmehr als Derjenige, der ihn zuerst betreten, gebahnt, um ihn für uns weniger beschwerlich zu machen. Armuth, Leiden, Hunger, Durst, Verfolgung, Mühseligkeiten, das war es, das ihm das Leben bot. Wir brauchen nur einen Blick auf das Bild Jesu des Gekreuzigten zu werfen, das wir immer vor Augen haben. Konnte er sich einem härteren Leiden unterwerfen? Wer daher vor jeder Anstrengung, jedem Leidensbecher, jeder Mühseligkeit zurückschreckt, nur den Annehmlichkeiten des Lebens nachjagt, nichts Wichtigeres zu thun hat, als seinen Körper zu pflegen, und seine Tage mit Eitelkeit, Spiel, Tanz, im Schauspielhause, in Gesellschaft, bei leerem Zeitvertreib und im Müßiggange hinbringt, mag immerhin den Namen eines Christen tragen, es fehlt ihm der Geist des Christenthumes, und er verdient es nicht, den Anhängern Christi beigezählt zu werden; denn Diejenigen, welche Christi sind, sagt Paulus (an die Galat. Cap. 3), haben ihr Fleisch und seine Lüste gekreuzigt.

16. Laßt uns daher nicht zu der Zahl dieser falschen weichlichen Christen gehören! Laßt uns niemals unseren gekreuzigten göttlichen Erlöser aus den Augen verlieren, und sein wirksames Beispiel wird uns trösten in den Mühseligkeiten unsers Lebens, wird uns stärken in dem Leidenskampfe, und uns jene Buße leicht und süß machen, die den Kindern der Welt so schwer und bitter scheint! Laßt uns unsern gekreuzigten Heiland aufmerksam betrachten, und wir werden die Liebe zum

Vergnügen unterdrücken und uns der Ertödtung und dem Kreuze widmen lernen!

XXIII. Unterweisung.

Ueber die letzten Worte Jesu am Kreuze.

Selbst am Kreuze hörte unser liebenswürdigster Erlöser, obwohl von unzähligen herben Schmerzen an Leib und Seele gemartert, nicht auf, an unser Heil und unser Bestes zu denken, und da er wohl wußte, daß die Lehren und Erinnerungen, welche Aeltern ihren Kindern hinterlassen, wenn sie schon dem Tode nahe sind, lebhafter in dem Geiste und den Herzen derselben eingeprägt werden, so wollte er, nicht zufrieden, durch sein Beispiel besonders während seines Leidens jene himmlischen Lehren bestätiget zu haben, die er Zeit seines Lebens nie zu predigen aufgehört hatte, auch noch von jenem Kreuze, an dem er befestiget war, gleich als von einem Stuhle der Lehre und der Wahrheit herab, als schon sein Tod bevorstand, dieselben kurz in Worten zusammen fassen. Obwohl er von den vielen, herben und andauernden Schmerzen ermattet und geschwächt war, so daß er kaum mehr die Kraft hatte, den Mund zu öffnen, so ließ ihn doch nichts destoweniger jene heiße Liebe sprechen, von welcher sein Herz entzündet war, und während er nie den Mund aufthat, um über seine Schmerzen zu klagen, oder Mitleid und Erbarmen zu erflehen, öffnete er ihn, um uns heilsame Lehren zurückzulassen. Laßt uns daher, meine Brüder, am Fuße des Kreuzes verweilen, und von lebhaften Gefühlen frommer Liebe und Zärtlichkeit durchdrungen die letzten Worte unseres sterbenden Heilandes vernehmen!

1. Das erste Wort, das er aussprach, war zu Gunsten seiner Feinde, noch waren sie von Haß, Wuth und Grausamkeit erfüllt, standen um das Kreuz herum, und obwohl sie ihn, ganz mit Blut und Wunden bedeckt, den Todeskampf kämpfen sahen, so hatten sie doch statt des Mitleids nur Hohn

und Spott für ihn, und indem sie ihre Zungen gegen ihn gleich so viel Schwertern zückten, verwundeten sie ihn, wie der Psalmist (Ps. 53) sagt, mit tausend Schlägen der Verwünschung, des Vorwurfs und der Verhöhnung. Einige neigten das Haupt vor ihm und sprachen: „Wohlan denn, der du den Tempel des Herrn zerstörst und in drei Tagen wieder aufbaust, rette dich selbst; wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ Die Priester, die Schriftgelehrten und die Aeltesten aber sagten: „Andern hat er geholfen, sich selbst aber kann er nicht helfen. Wenn er Christus, der König Israels, der Sohn des allmächtigen Gottes ist, so steige er herab vom Kreuze und wir wollen fortan an ihn glauben.“ (Matth. Cap. 27.)

2. Was antwortete Jesus Christus diesen Spöttern? Er that, als wäre er taub und hörte nicht, als wäre er stumm und könnte den Mund nicht öffnen (Psalm 37), und glich einem Menschen, der ausser Stand ist, seine Gegner zu widerlegen und zu besiegen, und deßhalb stillschweigend duldet und thut als höre er nicht. Aufblickend zu seinem himmlischen Vater brach er endlich das Stillschweigen, und drückte ihm seine Gefühle aus. Was aber war es wohl, meine Brüder, um was er seinen himmlischen Vater bat? Etwa, daß er der Erde gebiete, sich zu öffnen, und, wie einst Datan und Abiron (Num. 56), diese Gottlosen zu verschlingen, die, nicht zufrieden, ihn mit solcher Ungerechtigkeit und blinder Wuth gekreuziget zu haben, auch noch die Grausamkeit hatten, ihn zu verspotten? Oder daß er Feuer vom Himmel sende, um sie in Asche zu verwandeln, wie es Elias über die Diener eines abtrünnigen Königs herabrief (viertes Buch der Könige Cap. 1)? Er konnte alles dieß thun und eine solche Strafe würde nur gerecht gewesen seyn. Aber nichts von alle dem wollte er! Er, der seine Schüler gelehrt hatte, nicht blos Verfolgungen mit Geduld und Gleichmuth zu ertragen, sondern auch die eigenen Feinde zu lieben, Denen Gutes zu thun, die sie hassen, und für Jene zu bitten, die sie schmähen und verfolgen, war auch der Erste, der diese göttlichen Vorschriften in Ausführung brachte; mehr Bedauern für die Urheber seiner Martern, als für sich selbst fühlend, trat er, statt ihnen Uebles

zu wünschen, als ihr Fürsprecher bei seinem himmlischen Vater auf, und bat ihn mit einem Herzen voll Liebe, daß er ihnen die Missethaten verzeihen möchte, die sie an ihm verübt hatten. „Vater,“ sagte er (Luc. Cap. 23), „vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ „O Worte,“ ruft hier der heil. Anselm voll Verwunderung aus, „Worte voll der Süßigkeit und unaussprechlichen Liebe, Worte, die nur aus dem Munde eines Gottes kommen konnten, als Wirkungen einer ganz göttlichen Liebe!“

3. Was sagt ihr, meine Brüder, zu einem solchen Gebete und einem solch' wunderbaren Beispiele? Ihr, die ihr bei der geringsten Beleidigung so empfindlich seyd und Euch so schwer zum Verzeihen entschließt, ihr, die ihr Gründe und Vorwände suchet, um Euer Widerstreben zu rechtfertigen, ihr die ihr, wenn Euch die Gelegenheit oder die Macht fehlt, Euch durch die That zu rächen, Eurem Aerger wenigstens durch Verwünschungen eures Beleidigers Luft zu machen sucht, was fühlt ihr bei dem liebevollen Gebete, welches Jesus am Kreuze für seine Peiniger verrichtete? Ein Gott ist ganz Liebe und verzeiht, und ein elender Mensch wollte, ganz Haß, nach Rache dürsten? Jesus Christus, über den seine Feinde alle Schmach und alles Leiden der Erde gehäuft und ihn an's Kreuz geschlagen hatten, verläugnet im Augenblicke der höchsten Qual sich selbst, und denkt nur daran, von seinem ewigen Vater Erbarmen für seine Feinde zu erflehen, und ein Christ, der sich rühmt, sein Jünger zu seyn, wollte kein Erbarmen gegen Den haben, der ihm eine Kränkung oder ein Unrecht vielleicht mehr aus Unüberlegtheit als aus bösem Willen zufügte, und will sich nicht zufrieden geben, wenn er nicht seinen Beleidiger gequält und bestraft sieht? Nein, meine Brüder, laßt uns vielmehr zu den Füßen unsers Heilands, der mit solcher Liebe seinen Verfolgern verzieh, allen Haß ablegen und ihm alle Rachluft opfern!

4. Nach diesem Akte der glänzendsten Liebe, den der Erlöser vollbrachte, als er für seine Feinde bat, übte er sein großes Erbarmen gegen einen der mit ihm zugleich gekreuzigten Missethäter, und indem er in ihm die Kraft seiner siegreichen Gnade wirken ließ, wollte er, daß er der Erstling jener glorreichen

Eroberungen seyn sollte, die die Frucht seines Leidens und Sterbens bilden. Er goß seinem Geiste ein so klares Licht ein und erfüllte sein Herz mit solcher Süßigkeit und Kraft der Gnade, daß er, obwohl er Jesus nicht wie auf Tabor verklärt und mit Glorie umgeben, sondern mit Schmach bedeckt, wie einen Uebelthäter hingerichtet, gehaßt und verlacht erblickte, ihn nichts desto weniger für seinen wahren Gott erkannte, dafür erklärte, zu ihm sich wendete, und von gerechtem Eifer ergriffen seinen Genossen zurechtwies, der es wagte, Jesus ohne Aufhören zu lästern. „Fürchtest auch du Gott nicht, sagte er zu ihm, der du doch dieselbe Strafe leidest, und zwar leiden wir sie mit Recht, da wir sie durch unser Verbrechen verschuldet haben; was aber hat Dieser, der mit uns gekreuziget wurde, jemals Unrechtes gethan? Dann wandte er sich zu Jesus, bat ihn um Verzeihung seiner Sünden, und sagte, erfüllt von lebendigem Glauben, belebt von fester Hoffnung und entzündet von heißer Liebe: „Erinnere dich meiner, o Herr, wenn du in dein Reich kommst!“ Jesus tröstete ihn, und lohnte seinen Glauben mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn!“ (Luc. Cap. 23.)

5. Ihr beneidet wohl, meine Brüder, das schöne Loos dieses Glücklichen, dem Jesus Christus selbst die ewige Seligkeit verhieß, und viele von Euch mögen in ihrem Herzen sagen: O wenn nur auch wir das Versprechen hätten, das ewige Leben zu erlangen! O wenn Jesus Christus auch uns sagte, daß wir einst mit ihm im Paradiese herrschen sollen! Aber, meine Brüder, fehlt es uns etwa an einer ähnlichen göttlichen Verheißung? Hat Jesus nicht gesagt, daß die Beobachtung seiner Gebote der sicherste Weg ist, um in das ewige Leben einzutreten (Matth. Cap. 19.), daß diejenigen nicht verloren gehen, welche mit lebendigem Glauben an den eingebornen Sohn Gottes glauben, sondern daß sie das ewige Leben erlangen (Joh. Cap. 3.), daß wir, wenn wir treu und beständig bleiben, gewiß selig werden (Matth. Cap. 24.)? Und warum sollten diese Verheißungen nicht genügen, um unsere Hoffnung aufrecht zu erhalten und uns mit Vertrauen zu erfüllen? Die Wahrheit ist nur leider, daß wir die Gewißheit, das ewige Leben

zu erlangen, und doch auch die Freiheit haben möchten, nach unserem Geschmacke zu leben. Aber dieß ist ein eben so unvernünftiges als anmaßendes Verlangen. Auch dem Missethäter, dem Jesus am Kreuze das Paradies versprach, wurde diese Verheißung erst dann zu Theil, als er dem Lichte und den Antrieben der göttlichen Gnade durch das demüthige Bekenntniß seiner Schuld, durch die aufrichtige Reue über seinen schlechten Lebenswandel und durch die Zuflucht, die er zu Jesus als seinen Erlöser und seinem Gott nahm, entsprochen hatte. Und wir, die wir böslich die Augen dem himmlischen Lichte verschließen, taub gegen die Stimme Gottes sind, der göttlichen Gnade widerstehen, wollen, ohne unsere Verirrungen zu bereuen, ohne unsre Sitten zu bessern, unsrer Rettung gewiß seyn! Laßt uns, wie jener Missethäter, mit demüthigem und zerknirschtem Herzen unsre Sünden bereuen, laßt uns die Hülfsmittel benützen, die Jesus Christus auch uns durch sein Leiden und seinen Tod bereitet hat, laßt uns mit Eifer zu ihm flüchten und uns aufrichtig zu ihm bekehren, dann werden auch wir uns unser Heil sichern, und zu dem glücklichen Besitze des Paradieses gelangen!

6. Nachdem er so hochherzige und öffentliche Beweise seiner unendlichen Liebe gegeben hatte, wandte sich der Gebenedeite zu seiner Mutter Maria und seinem Jünger Johannes, die am Fuße des Kreuzes standen. Er sah seine Mutter, jene so liebevolle, so tugendhafte, so würdige Mutter, die er so zärtlich liebte, als er von ihr geliebt ward, er sah sie über alle Maßen betrübt und versenkt in ein Meer von Schmerzen, und um ihr in dieser Betrübniß einigen Trost zu geben, sagte er, mit einem Blicke auf Johannes: „Weib, siehe hier deinen Sohn!“ dann mit einem Blicke auf Maria zu Johannes: „Siehe da deine Mutter! (Joh. Cap. 19.) Worte, die nicht ohne geheimnißvolle Bedeutung sind; denn indem er Johannes für den Sohn Mariens erklärte und ihm Marien zur Mutter gab, deutete er in diesem beglückten Jünger zugleich uns alle an, meine Brüder! Maria ist unsere Mutter, und wir alle sind ihre Söhne geworden. O der großen Liebe Jesu, der uns, dem Tode nahe, ausser so vielen andern auch dieses Pfand seiner Liebe hat hinterlassen wollen, indem er uns für Wahlkinder seiner eigenen

leiblichen Mutter erklärte! Sie erkennt uns in der That für ihre Söhne, liebt, beschützt, vertheidigt, unterstützt uns als solche und ist stets mit mütterlicher Liebe für unser Bestes besorgt. Wie aber erfüllen wir gegen sie jene Pflichten, die jeder Sohn gegen seine Mutter hat? Wie häufig wird sie von uns durch unsre Gespräche verunehrt, durch unsre Gedanken und Neigungen beleidigt, durch unsre Handlungen von uns abgewendet! Laßt uns ernsthaft erwägen, daß der göttliche Erlöser, als er am Kreuze mit dem Tode rang, sie uns zur Mutter gegeben hat, und damit wir uns für eine so ausgezeichnete Wohlthat nicht undankbar beweisen, so laßt uns unser Leben so einrichten, daß wir uns als würdige Söhne einer solchen Mutter bewähren! Ferne sey insbesondre von uns jeder Gedanke, jede Rede, jede Neigung, die der schönen Tugend der Reinigkeit widerstreben könnte, welche Jesus und Marien so wohl gefällt, und allen Denen, welche auf Heiligkeit Anspruch machen und sich rühmen, Kinder der heiligen Jungfrau zu seyn, so sehr geziemt!

7. Noch eine andere schöne Lehre könnt ihr Euch, meine Brüder, aus dieser Handlung Jesu ziehen! Obwohl Jesus von den herbsten Todesschmerzen gequält war, so nahm er sich doch noch seiner betrübten Mutter an und empfahl sie, damit sie nicht allein und ohne Beistand, Trost und Hülfe sey, seinem Lieblingsjünger Johannes, indem er ihm befahl, sie wie seine Mutter zu betrachten und sich gegen sie wie ein Sohn zu benehmen. Wehe daher jenen Söhnen, welche fühllos sind gegen den Kummer ihrer Aeltern, sie in der Zeit ihres Unglücks verlassen, und statt sie mit dem Nöthigen zu ihrem Unterhalte zu versehen, das Wenige verprassen, was ihre Aeltern noch besitzen! So unmenschliche Kinder sind nicht würdig, den Jüngern des Erlösers beigezählt zu werden, der bis zum letzten Momente seines Lebens ein so schönes Beispiel von kindlicher Liebe und Dankbarkeit gegen seine Mutter gab.

8. Inzwischen nahmen die Körperleiden und die geistige Betrübniß Jesu zu, so daß er von der äussersten Angst ergriffen wurde, in welcher er ausrief: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. Cap. 27.). Dieß ist die vierte

Rede Jesu am Kreuze, die er nicht etwa in einer Anwandlung von Ungeduld oder in der Verzweiflung ausstieß, wie es ein Missethäter gethan hätte, der mit Recht diese Strafe erduldete; denn in dem Herzen Jesu war, wie der heil. Bernhard sagt, in Mitte vieler Qualen nur Ergebung und Sanftmuth zu finden. Eben so wenig dürfen wir aus diesen Worten Jesu schließen, daß der göttliche Vater irgend etwas von seiner Liebe gegen seinen göttlichen Sohn verloren hatte; denn wie er ihn immer als den einzigen Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens betrachtet hat, so mußte dieses Wohlgefallen nur noch steigen in dem Augenblicke, wo Jesus zu seiner Verherrlichung und zur Genugthuung für seine Gerechtigkeit die Martern des Todes litt, — sondern Jesus gibt uns durch diese Worte zu verstehen, daß er sich in einem geheimnißvollen und von ihm selbst gewollten Zustande der Verlassenheit von Gott befand. Im Uebermaaße seiner Liebe wollte er alles Trostes beraubt seyn und so die ganze Bitterkeit seines Leidens fühlen, ohne irgend eine Stärkung zu empfinden. Jene Süßigkeit und jenen höhern Einfluß, durch welchen Gott die Märterer mitten in den Martern des Todes ruhig und heiter machte, war aus dem Herzen Jesu gewichen, jeder Tropfen des göttlichen Trostes ihm entzogen, und so war nichts in ihm, was die Bitterkeit seiner Schmerzen hätte mildern können. Er mußte bis zur letzten Hefe den bitteren Kelch seines Leidens leeren, ohne durch einen einzigen Tropfen der Labung Milderung zu erhalten. Dieß ist die Verlassenheit, von der er sprach, und die er aus Liebe zu uns gelitten hat. Er wollte der ganzen Strenge der göttlichen Gerechtigkeit überlassen seyn, sagt der heil. Cyprian, damit wir nicht von der göttlichen Barmherzigkeit verlassen würden. Er jammerte nicht um seinet-, sondern um unsertwillen, und trug seinem himmlischen Vater das Uebermaaß seiner Schmerzen vor, damit wir nicht von seiner göttlichen Gnade verlassen würden.

9. O daß wir ganz zu erfassen vermöchten, in welchen Zustand die Seele Jesu durch diese Verlassenheit gebracht wurde! Was einst den geduldigen Job über alles Andre betrübte, war nicht der Verlust seines Vermögens oder die Krankheiten seines Körpers, eben so wenig die Abtrünnigkeit seiner Freunde und

die Vorwürfe seiner Gattin. Nein, was ihn in Mitte so vielen Unglücks am Meisten quälte, war: daß Gott selbst sich durch die Entziehung jeder geistlichen Stärkung von ihm abgewendet hatte; deßhalb wehklagte er: „Warum verbirgst du dein Angesicht und betrachtest mich als einen deiner Feinde?“ (Job. Cap. 13.) Wenn dieses Abwenden Gottes von ihm und diese Beraubung des göttlichen Trostes für diesen gerechten Mann so qualvoll und drückend war, der, obschon er wußte, daß sein Gewissen rein von jeder schweren Schuld sey, doch bekannte, daß er in den Augen Gottes nicht ohne Mackel sey, um wie viel fühlbarer und bitterer mußte es für den wahren und eingebornen Sohn Gottes seyn, sich auf solche Weise von seinem Vater selbst verlassen zu sehen! Er glich einem Menschen, der, von der Wuth des Gewitters auf dem Meere umhergeworfen, sich zwar von allen Seiten mit stürmenden Meereswogen umgeben und die Gefahr nahe sieht, in den Abgrund zu sinken, nichts destoweniger aber noch von der Hoffnung belebt wird, daß entweder noch eine wohlthätige Hand ihn rette, oder eine mitleidige Welle ihn an das Gestade werfe, und der daher noch mit aller Anstrengung gegen die Wuth der empörten Fluthen kämpft, endlich aber der Gewalt des seine Eingeweide durchdringenden Wassers unterliegt, seine Kraftäußerungen vergeblich sieht und von den Wellen begraben wird. Auf das Meer seiner Leiden geschleudert, hatte Jesus gegen alle Arten der grausamsten innern und äußern Martern zu kämpfen. Welch' bitteren Kummer mußte es ihm im Uebermaaße seiner Schmerzen nicht verursachen, sich verlassen zu sehen nicht blos von seinen Schülern, welche die Flucht ergriffen, sondern auch selbst von seinem Vater, der ihm jene geistige Süßigkeit entzog, die seine Qualen hätte lindern können! In diesem Momente drang das Wasser des Schmerzens bis an das Innere seiner schönen Seele, wie es der königliche Prophet vorhergesagt hatte, und er wurde gleichsam von dem Ungewitter verschlungen (Ps. 68.).

10. Als sich Jesus in diesem Zustande der Verlassenheit von Gott befand, sprach er das fünfte der Worte, und sagte, daß er von großem Durste gequält werde. „Ich dürste!“ Wie brennend und unerträglich dieser Durst gewesen seyn möge,

könnt Ihr, meine Brüder, aus den grausamen Martern schließen, die er die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch ohne Unterbrechung und Ruhe erduldet hatte, aus den zahlreichen tödtlichen Wunden, die an allen Theilen seines zarten Körpers geöffnet waren, aus den Schmerzen, die er litt, und der großen Menge Blut, die er verlor, ohne während dieser ganzen Zeit das mindeste von Speise und Trank zu sich zu nehmen. Nachdem auf solche Weise jene Säfte, welche die Lebenswärme zu mäßigen pflegen, verzehrt und die Lebensgeister in einem ungewöhnlichen Grad erregt waren, mußte Hitze und Trockenheit in seinen Eingeweiden sich äußern, und es wurde erfüllt, was der Prophet (Psalm 21.) gesagt hatte: „Seine Kräfte sind vertrocknet wie ein Gefäß von gebrannter Erde und seine Zunge klebt an dem Gaumen.“ Welche Labung aber wurde ihm in diesem Zustande gereicht? Dieselbe, welche der Psalmist (Ps. 68.) mit den Worten vorhergesagt hatte: „In meinem Durste werden sie mich mit Essig tränken.“ Einer aus der Rotte nahm einen Schwamm, tauchte ihn in Essig, legte ihn um einen Ysop und reichte ihn so zu den brennenden Lippen des Erlösers (Joh. Cap. 16.) hinauf. Dieß ist Alles, was in Mitte solcher Qualen dem sterbenden Gottmenschen von der Rohheit seiner Feinde zur Milderung bewilliget wurde. Und wir, meine Christen, wollen so weichlich seyn!

11. Warum aber klagte Jesus bei so vielen Schmerzen und Qualen blos über Durst? Er wollte uns dadurch zu verstehen geben, daß ausser dem körperlichen Durste, den er litt, auch noch ein anderer mysteriöser Durst in erfüllte, und, wie ein heil. Kirchenlehrer sich ausdrückte, ein sakramentalischer. Er dürstete nämlich noch nach Qualen, und obwohl er deren so viele zum Heile der Menschen erduldet hatte, so wünschte er nichtsdestoweniger aus Liebe zu den Menschen noch größere zu erdulden. Er hatte einen brennenden Durst der Seelen, einen Durst, welcher, wie der heil. Lorenz Giustiniani (lib. de Chr. ag. cap. 19.) sagt, von der Heftigkeit der Liebe, von der Quelle der Liebe, von der Fülle der Liebe erzeugt wurde. Er wünschte heiß, uns zu retten, uns in der Gnade zu bewahren, uns mit sich zu vereinigen. Wehe uns, meine Brüder,

wenn wir nicht nach dieser Quelle des ewigen Lebens dürsten, die so sehr nach uns dürstet! Ach, sagt der heil. Cyprian, unser Gott hatte in seinen Todesqualen keine andere Sehnsucht als nach uns, und wir sollten uns nicht nach ihm allein sehnen, und unsre Neigung den Geschöpfen zuwenden?

12. Aber hören wir die beiden letzten Worte, welche Jesus sprach, ehe er den Geist aufgab, und suchen wir aus den wichtigen Belehrungen, die sie enthalten, Nutzen zu ziehen! Nachdem Jesus an dem Schwamme gesaugt hatte, sprach er: Es ist vollbracht, neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf. „Es ist vollbracht!„ Das will sagen: der Wille meines ewigen Vaters ist vollzogen, und das große Werk, zu dem ich gesendet worden, ist beendigt. Jesus kam in die Welt (Joh. Cap. 12.), um den Teufel, der sie beherrschte, daraus zu vertreiben, um das Menschengeschlecht von jener barbarischen Sklaverei, in der es seufzte, loszukaufen, um seinem Vater jene Herrlichkeit zurückzugeben, die der böse Feind sich angemaßt hatte (Coloss. 1.), endlich um den Frieden zwischen dem Himmel und der Erde wieder herzustellen, und die sündigen Menschen mit Gott durch eine würdige Genugthuung zu versöhnen. Schon war der Böse aus der Welt vertrieben, besiegt und seines Reiches beraubt, der Preis der Menschenerlösung war bezahlt, der Schuldschein an die göttliche Gerechtigkeit vernichtet und die göttliche Barmherzigkeit konnte glänzender sich entwickeln, nachdem die erstere Genugthuung erhalten hatte. Der ewige Vater war verherrlichet und sein heiliger Name offenbar gemacht (Joh. Cap. 17. V. 4.), kurz das Werk, welches Jesus auf sich genommen, hatte seine Vollendung erreicht. In diesem Bewußtseyn rief er mit erhöhter Stimme: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!„ Diese Empfehlung war nicht nothwendig für Jesus, weil der Geist in ihm untrennbar mit der Person des Wortes vereiniget war; aber er sprach diese Worte, um, wie der heil. Athanasius (**lib. de hum. Christ. nat. cont. Ap.**) sagt, dadurch anzudeuten, daß er in die Hände des Vaters das Heil aller Seelen niederlege, die durch sein Leiden und seinen Tod lebendig gemacht und Eines Geistes mit ihm geworden sind. Er sprach sie auch, um die Kirche und in ihr uns alle zu belehren, daß wir mit diesen

Worten unser Leben enden sollen, indem wir Gott unsre Seele empfehlen, und sie gleichsam in seine Hände niederlegen, damit sie einst bei der allgemeinen Auferstehung sich glorreich mit dem Körper wieder vereinigen möge, wie die Seele Jesu Christi nach drei Tagen mit seinem Körper glorreich wieder vereiniget wurde. Und welch' schönern Trost könnten wir in der That finden, meine Brüder, als unseren Geist auszuhauchen in die Hände unsres Gottes!

13. Wenn wir aber in der Stunde des Todes einst auf diese Weise uns getröstet fühlen sollen, wenn wir mit Vertrauen zu Gott sollen sagen können: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist," müssen wir auch so leben, daß wir in Wahrheit sagen dürfen: „Es ist vollbracht." Der heil. Apostel Paulus (2. Tim. 4.), welcher in Wahrheit sagen konnte, daß er beständig gekämpft, daß er seine Laufbahn zurückgelegt und festgehalten habe am Glauben, tröstete sich am Ende seines Lebens ganz mit der festen Hoffnung, eines Tages von dem Herrn die Krone der Gerechtigkeit zu erhalten. Mit welchem Muthe aber sollen jene Christen in der Todesstunde ihre Seele in die Hände des Herrn empfehlen, die sich nichts um die Erfüllung der Pflichten ihres Standes kümmern, statt dem Gesetze Gottes nur ihren Leidenschaften gehorchen und thun, was die Welt, nicht was Gott will, und die daher am Ende ihres Lebens nicht sagen können, daß sie in derselben den Willen des Herrn treu vollzogen, indem sie sich vielmehr durch ihre Gedanken, Worte und Werke demselben stets widersetzt haben? Laßt uns daher, meine Brüder, getreue Vollzieher des göttlichen Willens seyn, laßt uns überall Das suchen, was Jesus Christus allein suchte, nämlich den Ruhm Gottes und unsre Heiligung, für welche wir, wenn es nothwendig ist, Ehre, Vortheil und Vermögen willig hingeben wollen, und wenn wir so an dem Leiden unsres göttlichen Erlösers Theil nehmen, werden auch wir mit Vertrauen in der Todesstunde unsre Seele in die Hände des Herrn niederlegen können, um, wie an dem Leiden Jesu, so auch an seinem Troste Theil zu nehmen (2. Corinth. Cap. 1.).

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

Seite

I. Unterweisung.

Von dem Symbolum der Apostel und von dem Gebrauche, der davon gemacht werden soll 5

II. Unterweisung.

Wie man das Glaubensbekenntniß ablegen soll . . . 19

III. Unterweisung.

Ueber den ersten Artikel des Symbolums: ich glaube an Gott ꝛc., insbesonde Erklärung der Worte: Ich glaube, und wie unser Glaube beschaffen seyn müsse 34

IV. Unterweisung.

Ueber das Verständniß der Worte des Symbolums: „Ich glaube an Gott!“ 49

V. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Ich glaube an Gott.“ Die Einheit Gottes 66

VI. Unterweisung.

Erklärung der Worte: „Ich glaube an Gott den Vater.“ Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit . . . 83

VII. Unterweisung.

Erklärung der Worte: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater.“ Ueber die verschiedenen Bedeutungen, in welchen Gott der Name Vater zukommt, und über seine Allmacht . 98

VIII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: Ich glaube an den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Von der Schöpfung des Weltalls 114

IX. Unterweisung.

Von der Schöpfung der Engel und ihrem Verhältnisse zu den Menschen 129

X. Unterweisung.

Von der Schöpfung des Menschen und seiner Bestimmung . 145

Inhalt.

Seite

XI. Unterweisung.

Von dem Stande der Unschuld der ersten Menschen, ihrem Falle und der Erbsünde 158

XII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Und an Jesum Christum.“ Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus Christus 172

XIII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „und an Jesus Christus“ . 187

XIV. Unterweisung.

Ueber die Worte des Glaubensbekenntnisses: „seinen eingebornen Sohn“ 202

XV. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „unsern Herrn“ . . . 217

XVI. Unterweisung.

Ueber den dritten Artikel: „der empfangen ist von dem heiligen Geist“ 239

XVII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „geboren aus Maria der Jungfrau.“ Geburt Jesu Christi 244

XVIII. Unterweisung.

Ueber die Worte des Symbolums: „Geboren aus Maria der Jungfrau.“ Auszeichnungen der allerseligsten Jungfrau . 258

XIX. Unterweisung.

Ueber die Worte des vierten Artikels des Symbolums: „Und gelitten unter Pontius Pilatus.“ Das Leiden Christi . . 276

XX. Unterweisung.

Geschichte des Leidens Jesu Christi. Leiden seiner Seele . 290

XXI. Unterweisung.

Fortsetzung der Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Was er an der Ehre litt 303

XXII. Unterweisung.

Betrachtung der körperlichen Leiden Jesu Christi . . . 316

XXIII. Unterweisung.

Ueber die letzten Worte Jesu am Kreuze 328

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vicentini, Francesco,

Ausführliche Katechese über die gesammte christkatholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittellehre ein unentbehrliches Handbuch für Prediger und Katecheten. Aus dem Italienischen des P. Ildephons da Bressanvido
Bd.: 2

Augsburg 1844

Catech. 42 mb-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389123-7